ALLGEMEINER SPRICHWORTERSCHATZ

00025092596

PN6461
.W246

9-5-73 WDwb

THE LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
NORTH CAROLINA

ENDOWED BY THE
DIALECTIC AND PHILANTHROPIC
SOCIETIES

PN6461
.W246

PN6461
.W245
37

Allgemeiner

Sprichwörterschatz.

Eine

Sprichwörtersammlung

mit Ordnung, Erklärung und mit Anwendung aufs Leben.

Ein Beitrag zum menschlichen, namentlich deutschen Lebens- und Sittengemälde, ein Handbuch für Lehrer, eine zweckmäßige Gabe für alle Bücherschätze, ein heilsames Lesebuch für Jedermann.

Erster Band.

Von

K. F. W. Wander.

Hirschberg, Verlag des Verfassers. 1838.
(Leipzig, in Kommission der Dyk'schen Buchhandlung.)

„Dieweil es aber schwer ist, will ich gebeten haben jedermänniglich, man wollte mir zu gut halten, ob ichs unterweilen nicht schnuer gleich treffen werde. Ja ich wil jedermänniglich bitten, um aller Deütschen Ehre und Treü willen, es wolle zu diesem Werke helfen, wer da könne; denn wir allesammt werden zu schaffen genug haben. Es muss eines Dinges ein Anfang sein; und ein Anfänger ist aller Ehren werth.

„Ich habe der deutschen Sprichwörter verzeichnet eine große Summe. Ich habe ihr aber für diesmal nur eine kleine Zahl auslegen können. dieweil ich hierüber allein nicht bleiben kann. Dies soll aber eine Probe sein, dadurch wir lernen mögen, was Deutschland hievon wolle richten; wirds gerathen, so sollen die andern hernach erfolgen, wo nicht, so thu' es ein ander, der es besser kann."

Joh. Agrikola (Vorr. zu seiner Auslegung gemeiner Sprichw.)

Sr. Excellenz,

Dem Königlichen Wirklichen Geheimen Staats- und Minister der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten,

Herrn Freiherrn Stein von Altenstein,

Hoch- und Wohlgeboren,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von dem

Verfasser.

*

Hoch- und Wohlgeborner Freiherr,

Hochgebietender Herr Wirklicher Geheimer Staats- und Minister der Geistlichen und Medizinalangelegenheiten!

Nur schüchtern wage ich es, Ewr. Excellenz diese geringe Arbeit, deren Annahme Hochdieselben so gnädig genehmigt haben, unterthänigst vorzulegen; — denn sie betrifft nicht nur einen beinah allgemein verkannten und übersehenen Gegenstand — das deutsche Sprichwort, dem seit Johann Agrikola's Zeit, welcher seine Sammlung dreihundert gemeiner Sprichwörter dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zu überreichen begnadigt wurde, nicht mehr bis hiermit die Ehre so hoher Beachtung wurde; sondern — das fühle ich nur zu tief — ich habe bei der Bearbeitung selbst, wenn auch Begeisterung für den Gegenstand mich dazu trieb, wenn ich mich auch bemühte, mit vorurtheilsfreiem Blikke zu prüfen, wenn ich es auch wagte, freimüthig das Gefundene auszusprechen, und wenn ich mir

auch dabei bewusst bin, nur das Rechte und Wahre, mit Einem Wort, das Gute, die Verbreitung richtiger Erkenntniss, die Entfernung tugenduntergrabender Vorurtheile aller Art im Auge gehabt zu haben; ich habe dennoch auch das Ziel nicht so erstrebt, wie ich es wünschte und erstreben sollte, wenn die Arbeit ein würdiges Zeichen meiner tiefgefühlten Dankbarkeit, sowohl für die mir durch die Annahme derselben von Ewr. Excellenz erwiesene Gnade, als auch für die gnädige Obhut und Pflege, welche Hochdieselben dem Schulstande angedeihen lassen, sein sollte.

Darum wage ich es, Ew. Excellenz ganz unterthänig zu ersuchen, dieses geringe Opfer nur als das Ergebniss zerstreuter, spärlich zugemessener, aber haushälterisch benutzter Mußestunden eines, seinem Berufe lebenden Schulmanns betrachten und als solches nachsichtig beurtheilen zu wollen.

Mein Herz sieht seine bescheidenen Wünsche erfüllt, wenn Hochdieselben den Sprichwörterschatz gnädig aufnehmen und die Gesinnungen der tiefen Ehrfurcht genehmigen, mit denen ich verharre

Ewr. Excellenz

unterthänigster

K. F. W. Wander.

Vorwort.

Schon vor drei Jahren kündigte ich den hier erscheinenden Band des Sprichwörterschatzes an. Ich versprach sein Erscheinen Ostern 1833. Aber eine Menge Hindernisse haben den Druck bis jetzt verspätet. Möchte das Sprichwort: „Was lange währt, wird gut" sich nur in etwas an der gegenwärtigen Arbeit bewähren!

Ich habe keine Mühe gescheut, um das Sprichwort so zu bearbeiten, daß es segenreich werden kann. Gern bescheide ich mich, nicht alles gethan zu haben, was man erwartet; aber wer sich nur einigermaßen in die Arbeit hinein denkt, wird seine Ansprüche mäßigen. Es ist wahrlich nicht leicht, aus einer solchen Masse von Sprichwörtern die herauszufinden, welche zusammen gehören. Alle Vorarbeiten, welche jetzt erschienen sind, ließen mich nach meinem Plane im Stiche. Stets verfolgte ich eine streng sachliche Ordnung; aber ich finde jetzt selbst, daß sich Manches gegen die Ausführung wird einwenden lassen, welche in der Regel hinter dem Bilde zurück bleibt. Meine Aufgabe ist, den Sprichwörterschatz fürs Leben zu bearbeiten. Die Sprichwörter gehören dem Leben an. Dies hat sie gezeugt.

„Alle Völker, die aus dem Zustande der Thierheit und „Rohheit herausgetreten sind, aber die Stufe der Bildung „noch nicht erreicht haben," sagt Hartmann in seiner Schrift über die Ideale weiblicher Schönheit, „weil „ihre Vernunft noch nicht gebildet und gestärkt ist, und

„weil sie weder logisch zu ordnen, zu denken, noch zu „verbinden und Schlüsse aus Schlüssen zu ziehen ver„mögen, legen ihre Weisheit, ihre gesammelten „Erfahrungen, ihre gemachten Beobachtungen „und überhaupt ihre ganze Lebensklugheit, in „kurzen Sätzen, Sentenzen und Sprichwörtern nieder, „die, wenn sie sich durch Wahrheit, Kürze, Ra„ivität und Nachdrukk empfehlen, zur Belehrung, „zur Kenntniss des Karakters, der Sitten und Gebraüche „des Volks, von dem sie sich herschreiben, sehr viel bei„tragen."

„Da Sprichwörter", fährt derselbe fort, „sehr oft „einer bestimmten Veranlassung, einem physischen oder „moralischen aüßern Umstande, einem Zufall, einer „Anekdote u. s. f. ihren Ursprung zu verdanken haben; „so sind sie nicht selten ein erwünschtes, vortreffliches „Mittel, manche geschichtliche Begebenheit aufzu„klären und über viele Stellen in den Schriften der „Alten ein recht helles Licht zu verbreiten. Auch sind „sie nicht wenig geschikkt, uns die Begriffe eines Volks „von Schönheit und Häßlichkeit, vom sittlich Guten und „Bösen, ihrer Empfindungs- und Denkungsart gleich„sam wie in einem Abriss darzustellen."

Es ist meine Absicht, durch Mittheilung fremder Aussprüche über den Werth der Sprichwörter das, was ich in der Einleitung an verschiedenen Orten gesagt habe, zu ergänzen und zu unterstützen, um dadurch mein Unternehmen einer umfassenden Sprichwörterbearbeitung in seiner Nützlichkeit darzustellen. Mir selber ist schon von Einigen der Vorwurf gemacht worden, als überschätzte ich den Werth der Sprichwörter. Allerdings sehe ich Manches darin, was Andere nicht sehen; und oft seh' ich mehr darin, als ich gesagt habe und sagen konnte.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen, in dem großen Garten der Sprichwörter herum zu wandeln und ihren verschiedenen Wuchs und Bau, ihre Kraft und Schöne zu

betrachten. Hier das niedere bescheidene Veilchen mit seinem angenehmen Duft — das schlichte Sprichwort mit seinem schönen Gehalt (An Gottes Segen ist alles gelegen), dort die hohe, prahlende Tulpe mit viel Schein und wenig Sein; die Stinkblume, welche an die Sprichwörter des Pöbels erinnert.

Wer nur einige Blikke in den Sprichwörterschatz unsers Volks gethan hat, muss seinen Reichthum bewundern. Wie viel treffliche, kurze, lehrreiche Sprichwörter hat er! Seit Jahrhunderten hat man die Nothwendigkeit ihrer Bearbeitung anerkannt. Jedes Jahrhundert hat seine eignen Bearbeiter für sie gefunden. Das jetzige, welches man das Jahrhundert der Gesellschaften und Vereine nennen könnte, hat mich bestimmt, sie in einem gewissen Zusammenhange zu einander, als eine selbständige Körperschaft aufzufassen und zu behandeln. Der Wunsch, den Schottel in seinem fünften Buche von der deutschen Hauptsprache aussprach: „Da wol nöthig wäre, dass ein rechtes beständiges „Opus Proverbiorum mit guter Erklärung „herauskäme," scheint bis heut noch keine Erfüllung erlangt zu haben. Ich habe mich daran gewagt. Ob ich es vollenden werde, weiß ich nicht. Mag ein Anderer fortfahren und würdiger auf den Grund, der, wie ich glaube, nicht ganz schlecht gelegt ist, weiter bauen. Die Sprichwörter verdienen es. „In ihnen, so wie in den sprichwört„lichen Redensarten stekkt", mit Schottel's Worten, „der rechte Schmakk, die rechte Kur und das Eigene der „Sprache." „In einem großen Theile derselben haftet und „beruhet die Weisheit eines Volks, wie dies", sagt Harsdörfer, „aus der Ebräer und Araber Schriften „erweislich ist.

„Aber die alten Deutschen", fährt derselbe fort, „ob „sie wol ein Volk gewesen, welches sich des Faustrechts „und nicht viel spitziger Worte beflissen, stehen sie doch „den Griechen und Römern in klugen Sprichwörtern „nicht nach, wie bei den alten und neuen Skribenten

„zu lesen ist. Es beweist Joh. Fischart, dass der „Griechen und Römer hochberühmter Spruch: „Erkenne „dich selbst!" fast auf vierzigerlei Weise mit lauter „deütschen, gangbaren Sprichwörtern reichlich zu verändern „und abzuwechseln sei. Diese aus der Erfahrung ge„fassten Lehren erben mündlich auf die Nachkommen „und verlieren unterweilen der Sprichwörter Titul. Es „wäre aber von allen deütschen Herzen höchst zu wünschen, „dass solche Lehrsprüche noch heüt zu Tage so „fleißig von Jedermann beobachtet und zu „Papier gebracht würden, als wir derselben viel „auch von geringen Sachen bei den Griechen und „Römern (deren Sprichw. durch Erasmus zusammen„getragen) aufgeschrieben finden."

Ich hoffe, man werde die Aufführung fremder Aussprüche über Sprichwörterwerth und -Bearbeitung willkommen heißen, da wol nur Wenige sich die Mühe geben werden, die verschiedenen, das Sprichwort näher oder entfernter behandelnden Schriften selbst zu lesen. Darum führe ich hier auch an, was Meidani, der berühmte Sammler arabischer Sprichwörter, über die Sprichwörterkunde sagt *):

„Die Kunde der Sprichwörter schmükkt mit ihren „Schönheiten alle Kreise der Gesellschaft, und ziert die „Bewohner der Städte und der Wüste. Sie verleiht „dem Innern der Bücher Glanz und versüßt durch „ihre Anspielungen die Worte des Predigers und „Lehrers. Und wie sollte sie dies nicht, da selbst „das Wort Gottes, der Koran **) damit durchwebt ist; „da die Reden des Propheten damit ausgestattet sind; „da die vortrefflichsten Gelehrten, welche den Weg der

*) Siehe: Encyklopädische Übersicht der Wissenschaft des Orients; aus sieben arab., pers., türkischen u. s. w. Werken übersetzt von v. Hammer. 1. Th. Lpz. b. Breitkopf. S. 249.

**) So wie die Bibel der Christen.

„geheimnissvollen Lehrweise einschlugen, dieselbe zur „Freundinn erkoren haben. Halis Alaskori hat „darüber ein schönes Werk verfasst, worin er sagt, dass „die Sprüchekunde ein Zweig der Philologie sei.

„Sie ordnet sich gleichsam selbst der Kenntniss andrer „Wissenschaften unter, und führt von denselben wieder „zu andern. — Nur wenige kennen die Feinheiten und „verborgenen Schätze dieser Wissenschaft, besonders jetzt, „da der Unternehmungsgeist erstorben ist und die Wissen„schaften ihrem Untergange nahe sind. In vorigen Zeiten „durchwachten Wissbegierige viele Nächte, um „Denksprüche aufzusuchen. Man setzte sich den „Gefahren langer Reisen aus, um dieselben zu lernen. „Sie sammelten das Zerstreute, sie reihten das Aufbe„wahrte an einander und spendeten diese Schätze in „ihrem Unterrichte aus. Gott wolle sich ihrer dafür „erbarmen!“

Man sieht daraus, mit welcher Begeisterung der arabische Weise von dem hohen Werthe der Sprichwörter redet. Es fehlt nicht viel, so hält man ihn bei uns für einen — Narren. Wie vielmal bin ich schon bedauert worden, dass ich meine Muße den Sprichwörtern widme und mein Leben nicht besser genieße. Es gibt nun einmal Menschen, die erst dann das Leben genießen, wenn sie nichts thun, oder bei der Flasche sitzen. Man sagt, es gäbe nothwendigere Arbeiten. Ich leugne es nicht. Ich thue das, wofür ich berufen bin, und wünsche nur, dass ich einem Theile des deutschen Publikums zu Wunsche gearbeitet habe, und die Arbeit einige Anerkennung und Freunde finde. Das Letztere wünsche ich mehr um des Herrn Verlegers als um meinetwillen. Die Opfer, welche derselbe mit der größten Bereitwilligkeit gebracht hat, um das Werk, — eine Gabe, welche vaterländischer Sinn vaterländischem Sinne darbeut —, würdig auszustatten, finden die Anerkennung und Achtung, die sie verdienen! Und dies um so mehr, je seltner in unsern Tagen ein Buchhändler seine Unterstützung einer Arbeit,

wie zweckmäßig sie an sich sein mag, bietet, wenn er nicht die Prozente vorher abzuschätzen vermag. Das ist allerdings klug, aber auch nur klug. Das Sprichwörter liebende Publikum ist freilich klein, aber wenn auch nur jede deutsche Bibliothek ein Exemplar in ihre Reihen aufnimmt, so ist das schon eine Unterstützung, welche die Fortsetzung des Werks dem Verleger ermöglicht und den Verfasser dazu ermuntert. Aber die Arbeit ist eigentlich nicht für Büchersäle berechnet, nein, das Sprichwort ist die Weisheit auf der Gasse; das Buch soll ins Leben. Ich habe dem ersten Bande eine solche Einrichtung zu geben versucht, dass Prediger und Lehrer sehr leicht einen segenreichen Gebrauch davon werden machen können. Für sie ist es vorzugsweise bestimmt.

Die Einleitung betrachtet meist das Sprichwort von pädagogischem Standpunkt aus; und die Bearbeitung der Sprichwörter selbst gibt den Lehrern anfänglich reichliche Winke zu einer fruchtbaren Behandlung, die sich im weitern Verfolge natürlich immer mehr verlieren müssen.

Es ist hier die beste Gelegenheit, zu bemerken, dass die folgenden Bände keineswegs mit der Ausführlichkeit des gegenwärtigen bearbeitet sein werden. Ich werde mich immer kürzer fassen, wie ich dies im zweiten, der schon seit Jahren unter der Feder ist, bereits gethan habe. Eine solche Arbeit macht oft gewaltige Pausen nöthig. Oft werde ich ein Vierteljahr, das ich zum Nachschlagen und Nachlesen bedarf, unterbrochen; und dann muss man bedenken, dass sie nur die Augenblicke und Stunden meiner Muße ausfüllen kann und sich keine Eingriffe in die Geschäfte meines Berufs erlauben darf. Daraus werden eine Menge Wiederholungen, selbiger Ansichten und Gedanken erklärlich, die gewiss nicht vorkommen würden, wenn ich nach einander weg arbeiten könnte.

Recht fördernd würde es für die Bearbeitung des „Sprichwörterschatzes" sein, wenn ich mit zweckmäßigen Beiträgen unterstützt würde. Auch würde die

Arbeit selbst vielseitiger und darum gehaltreicher und werthvoller werden.

Jemehr ich bei der Bearbeitung des Sprichwörterschatzes den Reichthum erkannt habe, der in jedem einzelen Sprichworte liegt; desto mehr bedauere ich es, dass der Bildungsstoff, welchen die Sprichwörter enthalten, so wenig benutzt wird.

Schon längst entwikkelte sich daher der Gedanke in mir, dass ein vereintes Hinwirken für diesen Zwekk am besten und erfolgreichsten gelingen würde, wenn Diejenigen, welche ihren Werth anerkennen, geistig zusammenträten und einen Verein für Erklärung, Anwendung, Verbreitung und Sammlung der Sprichwörter bildeten. Ich erlaube mir hier einige Winke dafür auszusprechen, wie ich dies theils durch verschiedene Zeitschriften zu thun gedachte, theils schon gethan habe.

Der Verein könnte am besten seine Thätigkeit durch ein besonderes Zeitblatt, das jedesmal erschiene, wenn hinlänglicher Stoff dazu da wäre, bekunden. Es müsste dies enthalten:

1) Sammlungen von Sprichwörtern aus allen deutschen Ländern: ost- und rheinpreußische, westfälische, oldenburgische, hanövrische, schlesische u. s. w. Daran würden sich schließen:

2) Erläuterung dunkler, ganz besonders geschichtlicher, bloß an gewissen Orten verständlicher Sprichwörter, worüber sich oft der Ausleger ganz vergeblich den Kopf zerbricht.

3) Zusammentragung alles Dessen, was in den verschiedenen Zeitschriften ganz Deutschlands zerstreut über Sprichwörter vorkommt. Da das Sprichwort sich auf alle Fächer der menschlichen Erkenntniss erstrekkt; so ist es nöthig, dass Männer aus allen Zweigen des menschlichen Wissens an dem Vereine Theil nehmen. So kann das eine Mitglied Mittheilung aus dem Gebiet der Arzneikunde, das andere aus der Rechtsgelehrsamkeit, ein drittes

und viertes u. s. w. von dem Felde des pädagogischen, landwirthschaftlichen u. s. w. Wissens machen. Grade in den Zeitschriften hab' ich nicht selten die trefflichsten Winke, Bemerkungen und Anwendungen der Sprichwörter gefunden.

4) Aufstellung dunkler Sprichwörter, mit der Bitte um Erklärung an die, welche Aufschluss zu geben im Stande sind.

5) Anwendung der Sprichwörter in Aufsätzen, in Natur- und Sprachlehre. Hier öffnet sich das weite Feld der Abhandlung.

6) Anzeige aller über Sprichwörter erschienenen Schriften.

Auf diese Weise würde der Verein seine Wirksamkeit öffentlich darthun; und überdies könnte jedes Mitglied für die Verbreitung guter und Entfernung schlechter Sprichwörter hinarbeiten.

Die Bildung eines solchen Vereins scheint keinesweges unmöglich. Wenn in jedem deutschen Lande nur Drei oder Vier dafür sich erklären; so kann ein einziges Jahr schon recht erfreuliche Ergebnisse aufzuweisen haben, ohne dass es jedem Einzelen große Zeitopfer kostet. Gut wäre es, wenn dieser Verein im Herzen Deutschlands, etwa in Leipzig, einen Sammelpunkt fände.

Man entschuldige diesen Vorschlag, welcher mein Vorwort nur verlängert, und darum dem „Repertorium der gesammten deutschen Literatur" zu neuen Beschwerden Anlass geben wird, das schon das kürzere zur „Scheidemünze" als lang tadelt! Möge der Gedanke Anklang finden!

Ob ich das Sprichwort mit Nachdenken, Fleiß und Gründlichkeit bearbeitet habe, darüber gehört die Entscheidung den Sachverständigen. Von den Kunstrichtern erbitte ich mir bloß die Gerechtigkeit, meine Absichten nicht zu verkennen, wenn sie meiner Meinung nicht sein sollten, so wie die Gefälligkeit, nicht zu vergessen, dass ich deren Belehrung wünsche, wo ich irrte.

Der Himmel bewahre daher mein Buch vor Rezensenten, wie sie meine sonst allgemein günstig beurtheilte „Scheidemünze" in den Blättern für literarische Unterhaltung 1832 in einem Buchrichter Namens 113 fand. Es würde höchst unklug sein, dieser Beurtheilung hier zu erwähnen, wenn nicht tüchtige Männer über meine bisherigen Sprichwörterarbeiten ganz anderer Meinung wären. So bin ich fest überzeugt, jene Beurtheilung — wenn sie anders diesen Namen verdient — verurtheilt nur ihren Verfasser — die Nummer 113. Die Sprichwörter meiner Scheidemünze werden noch leben und wirken, wenn längst über die Nummer 113 Gras oder Distelkraut gewachsen ist, wenn je irgend etwas Grünes darauf wächst.

„Von der Kritik," sagt z. B. die 113, erwartet der „Verf. belehrende Beurtheilung (sollte man nicht?) „und wird sich für gegründeten Tadel bedanken. Er „macht mich schamroth, denn „ich habe keins „von beiden." Man höre und staune! Soll man sich nicht wundern, wenn ein Rez. nach einem solchen Geständniss roth wird? Aber wie roth? Ziegelroth? Schmutzig genug ist's. Pfirsichblüthenroth? — Auf dem Gesicht eines solchen Rezensenten? Hahnkammroth? — Eher; doch nicht ganz. Vielleicht — fliegenpilzroth mit weißen Giftblattern gesprengt. Einen Kunstrichter, der ein Buch beurtheilt und weder Belehrung, noch Tadel hat und diese seine Unfähigkeit öffentlich gesteht, könnte man eine ehrliche Haut nennen, wenn er nicht — unverschämt wäre. Vielleicht fügt es der Zufall, daß die Nummer 113 diesen Sprichwörterschatz zur Verurtheilung oder Bedosachtung erhält, um für diese Bemerkung eine dieser 113 würdige Rache zu nehmen. Zum Glükk hat Gleim Fabeln gedichtet, mit deren Schluss man sich wol trösten kann.

Doch genug und schon zu viel. Allen übrigen Beurtheilern meiner frühen Sprichwörterarbeiten (Scheidemünze 1. u. 2. Gabe, Weihnachtsnüsse, Sammlung von Sprichwörtern, die sich als Themen zu Katechesen über die Sonn-

und Festtagsevangelien eignen) so weit mir die Beurtheilungen zu Gesichte gekommen sind (deutsche Schule 1833, No. 6; Lit. Beil. zum schles. Prov. Bl., Mai 1832 u. Juli 1833; Literaturbl. zum Morgenbl. 1833, No. 91; Gräfe's Archiv XIII. 1s; Bunzlauer Sonntagsbl. 1834, No. 48; Lit. Zeit. für Deutschlands Volksschullehrer, 1833, 4s; Preußenschule, 1833, No. 12; Repertorium von Gersdorf, 1835, 5 Bd. 1s Heft; Rheinische Blätter von Dr. Diesterweg, 1834. Neue Folge, IX Bd. 2s Heft. Neuer Schulfreund von Dr. Stephani, 2s Bdchn. Erlangen 1833) sage ich für die meinen geringen Arbeiten gewidmete Aufmerksamkeit meinen ergebensten Dank. Ich habe ihre Belehrungen benützt und ihren begründeten Tadel für die nächsten Arbeiten fruchtbar zu machen gesucht. Einige haben meinen Sprichwörtern diesen Namen streitig machen wollen. Darüber hab' ich mich in der Einleitung §. 17 ausgesprochen. Mehre sind dem jetzt erscheinenden Sprichwörterschatze, schon durch die Ankündigung veranlasst, freundlich entgegengekommen. Mögen sie das Gute hier finden, was sie mit Recht erwarten und was ich gern geben möchte. Alle aber, welche den Werth der Sprichwörter und die Macht ihres Einflusses auf das Handeln im Leben kennen und zu würdigen wissen, ersuche ich um mögliche Verbreitung des Schatzes in ihrem Umkreise. Prediger und Lehrer in Schulen, die besondere Erfahrung über den Gebrauch der Sprichwörter beim Unterricht oder im Leben machen, werden mich zu vorzüglichem Danke verpflichten, wenn sie mich mit Mittheilungen darüber erfreuen, welche der Fortsetzung der Arbeit heilsam werden können.

Was ich mit dieser Arbeit will, wird sie selber am besten lehren; sachliche Ordnung der Sprichwörter zu einem großen Sprichwörterganzen. Dass meine Arbeit sowohl hinter den Ansprüchen vieler Leser, als auch hinter meinen eigenen Wünschen zurükk bleiben wird, bin ich überzeugt. Allein — man erlaube, dass ich die Worte Jahn's in seinem Volksthum auf meine vorliegende Ar-

heit anwende — „wer den Versuch wagt, aus vielen zu„gerichteten Einzelheiten ein verbundenes Ganzes aufzu„stellen, wird ein Wohlthäter. Nur Ordnung und Über„sicht kann Menschen zum Bewusstsein bringen, von dem, „was sie wissen und zur Brauchkunst leiten von dem, „was sie haben. Wo aber zahllose Wege neben- und „durcheinander streifen, muss sich ein Ordner der Mühe „unterziehen, vorläufig eine Bahn zu zeichnen, wäre sie „auch noch nicht die gradeste. Dabei darf nicht ab„schrekken, dass jede erste Entdekkungsreise einer Irrfahrt „ähnelt. Wird auch das Ziel nicht bald gefunden, das „Bekanntmachen unrechter Wege verfehlt nicht seinen Nutzen. „Späterhin können alsdann die Nachversucher schon durch „fremden Schaden belehrt werden, nicht bloß erst durch „eigenen."

Ich müsste mich aber sehr täuschen, wenn der Unparteiische nicht überall finden sollte, wie ich bemüht gewesen bin, die Fruchtbarkeit des Sprichworts in kräftiger Kürze zu zeigen. Von langen Gedankenreihen hab' ich oft nur den Kern- oder Schlussgedanken gegeben. Fremde Arbeiten hab' ich für diesen Band wenig benützen können, aber auch in keinem höhern Grade wollen, da ich zeigen wollte, wie ich das Sprichwort angesehen habe. — Für den zweiten Band, der seit zwei Jahren unter der Feder ist, werde ich mehr von vorgefundenen Vorarbeiten Gebrauch machen.

Schließlich gebe ich noch ganz kurz den Inhalt des zweiten Bandes an, dessen Erscheinen noch nicht bestimmt werden kann. Die darin abgehandelten Sprichwörter sollen, so weit sie der Band fasst, folgende Hauptgegenstände betreffen:

Erste Abtheilung: I. Gott als Weltschöpfer, II. als Welterhalter, III. als Weltregierer. A. sittliche Weltordnung (Fürsehung). B. Schikksale. C. Übel. D. Zufall.

Zweite Abtheilung. A. Gottesfurcht. I. Liebe zu Gott. II. Dankbarkeit gegen Gott. III. Ge-

horsam gegen Gott. IV. Vertrauen auf Gott. V. Gebet. VI. Der Eid. B. Gottesverehrung: I. im Allgemeinen. II. Das Christenthum. III. Der Glaube. IV. Die Bibel. V. Vergeltende Unsterblichkeit. VI. Die Engellehre im Allgemeinen. VII. Die Lehre vom Teufel ins Besondere. VIII. Verfall des Christenthums und Verunstaltung desselben mit menschlichen Erfindungen.

Ev. Stadtschule zu Hirschberg, den 16. Oktober 1835.

K. F. W. Wander.

Das

Sprichwort,

betrachtet nach Form u. Wesen, für Schule u. Leben,

als

Einleitung zu einem großen volksthümlichen

Sprichwörterschatz.

Von

K. F. W. Wander.

„Die Sprichwörter sind ein Spiegel der Menschenvernunft, die sie gebildet hat, und ein Spiegel der höchsten, ewig unwandelbaren Universalvernunft, die sie der Menschenvernunft eingegeben hat.“

J. M. Sailer.

„Und ist bei allen Nationen und Zungen die größte Weisheit aller Weisen in Sprichwörter, alle irdische und ewige Weisheit als in einen verschlossenen Kasten eingelegt, da etwa mit zwei oder drei Worten eine ganze Predigt begriffen ist, wie männiglich in diesem Buch zu ersehen hat. Dazu Gott Gnade verleihen wolle. Amen.“

Seb. Frank.

Inhalt.

Einleitung.

1. Entstehung der Sammlung . . . . . Seite 1.
2. Zweck und Nothwendigkeit der Sammlung . . . = 6.
3. Umfang derselben . . . . . = 10.
4. Verschiedene Eintheilungsgründe. Schwierigkeit . . = 12.
   a) nach dem Abeze (alphabetisch),
   b) nach den Völkern,
   c) in wirkliche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten,
   d) nach ihrem Alter,
   e) nach den Ständen, in denen man sie spricht,
   f) in wahre, halbwahre und falsche,
   g) nach Wissensfächern und Berufsarten,
   h) nach seiner Beziehung auf Glaubens- und Sittenlehre.
5. Was sind Sprichwörter, und wodurch unterscheiden sie sich von ihren Verwandten? . . . . . = 34.
   (Gemeinplätze, Sentenz, Denkspruch, Wahlspruch, Gnome, sprichw. R. a.) Erklärung des Begriffs „Sprichwort" von Aristoteles, Agrikola, Büchner, Blum, Cervantes, Campe, Eberhard, Frank, Herbig, **Humieres**, Meyer, Meineke, Plutarch, Pölitz, Sailer, Siebenkees, Zarnakk, Zöllner.
   Eintheilung der sprichwörtlichen R. a. nach sprachlichem Gesichtspunkte.
6. Auf welche Weise Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten hier geordnet werden sollen . . . . = 50.
7. Wie schreibt man Sprichwort? . . . . . = 50.
8. Verschiedene Bedeutung des Wortes Sprichwort . = 52.
9. Das Ansehn und die Wichtigkeit der Sprichwörter fürs Volk . . . . . = 53.
10. Ist in allen Sprichwörtern unbedingte Wahrheit enthalten? Und wie können Sprichwörter, die Irrthümer enthalten, nicht allein unschädlich, sondern auch segenreich gemacht werden? . . . . . = 57.
11. Über den Gebrauch der Sprichwörter. Was ist bisher dafür geschehen? . . . . . = 63.
    Auf welchem Wege sind sie noch wirksamer, allgemeiner, segenreicher zu machen?

1. Wie gebraucht sie und wie kann sie gebraucht werden der Erzieher? Für sich? Für seine Zöglinge?

2. Wozu gebraucht, und wozu kann sie gebraucht werden der Lehrer? A. der Lehrer in der Schule.

a. Vorschriftenstoff, b. Katechisationen c. Denk- Sprech- und Sprachübungen, d. zu Gedächtnissübungen, e. Lesebücher, f. Diktirstoff, g. Mittel zur Aufklärung, h. Geschicht- und Erdkundeunterricht, i. Schilderung der Völkereigenthümlichkeiten, k. Naturgeschichte, l. Bibelkunde, m. Übersetzungsstoff, n. Erinnerungen, Ermahnungen, o. Lehren in einer Fabelsammlung, p. Sprichwörterspiel, q. Schulgrüße. B. der Lehrer in der Kirche. Predigten und Katechisationen.

3. Gebrauch v. Richter. 4. Von Ärzten. 5. Verschiedenartiger Gebrauch. a. Spiel, b. Räthsel, c. Themen zu Streitgesprächen (Disput.), d. zu Abhandlungen e. für Humor und Satire.

12. Von wem werden die Sprichwörter am häufigsten gebraucht, und was ist von einem öftern Gebrauche zu merken? . . . . . Seite 129.

13. Über die Erklärung der Sprichwörter. Wie soll sie beschaffen sein? Kurz, doch nicht zu kurz, vielseitig, treffend ꝛc. gerecht. . . . . = 141.

14. Grobe Sprichwörter . . . . . = 151.

15. Inhalt und Quellen der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten. 1. Wie sind sie entstanden? 2. Wann die meisten? 3. Wichtigste Quellen. 4. Was enthalten sie. 5. Was ist von den Erfindern der Sprichwörter zu merken? . . . . . ? 156.

16. Einkleidung oder Gepräge der Sprichwörter . . . = 175.

17. Neue Sprichwörter . . . . . = 191.

18. Übersicht der Bearbeitung (Literatur) des Sprichworts . . . . . = 196.

Einleitung.

1. Entstehung der Sammlung.

Aller Anfang ist schwer; allein frisch gewagt ist halb gewonnen. Diese und eine Menge ähnlicher Sprichwörter drangen sich mir unwillkürlich auf, als ich nach jahrelangem Zögern endlich mit der Bearbeitung dieses Bandes begann. Dennoch zogen die beiden Sprüche wie feindliche Geister in mir gegen einander zu Felde. Der erste suchte mich zurükkzuhalten, der andere anzuspornen, bis ich endlich trotz der tausend Schwierigkeiten, welche nicht nur eine Sammlung von 30,000 Sprichwörtern, sondern sehr oft schon ein einziges derselben entgegen stellen kann, mit Vertrauen auf die Unterstützung solcher Männer und Lehrer, die eine Arbeit dieser Art zu würdigen wissen, nicht ohne beinah zu großes Misstrauen in meine eigne Kraft, aber mit der größten Begeisterung für die Sache, an dieselbe ging.

Ich halte es nicht für überflüssig, den ersten Entstehungsgrund zu diesem Sprichwörterschatz anzuführen; obgleich ich in „Scheidemünze" 1. Th. beiläufig ein Wort darüber gesagt habe. Es sind ungefähr zehn Jahre, seitdem ich anfing, eine Sprichwörtersammlung anzulegen. Ich hielt Sprichwörter damals schon für den geeignetsten Stoff zu wahren Denkübungen. Oft gab ich sie als bloße Räthsel für den folgenden Tag auf und verlangte nichts, als eine kurze Angabe des Sinnes, oder die passende An-

bringung desselben in einer selbsterfundenen Erzählung. Dadurch konnte ich mich hinlänglich überzeügen, ob es verstanden sei. Ich schloss von meiner Sammlung noch alle nicht für den Schulzwekk passenden aus. Eine gedrukkte Kernsammlung war mir damals noch nicht bekannt. Die erste, welche mir zu Gesicht kam, war die sailersche, unter dem Titel: Sinn und Geist deütscher Sprichwörter. Hier bekam ich viel Ausbeüte und gewann die Meinung, den ganzen vorhandenen Sprichwörterschatz zu besitzen. Doch ward ich bald genug von meinem Wahne geheilt.

Meine erste Anstellung als Lehrer gab mir wenig Gelegenheit, meinen Sammeleifer zu nähren. Aber ich bemühte mich, die bereits gesammelten Sprüche ins Leben zu bringen und wuchern zu lassen; indem ich sie als Stoff zu Denkübungen und Vorschriften zu benutzen suchte, obgleich der Geist, welcher an meinem Wirkungsort herrschte, jeder Abweichung aus altem Gleise hinderlich war. Mit besonderm Vergnügen erinnere ich mich noch der Bewegung, welche das zu einer Vorschrift benützte Sprichwort: „Wer Maüse im Kopf hat, dem muss man eine Katze hinein schikken" hervorbrachte. Ich hatte es aus der sailerschen Sammlung entlehnt. Bald wär' ich durch dasselbe zum Sprichwörterzeügen (Märtyrer) geworden. Dies konnte mich jedoch nicht von meiner Liebe zu den Sprüchen abbringen. Im Gegentheil dachte ich immer fleißiger, ohne andere Hilfsmittel zu besitzen, über die Bedeütung derselben nach und kannte kein größeres Vergnügen, als den verborgenen Sinn eines dunkeln aufzufinden. In der Folge war ich sorgfältiger in der Auswahl der Sprichwörter für den Schulgebrauch; nämlich was das Bild anbetraf, in welchem die Wahrheit ausgeprägt war. Denn oft ist nur dies und nicht der Sinn das Auffällige, Ungewöhnliche. Das Sprichwort legt seine Worte nicht auf die Goldwage und drechselt seine Bilder nicht. Wie sie der Augenblikk gibt und der Gedanke sie sich anpasst, nimmt es sie und sagt derb und ehrlich, was es sagen will.

Stets wuchs mein Sammeleifer; denn ich suchte nicht aus äußerm Drange, sondern mit innerer Lust, mit einer Begierde, welche in einem Wohlgefallen an Sprichwörtern, das sich

schon in meiner frühen Jugend zeigte, seinen Grund hatte. Ich erinnere mich, als Knabe von sieben Jahren nichts lieber gelesen zu haben, als Sprichwörter. Ein altes Buch ohne Titel war es, in dem biblische Sprüche, in Lektionen abgetheilt, standen, und viel Sprichwörter. Eine Abtheilung derselben fing mit dem Spruche an: „Alte Hennen geben fette Suppen," den ich unendlich oft und immer mit demselben Vergnügen las, natürlich, ohne ihn zu verstehn.

Als ich einige Jahr älter war, erinnere ich mich, für bestimmte Handlungen und Vergnügungen gewisse feststehende Sprichwörter gehabt zu haben. Wollte ich z. B. über einen Graben springen, auf einen Baum klettern, nach einem Ziel mit einem Spielgenossen rennen, so setzte ich mit dem Sprichwort an: „Frisch gewagt ist halb gewonnen." Wollte ich Holz spalten, so dacht' ich: „Man muss mit Gott in die Hand speien," und ergriff die Art in der Meinung, dies Sprichwort sei nur für die Holzhakker bestimmt und lasse sich auf keinen andern Fall anwenden. „Es muss ein schlechter Fuchs sein, der nur Ein Loch weiß" war fürs Versteckspiel bestimmt. Ein eignes Gefühl ergriff mich stets, wenn ich das Sprichwort: „Morgenstund hat Gold im Mund" aussprach. Es schien mir etwas so Feierliches, Unnennbares darin zu liegen. Es war mein mächtigster Selbsthebel fürs Frühaufstehn. Gewisse Sprichwörter verdrossen mich. So konnte ich mich jedesmal, wenn ich es fand, oder hörte, über das ärgern: „Kinder und Narren reden die Wahrheit." Ich konnte nicht begreifen, warum man Kinder und Narren in eine Klasse werfe. Für andre hatte ich alle Achtung, z. B. „Wer nicht hören will, muss fühlen." Wahrscheinlich hatt' ich dessen Wahrheit, auf mich angewandt, erfahren. Eine ganz verkehrte Vorstellung machte ich mir, wenn ich das Sprichwort hörte: „Gott wird dir den Brotkorb höher hängen." Ich war der Meinung, ihn schon noch erreichen zu können, indem ich etwa den Stuhl auf den Tisch u. s. w. setzte, mit einem Worte, nach der Weise des Otus und Ephialtes verführe.

Wenn ich später im ersten Theile des wilmsenschen deutschen Kinderfreundes die auf der letzten Seite abgedrukkten

wenigen *) Sprichwörter las, so waren es vorzüglich zwei, welche meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zogen. Das eine: „Wer in Röhren sitzt, schneidet sich Pfeifen wie er will." Bei den Pfeifen dachte ich an keine andere als Orgelpfeifen, und zwar an die eines zweiunddreißigfüßigen Bassregisters, weil ich in einer solchen bei einer Orgelverbesserung einst ein Fledermausnest gefunden hatte und sich dies mit dem Sitzen in Röhren zu vertragen schien. Bei den Röhren dachte ich stets an spanische von ungeheurer Größe, von denen das, was mein Vater trug, wenn er des Sonntags in die Kirche ging, etwa ein Ästlein sei. Erst spät hab' ich den richtigen Sinn dieses Sprichworts kennen gelernt. Das andre war: „Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Vielen den Rükken ein. Dies Bild war mir wieder zu kühn, um es als Bild anzusehn. Ich nahm es buchstäblich und fand es daher immer höchst albern. Doch genug hiermit. Ich wollte dadurch nur zeigen, dass ich von jeher eine fast unwiderstehliche Neigung für das Aufsuchen von Sprichwörtern, für das Sammeln und Durchdenken derselben hatte und nichts sehnlicher wünschte, als alle Sprichwörter, die es auf der Welt gäbe, zu besitzen. Dieser Wunsch würde lächerlich gewesen sein, wenn er nicht kindlich gewesen wäre. Indess hat es sich ja schon so unzählige Mal bewährt, dass dasjenige, was das Spiel des Knaben ist, sehr häufig die Arbeit, oder wenn man lieber will, das Spiel des Mannes wird, oder bleibt. Mein Wunsch, eine möglich vollständige Sprichwörtersammlung anzulegen, wuchs mit meinen Jahren und meinen An- und Einsichten. Ich halte es für Beruf, dem Winke zu folgen, den ich von Innen erhielt, der Stimme zu gehorchen, die von den Knabenjahren durchs Jünglingsalter hindurch bis jetzt für diese Arbeit mich begeistert hat.

In meiner ersten Lehrerstellung konnte ich, wie schon oben bemerkt, wenig oder gar nichts für die Vervollständigung meiner Sammlung thun, als höchstens die örtlichen hinzufügen. Den-

*) Überhaupt halte ich diese Sammlung für eben so dürftig als verfehlt in der Auswahl.

noch ist dieser Zeitraum insofern äußerst wichtig für mich, als ich hier anfing, die Sprichwörter zu prüfen, ihr Wahres und Falsches zu scheiden. Es bildete sich das Urtheil. Sie waren oft meinem Geiste die einzige Nahrung. Ließ mir der jämmerliche Gehalt nicht so viel übrig, um bei Lichte zu arbeiten; so dankte ich Gott, dass er die weise Einrichtung getroffen habe, im Finstern denken zu können. Ich nahm ein Sprichwort, betrachtete es, wie ich es scherzhaft nannte, erdkundlich (geographisch) d. h. nach allen vier Himmmelsgegenden und wenn es anging, nach der ganzen Windrose. Die Folge hat mich gelehrt, dass dies von nicht geringem Nutzen gewesen ist. Ich hatte, wie als Knabe, gewisse Leibsprichwörter. Als ich meiner Schule eine den Anforderungen der Zeit gemäße Einrichtung und dem abgelebten und verknöcherten Alten den Abschied geben wollte, unternahm ich's mit dem Sprichwort: „Ich wags, Gott vermags." Es gelang. Als man mich zur alten Einrichtung und Weise zurükkzukehren zwingen wollte, war es das Sprichwort: „Besser unbegonnen, als unvollendet" was mich fortgehen hieß. Und: „Wer sich kehrt an all Gespei, macht aus einem Unglükk zwei" war der Schild, den ich den unverständigen, verleumderischen Urtheilen über mein Schulwirken entgegen hielt.

„Gott gibt die Kuh, aber nicht bei den Hörnern" trieb mich an, fleißig zu sein, meine Bildung für den Lehrerberuf nicht für abgeschlossen zu halten, sondern als eine unendliche anzusehn; dann, glaubt' ich, werde eine Veränderung meiner in keiner Beziehung vortheilhaften Lage leicht erfolgen können, wie dies auch wirklich bald genug der Fall war. Meine Anstellung in Hirschberg konnte nur vortheilhaft für meine Sprichwörtersammlung sein. Nopitsch's Literatur derselben kam mir sehr bald zu Gesichte. Hier sah' ich, welche Schätze vorhanden seien. Ich suchte sie zu verschaffen und schöpfte reichlich. Die bloße, immer noch ungeregelte Sammelsucht veredelte sich in ein Streben nach einer zwekkmäßigen Bearbeitung des Gesammelten. Es entstand das Bild zu dem hier in seinem ersten Bande erscheinenden Sprichwörterschatz, einer möglich vollständigen Sammlung der vorhandenen Sprichwörter, einem Werke, das auch

geschlossen, stets seine Ergänzungsbände fordern wird. Man wird leicht finden, dass ich es nicht bloß dem Zufall überlassen habe, was er mir zuführen wolle. Seit 1827 hab' ich daran gearbeitet; keine der Sammlungen von Bebel's bis Gaal's sechssprachiger ist von mir absichtlich übersehn worden. Ich habe keine Mühe und keine Ausgaben gescheut, um nicht nur eine möglich vollständige Sprichwörtersammlung, sondern auch das, was über einzelne Sprichwörter geschrieben worden ist, zu erhalten. Dessen ungeachtet weiß ich, dass ich noch bei Weitem nicht Alles besitze, was zur Bearbeitung dieses Werkes nöthig ist. Für's Erste fühl ich mich selbst zu schwach dazu. Man wird mir freilich sagen: Fliege nicht, bevor dir die Federn gewachsen sind. Ich erwidere: Federn sind wol da, aber nur zum Flattern; und durch Flattern lernen ja die Vögel fliegen.

2. Zweck und Nothwendigkeit der Sammlung.

Mit einigem Recht könnte man mir die Frage aufwerfen: Wozu eine solche Sammlung? wenn man erwägt, dass mehr denn tausend Sammlungen und Schriften über Sprichwörter bereits vorhanden sind, wenn man nur die zählt, welche Nopitsch in seiner Literatur der Sprichwörter aufgeführt hat. Allein nach einer genauen Durchsicht aller der Sammlungen, die mir bis jetzt vorgekommen sind, hab' ich unter den deutschen das wagener'sche Sprichwörterlexikon mit hie und da eingestreuten Erklärungsgedanken als die vollständigste gefunden; dennoch enthält es nur 3600 Sprichwörter. Unter den lateinischen kenne ich keine, die vollständiger wäre als Gruter's in drei Bänden. Alle übrigen überschreiten selten die Zahl tausend. Dies ist kein Vorwurf für sie. Der Zweck, für den sie geschrieben sind, fragt nicht nach Zahlen. Es kommt nicht auf das Wieviel, sondern auf das Wie und Was an. „Unterdessen," dass ich mich der Worte eines meiner Vorarbeiter bediene „schien es mir keine überflüssige Bemühung zu sein, dieselben aufs Neue zu bearbeiten, nachdem ich beinah Alles, was hierher gehört, durchgelesen und gefunden habe, dass noch kein Samm-

ler den ganzen Vorrath erschöpft hat, noch weniger aber eine neue Erläuterung derselben überflüssig ist." Ungeachtet alles angewandten Fleißes im Sammeln und Auslegen derselben ist der Sprichwörterschatz noch nicht so benutzt worden, wie er es verdient.

Ich will versuchen mit Folgendem die Gründe anzugeben, welche mich hauptsächlich bewogen haben, an die Bearbeitung einer vollständigen Sammlung zu gehen.

a) Die vorhandenen Sammlungen sind theils zu alt, daher selten und nur in äußerst geringem Maße für die Gegenwart anwendbar. Dr. Siebenkees sagt daher in der Vorrede zu seiner Sammlung: „Aus den Erklärungen der ältern Sammlungen ist oft wenig Trost zu schöpfen; und man wird aus einer Vergleichung meines Kommentars mit solchen, welche Agrikola, Frank, oder der Vf. der egenolfischen Sammlung erläutert haben, bald bemerken, wie wenig von jener Vorarbeit brauchbar war, und daß die ältern Schriftsteller manches Sprichwort ganz falsch verstanden haben." Dennoch ist wiederum, nach meiner Ansicht in den neuern Auslegungen zu wenig Rükksicht auf sie genommen. Die Kernsprache der alten Schriftsteller muß und kann vortreffliche Ausbeute liefern.

b) Sie sind theils zu klein und als Volksschatz ungenügend. Eine vollständige Sammlung derselben ist eine lakonische Beschreibung der Denkungsart eines Volks. Eine Erklärung ihres Ursprungs und Gebrauchs verbreitet Licht über die Sprache und viele Volkssitten. Selbst für die Sittenlehre ist die Bearbeitung eines Sprichwörterschatzes von der größesten Wichtigkeit. Jeder der Bearbeiter hat von einem besondern, keiner von einem allgemeinen Gesichtspunkt die vorhandenen Sprichwörter betrachtet. Daher hat der Eine arzneikundliche (medizinische Bükking, Bremser, Struve,) ein Anderer rechtskundige (Pistorius, Eisenhart), die Einen haben gottlose (Meißner, Schöner) Andere den Geist derselben, die besten (Blum, Siebenkees, Schellhorn, Sailer) für ihre Bearbeitungen ausgewählt. Einige bearbeiteten es für die Bühne (Iffland, Kotzebue ꝛc.) Andere für die Kanzel (Ramann,

Beier, Teller, Reche, Nietzsche, Demme, Schwarz u. v. A.); Andere für die Schule; Einige für den Ernst, Andere fürs Spiel. Alles gut. Aber eine Sammlung, in der man so leicht keins vergeblich suchen würde, ist bis jetzt noch nicht vorhanden. Auch ist die Erklärung und Anwendung in der Regel immer nur einseitig gewesen, sollte und musste dem Zwekke zufolge sogar so sein. Es scheint mir aber nicht unzwekkmäßig, ein und dasselbe Sprichwort in seinen mannigfaltigsten Stellungen Bedeütungen und Anwendungen zu betrachten und die Gesichtspunkte, aus denen es bereits erklärt worden ist, nach einander aufzustellen. Dass dies weder in einem Jahre, noch in einem Bande geschehen könne, versteht sich wol von selbst.

c) Den meisten Sammlungen fehlt alle Ordnung. Was kann leichter sein als ein paar Hundert Sprichwörter zu nehmen, etwas darüber zu sagen und sie auf einander folgend, wie es dem Zufall beliebt, abdrukken zu lassen! Ich will damit nicht sagen, dass solche Sammlungen gar nicht brauchbar sind. Keinesweges. Da jedes Sprichwort etwas für sich ist, so besteht eine solche Sammlung aus so viel unabhängigen Theilen, als sie Sprichwörter enthält, wovon jeder der erste und letzte sein kann. Wenn jedes einzelne gut erklärt und angewandt ist, so kommt es gar nicht darauf an, wo es steht und auf welches es folgt; allein, wenn man den ganzen Schatz der Sprichwörter übersehen und das heraus suchen und finden will, was man eben braucht; so können solche Sammlungen unmöglich gnügen; eben so wenig, wenn man jedes Sprichwort als den Pinselstrich eines großen Gemäldes des Völkerlebens betrachtet. So wenig mir der Stein, den ich aus der Mauer breche, und das Stükkchen Baumschlag, das ich von einer Landschaft losschneide, die Größe des Hauses, die Vollkommenheit und den Kunstwerth des Gemäldes in ihrem wahren Werthe und Lichte zeigen, eben so wenig können ordnungslose, auswahlstrenge, zahl- und erklärungsarme Sprichwörtersammlungen den Reichthum darthun, den die Völker an Kernsprüchen haben, den namentlich das deütsche Volk hat.

Die Sprichwörter, die Geistesgeburten ohne Hebamme, verdienen es wol, dass sie in einem großen Werke niedergelegt

werden. Hier soll von Auswahl nicht, wol aber von Ordnung die Rede sein. Es soll ja die Sammlung nicht glattzüngig und speichellekkend die Völker nur loben, indem sie nur das Beste ihnen vorzeigt; nein, sie soll gleich der Bibel, welche neben den frommen Abel einen Kain mit der Keule stellt, welche nicht nur die Harfenlieder Davids, sondern auch die Flüche Simei's aufbewahrt, und aus einer Schüssel einen liebenden Johannes und einen verrätherischen Judas essen lässt, das treue Gemälde, was die Völker in ihren Sprichwörtern im Laufe ganzer Jahrtausende von ihrem sittlichen Werthe und Unwerthe gezeichnet haben, treu wiedergaben. Aus ihnen lernt man die Denkungsart eines Volks kennen, sie enthalten die allgemeinen Urtheile derselben, sie sind die Urkunden ihres Schöpfergeistes und ihrer Sitten.

Schellhorn sagt in der Vorrede zu seiner 1435 Sprichwörter enthaltenden Sammlung: „Die Sprichwörter machen einen guten Theil der gemeinen Lebenssprache aus und sind auch wirklich bei einem mäßigen Gebrauche Würze des Umgangs und Schmukk der Rede überhaupt; dem Sprachkenner und Liebhaber wird also eine Sammlung derselben nicht unwerth sein."

So groß auch die Sammlung bereits ist, welche ich vor mir habe, so würde doch die Arbeit der Herausgabe leicht beendet sein, wenn ich sie der Reihe nach, wie sie der Zufall in mein Heft geführt hat, wollte abdrukken lassen; allein eine solche Sammlung ohne Ordnung hat wenig Werth. Jeder also, der nur einigen Sinn für die Sprichwörter hat, wird zugestehn, dass eine geordnete Sammlung, wie die von mir hier angekündigte, keine überflüssige Arbeit ist, da man es der Mühe werth achtet, viel andere, oft weit weniger werthvolle und nützliche Sammlungen anzulegen. *)

*) So hat der Herzog von Devonshire eine Sammlung von mehr als 100,000 engl., franz., deutschen und italischen Theaterzetteln; Lord Manchester eine Sammlung von 500,000 Visitenkarten; Lord Wilson eine Namengallerie von 100,000 Facsimeles berühmter Männer; Lady Thorson eine Sammlung

3. Umfang.

Es leuchtet ein, daſſ die Sammlung, wenn sie auf die Vollſtändigkeit Anſpruch machen ſoll, wegen derer ſie veranſtaltet wird, aus mehrern Bänden beſtehen wird. Aber jeder derſelben wird die Sprichwörter über einen gewiſſen Gegenſtand enthalten, jeder ein Gemälde für ſich, alle zuſammen das Ganze im möglichen Einklange. Die Zahl der Sprichwörter kann ich nicht genau beſtimmen, da ſich mir hoffentlich immer noch neue Quellen aufthun werden. Deutſche Sprichwörter bilden den Kern und die Hauptſumme; denn vaterländiſcher Sinn treibt mich zur Arbeit. Dennoch ſollen auch ausländiſche Sprichwörter nicht ausgeſchloſſen werden. Das Werk hat außer dem volksthümlichen einen allgemein menſchlichen Zweck. Oder hat nicht das italiſche Sprichwort: „Wenn's nicht wahr iſt, ſo iſt's doch ſchön; das ſpaniſche: „Es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Phips hat;" das jüdiſche: „Bleibe in Jericho, bis dir der Bart gewachſen iſt;" das eſthniſche: „Schätze den Hund nicht nach den Haaren, ſondern nach den Zähnen;" das provençaliſche: Setzt einer Katze eine Haube auf, er verliebt ſich in ſie;" das türkiſch-arabiſche: „Vor dem Nachbar, der in Mekka war, nimm dich in Acht; aber den, der zwei Mal da war, den fliehe wie die Peſt. Verkaufe dein Haus und zieh von ihm; das chineſiſche: „Lege nicht zwei Sattel auf ein Pferd: ꝛc. auch Wahrheit für uns, ſo gut wie das ſchleſiſche: Brieg und Brünn machen die Schweden dünn, und das allgemeine deutſche: Ein Mann, ein Mann.

Johann Agrikola hatte ſeine guten Gründe, warum er ſo gut, als der erſte deutſche Sammler bloß deutſche Sprichwörter in ſeine Sammlung aufnahm. Er erklärt ſich in der Zueig-

---

von 10,000 Liebesbriefen in engliſcher Sprache; Sir Brollham (ein reicher Advokat) eine Gallerie von mehr als 12000 Miniaturportraits berühmter Frauen des Alterthums und der Jetztwelt; Sir Wilſon eine Sammlung von 2500 Schnupftabaksdoſen.

nung des ersten Bandes der von ihm gesammelten und erklärten Sprichwörter an den Herzog zu Sachsen, Johann Friedrich, folgender Maßen darüber:

„Ich habe mir fürgenommen, deudsche sprichwörter zu schreiben, der wir deudschen vns teglich gebrauchen vnd doch nicht wissen, woher sie kommen, vnd wie wir yhr gebrauchen sollen. Es bewegen mich aber hierzu fürnemblich zwo vrsachen, die erste, das wer diese sprüche haben würde, der würde die ganze deudsche Sprache haben, welche sprach wir deudschen so gar für nichts achten, das sie auch fast gefallen ist, vnd niemand odder gar wenig leut sind, die deudsch reden können. Die andere, sintemal gemeyniglich mit der sprache auch die sitten fallen, ist zu besorgen, der deudschen Trewe vnd glauben, bestand, wahrheit u. s. w. werden auch fallen. Denn wir deudschen tragen nu forthynn Welsch, Hispanisch vnd Französische kleydung, haben Welsche Kardinal, Französische krankheyten vnd Welsche Practiken. Derhalben hab' ich gedacht, die weise rede vnser alten deudschen an Tag zu geben, auf das doch etliche vnter vnsern deudschen möchten gereyzt werden, yhrer voreltern füsstapffen nachzuwandeln." Dies sind die Gründe, warum Agrikola vor dreihundert Jahren nur deutsche Sprichwörter in seine Sammlung aufnahm. Haben sie auch ihre Giltigkeit, ihre tiefe Wahrheit nicht verloren; so erscheinen sie für mich immer nicht überzeügend genug zur Ausschließung der nichtdeutschen. „Alle Nationen, sagt derselbe Agrikola a. a. O. haben yhre zungen vnd sprachen ynn regeln gefasset, auch ynn yhre Chroniken vnd Handelbücher verzeichnet, wo etwas ehrlichs vnd mandlichs behandelt, odder etwas künstlichs vnd höfflichs ist geredet worden von den yhren." Warum sollten wir die Tropfen aus den Quellen ihrer Lebensweisheit, welche das Leben uns zugeführt, nicht benützen; warum nicht aus jeder Blume, sie sei auf italischem oder schwedischem Boden gewachsen, den Weisheitshonig saugen? Die enge Abgeschlossenheit der Völker, die damals bestand, ist dahin. Die entferntesten stehen mit einander im lebhaftesten Geistesverkehr, Völker, deren Namen man damals nicht kannte, mit uns durch ihre Zeitungen in wissenschaftlichem Verbande. Ich glaube so-

gar, daſſ es keiner der unwichtigſten Vorzüge dieſer Sammlung vor vielen andern ſein wird, daſſ ſie, wo möglich, angibt, wie ein und dieſelbe Wahrheit von verſchiedenen Völkern auf verſchiedene Weiſe erkannt, dieſelbe Erfahrung auf mannichfache Art gemacht angeſehn und ausgeſprochen wurde.

4. Verſchiedene Eintheilungsgründe.

Schwierigkeit.

Wenn mir früher oft nicht klar ſein wollte, warum in den wenigſten Sammlungen eine ſtrenge Ordnung und Eintheilung der Sprichwörter befolgt worden ſei; ſo ſeh' ich dagegen jetzt den Grund davon vollkommen ein. Keine Arbeit hat mir bisher mehr und hartnäkkigere Schwierigkeiten entgegengeſetzt als eben dieſe. Der Eintheilungsgrund kann ein gar verſchiedener ſein. Faſt alle ſind undurchführbar. Daher haben die meiſten Bearbeiter vorgezogen, gar keine Eintheilung zu befolgen. Bükking findet ſelbſt die ganz einfache Ordnung in Sprichwörter und ſprichwörtliche Redensarten zu beſchränkend und zieht ein Verzeichniſſ der abgehandelten Sprichwörter vor, in denen der Zufall die Aufeinanderfolge beſtimmt hat. — Weiſe, der Herausgeber der zinkgräſſchen Apophthegmen, entſchuldigt ſich mit Folgendem hinſichtlich der in ſeiner Schrift herrſchenden Ordnungsloſigkeit: „Mancher möchte wol wünſchen, daß die vornehmen, ſonderlich die ernſthaften Sprichwörter unter gewiſſe Titul gebracht wären; es würde manchem Redner trefflich ſanfte thun, wenn er alle Titul ſo beyſammen hätte. Allein wer die Sache bedenkt, der darff ſichs nicht wünſchen. Wenn die Titul gedrukkt wären, ſo könnten ſie andre Leüte gleichfalls gebrauchen, und er hätte nichts beſonders. Drum heißt es: wer die Apophthegmata nutzen will, der mache ſich ſelbſt darüber und bringe ſie unter gewiſſe Titul, ſo hat er was vor ſich, das vielleicht ein ander nach dieſer Manier und Methode nicht angetroffen hat." Ich kann nicht umhin, dieſen Grund ſonderbar zu finden.

Die wichtigſten Geſichtspunkte, aus denen die Sprichwörter eingetheilt werden können, ſind etwa folgende:

a) Nach der Abezefolge (alphabetisch). Unter allen die beliebteste und gewöhnlichste Weise, bei der indeß freilich eine vernünftige Ordnung und ein zweckmäßiger Zusammenhang nie möglich sind.

b) Nach den Völkern, denen es als besonderes Eigenthum angehört, die es zuerst gebraucht, erfunden haben. Dies wäre sehr leicht, wenn es nicht an sich unmöglich wäre. Man würde nichts dürfen als arabische, böhmische, chinesische, deutsche, französische u. s. w. Sprichwörter zusammen stellen. Nun ist zwar wahr, daß die Sprichwörter jedes Volks gewisse eigenthümliche Züge an sich tragen, zufolge deren sie leicht als Sprichwörter eben dieses Volkes erkannt werden; und was Schottel von den deutschen sagt, daß sie nämlich anderes Schmakkes seien als fremde, das gilt von allen übrigen ebenfalls; allein diese Züge treffen nur im Allgemeinen, und unzählige Sprichwörter sind von der Art, daß sie eben sowohl für russisch als französisch gelten können. Viele verrathen allerdings durch den Inhalt ihr Vaterland z. B. „Wenn Leipzig mein wäre, wollt' ich's in Freiberg verzehren, oder: Wenn das Frachtschiff einmal zu Kiang angelangt ist, kann man es nicht mehr einhalten. Man sieht sogleich, daß dieses chinesisches, jenes deutsches Ursprungs ist.

Wenn ein Sprichwort eine Wahrheit enthält, die sich auf einen gewissen Ort, auf eine bestimmte Zeit, eine sich wirklich zugetragene Begebenheit u. s. w. bezieht; so ist daraus leicht das Vaterland desselben zu erkennen. Eben so leicht, wenn das Sprichwort zwar kein sich auf Besonderheiten beziehender Ausspruch ist, sondern eine allgemeine Wahrheit der Sittenlehre oder Lebensklugheit; aber die Form, in welcher diese Wahrheit liegt, sich an Dinge knüpft, die nur an diesem oder jenem Orte und sonst nirgend zu einer bestimmten Zeit da waren oder sind. Wenn man dem Sprichwort: „Er hat eine Note zu hoch gesungen," auch nicht ansieht, daß es deutsch ist, so kann man doch sogleich ein Doppeltes aus dem darin vorkommenden Worte Note schließen: nämlich

a) auf sein Alter; es kann nicht vor dem 12. Jahrhundert da-

gewesen sein, da erst gegen das Ende des 11. die Notenschrift in Brauch kam.

b) Es muss einem gebildeten Volke angehören, das mit dieser Schrift bekannt ist. — Auch aus dem eigenthümlichen Gepräge z. B. der Satzfügung der Sprichwörter erkennt man ihr Vaterland. So wird Jeder die folgenden für ursprünglich deutsche halten: „Geld, das thut's. Fleiß wird weis'. Trauwohl reitet das Pferd davon. Hans Schenk hat Gnade bei Hofe. Es gehen viel Wege nach Darbstadt und Mangelburg. 's thut nichts hat Viele ins Grab gelegt. Zeit ist Schikkelmann. Selbst thuts gar, Heißen die Hälfte, Bitten umsonst."

Außer den angeführten Merkmalen wird es noch manche andre geben, welche auf den Geburtsort eines Sprichworts hinweisen, die aber nicht Jedem erkennbar sind. Der Geschichtskundige kann mit ziemlicher Gewissheit sowohl darüber als über das Alter gewisser Sprüche Aufschluss erhalten und geben. Wenn ein und dasselbe Sprichwort bei zwei Schriftstellern verschiedener Völker vorkommt, so wird man es aus einem einfachen Grunde dem Volke zu schreiben, dessen Schriftsteller zuerst es gebraucht hat. Die Nachwelt erbt von der Vorwelt; der Ungebildete nimmt von dem Gebildeten an. Indess sind hier schon eher Irrungen möglich, als bei den zuerst angezeigten Merkmalen. Allein nur bei einer kleinen Anzahl lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit das Eigenthumsrecht eines Volkes nachweisen, bei den wenigsten mit Gewissheit. Die meisten Sprüche sind von der Art, dass sie eben sowohl das Eigenthum dieses als eines andern Volkes sein können. Dieselben Ursachen haben unter gleichen Umständen dieselben Wirkungen. Sprichwörter sind die Töchter der Erfahrung. Da nun ein und dieselbe Erfahrung von allen Völkern zu den verschiedensten Zeiten gemacht werden, und jedes dieselbe in einem kurzen Ausspruche niederlegen kann; so ist es möglich, dass ein Sprichwort unzählige Mal erfunden werden und vielen Völkern angehören kann. Sollte z. B. die Erfahrung, dass der Kluge, wenn er in Verlegenheiten und Gefahren noch so verwikkelter Art ist,

in denen ihm ein Rettungsmittel nach dem andern unanwendbar gemacht und eine Unterstützung nach der andern entzogen wird, immer noch einen Weg im Hinterhalt hat, auf dem er sich zu retten weiß, nicht von jedem Volke, und zwar nicht nur einmal, sondern sehr oft gemacht worden sein? Und können daher nicht alle Völker mit dem vollkommensten Rechte Ansprüche auf das ursprüngliche Eigenthumsrecht des Sprichworts machen: „Eine kluge Maus weiß mehr als Ein Loch," zumal, wenn man erwägt, daß die Maus ein Thier ist, das auf der ganzen Erde lebt? Mag es daher immer schon beim Plautus vorkommen, deßhalb kann es ursprünglich deutsch, französisch, russisch ꝛc. sein. Um darzuthun, welches Volk wirklich diese so allgemeine Erfahrung zuerst gemacht und ausgesprochen habe, dazu gehört nicht nur Gelehrsamkeit, sondern Allwissenheit. Und wäre es wirklich entschieden, daß z. B. die Römer jenen Ausspruch zuerst gethan haben, was wäre damit gewonnen? Hört er deßhalb auf, ein ursprünglich deutscher zu sein? Kann nicht, ganz abgesehen davon und unbekannt damit, daß ein Andrer schon die Erfahrung gemacht hat, ein Deutscher sie aufs Neue machen und aussprechen? Ja, ich wage zu behaupten, ein und dasselbe Sprichwort kann in ein und demselben Volke von verschiednen Personen zu verschiednen Zeiten unzählige Mal erfunden werden. Es kommt hierbei weniger darauf an, ob die Erfahrung bejahend oder verneinend, unter diesem oder einem andern Bilde ausgesprochen wird. Jenes Sprichwort heißt auch: „Ein kluger Fuchs weiß mehr, als Ein Loch, und mit einem andern Nebenbegriff: „Ein armer Bettler, der nicht Eine Thür meiden kann." Dieselbe Wahrheit könnte noch in tausend andere Formen gehüllt sein, sie bliebe dieselbe. Obschon der Mensch das Höchste der Erde ist, so würde doch die Lebendigkeit der Sprache dieselbe Wahrheit als Sprichwort verschmähen, wenn sie hieße: „Ein kluger Mensch muß sich auf mehr, als Eine Art zu helfen wissen. Die Dichtkraft (Fantasie) zieht hier dem Menschen die Maus und den Fuchs vor, weil sie die Wahrheit nicht bloß dem Verstande begreiflich, sondern fast für die Augen sichtbar und anschaulich machen will; denn man kann wol nichts öfter

sehen als die Furchen, die zahlreichen Zugänge und Schlupflöcher der Maüse und Füchse in ihre Wohnungen, so wie die Schnelligkeit und Gewissheit, der Gefahr durch einen überall in Bereitschaft habenden Zufluchtsort zu entrinnen.

Die Erfahrung, dass alle die fehlerhaften Eigenschaften und Gewohnheiten, welche dem Menschen angeboren, oder in seiner frühsten Erziehung zur andern Natur gemacht worden sind, sich in der Folge fast nie ganz vertilgen lassen, sind ebenfalls auf mannichfache Weise ausgesprochen worden; und zwar in Bildern, die eben so allgemein sind, als die Wahrheit, die sie veranschaulichen, so dass kein Volk sich dieselben als seine Erfindungen ausschließlich zueignen kann. Jedem muss es ein Anrecht an die folgenden z. B. lassen: „Die Elster lässt ihr Hüpfen, der Frosch sein Quaken, die Katze ihr Mausen, das Unkraut den Garten, der Rabe das Stehlen nicht u. s. w. Die Römer können ihr Sprichwort: Ora et labora erfunden haben; es kann echt römisch sein, wenigstens ists unwahrscheinlich, dass sie es von den damals so rohen, die Bärenhaut mehr als die Arbeit liebenden Deütschen, oder auch von einem andern Volke erhalten haben sollten, obgleich es durchaus nicht unmöglich ist; allein es kann Niemand mit Gewissheit behaupten, dass unser: „Bete und arbeite," ein römischer Spruch ist, weil ihn die Römer auch haben, obgleich mehr Wahrscheinlichkeit dafür ist, dass die Deütschen ihn von den Römern als diese von jenen erhalten haben sollten.

Das Sprichwort: Böse Raben, böse Eier findet sich sowohl bei den Römern, als Griechen; allein muss unser: „Raben zeügen keine Tauben, oder: Aus Rabeneiern lassen sich keine Lerchen brüten;" oder: „Bös Ei — bös Küchlein" etwa desshalb eine bloße Nachahmung des römischen, oder griechischen sein? Der Rabe ist seinen Eigenschaften zufolge ein Vogel, der sich bei allen Völkern, unter denen er lebt, zum Sprichwort eignet. Es kann daher das obige römische Sprichwort noch bei hundert Völkern vorkommen, ohne dass es von den Lateinern entlehnt zu sein braucht. Je länger ich arbeite, und jemehr Sammlungen mir vorkommen, desto mehr überzeüge ich mich davon. Ich habe in einer ganz

neuen Sammlung unter chinesischen Sprichwörtern *), viele gefunden, die deutschen entsprechen; dennoch ists wol gewiss, dass an ein Übergehen aus einem Lande ins andre hier kaum gedacht werden kann. Der Chinese sagt: „Der Ochse, der den Pflug zieht, hat weder Ruh noch Heu, aber die Maus auf dem Kornboden hat Getreide im Überfluss.“ Wir: „Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn nicht; oder: Der Hund, der die Trüffeln sucht, darf sie nicht fressen. Der Chinese: „Tiefe Wasser gehen langsam.“ Der Deutsche: Die kleinsten Bäche machen das mehrste Geräusch. Eine Blase mit drei Erbsen macht mehr Geräusch als eine volle. Leere Fässer klingen. Der Chinese: „Der Reiche hat viel Zuhörer.“ Wir: Wo Gold redet, gilt alle andere Rede nichts. Der Reiche redet eitel Zentnerworte. Des Reichen Wort gilt, denn es ist mit Gold gefuttert. Der Chinese: „Der Zorn ist ein Feuer in einer niedrigen Stube, das die Kleider frisst, die für den Winter bestimmt sind.“ Wir: Der tolle Zorn thut mehr Schaden, als drei Dreschflegel.“ Der Chinese: Der große Thai chan (Berg) weist auch das kleinste Körnlein nicht zurükk.“ Wir: „Körnlein machen Haufen.“ Eben so stimmen deutsche und arabische Sprichwörter überein. Der Araber sagt: „Ziehst du durch das Land der Einäugigen, so schlage dir ein Auge aus.“ Wir: Im Lande der Lahmen lacht man über gesunde Füße.“ Der Araber: „Wo kein Verstand ist, da sind viel Worte.“ Wir: Lange Rede — kurzer Sinn. Der Araber: „Nimm von schlechten Schuldnern, und wäre es ein Steinhaufen.“ Wir: Für alte Schuld nimm Haberstroh. Der Araber: „Der Besitzer eines Handwerks ist besser daran als der einer Festung.“ Wir: Handwerk hat einen goldnen Boden. Der Araber: „Ein Fehltritt mit den Füßen ist weniger gefährlich als einer mit der Zunge.“ Wir: Besser mit den Füßen straucheln als mit der Zunge. Der Araber: „Der Sperling in der Hand ist besser als ein fliegender Papagei.“ Wir: Besser ein Sperling in der Hand als eine Taube (ein Kranich) auf dem Dache. Der Araber: „Gegen die allerletzte Krankheit gibt es keine Arznei.“ Wir: Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen. Der Araber: „Öfters Fallen lehrt Gehen.“ Wir: Durch Fallen lernt man Gehen. Der Araber: „Die Hoffnung verlässt uns nicht bis wir das letzte Ziel erreicht haben.“ Wir: Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.

Sollte man nun die Sprichwörter nach den Völkern, denen sie ursprünglich eigen waren, oder noch sind, eintheilen, so würde man oft ein und dasselbe Sprichwort so oft aufführen müssen, als man Völker in der Eintheilung aufgenommen hätte. Es

*) Chinesische Sprachkunst, bestehend aus Alphabet und Grammatik u. s. w. Von J. A. Gonçalves. Makao 1829.

ist also klar, dass dieser Eintheilungsgrund von mir nicht befolgt werden kann, weil seine Durchführung

a) eine beinahe an Allwissenheit gränzende Gelehrsamkeit, ein übermenschliches Alter, einen Schatz aller erdenklichen Hilfsmittel voraussetzt, am Ende dennoch nicht ausführbar ist und

b) die aufgewandten Mühen und Kosten nicht gehörig zu belohnen im Stande ist. Was ist damit gewonnen, ob ich weiß, der Römer, oder der Deutsche habe zuerst gesagt: Eine kluge Maus weiß mehr als Ein Loch. Damit will ich gar nicht leugnen, dass Sammlungen französischer, römischer Sprichwörter einen Werth haben. Ich gestehe zu, dass es nicht nur Sprichwörter gibt, welche die Wesenheiten eines Volks schildern, sondern auch die Eigenthümlichkeiten einer Landschaft (Provinz), einer Stadt; und dass es etwas für sich hat, sie anzulegen. „Es wäre herrlich und gewiss sehr lehrreich," las ich irgendwo, „wenn man Sammlungen von Volks- (National-) und Landschafts- (Provinzial-) Sprichwörtern hätte, und wenn diese nach den Klassen der verschiedenen Stände, unter denen sie im Schwange gehn, geordnet wären." Es sind auch bereits schon ähnliche Sammlungen vorhanden z. B. Michel Robinsons kurieuse Sammlung von tausend in Schlesien gewöhnlichen Sprichwörtern und Redensarten Leyden, 1726. Daniel Gomolke Sammlung schlesischer Sprichwörter nach Anleitung des Sprichworts: Der Heller gilt am meisten, wo er geschlagen ist. So gibt es Sammlungen baierscher, pommerscher, westfälischer, belgischer Sprichwörter. Ja man ist bereits auf dem eingeschlagenen Wege noch weiter gegangen und hat die Sprichwörter einzelner Städte, ja einzelner Personen z. B. Luther's, Melanchthon's, Taubmann's ꝛc. zusammengestellt.

Es würde mir leicht sein, binnen einer Anzahl Jahre alle Sprichwörter, die z. B. in Hirschberg und, wenn man wollte, seiner Umgegend vorkommen, zu sammeln, allein wenn ich strenger darnach fragen wollte, so würden die meisten wol schlesische, aber keine hirschberg'schen sein; denn dadurch, dass man schlesische Sprichwörter zu Hirschberg spricht, werden es keine hirschberger, so wenig das goldberger Tuch, was Jemand hier trägt, zu hirschberg'schem wird. Leichter ist

eine schlesische Sammlung, weil dazu sowol die schlesischen Sprichwörter einzelner Personen als Örter gehören. Vergleiche ich jedoch die schlesischen Sammlungen von Robinson und Gomolke, so finde ich, dass die wenigsten ihrer Sprichwörter echt schlesisch sind; die meisten sind allgemein deutsche in schlesischer Mundart, wodurch sie aber nicht verschlesischt werden. So klingt z. B. das dem ganzen Deutschland angehörende Sprichwort in den verschiednen Landschaften verschieden. In Schlesien: Mah heßt kene Kuh Blihmla, se hoht denn ah Sternla. In Schwaben: Man sagt selten zur Kuh: Du Bläßle, außer sie hat ein Sterle. An der schweizer Gränze: Man sagt selten zur Kuh: Du Bläslin, außer sie hat ein Sternlin. In Baiern: Man sagt selten zur Kuh: Du Blasl, außer sie hat ein Ster'l. Für meinen Sprichwörterschatz weiß ich also kein Heil aus dem Eintheilungsgrunde nach Völkern oder Sprachen zu ziehen; im Gegentheil wird eine Sammlung und Vergleichung volksthümlicher Sprüche von Völkern, die sowol durch Zeit als Raum weit von einander entfernt sind, auf die Kenntnisse der Menschen und Gegenstände ein neues Licht werfen und als Spiegel der Wahrheit betrachtet werden können.

c) Die Eintheilung in wirkliche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten werde ich nicht unbeachtet lassen, weil sie wichtig ist; aber zum Grunde kann ich sie nicht legen, weil die ganze Arbeit dann ein buntes, planloses Durcheinander werden und ohne Nutzen bleiben würde, wenn nicht eine andre Übersicht die beiden großen Heere in kleinere Rotten spaltete. Auch würde so manches zwei Mal aufzuführen sein. In der That kommen viele Sprüche als Sprichwörter und auch als sprichwörtliche Redensarten vor z. B.: „Man muss sich nicht vom Pferde auf den Esel setzen, wo es offenbar Sprichworte und: sich vom Pferde auf den Esel setzen," wo es bloße Redensart ist.

d) Die Eintheilung nach ihrem Alter fällt von selbst weg, da man nur von wenigen das ungefähre Alter anzugeben im Stande ist. Nach dieser Eintheilung würde das Sprichwort: „Ein Wort ist kein Pfeil," vor das:

„Knall und Fall" zu stehen kommen, weil das letztere den Gebrauch des Schießpulvers voraussetzt. Auf „Knall und Fall" müsste folgen: „Das Gold der neüen Welt hat die alte zum Narren gemacht," weil dessen Entstehung nach der Entdekkung Amerika's fällt. Die Entstehung des Sprichw.: „Jemanden zum April schikken" fällt zwischen 1610—1643 unter die Regierung Ludwigs XIII. Es lässt sich also allerdings eine Sprichwörtersammlung, nach der ungefähren Entstehung geordnet, denken; allein sie kann bei der größten Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers nur verhältnissmäßig klein sein. Ich werde indess stets auf diesen Punkt Rükksicht nehmen; und ich habe in Beziehung auf denselben, nach meiner Stellung, meinen Mitteln und Kräften das Mögliche gethan; ich habe nicht nur Stunden, sondern oft Tage lang dem Alter und der Entstehung einzelner Sprichwörter nachgeforscht, und mich oft nicht wenig gefreüt, wenn ich so glükklich war, das Gesuchte zu finden. Ich habe auch einige Vorarbeiten in dieser Hinsicht gefunden; nur ist zu bedauern, dass diese größentheils in Zeitschriften zerstreut sind und das Zusammensuchen aüßerst beschwerlich und zeitraubend ist.

e) Man könnte sie eintheilen nach den Ständen gewisser Bildungsgrade; allein auch diese Ordnung ist nicht durchführbar. Gewissen Sprichwörtern sieht man es allerdings an, dass sie von den Gebildeten stammen und von ihnen gebraucht werden, andre verrathen ihre niedere Abkunft; noch andre, und zwar die meisten, schweben mitten inne. Die Sprichwörter: „Wo die Natur ausgeht, geht Gott ein. Galenus kann wol gesund, aber nicht selig machen. Es steht einem Philosophen wohl an, dem Bösen missfallen. Die deütsche Apotheke ist die Beste. Wer zum Urtheil eilt, der eilt zur Reüe. Wenn dem Volke die Ziegel gedoppelt werden, dann kommt Moses. Ein Gesetz ohne Vollziehung ist eine Glokke ohne Schwengel. Was Gott nicht gibt am Gut, das gibt er am Muth. Die reich werden wollen, müssen große Diligenz und kleine Konscienz haben." Diese und viele andre tragen ihre edle

Abkunft auf der Stirn. Wer auch die waren, welche sie zuerst sprachen und die, welche sie wiederholten; sie gehören zu den Edelsten und Besten des Volks. Und wiederum folgende verrathen sogleich ihre niedrige Abkunft: Kurze Gebete, lange Bratwürste. Wurst wieder Wurst. Brätest du mir eine Wurst, lösch ich dir den Durst. Etwas ans Bein schmieren. Er glotzt wie ein gestochner Bokk. Sie halten Hundshochzeit. Die Saûglokken laûten. Vorne lekken, hinten kratzen. Die Laus, die erst in den Pelz kommt, ist weit schlimmer, als die darin gewachsen ist. Wenn Gott den Teûfel todt schlägt, brauchen wir nicht mehr zu beten.

Diese Eintheilung setzt folgende Hindernisse entgegen:

Die Sprichwörter sollten den Ständen in der Gesellschaft entsprechen. Es müsste also ein Stand von lauter Edlen, eine Klasse lauter Gemeiner und eine Klasse weder Kalter noch Warmer geben.

Dies ist zum Glükk nicht so; sondern jeder Stand hat seine Guten und seinen — Pöbel, welcher die Saûglokke laûtet, vorne lekkt und hinten kratzt. Überdies sind nur wenige Sprichwörter von der Art, dass sie nicht irgendwo zur Bezeichnung die einzig anwendbaren wären. Es ist schlimm, dass die Saûglokke überhaupt gelaûtet wird; wo es aber geschieht, da kann man nicht sagen: „die Nachtigall flötet.

Man würde durch solche Eintheilung bei jedem Sprichwort sich zum Gewissensrichter machen. Indem ich das Sprichwort: „Kurze Gebete, lange Bratwürste" für niedrig erkläre, nehme ich an, dass Jemand es durch sein Leben ausgesprochen oder den Satz bei seinem Handeln befolgt habe; dass ihm sinnliche Genüsse höher gestanden als die Erhebung seines Geistes zu und durch Gott. Als Grundsatz ist das Sprichwort abscheulich, die Menschenwürde verleûgnend, herabwürdigend. Allein, woher weiß ich, dass es Grundsatz sein soll? Es kann hier leicht und wahrscheinlich nur eine Schilderung Solcher sein, welchen der Gedanke an Gott ein lästiger, denen der Bauch ihr Gott ist. Kann nicht Jemand bei der Beobachtung eines solchen Genusssüchtlings in alle dem

Ernste, welcher dem Guten eigen ist, obige Worte im gerechten Eifer ausgesprochen haben, da er vielleicht noch sah, wie man recht geflissentlich das Tischgebet kürzte, um von der lästigen Form los zu kommen, bald zu dem Altar des Magens zu gelangen? Es ist stark; dies ist nicht zu leügnen, aber desshalb nicht gemein. Die Zusammenstellung von Gebet und Bratwurst ist auffallend, dem Leichtsinnigen lächerlich, dem frömmelnden Buchstabenmenschen gottlos, aber nicht ungewöhnlich; und für den, der von dem Grundsatz ausgeht, dass jede Blume Honigsaft enthält, sinnig. So Sagt Paulus Phil., 8. Ich achte Alles für Drekk, auf dass ich Christum gewinne. Viele Sprichwörter sind gemein, aber desshalb nicht weniger nothwendig; denn sie sollen eine gemeine Sache züchtigen. Wenn das Sprichwort den Stolz des Glückspilzes lächerlich machen will, so spricht es: „Wenn die Laus in den Grind kommt, so hebt sie das Haupt in die Höhe und wird stolz." Sailer sagt darüber: „Wenn man eine Preisfrage aufgäbe und dem, der den Stolz der neügeadelten Gemeinheit für das deütsche Volk am treffendsten malte, hundert Dukaten verspräche; „ich denke das eben genannte Sprichwort hätte den Preis verdient." Ich werde bei der Bearbeitung meines Sprichwörterschatzes, mit Sailer's Worten fortzufahren, „der Volkspoesie diese derben Ausdrükke nicht zur Sünde rechnen."

Um diese Eintheilung zu treffen, müsste man fürs Erste wissen, wer das Sprichwort erfunden und von wem es in der Folge vorzüglich gebraucht worden sei. Mosheim sagt: „Der gemeine Mann," weit unterschieden von dem gemeinen Menschen, „ist der Erfinder der meisten Sprichwörter und verblümten Redensarten, die in allen Sprachen gebraüchlich sind." Die untern Volksklassen sind die Mütter der meisten Sprichwörter und behalten sie lieb, die sie einmal geboren haben. Je vornehmer die Gesellschaften, desto verpönter sind in denselben solche Gemeinplätze, wie man die Sprichwörter zu nennen pflegt. „Wer mit großen Herren sprechen will, muss ein süß Brühlein um seine Worte machen, oder muss Sammtschuhe anziehen." Das thun die Sprichwörter nicht; „sie nehmen kein Blatt vor den Mund."

Sie heißen den Esel Langohr, auch wenn er goldgestikkte Mäntel trägt.

Die 1. Abtheilung der Sprichwörter für diesen Stand, würde also sehr dürftig ausfallen. Der Mittelstand bedient sich ihrer eben wol nicht am haufigsten, allein er gebraucht die meisten; er würde fast auf alle Anspruch machen.

Die unterste Klasse ist das Geburts- und Heimathsland der Sprichwörter, ihr wahrer Turnplatz. Menschen dieser Klasse sind unerschöpflich darin, sie strömen ihnen aus dem Munde. Manche Gespräche bestehen fast nur aus Sprichwörtern. Dies beobachten alle Schriftsteller, welche das Volksleben nach den Leben schildern. Dafür sprechen: Engels „Tobias Witt," Franklin's Sprichwörter des alten Heinrichs oder die Weisheit Richards; Cervante's, Sancho Pansa und dessen Gemahlinn Therese, oft sogar dessen Herr Don Quirote (sprich Dongichote) dafür alle Schauspiele, namentlich shakespeareschen, in denen Diener und Narren sprechen; oft ist die ganze Weisheit des Stükks in dem Munde der letztern. Und haben wir von den als lustige Tischräthe bekannten Männern nicht die tiefsinnigsten, wahrsten und beißendsten Sprüche? „Ämtchen bringt Käppchen," sagte Klaus Narr. Von einem Schwätzer sagte der lustige Tischrath eines baierschen Herzogs sehr witzig: „Dieser ist früh ausgewest, als man die Maüler ausgetheilt." Auch der bulwersche Roman „Paul Clifford," verdient hier genannt zu werden; so wie die Erzählung „Adderich im Moos" in den zschokke'schen Erheiterungen. Sprichwörter sind die Münzen, die auf dem Lebensmarkte ausgezahlt werden. Wie im buchstäblichen Sinne im Leben der Arme sein Säkklein mit Pfennigen, der Wohlhabende seine Tasche mit Silbermünzen und der Reiche seine Börse mit Dukaten trägt, um auszuzahlen, eben so, wenn man auf die Schätze des Geistes Rükksicht nimmt: „Freiheit ist Lauterkeit, die sucht Einigkeit." Dies ist eine Goldmünze, die nicht aus dem Munde geistig armer Leüte fällt, und darein auch nicht passt. Eben so: „Das Gebet des Christen ist eine allmächtige Kaiserinn." „Das Reich Gottes hält nicht Pauker und Geiger." Sprich-

wörter dieser Art können aus doppeltem Grunde nicht so alltäglich werden, wie: „Aller Anfang ist schwer;" einmal, weil die Sache, die sie bezeichnen, die höchsten Güter der Menschheit betrifft, und dann, weil ihre Erfindung an Männer fällt, welche mit tiefem und scharfem Denken wahre Gottesfurcht verbanden. „Gott ist mit im Schiff" nehme ich unter die Silbermünzen; nicht etwa, weil ich meine, sein Inhalt wäre weniger Gold, sondern weil es sich auf ein bekanntes geschichtliches Ereigniss gründet, und daher auch von dem weniger reichen Geiste leicht verstanden und wohl benutzt werden kann. Silbermünzen braucht der Reiche und Arme. So, meine ich, kann das genannte Sprichwort sowol in der feierlichsten Rede vorkommen, als sich dessen auch der arme Unglükkliche, so niedriges Standes er auch sein möge, fest auf seinen Gott vertrauend, mit dem glükklichsten Erfolge ebenfalls bedienen wird.

„Schaden thut weh. Alten Schmutz muss man nicht aufrühren u. dgl.," haben weder einen tiefen Sinn, setzen also wenig Nachdenken voraus, noch zeichnen sie sich durch ihre Gepräge aus. Sie werden also ganz gewiss nicht zu den Gold-, und wahrscheinlich auch nicht zu den Silbermünzen zu zählen sein. Doch dies Alles nur, um zu zeigen, dass sich eine solche Eintheilung zwar denken, aber nicht ausführen lasse.

f) Eben so wenig kann ich mich der Eintheilung in wahre, halbwahre und falsche bedienen; oder was man wol ebenfalls damit sagen will, in solche, die durchaus der Sittlichkeit gefährlich sind, oder die durch Missverständniss ihr gefährlich werden können und in solche, die unter allen Bedingungen wahr sind und auf die sittliche Vervollkommnung der Menschen nur segenreich wirken. Sollte es in der That auch Sprichwörter der letzten Art geben, — denn an solchen, welche die beiden andern Abtheilungen füllen könnten, zweifelt Niemand, — so wollte ich das Geschäft, sie aus der Menge heraus zu suchen, nicht über mich nehmen. Der Grundsatz, von dem ich bei der Erklärung der in diesem Sprichwörterschatz vorkommenden ausgehe, ist: Jedes Sprichwort hat sein Wahres, jedes kann gemissbraucht werden. Ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts

sagt: Es gibt nur zwei Wahrheiten, die von keinem Vernünftigen bezweifelt werden; nämlich: das Dasein Gottes und das Einmaleins.

Ich will versuchen an zwei Beispielen zu zeigen, dass auch die Sprichwörter, welche man unstreitig in die Klasse der wahren setzt, Irrthümern und Missbräuchen ausgesetzt sind, und dass Sprichwörter, die man unbedingt zu verwerfen pflegt, auch Wahrheit für uns enthalten.

Für den ersten Fall wähle ich das kaum angeführte: „Das Gebet des Christen ist eine allmächtige Kaiserinn." Es will die Wirkungen des Gebets auf eine recht deutliche Weise vor Augen legen; und man muss gestehen, dass es demselben trefflich gelungen ist. Dennoch ist es, wie es dasteht, nicht unbedingt wahr; es gibt zu ergänzen und Redeformen zu erläutern. Das Gebet ist mit einer Kaiserinn, also dem mächtigsten, was wir auf der Welt haben, verglichen. Das Gleichniss ist kräftig. Das Wort Gebet ist seiner sprachlichen (grammatischen) Natur nach sächlich, hätte also sehr wohl eine Vergleichung mit Kaiser zugelassen, in welcher auch noch der Begriff männlicher Kraft läge. Es muss, wie ich glaube, die erfindende Vernunft, welche die Mutter des Sprichworts ist, doch wol einen Grund gehabt haben, zufolge dessen sie Kaiserinn und nicht Kaiser gesagt hat. In dem Begriffe Kaiserinn liegt einmal die Vorstellung männlicher Herrschaft, — eine Kaiserinn steht an Mannes Statt — allein es liegt außer diesem noch der Begriff „Weib" darin, welcher wieder die Vorstellung ruhiger Ergebung, siegender Beredsamkeit, überwältigender Sanftmuth und Schöne in sich vereint, so dass also in dem Worte Kaiserinn männliche Thatkraft mit weiblicher Ausdauer und Überwindungsgewalt wunderbar vereint werden. So ist das Gebet eine Kaiserinn. Männlich fest ist die Seele, aus der es kommt, fromm hingebend in einen höhern Willen, „Vater, wie du willst," ist das Gemüth, das es erzeugt, es ist durch seine Schöne der siegende Botschafter der Menschheit an die Gottheit. Allein nicht in jeder Kaiserinn vereinigen sich die ebengenannten Eigenschaften; daher ist der Ausspruch: „Das Gebet ist eine Kaiserinn," ein zu allgemeines

Urtheil, das dem Selbstständ (Subject) „Gebet" nachtheilig sein muss. Es hat Kaiserinnen gegeben, welche weder männliche Kraft, noch weibliche Schöne und Milde in sich vereinten, die Plagegeister (Furien) waren und nicht Engel, welche die Gebete der Sterblichen in den Himmel tragen. Eine solche Vorstellung verträgt sich nicht mit dem Begriffe: „Gebet." Man muss also, um dem Missverständnisse zu entgehen, beide Worte im besten Sinne nehmen. Auch das Gebet kann schlecht sein. Also: „Das Gebet, wie es sein soll, ist eine Kaiserinn, wie sie sein soll." Um nicht diese Umschreibung, welche eher überall hin, nur in kein Sprichwort passen mag, nöthig zu haben, bestimmt es die Kaiserinn durch die Eigenschaft „allmächtig." Allein auch hier muss man zuförderst diese Bestimmung nicht buchstäblich nehmen, sonst könnte man das Gebet in ein Nichts verwandeln, weil es in diesem Sinne keine Kaiserinn gibt; sondern diesem Missverständniss begegnend, nur eine außerordentliche Kraft darunter sich denken, so dass der Sinn ist: Das Gebet gleicht einer mächtigen Kaiserinn. Damit ist's noch nicht abgethan. Das Gebet soll nicht befehlerischer Natur, sondern bescheiden sein, wozu wol dieses Gleichniss: „mächtige Kaiserinn" verleiten könnte. Dies „Mächtig" soll also nicht anzeigen, dass der Beter, sich auf seine Kraft allein verlassend, fordern soll, sondern nur, um die Wirksamkeit eines frommen Gebets zu bezeichnen. Es muss aus einem gottliebenden Herzen kommen. Diese Eigenschaft wird durch Kaiserinn ausgedrükkt, welche als Weib die Vorstellung Liebe bezeichnet. Die Eigenschaft „Macht" vermählt sich also mit der durch das Bild Kaiserinn dargestellten „Liebe." Allmächtige Kaiserinn ist die schöne Ehe, welche das herrliche Kind „Gebet" zeügt. Denn das Gebet wird gezeügt von Kraft und Liebe und zeügt wieder Kraft und Liebe. Ohnmächtig bei aller Macht ist eine Kaiserinn ohne Liebe. Ein Gebet ohne sie — nichts.

Das Sprichwort geht aber ganz wider die gewöhnliche Regel in seiner Bestimmung noch weiter. Es hebt die Allgemeinheit des Selbstständes (Subjects) auf, zufolge welcher das demselben (im Prädikate) beigelegte jedem echten Gebete zu-

komme und sagt: Das Gebet des Christen. Ich kann nicht umhin, diesen Zusatz nicht nur für völlig überflüssig, sondern auch für unrichtig zu erklären. Ich ehre den Sinn, der diese Bestimmung hinzugefügt, und die Absicht, welche dazu bewog. Es ist nicht zu leügnen, dass ein christlich-frommer Sinn diesen Zusatz gemacht hat, wodurch der Erfinder aussprechen wollte: Das Christenthum allein schaffe rechte Beter. Allein der Zusatz wird nicht von Jedem richtig gewürdigt werden. Da es einmal meine Absicht ist, zu zeigen, wie man auch ein Sprichwort, das allgemein unter die unbedingt wahren gezählt wird, missverstehen und missbrauchen könne, so mache ich hier noch darauf aufmerksam, dass derselbe a) an sich unnöthig ist und b) falsche Ansichten vom Gebet unterhält und lehrt, und oft zum Stolz verleitet.

a) Der Zusatz ist unnöthig; denn entweder hat ein Gebet alle die Eigenschaften, die es haben muss, wenn es wirksam sein soll, oder nicht. Im ersten Falle bringt es die Wirkungen hervor, die jedem guten Gebete folgen; denn Gott ist auch ein Vater der Juden und Heiden, ganz abgesehen davon, dass die rechte Wirkung des Gebetes nicht Gaben sind, die der Mensch von Gott erbittet, sondern solche Güter, welche in der Seele selbst durch's Gebet auf der Stelle erzeügt werden: Heiterkeit, Pflichttreüe, Muth im Glükk und Unglükk. Soll diese Wirkung nicht auch das Gebet des Juden und Türken haben? Im andern Falle ist es erfolglos und keine allmächtige Kaiserinn; es mag aus dem Munde eines Muhamedaners oder eines Christen kommen. Christus hat das Lippengeplärr verworfen, nicht bloß das jüdische, sondern dasselbe überhaupt. Wozu also der Zusatz: Das Gebet des Christen?

b) Er führt zu unrichtigen Nebenvorstellungen. Er zerreißt den Zusammenhang, in dem Ursache und Wirkung stehen, indem er das Gebet nicht als eine Ursache betrachtet, die unter gleichen Umständen und gleicher Kraft dasselbe wirke, und stellt die Folge des Gebets als willkürlich, zufällig hin. Man kann dabei denken, beten zu können, ohne grade das vollkommen zu beobachten, was ein wahres Gebet fordere.

Jener Zusatz gibt dem Glauben Raum, dass man leere

Worte, wol auch Gebet nennen könnte; der irrigen Ansicht, als richteten die Christen mit ihrem Gebet bei Gott mehr aus, als andere Menschen, die ebenfalls würdig beten. So ist's nicht. Der Gott, welcher das Krümmen des Wurms versteht, vernimmt auch die gebrochnen Töne der Wilden, die aus dem Herzen kommen, ebenso wie die frommen Seufzer des Christen.

Betrachtet man die Wirkung des Gebets mehr insofern, dass es veredelnd und stärkend auf den Geist und das Gemüth des Beters wirkt, als dass es außerordentliche Hilfe und Gaben von Oben erflehe; so ist nicht zu leugnen, dass ein christliches Gebet kräftiger wirken muss, als das eines ungebildeten Nichtchristen, weil überall Ursache und Wirkung einander entsprechen. „Du betest nicht das Geringste zu Dir, wenn du nicht viel von Dir betest," sagt Harms, und so viel du aus dir betest, so viel betest du in dich. Soll es nicht immer der Christ sein, welcher den größten Reichthum in sich tragen soll?

Der größere Theil der Christen denkt aber nicht an die beseligende Kraft des Gebets, die in diesem selbst liegt, sondern an die Wunder, die es bewirkt; und daher ist vorzüglich jener Zusatz so nachtheilig, weil man meint, der Christ könne von Gott mehr erlangen, als der Nichtchrist, welcher Glaube auch aus dem Weltgott einen Parteiengott macht, der seine Lieblinge hat. Und daher verleitet jener Zusatz auch zum Stolz und macht unchristlich; denn das Christenthum lehrt: Ein Gott hat uns geschaffen; ein Vater liebt uns Alle in gleichem Grade; nur dass seine Liebe, wie Erzieherliebe, bei jedem auf andere Weise sich kund thut. Wenn aber der wenig denkende Christ, — und solcher gibts doch leider zu viel, — hört, sein Gebet, insofern er Christ sei, wirke Wunder; wird nicht daraus, außer einer beklagenswerthen Betsucht, die nichts erringen, sondern Alles bloß ersingen will, auch eine gewisse Verachtung gegen solche Leute in ihm erwachsen, deren Gebet, weniger kräftig sein soll nach dem Urtheil des Sprichworts? Dies, dünkt mich genug zur Unterstützung meiner Meinung, dass auch das beste Sprichwort gemissdeutet werden kann. Ich erbiete mich, dies bei fast allen darzuthun. Nun will ich versuchen, das

Wahre in einem als allgemein falsch erklärten hervorzuheben. Ich wähle dazu:

„Jeder für sich, Gott für uns Alle;" das ich erst neülich ein gräffliches musste nennen hören.

Entweder bezeichnen die Sprichwörter, was geschehen soll, oder was geschieht; wie es geschehen soll, oder wie es geschieht. Diese Fälle muss man nicht verwechseln.

Ein Sprichwort, das eine Richtschnur für unser Handeln enthält, ist eine Sittenregel, z. B. Bete und arbeite! Ein solches, das nur sagt, wie es ist, — ein Sittengemälde, z. B. Ehestand — Wehestand. Der Bettelsakk ist bodenlos. Es fragt sich nun, ob das Sprichwort: Jeder für sich — Gott für uns Alle Sittengemälde, oder Sittenregel sein soll: Ich glaube, dass es beides sein kann. Fürs Erste führe ich an, in welchem Sinne es gewöhnlich genommen wird. Als Grundsatz für sein Handeln braucht es der niedrige Eigennutz, der seinem Vortheil Alles aufopfert; er hat nur sein niedriges Ich im Auge, nie die großen Zwekke der Menschheit, von denen er meint, dafür zu sorgen, falle Gott anheim. Als Sittengemälde könnte es der finstere Menschenflieher brauchen, in dem Wahne, alles Edle, Große sei aus der Welt verschwunden; jeder lebe nur sich und habe keinen Sinn für die Freündschaftsbünde, wie das Alterthum sie schloss, für die Opfer, welche die Alten zu bringen wusten; der Gemeinsinn sei erstorben, die Liebe sei hin, und jedes Menschenherz sei eine klingende Schelle. Aber, wer mit diesem Sprichwort so malt, der malt falsch; wer dasselbe als Sittenlehre in dieser Weise braucht, der missbraucht es. Und das Sprichwort wird gemissbraucht; das ist nicht zu leügnen. „Jeder für sich, Gott für uns Alle," spricht der Liebloſe, wenn ein Unglükklicher ihm seine Noth klagt, und Hilfe von ihm erfleht; spricht der Habsüchtige, der fremdes Gut ungerechter Weise an sich zieht; spricht der Geiz, welcher engherzig verschließt, wo Geben großherzige Tugend wäre; sprechen noch unzählige Andere, die, ihre Menschennatur verleügnend, den Gemeinnutz in Eigennutz, den Gemeinsinn in Selbst-

sucht verstümmeln, und das Herz, das für die Welt schlagen soll, zusammenschnüren, dass es an der Welt erstirbt.

Aber so soll's nicht sein. Es lässt sich nicht geschichtlich nachweisen, dass der Ursinn des Sprichworts dieser erbärmliche gewesen ist; um zu schließen, dass, weil es jetzt den großartigen Ansprüchen der Menschheit so schnurstrakks zuwidergebraucht werde, dies immer der Fall gewesen sein müsse, wäre sehr ins Blaue geschlossen. Ich behaupte, der sittliche Gehalt (die Moral) des Sprichworts ist ein ganz gesunder, der Sache der Menschheit nicht zuwiderlaufender, mit Geist und Herz übereinstimmender, vom Christenthum gelehrter, wahre Frömmigkeit erzeügender, und von ihr zeügender. Es ist die Pflicht des Auslegers, dies darzuthun. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, dass ich mehr denn fünfzig Erklärungen, Bemerkungen, Glossen, Witze, Anwendungen zu diesem Sprichwort gelesen habe; aber beinah alle, selbst die bessern, waren über den einen Leisten, es sei verwerflich. Nein, die Wahrheit ist gut, die es enthält; sein Missbrauch ist zu verwerfen, wird aber so lange bestehen, bis man den rechten Sinn des Sprichworts in seine Rechte einsetzt. Ich will versuchen, einen Anfang dazu zu machen. Das Sprichwort zerfällt in zwei Theile: a) Jeder sorge für sich und b) Gott möge für uns Alle sorgen. Die Sorge für uns selbst richtet sich entweder auf die Wohlfahrt des Leibes oder des Geistes. Die rechte bezieht sich auf beide.

Du sollst deinen Leib pflegen, damit der Geist ihn zu den Zwekken als Mittel gebrauchen kann, welche er als Geist erreichen soll. Du sollst für deinen Geist sorgen, weil dieser dein wahres Ich ist. Eine vernünftige Selbstsorge kann sich aber weder bloß auf den Geist, noch bloß auf den Leib beziehen. Ich möchte hier die einseitige Sorge bloß für die leibliche Wohlfahrt der Kürze wegen — Eigenliebe, die, welche das Gedeihen des Leibes im Auge behält, aber bloß als Mittel für die Wohlfahrt des Geistes — Selbstliebe nennen. Wer echte Selbstliebe hat, wird für sein wahres Wohl, für die Ausbildung aller seiner Geistes- und Körperkräfte sorgen, so dass er den Platz, an den ihn Gott gestellt, würdig ausfüllt, also jede

seiner Pflichten im möglichen Umfange erfüllt. Man denke sich, dass jeder Mensch in diesem Sinne für sich gesorgt habe und noch sorge, dass also Jeder, welchen Beruf er auch habe, das Seine redlich thue, und mithin für sein wahres Wohl sorge, wird' es da nicht gut um die Welt stehen? Nicht besser, als wenn der Schuhmacher dem Statsrath die Regierungszügel will halten lehren und darüber das Schuhmachen vergisst? Edle Selbstliebe ist die Mutter aller Tugenden. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, sagt Jesus. Man wird erwidern, diese Lehre, bloß für sich zu sorgen, werde uns kalt gegen fremde Noth machen. Mit nichten. Für's Erste würde, wenn Jeder für sein wahres Wohl sorgte, wenig Noth sein, denn die meiste machen die Menschen sich selbst; und dann würde das keine allseitige Sorge für mich sein, wenn ich die Stimme der Liebe, den Trieb nach Freundschaft u. s. w. nicht auch nähren wollte; und will ich das thun, so muss ich darauf denken, dass es auch Denen wohl gehe, die um mich sind. Wer wird glükklich sein, unter lauter Klagenden! Wer die Thränen des Unglükklichen trokknet, dem Gefallenen die Hand reicht, den Hilflosen berathet, Wittwen unterstützt, Waisen erzieht, Fehlende zurecht weist u. s. w., der sorgt im edelsten und einzigen Sinne für sich, denn wenn es Allen wohl geht, geht es auch mir wohl. Darum in diesem Sinne: „Jeder für sich."

„Gott für uns Alle" lautet der andere Theil des Sprichwort's. Mehr, als in seinem Wirkungskreis redlich das Seine thun, kann der Mensch nicht. Eine höhere Hand verbindet die Millionen einzelnen Bestrebungen zu dem einen Hauptzwekk — Menschen- und Weltwohl, das nur eine Allwissenheit überschauen und Allmacht erreichen kann. Herrlicher Glaube, zu wissen: „Erfülle deine Pflicht, Alles Andre kümmre dich nicht." Gott sorgt für uns Alle. Kann auch wol je die Weisheit Gottes von dem Menschen A verlangen, dass er für die Wohlfahrt des B und von B, dass er für die des C u. s. w. sorgen soll, da A an der seinen zu thun hat, und in der Wohlfahrt des A nothwendig die des B und sofort liegt. Gott gebietet nichts, was sich von selbst versteht. Überall aber fällt unser eigenes, wahres, (denn das

muss man merken; die Meisten jagen nach einem falschen) Wohl mit dem unserer Nebenmenschen zusammen. Der Geizige ist hart gegen Andere; aber er sorgt auch nicht für sich, sondern für seinen Kasten. Der Schwelger schadet seinem Nebenmenschen auf mannigfache Weise, aber er sorgt auch nicht für sein wahres Wohl, sondern für seinen Magen. Darum

Jeder für sich (d. h. seine wahre Wohlfahrt) Gott für uns Alle. Dann wirds besser sein.

So werde ich mich stets bemühen, wie diese beiden Beispiele zeigen, der Anwalt der angefochtenen und der Gegner der prüfungslos für unbedingt wahr gehaltenen Sprichwörter zu sein; ich will überall die Wahrheit unparteiisch suchen, nach der wir Alle streben.

Man hat aus dem zuletzt Angeführten gesehn, dass sich die Eintheilung in wahre, halbwahre und falsche nicht durchführen lässt, weil am Ende alle wieder in eine Klasse zusammen fallen würden. Mehr hätte für sich eine Eintheilung

g) nach Wissensfächern und Berufsarten z. B. gotteslehrige (religiöse), sittenlehrige (moralische), erd- und weltkundliche, rechtshaltige (juridische), landwirthschaftliche, naturgeschichtliche, menschenkundliche, (physiognomische), erziehlehrige (pädagogische) fabellehrige (mythologische), Arzneilehre und Gesundheitskunde enthaltende, Handwerker- und Künstlersprichwörter. Allein es entsteht hier wieder der Übelstand, dass die meisten Sprichwörter einen mehrfachen Sinn haben, zufolge dessen sie in verschiedene Fächer zu bringen wären. So können geschichtliche Sprichwörter zugleich rechtskundliche sein z. B. „Acht und aber acht macht sechzehn. Wer von sieben redet, lügt gern. Die erdkundlichen gehören im gewissen Betrachte auch der Geschichte an z. B.: „Wenn Leipzig mein wäre, so wollt' ichs in Freiberg verzehren. Es wird dir gehn, wie den Franzosen zu Oliva. Er sucht Mäanders. Dasselbe gilt von den fabellehrigen. Fast alle aber haben eine sittliche (moralische) Nebenbedeutung, wenn nicht Sittenlehre (Moral) ihr Hauptinhalt ist. Selbst das landwirthschaftliche: „Die weiße Gans brütet gut.

h) Daher hab' ich denn nach reiflicher Überlegung eine Eintheilung der Sprichwörter vorgezogen, welche der so eben angeführten zwar sehr ähnlich ist, aber darin von derselben abweicht, daſſ jedes Sprichwort nach dem Standpunkt der Sittenlehre betrachtet und darnach aufgestellt wird. Der sittliche Gehalt wird ihm den Platz anweisen, wenn es auch welt- und naturgeschichtliche, fabel- und erziehlehrige Beziehungen hätte. Alle diese Bedeütungen ordne ich jener unter; sie mögen nun Haupt- oder Nebenbedeütungen sein, weil nur nach einem Gedanken das Ganze zur Einheit sich runden kann.

Es wird Jedem einleüchten, der nur Etwas mit der Sache bekannt ist, daſſ diese Eintheilung der Schwierigkeiten nicht wenige hat. Es ist wahrscheinlich, daſſ ich sie nur sehr unvollkommen überwinden werde. Ich will auch nur eine vollständige Vorarbeit liefern. Möge ein Tüchtigerer dadurch veranlaſſt werden, das Sprichwort seiner würdiger zu behandeln.

Die Schwierigkeit der Arbeit ist damit nicht gehoben, daſſ alle Sprichwörter aus dem sittlichen Gesichtspunkt betrachtet werden. Ein und dasselbe läſſt, wenn auch dieser festgestellt ist, noch eine gar mannichfache Auslegung zu. Soll ein Sprichwort nicht an vielen Stellen aufgeführt werden, so müſſ von den mehrfachen Bedeütungen eine genommen und darnach dem Sprichwort seine Stelle angewiesen werden. Dadurch entstehen zwar mehre, aber unvermeidliche Übelstände, die ich dadurch möglich gut zu machen suchen will, daſſ ich alle verschiedenen Bedeütungen und Auslegungen untergeordnet anzuführen mich bemühen werde.

Aus dem bereits Vorangeschikkten wird man sehen, daſſ ich die Sprichwörter mit eigenen Augen angesehen habe, daſſ der Plan zur Arbeit kein fremder ist. Dennoch wird man nicht verlangen, daſſ ich alle Ansichten aus mir schöpfen und die besſten vor mir entwikkelten desſhalb verwerfen solle, weil sie ein Anderer aufgefunden hat. Dieses Dünkels bin ich nicht fähig. Im Gegentheil bin ich fest entschlossen, ein und dasselbe Sprichwort nicht nur selbst, wie ich oben bemerkt habe, nach den vier Himmelsgegenden zu betrachten, sondern auch zugleich im Auszuge kürzlich anzuführen, was Andere dabei ge-

dacht, wie sie es verstanden und angewandt haben, z. B.: Wie erklärten und wendeten die Rechtsgelehrten Pistorius, Heineccius, Estor, Eisenhart u. s. w. das Sprichwort: „Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozess" an. Welchen Sinn legen ihm die ärztlichen Ausleger, z. B. Bükking, bei? Was lehrt es im Allgemeinen? Eben so: Eile mit Weile. Was enthält es in Bezug auf Erziehung, Rechts- und Arzneilehre? Überhaupt werde ich folgende Fragen bei der Beantwortung jedes Sprichworts mir vorlegen und so weit als möglich zu beantworten suchen: Was enthält es Wahres? Wie kann es gemissdeütet werden? Welchen Missverständnissen unterliegt es zum Theil wirklich? Wie wird und wie kann es angewandt werden in der Sitten-, Rechts-, Fabellehre u. s. w.? Welchem Volke gehört es an? Wie alt mag es sein? Welchen Umständen hat es seine Entstehung zu danken? Was sagt dieser oder jener Schriftsteller darüber? Winke für die Schule. Geschichtliche Beläge.

Wo ein Anderer eine bessere Antwort hat, als ich sie geben kann, werde ich ihn reden lassen, ohne zu fürchten, dass man mich des Abschreibens beschuldigen werde. Es ist mir viel leichter, selbst zu schreiben, als aus den Winkeln aller Büchersäle das Treffliche zu suchen, meist vergeblich zu suchen; und der Zufall ist weder immer so gütig, seine Gläubigen mit Fingern auf das Gute hinzuzeigen, noch bin ich auch gesonnen, ihm die Arbeit zuzueignen.

5. Was sind Sprichwörter, und wodurch unterscheiden sie sich von ihren Verwandten?

Das Sprichwort hat viel nähere oder entferntere Verwandte, als: Wahl- und Denksprüche (Sentenzen, Gnomen) Apologe, Einfälle, Scherz- und Witzreden, Gemeinplätze, sprichwörtliche Redensarten.

Sie haben das Gemeinschaftliche, dass sie sämmtlich einen kurzen, sinnigen Ausspruch bezeichnen. Sie werden von den Schriftstellern am allgemeinsten auf folgende Weise einzeln bezeichnet.

a) **Gemeinplätze** erklärt Pölitz als einfache und verständliche Sätze, bei deren Ausspruche man auf eine allgemeine Zustimmung rechnen könne, z. B.: „Die Natur ist ein Schauplatz voll lebendiger Kräfte."

b) Die **Sentenz** ist ebenfalls eine kurz und kräftig ausgesprochene Wahrheit, die aber mehr die Vorstellung des Entscheidenden in sich trägt, sich über das Gewöhnliche erhebt und daher auch eine Wahrheit enthalten kann, die nicht allgemein bekannt ist; ja sogar ein widerspruchhaltiger (paradoxer) Satz wird oft eine **Sentenz** genannt z. B.: „Der Stolz hat nur Hände, aber keine Augen und Ohren. Justiz ist die Gabe, ohne Brille zu sehen, ohne Vorurtheil zu empfinden.

c) Die **Denksprüche** unterscheiden sich von den Sentenzen zufolge ihres Namens dadurch, dass ihre Bestimmung ist, eine Wahrheit zu enthalten, an die man denken, oft denken soll, die also einen unbedingten Einfluss auf unser Thun und Lassen ausübt. Die **Sentenz** kann eine solche Wahrheit enthalten, aber es ist nicht nothwendig. Ein Denkspruch **muss** einen Satz enthalten, der sich mit einer gesunden Sittenlehre (Moral) verträgt. Die Sentenz kann ein Ausspruch sein, welcher einen Irrthum enthält, der Sittenlehre widerspricht z. B.: „**Es gehört zum Grundzuge der Menschen, unfolgerichtig zu sein.**"

Sentenzen sind in der Regel kürzer als **Denksprüche**. Diese enthalten gewissermaßen Begründung und Ausführung des Gedankens; die **Sentenz** gibt bloß den Schlusssatz einer Gedankenreihe und überlässt es dem Leser, oder Hörer, zu untersuchen, auf welchem Wege der Denker zu jenem Ergebnisse gelangt ist.

Dass **Sentenz** ein Schlussurtheil nach voraus gegangener sorgfältiger Prüfung enthält, wird auch dadurch bestättigt, dass man die Entscheidungssprüche der Richter die „**Sentenz**" nennt. Ein anderer, wenn auch vielleicht nicht wesentlicher Unterschied zwischen **Sentenz** und **Denkspruch** scheint mir auch darin zu liegen, dass der letztere in gebundener und ungebundener Rede, gereimt und reimlos ausgesprochen sein kann,

während die Sentenz stets ohne Silbenmaß und Reim vorkommt.

Die Gränzlinie zwischen Denkspruch und Sentenz ist schwer zu ziehen, eben weil sie nicht gezogen wird. Fast überall findet man Denksprüche und Sentenzen vermischt untereinander. Wenn dies auch nicht beweist, dass beide eins sind; so geht doch soviel aus der Verwechslung und Durcheinanderaufführung beider hervor, dass sie einander äußerst verwandt sein müssen. Eine der bekanntesten Sammlungen von Denksprüchen ist wol die treffliche von Dolz. In dieser heißt, dass ich meine Beispiele gleich von S. 1. nehme, der erste: „Wir werden zur Tugend, aber nicht mit der Tugend geboren." Ich würde dies eine Sentenz nennen. Allein der Zweck, weswegen der Gedanke aufgeführt ward, ist kein andrer als der: Er soll gelernt werden. Das Kind soll oft daran denken. Dies macht ihn zum Denkspruch.

Auf derselben Seite lautet 3: „Erkenne, suche, lieb' und ehre, was gut und schön ist, und vermehre nach Möglichkeit und weiser Wahl des Guten und des Schönen Zahl; dies ist die ganze Sittenlehre." Dies ist mir keine Sentenz, sondern ein Denkspruch.

d) Vom Denkspruch unterscheidet man auch noch den Wahlspruch. Jeder Denkspruch kann ein Wahlspruch sein; aber nur wenige sind es. Dies liegt nicht an den Sprüchen. Man kann es keinem derselben ansehen, ob er ein Wahlspruch ist, oder nicht, obgleich beide die Kürze lieben. Beide sind eigentlich Denksprüche. Jene aber sind hingestellt und ausgesprochen, damit man an sie denke, diese sind aus der Masse herausgezogen, weil man an sie denken will. Der Denkspruch sagt: Du sollst an mich denken. Im Wahlspruch liegt: Ich will an dich denken. An die Denksprüche hat Jeder ein Eigenthumsrecht; der Wahlspruch gehört einer gewissen Person, oder Gesellschaft, welche freiwillig erklärt hat, in den schwierigsten Lagen und Verhältnissen des Lebens, ihn zur Richtschnur des Handelns zu wählen. Sie sind daher von weit größerer Wichtigkeit als ein bloßer Denkspruch, weil Alles darauf ankommt, ob Jemand nach edelm Grundsatze handele. Alle ausgezeichneten Männer

und Vereine von den ältesten Zeiten bis jetzt haben solcher Sprüche sich bedient. Reúsner hat deren viel gesammelt. Ich theile einige aus Zinkgräf's Apophthegmen mit: Gott weiß die Zeit (Georg, Pfalzgraf in Simmern.) Herr, wie du willst! (Johann Friedrich, Herzog von Sachsen.) Gott vertraut, wohl gebaut. (Philipp, Markgraf von Baden.) Gottes Will mein Ziel. (Friedrich, Herzog von Liegnitz.) Ich wag's, Gott vermag's. (Joachim, Graf von Benthen.) Elend nicht schad, wer Tugend hat. (Herzog August von Lüneburg.) Alles zu seiner Zeit. (Georg Friedrich von Brandenburg.) Scherz nicht mit Ernst. (Ernst, Markgraf zu Brandenburg.) Mein Hoffnung zu Gott. (Philipp II. Landgraf in Hessen.) A b c d e f, allein bei Christo die ewige Freúd. (Philipp Georg, Graf v. Solms.) Der Wahlspruch Pestalozzi's war: Gott, Muth, Demuth. Die preußischen Freiheitskrieger zogen: „Mit Gott für König und Vaterland" 1813 in den Kampf.

e) Gnomen sind ebenfalls kurze, in edler Sprache sinnreich ausgedrukkte Sprüche, die vorzüglich bei den alten Römern und Griechen gebraúchlich waren. Sie lieben eine gewisse Länge. In der Regel überschreiten sie das Maß einer Zeile nicht. Gruter in seinem Florilegium ethico-politicum hat deren eine große Menge aus dem Publius Syrus angeführt, von denen jeder eine Zeile füllt. Vergleiche auch Brunk's „Gnomici poetae gräci." Eben so stehen 372 Gnomen in: „Nordische Harfentöne, oder gnomische Blumenlese aus dänischen Dichtern, die eben so viel Zeilen füllen. Die Bibel ist reich an Gnomen. Salomo's und Sirach's Sprüche sind großentheils Gnomen: Viele Aussprüche Jesu, vorzüglich in der Bergpredigt gehören hier her. Jedes Volk hat die seinigen. Kräftige Sprache und sinnige, räthselhafte Kürze ist ihr Haupterforderniss. *)

Obgleich dies nur ein äußeres Kennzeichen ist, was die Gnomen von ihren Verwandten trennt, so ist's doch wichtig. Die Sprache, in der sie ausgesprochen sind, lässt sie nicht, auch wenn es ihre Kürze gestattete, zum Sprichwort werden. Sie

*) Vergl. noch Pierer's Universallexikon. 8. Bd. Altenb. Literatur-Compt. 1835.

enthalten Wahrheiten, die nicht so allgemein erkannt sind, wählen Bilder, die dem Volke zu fern liegen.

f) Nachdem ich die wichtigsten hierher gehörigen Verwandten des Sprichworts angeführt habe, versuche ich es, das Wesentlichste zur Erklärung und Unterscheidung desselben selbst folgen zu lassen. Ich gestehe im Voraus, keine genügende Erklärung geben zu können d. h. eine solche, welche so treffend wäre, dass man ihr zufolge bei keinem Spruche darüber in Zweifel sein könnte, ob er ein Denkspruch, oder eine Sentenz u. s. w. sei.

Was ist ein Sprichwort? Die Beantwortung dieser Frage scheint sehr leicht, weil Jedermann gewisse Sätze Sprichwörter nennt, und wieder andere, die doch diesen sehr ähnlich sind, nicht. Indess scheint es nur so.

Ich glaube, es dürfte nicht unpassend sein, hier einige der gewöhnlichsten Erklärungen beisammen zu sehen.

Aristoteles hält die Sprichwörter für die Überbleibsel jener alten Weltweisheit, die sich in der Vorzeit aus den Trümmern der menschlichen Dinge gerettet haben. Man solle sie desshalb nicht oberflächlich ansehn, sondern mit allem Fleiße untersuchen, denn es lägen unter dieser Asche Funken der alten Weisheit verborgen, die zur Auffindung der Wahrheit noch scharfsinniger sei, als die spätere Welt- und Schulweisheit.

Agrikola sagt: Unsere Vorfahren haben in kurze Schlüsse das Leben der Menschen, als in kurze Regeln verfasst; das sind die Sprichwörter.

Büchner in der biblischen Real- und Verbalkonkordanz nennt sie (bei Weitem nicht erschöpfend genug) Redensarten, welche man öfter im gemeinen Leben zu führen pflegt.

Blum: Ein kurzer, praktischer, in den gemeinen Redegebrauch übergegangener, formularischer Satz ist nach meinen Begriffen ein Sprichwort. Ich sondre damit eigentliche Sprichwörter von den bloß sprichwörtlichen Redensarten, welche nicht praktische Sätze, nicht einmal Sätze für sich sind, sondern bloße Redeformeln, die als Theile zu andern praktischen und nicht praktischen Sätzen gehören."

Cervantes lässt sie Don Quiroten dem Sancho mit Folgendem erklären: „Ich habe Dir schon gesagt, Sancho,

daſſ die Sprichwörter kurze Denksprüche ſind, welche das Nachdenken und die Erfahrung unſerer weiſen Voreltern geſammelt hat.

Campe in ſeinem Wörterbuche nennt das Sprichwort ein Wort, einen Satz, ein Gleichniſſ, welches bei mehrern ähnlichen Gelegenheiten von Vielen geſprochen d. h. in einerlei Sinne gebraucht wird.

Eberhard in der Synonymik: Ein Sprichwort iſt ein kurzer Satz, der eine Lehre ausdrükkt, die man für wahr und nützlich hält, der allgemein bekannt und in dem Munde des Volks iſt.

Humieres in Recueil de Proverbes: Ein Sprichwort iſt nichts anders als eine gedrängte, geiſtreiche, verſtändige, nützliche Lehre enthaltende Rede, gegründet auf lange Erfahrung.

Herbig (Wörterbuch der Sittenlehre). Ein Sprichwort iſt ein kurzer, irgend eine Wahrheit bezeichnender Satz, der häufig beim Volke gehört wird.

Krug. Ein Sprichwort iſt ein Sinn- oder Denkſpruch, der im Munde des Volks umlauft.

Thomas Meyer nennt ſie: mittels aufmerkſamer Beobachtung aus Erfahrung für künftige Fälle gezogene, oft durch ſehr neüe Bilder ausgedrukkte Regeln, die ſich ſchnell verbreitet haben und von Andern nachgeſprochen werden.

Meineke: Ein Denkſpruch iſt eine Lehre, die man in einen kurzen Satz zuſammengefaſſt hat, um ſie, ihrer Wichtigkeit wegen, leichter im Gedächtniſſe zu behalten. Iſt die Eintheilung davon witzig und ſinnreich, ſo heißt er ein Sinnſpruch; und wenn Denk- und Sinnſprüche als anerkannte Wahrheiten bei dem großen Haufen in Umlauf kommen, ſo werden ſie Sprichwörter.

Plutarch: Die Sprüche der Alten ſind den Myſterien ähnlich, in denen die erhabenſten Gegenſtände durch kleinliche, oft lächerliche Ceremonien angedeütet wurden. In den Hüllen kurzer Sentenzen verbargen die Alten, was die Fürſten der Philoſophen in großen Schriften enthüllten.

Pölitz: Sie ſind gewiſſe, aus einzelnen Erfahrungen und

Vorgängen des gemeinen Lebens abgeleitete Ausdrükke und Redensarten, deren man sich zur Bezeichnung dieser Erfahrungen und Vorgänge bedient. Sie sind die einfachsten und anschaulichsten Formen der Lebensweisheit und wegen ihrer Vielseitigkeit und mannichfaltiger Versinnlichung gewöhnlich auf mehre Fälle anwendbar.

Sailer: Ein Sprichwort in engster Bedeutung ist ein Wort, das in aller Leute Mund ist, ein Wort, das von Vielen in einerlei Verstand, bei mancherlei Anlässen wiederholt wird. *) Und an einem andern Orte nennt er sie: Das Haus der Gemeinen im großen Literaturstate, in dem die Nation selbst sich unmittelbar repräsentire (vertrete).

Siebenkees: Das Sprichwort ist ein kurzer, im gemeinen Leben oft gebräuchlicher Satz, der eine durch Empfindung, oder Erfahrung erkannte allgemeine Wahrheit ausdrukkt.

Zarnakk: Sprichwörter sind kurze Aussprüche, welche dem Volke bekannt sind, von ihm gesprochen werden und Sitten-, Klugheits-, Weisheitslehren u. s. w. enthalten.

Der Verfasser des Artikels „Sprichwörter" in der allgemeinen Real-Encyklopädie v. Brokkhaus sagt: Sprichw. sind nicht als bloße Wahrzeichen und Blüthen des Volkswitzes zu betrachten, sondern als die Resultate der Erfahrung und des Volksverstandes. Zu ihrem Wesen gehört, dass sie im Munde des Volks sind und eines gewissen Ansehens genießen, dass sie durch geistreiche Kürze, Inhalt, durch alterthümliche Würde und eine kekke Bestimmtheit vor andrer gemeiner Lehre und Rede sich auszeichnen.

Jemand nennt sie: das lebendige Buch der Weisheit.

Der unbekannte Verfasser **) einer im Jahr 1560 bei Christian Egenolffs Erben zu Frankfurt a. M. unter dem Titel: „Sprichwörter, Schöne, Weise Klügreden u. s. w." herausgekommenen Sammlungen erklärt sich darüber wie folgt:

---

*) Eben so erklärt es auch Zöllner in seinem Lesebuch für alle Stände. 5 Th. S. 143.

**) Wahrscheinlich Seb. Frank; wenigstens ist seine Sammlung darin abgedrukkt.

„Bei den Alten ist vnd heyßt Sprichwort Ein kurtze, weise klúgred, die Summ eines gantzen Handels, gesatz oder langen Sententz, als der kern, inn ein enges sprúchlein, vnnd verborgen grifflin verfaßt, da mehr, etwa anders verstanden dann geredt wirt. Vnd hat von Leren vnd Gesatzen disen vnderscheydt Daß Gesatz vnd Lere mit vil worten ausgefalten den menschen werden fürtragen, Aber die rechten natúrlichen Sprichwórter sindt abgekúrtzt, vnnd seltzam gefunden, mit einer Figur und Tropo in ein summ begriffen, Vnd ist bei allen Nationen vnnd Jungen die gróßte weißheyt aller weisen inn solche hofred vnnd abgekúrtzte Sprichwórter als in einn verschlossen kasten, alle irrdische vnd ewige weißheyt eingelegt. Es ist auch vnder allen leeren, menschenvrtheylen vnnd Sententzen nicht warers noch gewissers dann die Sprichwórter, welche die erfahrung geleert, auch die natur vnd vernunfft in aller menschen herz vnd mund geschrieben vnd gelegt hat. Da etwa mit zwey oder dreien worten ein gantz Predig begriffen ist, davon recht nach der lenge zu reden vil tausend wórter vnd bogen Papier nicht genúg weren. Da die alten wichtige mechtige grosse vrteyl vnnd Schlúßreden in ein Facit odder Summa summarum wóllen schließen."

Man sieht, dass sich die hier mitgetheilten Erklärungen in eigentliche und uneigentliche eintheilen lassen. Ich beziehe mich hier bloß auf die ersteren. So viel ist klar, darin stimmen sie alle überein, dass das Sprichwort ein kurzer Spruch ist. Das wäre demnach das Grundmerkmal der Erklärung. Folgendes sind kurze Sprüche:

a) Jede gute That ist Saat der Freúde für die Zukunft.

b) Morgenstunde hat Gold im Munde. Niemand hält den ersten für ein Sprichwort; aber jedes Kind schon den zweiten. Doch sind beide Sprüche beinahe gleich lang, beide sind in edler Sprache ausgedrukkt, beide enthalten ein veranschaulichendes Bild. Dennoch bemerkt man bald, obgleich der Spruch a nicht viel länger ist, als b, dass er für die Wahrheit, die er enthält, viel zu viel Nebenbestimmungen hat, um Sprichwort werden zu können. Das Sprichwort ist ein

flüchtiger Bote, der immer auf Reisen ist, und alles überflüssige Gepäkk daheim lässt, um schnell fortzukommen. Wir finden also hier das erste wesentliche Merkmal, was zur Gattungserklärung hinzugefügt werden muss, wenn der Begriff Sprichwort gebildet werden soll; es ist: Kürze. Man pflegt nicht selten diese Eigenschaft, dem Sprichwort eigenthümlich, wesentlich (karakteristisch), misszuverstehen, indem man Sätze anführt, die kürzer sind, als viele Sprichwörter, und meint, zufolge jener Erklärung müssten sie ebenfalls Sprichwörter sein, oder jene keine. Allein Kürze will hier vorzüglich sagen, dass der Spruch alle Nebenbestimmungen, die nicht durchaus zur Verständniss nothwendig sind, von sich entfernen müsse, daher wirft das Sprichwort oft nicht nur Nebenbestimmungen eines Satzes, sondern sogar wesentliche Bestandtheile als den Zustand des Satzes (das Prädicat) z. B. Wie Gast, so Kost. Würden — Bürden. Schöne Vögel, — schöne Federn, ja sogar den Selb- und Zustand, (Subject und Prädicat) z. B. „Heute roth — morgen todt. Auf St. Martine, wenn die Störche kommen. Bald geendet, lang geschändet u. s. w." weg, und überlässt dem Hörer die Ergänzung. Dadurch entsteht nun freilich der Übelstand möglicher Missdeutungen, allein auch der Vortheil eines freiern und weitern Begriffraums, einer allgemeinern Anwendung, der Vortheil, dass es den Geist wekkt und nährt, und seine Schätze an allen Orten und Zeiten leicht auslegen kann. Es liebt den Reim, eben weil es den Witz liebt, der hier oft die fremdesten Gegenstände zusammenstellt. Witz aber kann schleppende Länge nicht vertragen.

Wäre z. B. der Gedanke a so ausgesprochen: That ist Sat, so könnte und würde vielleicht Jeder ihn für ein Sprichwort halten, weil er unter den als Sprichwörtern allgemein bekannten Sprüchen so viel ihm ähnliche Geschwister fände z. B. „Eintracht hat Macht. Gold macht hold. Geschieht's, man sieht's. Eigenlieb ist ein Dieb. Noth sucht Brot. Fleiß bricht Eis. Voll macht toll. Glükk hat Tükk. Borgen macht Sorgen u. s. w. Und im Grunde genommen hat der Satz nichts verloren

an seinem Inhalte, im Ausdrukk vielmehr gewonnen. That ist Sat. Jede Sat ist für die Zukunft. Diese Bestimmung ist also dem Sprichworte, als sich von selbst ergebend, überflüssig. Die That ist gut oder nicht. Nun weiß die gebildete Vernunft, welche richtige Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes hat, dass die Folgen sich nach der Handlung richten, dass demnach eine gute That gute Folgen, also eine Sat der Freúde; eine schlechte, aber böse Folgen, also eine Sat des Unglükks und der Noth sein muss. Es ergibt sich also hier wieder recht deútlich, dass ein und dieselbe Wahrheit denksprüchlich und sprichwörtlich ausgeprägt sein kann. „Jede gute That ist Sat der Freúde für die Zukunft" ist ein Denkspruch. „That ist Sat" könnte Sprichwort sein, wenn nicht noch ein Merkmal fehlte, nämlich, dass es im Volke bekannt und von demselben gesprochen werde. Das ist aber nicht der Fall, wie ich gewiss weiß; denn ich hab es eben jetzt aus dem angeführten Denkspruche gebildet. Dies thut übrigens wenig zur Sache. Denn Niemand sonst kann dies wissen, er müsste denn der Meinung sein, alle deútschen Sprichwörter, auch kein einziges ausgeschlossen, zu kennen. Wer kann das!

Jeder würde, das glaub' ich fest z. B. die folgenden Sprüche für Sprichwörter erklären, wenn er sie auch noch nie sprechen gehört hätte. a) Gib die Sakkpfeiffe in eines Narrenhand, er sprengt sie entzwei. b) Ein Linsengericht ist mehr werth, als ein ganzes Kochbuch u. s. w. Hier ist sicher das Merkmal, „im Volke bekannt, von demselben gesprochen" nicht in Betracht gekommen, weil beide, wenn auch nicht gleich, doch beinahe gleich unbekannt sind. a ist ein wirkliches esthnisches Sprichwort; b ist ein Spruch aus meiner Sammlung (s. Scheidemünze erste Gabe 2716.)

Es ist mit dem Bekanntsein und Gesprochenwerden eine eigne Sache. Sobald ein Spruch, der sich sonst in allen Beziehungen zum Sprichwort eignet, einmal ausgesprochen worden ist, so ist er da; und es kann nicht fehlen, dass er auch von Andern, die ihn lesen und hören, bemerkt und ebenfalls gesprochen wird. Was fehlt ihm nun zum Sprichwort? Die Anzahl,

weder des Gesprochenwerdens, noch der Sprecher, kann unmöglich den Begriff „Sprichwort" festsetzen. So lange man aber nicht bestimmen kann, wie oft und von wie Vielen eine Wahrheit ausgesprochen worden sein muss, ehe sie in den Sprichwörterorden aufgenommen wird; kann man nach jener Regel nicht entscheiden, ob ein Sprichwort ein solches sei, oder nicht. Es geht den Sprichwörtern, wie dem Gelde. Von zwei Stükken, die zu derselben Zeit, aus derselben Münze, mit demselben Gehalte und Gepräge kommen, geht das eine von Hand zu Hand, aus Tasche in Tasche, treibt sich auf allen Märkten herum, wird begriffen, verliert zwar seinen ursprünglichen Glanz, ist aber thätig, während das andere vielleicht in derselben Zeit kaum in Zweier oder Dreier Hände kommt; ist es nun desshalb weniger ein Pfennig-, Silbergr.- oder Thalerstükk als jenes? Ein Thalerstükk, das durch tausend Hände gegangen, gilt nicht mehr als eins, dass nur etwa in einer Familie gekreist ist. Gewisse Sprichwörter, hab ich Grund zu glauben, müssen in der ganzen Welt gesprochen werden, wozu: „Aller Anfang ist schwer" zu gehören scheint; andere beschränken sich auf Völker, andere auf Völkerschaften, andere auf bloße Familien, noch andere auf einzelne Personen; aber alle sind dessenungeachtet Sprichwörter. Der Wirkungskreis, den sie haben, kann also zur Feststellung des Begriffs nicht beitragen; und darum kann man auch bei Bestimmung, ob ein Spruch ein Sprichwort sei oder nicht, darauf keine bedeutende Rükksicht nehmen, weil Niemand wissen kann, ob er nicht wenigstens von einer Person gesprochen werde.

Das Sprichwort: „Kleider machen Leute" lässt sich auch recht eigentlich auf die Sprichwörter anwenden; auch bei ihnen ist es vorzüglich das Kleid, was sie zu Sprichwörtern macht. Ich werde weiter oben ausführlicher darüber zu sprechen Gelegenheit haben. Das Kleid macht das Sprichwort; nur mit dem Unterschiede, dass es nicht wie in der Menschenwelt bloß dessen bedarf, um sich als solches zu empfehlen, es muss auch Gehalt haben. Bei manchem ließe sich zwar die Vergleichung noch weiter ausführen. Gewissen Menschen wird Werth beigelegt, wenn sie nur ein empfehlendes Kleid tragen;

eben so scheint es auch manchen Sprichwörtern gegangen zu sein, die als sehr hohle Aussprüche erscheinen, und dennoch im Leben eine Giltigkeit und ein Ansehen erlangt haben, von dem man sogleich sieht, daß es kein angestammtes, sondern nur ein beigelegtes ist. Gleichwol ist es hauptsächlich das Gehalt bedekkende Kleid, was das Sprichwort vor Allen seinen Verwandten kenntlich macht. Ich möchte es mit dem Gliede einer Geschwisterschaft vergleichen, die alle nach einer gewissen Regel kunstgärtnermäßig zugestutzt und nur für gewisse Verhältnisse gebildet sind, die in dem angelernten, gleichmäßigen Schritte einhergehen und daher nicht überall hinpassen, wegen ihres Ernstes und ihrer Würde auch gewisse Orte fliehen; das Sprichwort aber als das Kind, welches trotz aller Erziehungsgriffe und = Kniffe der Natur folgt, allen Kunstregeln Hohn spricht, ihnen zum Trotz kein Blatt vor den Mund nimmt, sondern redet, wie's ihm um's Herz ist, ganz wie unschuldige, unerzogene, aber etwas muthwillige Knaben thun, die nicht zu einem Todtengerippe holder Engel sagen, die überall zu Hause sind, und stets gern gesehen, auch solche Orte nicht scheuen, wo sie sich beschmutzen können. Doch können sie auch ernst sein, wenn es die Sache erfordert. Wäg's, dann wags, sagt es ganz kurz, während der höfliche Geselligkeitston vielleicht sagen würde: Haben Sie die Gewogenheit, die Sache reiflich zu überlegen, eh Sie sich der Gefahr aussetzen, durch ein zu rasches Unternehmen, sich nachtheilig zu werden.

Ein junges Damchen, von der Hand einer französischen Erzieherinn zugeschnörkelt, wird nie sich bewegen, ohne daran zu denken, wie der Fuß gesetzt werden müsse, damit er nicht irgend einer Regel zuwider stehe, wird nie über die Schwelle gehen, ohne sich streng gemustert zu haben, ob jede Schleife u. s. w. so stehe, wie sie zufolge des Modegesetzbuches stehen müsse. Ganz anders der von der Natur erzogne Knabe. Munter und leicht hüpft er daher, auch wol im Morgengewande über die Gasse, allen lästigen Zwang verabscheuend. So das Sprichwort. Den Ausspruch: „Sagt dir, was gut ist, ein Mensch, so hörst du Gott unmittelbar reden!

(Dolz I. 432) drükkt es so aus: Volksstimme — Gottesstimme. Also:

Das Kleid zeigt den Mann, es zeigt das Sprichwort an. Ich fasse noch einmal hier das Gesagte zusammen: Ein Sprichwort ist ein sinnreicher kurzer Spruch, welcher sich von allen andern Sprüchen durch sein eigenthümliches Gepräge unterscheidet, der mehr oder weniger Menschen bekannt ist und von ihnen gebraucht wird.

g) Als ein ganz besonderes Völklein sondern sich die sprichwörtlichen Redensarten. Sie sind weder mit Denksprüchen, Sentenzen, Gnomen u. s. w. zu verwechseln und unterscheiden sich von den Sprichwörtern selbst scharf genug. Sie sind noch kürzer, bisweilen witziger als diese, ohne jedoch einen Lehrsatz der Sittenlehre oder des Glaubens, der Rechte u. s. w. zu enthalten. Sie gefallen sich in bloßen Bemerkungen, witzigen Vergleichen und stehen in der Regel ohne Selbstand (Subjekt) da, um dadurch ihr leicht anschmiegendes Wesen noch deütlicher erkennen zu geben.

Die sprichwörtlichen Redensarten lassen sich schwierig eintheilen. In sprachlicher Hinsicht kann man sich ihrer noch am ersten bemächtigen, sonst entschlüpfen sie stets der verfachenden (klassifizirenden) Denkkraft. Ich habe folgenden Versuch gemacht.

1) Sprichwörtliche Redensarten mit einem Selbstand (Subjekt, das a) entweder auf die sprechende Person sich bezieht, wie: „Ich hab's ihm gemacht, dass kein Hund ein Stükk Brot „von ihm nehmen wird. Ich hab's ihm unter den Bart „gesagt. Ich kann's doch nicht aus einem Steine graben. „Ich hab' es ihm gemacht, wie sauerm Biere." Oder

b) auf die besprochen werdende und hier wieder entweder auf eine

aa) anwesende als: „Du hast noch viel auf dem Kerb„holz. Du hast auf der Nase getanzt" oder

bb) abwesende als: „Seine Hoffnung ist zu Wasser „geworden. Er schwört nicht höher als auf mich. Er „sieht aus, als hätten ihm die Hühner das Brot genom„men. Da steht er, wie Butter an der Sonne. Er

„steckt mit unter der Decke. Er hätte einen guten Stief-
„vater gegeben. Er hat ein Gewissen wie ein Scheün-
„thor. Sie sind über einen Leisten geschlagen. Er hat
„eine Ohrfeige bekommen u. s. w.“ Denn es gibt deren eine große Zahl. Das Sprichwort schildert auch dadurch die Gewohnheit der Menschen, sogern von Andern hinter ihrem Rükken zu sprechen. Oder

c) auf eine bezeichnete Sache sich beziehen z. B. „Das wäscht ihm der Rhein nicht ab. Das Gift ist „ihm benommen. Das soll dir in Wachs gedrükkt sein. „Das wird mir kein Huhn herauskratzen. Das ist mit „den Haren herbeigezogen.“

2) mit bloßem Zu- und Gegenstand (Prädikat und Objekt) ohne Selbstand, bei Weitem die größte Zahl z. B. „Große „Augen machen. Eine Sau aufheben. Die Kinderschuhe „ausziehen. Das Gras wachsen hören. Den Krebsgang „gehen. Hare lassen müssen. Den Rükken frei haben. „Urias Briefe tragen u. s. w.“

3) Es gesellt sich zum Gegenstande noch eine Zweckbestimmung, welche sich entweder a) auf eine bestimmte z. B. „Dir wird man's auf die Nase binden;“ oder b) auf eine unbestimmte Person bezieht. Hier findet das unbestimmende Geschlechtswort seinen Wirkungskreis. „Einem den Rang ab-
„laufen. Einem den Daumen aufs Auge setzen. Einem „den Rükken bauchweich schlagen. Einem die Hölle heiß „machen. Einem die Hare schneiden.“

4) Oft tritt zu dem Gegenstande eine Verhältnissbestimmung hinzu z. B. „Zu Etwas den Kopf schütteln. „Mit einem Pflaster alle Wunden heilen. Wein im „heißen Ofen kühlen. Einem den Bettelsakk vor die „Thür werfen. Die Schuhe an Einem putzen. Von „Pilatus zu Herodes geschikkt werden.“

5) Die Redensart ist bisweilen ein bloßes Verhältniss ohne Selb-, Zu- und Gegenstand; wie: „Unter vier Augen.“

6) Sie besteht aus Zweckk- und Verhältnissbestimmung und Gegenstand. „Einem unter die Arme greifen. „Einem auf die Beine helfen.

7) Aus Verhältniss und Zustand. „Mit Feuer und „Schwert drein gehn. Zwischen Thür und Angel kommen. „In den nämlichen Schuhen gehn. Um des Kaisers „Bart streiten (spielen).

8) Gegenstand, Verhältniss und Zustand. „Einen „zum April schikken. Noch kein Maß Bier mit einander „getrunken haben."

9) Bloßer Zustand (Prädik.) z. B.: „Umsatteln."

10) Zwekkbestimmung, Gstd., Verh., Zust. — „Einem „eine Faust in der Tasche machen. Einem eine Brille „auf die Nase setzen.

11) Vergleichung mit wie z. B. „Wie auf jungen Hühn„chen einher gehen. Gern thun, wie der Bauer in den „Thurm kriecht. Freündlich wie ein Ohrwurm. Laufen „wie ein Schuhmacher, der den Markt versaümt hat."

12) Wenn — so. „Wenn wir dich und das liebe Brot „nicht hätten, müssten wir Hungers sterben. Wenn wir „dich nicht und keine Löffel hätten, müssten wir unsre „Suppe trinken, oder uns die Ohren abschneiden."

13) Bloße Ausdrükke, Lieblingswörter, Schimpfreden. Als: Rädleinsführer, altfränkisch, böhmische Dörfer, „Zankapfel, Spießgeselle. Eine alte Schabelle. Koranzen, „kuranzen. Galgenschwengel. Einfaltspinsel.

Ein recht anständiges Verzeichniss baierischer Schimpfwörter, sowohl für das männliche als weibliche Geschlecht, theilt Mayer in seinen „Baiereischen Sprichwörtern" mit. Ich begnüge mich damit, bloß darauf zu verweisen.

Wenn die eben angeführte Eintheilung auch sonst keinen Werth hat, so zeigt sich doch, dass sich die Redensarten nur in einer gewissen Anzahl von Formen bewegen, und sich auch dadurch von den Sprichwörtern unterscheiden, mit denen sie nichts gemein haben, als das Witzige, das Schnelltreffende, die Kürze des Ausdrukks. Sie verhalten sich zu den Sprichwörtern, wie der Punkt zum Umkreise. Das Sprichwort enthält eine Wahrheit, die für Viele passt; die sprichwörtliche Redensart hat es immer mit einer gewissen Person und Sache zu thun. Es

will nicht belehren, es will gewöhnliche Sachen, Ergebnisse, Dinge auf eine neue Art, in ungewöhnlicher Form aussprechen. So wählt es oft eine unbedeutende Nebensache, um das Wichtigste zu bezeichnen, setzt eine Erscheinung, die zur Bezeichnung eben jenes Vorfalls dient, der sie herbeigeführt, oder in dessen Begleitung sie in der Regel zu sein pflegt. So sagt es für: Etwas mit Befremden ansehn, für: sich Verwundern über Unerwartetes, ganz kurz: Große Augen machen, weil man in der Regel bei einem ungewöhnlichen Begegniss ganz betroffen dasteht, kein Glied bewegt, und selbst die Augenliderbewegung für eine Zeit einstellt und die Augen mehr, denn gewöhnlich öffnet. Jene Ursache hatte nicht die Bestimmung, die Augen ungewöhnlich zu öffnen. Es ist dies eine zufällige, obgleich gewöhnliche Nebenerscheinung, dennoch zur Bezeichnung des Befremdens und Verwunderns gewählt und bekannte Münze geworden. Ihre Entstehung ist noch viel schwieriger aufzufinden, als die Veranlassung zur Geburt gewisser Sprichwörter. Auch ist ihr Witz nicht immer so edel. Die Sprichwörter sind witzig, die Redensarten lieben das Witzeln und werden oft naseweis.

Eine sprichwörtliche Redensart ist mithin eine Redensart in sprichwörtlichem Kleide, die sich auch dadurch von den Sprichwörtern unterscheidet, dass sie sich nicht leicht wörtlich in eine andere Sprache übertragen lässt. Sie ist also weder eine bloße Redensart, denn dazu hat sie zu viel Gehalt, wie es in jeder Sprache noch tausend andere Redensarten gibt, die Niemand sprichwörtlich nennt, wie: Von Rechtswegen u. s. w., aber auch kein Sprichwort, denn dazu gehört, dass es eben keine Redensart, sondern ein vollkommner Satz sei, dass es sich nicht auf eine einzige Person, Sache u. s. w. beziehe, sondern eine Wahrheit enthalte, die allgemein anwendbar und für sich selbst verständlich sei.

Man bestimmt den Reichthum einer Sprache nach dem Reichthum derselben an sprichwörtlichen Redensarten; und die Sprichwörter geben einen Maßstab von der Bildungsstufe des Volkes.

6) Auf welche Weise Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten hier geordnet werden sollen.

Obgleich nun Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten so wesentlich von einander unterschieden sind, dass sie recht füglich in zwei verschiedenen Werken abgehandelt werden könnten, weil jene hauptsächlich die Sitten, diese den Sprachschatz zum Gegenstand haben, so konnte ich mich aus Gründen doch nicht dafür entschließen. Sie sind die nächsten Verwandten. Sie greifen so vielseitig in einander ein, dass eine Trennung ohne unzählig unnütze Wiederholungen gar nicht denkbar und ausführbar ist. Ich habe daher nach reiflicher Überlegung beschlossen, sie mit einander aufzuführen, so dass sich zu den Sprichwörtern einer gewissen Klasse die inhaltverwandten sprichwörtlichen Redensarten gesellen, jedoch eine Abtheilung für sich bildend dastehen werden. Dadurch wird sowohl dem Reichthum der Sprache sein Recht gethan, indem gezeigt wird, auf welche vielfache sinnige, eigenthümliche Weise eine einfache Wahrheit, Handlung, Bemerkung ausgesprochen wird, als auch Wiederholungen vermieden, Hinweisungen erspart, der Überblikk erleichtert, der Reichthum des Sprichwörterschatzes deütlicher vor die Augen gestellt wird. Nach diesem Grundsatz wird man also jede sprichwörtliche Redensart da zu suchen haben, wo sie zufolge ihrer wichtigsten Bedeütung, welche immer vom Standpunkte der Sittenlehre aus, gewürdigt wird, hingehört z. B. die Kinderschuhe ausziehen unter dem Satze: Die Bestimmung des Menschen ist, verständiger zu werden; Einem eine Faust in die Tasche machen, unter: Drohung; Er bricht seine Finger in Hirsebrei, unter: Ungeschikklichkeit; Einen durch die Hechel ziehen, unter: Afterreden, Verleümdung u. s. w.

7) Wie schreibt man Sprichwort?

Man schreibt entweder Sprichwort, oder Sprüchwort. Es scheint mir auch die Schreibart in einem Werk, wie dieses, einer nähern Betrachtung werth zu sein. Diejenigen, welche Sprüchwort schreiben, sagen: Ein Sprichwort ist ein Spruch,

der gesprochen wird und kein bloßes Wort; denn in diesem Falle wäre jedes Wort ein Sprichwort oder richtiger ein Sprúchwort. Allein sie bedenken nicht, dass ihre Benennung fürs Erste, wenn sie dieselbe von Spruch ableiten, Spruchwort und nicht Sprúchwort heißen müsste, weil man in ähnlichen Zusammensetzungen: Spruchbuch, Spruchregister, Spruchstelle, spruchweise, Spruchrede u. s. w. und nicht: Sprúchbuch, Sprúchregister, Sprúchstelle u. s. w. sagt. Doch ganz abgesehen davon, ist das Wort „Sprúchwort" selbst ein überfüllter Ausdruck (Pleonasmus). Ein Spruch ist ein kurz ausgesprochener Gedanke. Dies wird durch das Bestimmungswort jener Zusammensetzung ausgesprochen. Das Grundwort: „Wort" in dieser Verbindung bezeichnet aber dasselbe, wie aus unzähligen Redensarten erhellet z. B. ich habe dir nur ein Wort zu sagen. Das war ein hartes Wort. Ich habe ihm mein Wort gegeben. Jemanden das Wort reden. Ein Wort, ein Wort; Ein gutes Wort findet einen guten Ort u. s. w. Man sieht, dass hier Wort stets einen vollständigen Satz bedeútet. Wenn ein Spruch also ein Wort genannt wird, so muss Sprúchwort eben so viel heißen, als entweder: Spruchspruch, weil Wort gleich Spruch, oder Wortwort, weil Spruch gleich Wort ist. Wollte man also nicht Sprichwort schreiben, so müsste man wenigstens, um diese Überfüllung zu vermeiden bloß „Sprúche" oder „Worte" sagen; und diese Sprúche und Worte durch irgend eine Nebenbestimmung von allen übrigen unterscheiden.

Indess ist dies ganz unnóthig, da „Sprichwort" die Sache so vollkommen bezeichnet, wie irgend ein Wort in unsrer Sprache. Ein Sprichwort ist nach den obigen Erklärungen, worin alle übereinstimmen, ein Wort, d. h. ein kurzer, sinnreicher Spruch, der im Munde des Volks ist, d. h. gesprochen wird; folglich liegt diese ganze Erklärung in der Benennung Sprichwort. Es versteht sich von selbst, dass man hier nicht bei Wort an die Einzahl von Wórter, d. h. an ein einzelnes Wort z. B. bald, denken muss, sondern an die oben angeführte andere Bedeútung, die Einzahl von Worte. Die Schreibart „Sprúchwort" ist übrigens ihrem Absterben nahe, nur wenige Ge-

wohnheitsfreunde bedienen sich ihrer noch, noch wenigere vertheidigen sie, so dass man die andre „Sprichwort" wol jetzt für die allgemeine erklären kann. Adelung und Campe verwerfen in ihren Wörterbüchern die Schreibung Sprüchwort. Auch ist die entgegengesetzte nicht neu.

Unter den jetzt lebenden Schriftstellern dürfte wol von Zwanzigen kaum einer Sprüchwort schreiben. Schließlich mache ich noch darauf aufmerksam, dass die Aussprache, die auch nicht ganz bei dergleichen Fällen zu übersehen ist, sich ebenfalls fürs i entscheidet. Ich habe noch Niemanden Sprüchwort sprechen hören.

8) Verschiedene Bedeutung des Wortes: Sprichwort!

Unter Sprichwort verstehen wir hauptsächlich und eigentlich

a) die kurzen sinnreichen Sprüche, deren wir uns im Leben so häufig bedienen, die einen vollständigen Sinn in sich enthalten, ohne dass sie in irgend eine Verbindung desshalb gebracht werden müssen, wie: Schlecht ist bald geschliffen. Ohne Gottes Segen fängt der Fischer mit zwei Netzen nicht einen Hecht.

b) Heißt man sehr häufig bloß sprichwörtliche Redensarten, so z. B. Er zittert wie Espenlaub.

c) Oft heißt es so viel, als eine Hohn und Spottrede — zum Sprichwort werden. So kommt es in der Bibel z. B. 5 Mose 28, 37 vor, wo es heißt: „Du wirst ein Scheusal und Sprichwort sein unter allen Völkern, da dich der Herr hingetrieben hat," und Hiob 17, 6 „Er hat mich zum Sprichwort unter den Leuten gesetzt. Streng genommen fällt aber diese Bedeutung mit a) gewissermaßen zusammen, indem sie sich auf diejenigen Sprichwörter bezieht, welche geschichtliches Ursprungs sind und irgend eine Handlung einer Person aufbewahren. „Zum Sprichwort werden" hat demnach nicht nur die üble Bedeutung — einer Spottrede, sondern auch die eines Ehrendenkmals, wie davon bei dem allseitigen Nutzen des Sprichworts ausführlicher die Rede sein wird.

d) Da man häufig das Kleid der Sprichwörter, die Bilder

und Gleichnisse, welche sie lieben, für ihr Wesen gehalten hat, so hat man auch andere Reden, die gleichnissartig waren, mit dem Namen Sprichwörter benannt. So heißt es Joh. 16, 25: Solches habe ich zu euch durchs Sprichwort geredet; es kommt aber die Zeit u. s. w. Hier heißt Sprichwort offenbar so viel als Gleichniss.

e) Weil ein Sprichwort ein Wort ist, das häufig gesprochen wird, so wird ein Satz, der übrigens durchaus keine Sprichwörternatur hat, bloß deßhalb so genannt z. B. Ezech. 12, 22 und 23. „Was habt ihr für ein Sprichwort: Weil sichs lange verzeucht, so wird nun fort nichts aus der Weissagung.

f) Und endlich pflegt man auch, wenn auch sehr unrecht, gewisse Lieblingsreden, Flikkwörter u. s. w., die sich Jemand angewöhnt hat und bei jeder, wenn auch noch so unschikklichen Gelegenheit, anbringt, so zu nennen z. B. Also, Gleichsam, das vorzüglich von manchen Katecheten sehr freigebig ausgetheilt wird, von Ungefähr, Summa Summarum. Wenn man solche Ausdrükke „Sprichwörter" nennt, so muss man sie als Wörter und nicht als Worte, die gesprochen werden, erklären. Sie können unmöglich mit einem Sprichwort im eigentlichen Sinne verwechselt werden.

9) Das Ansehen und die Wichtigkeit der Sprichwörter fürs Volk. *)

Die Sprichwörter sind die Weisheit des Volks, welche auf der Gasse ihre Vorträge hält, (Kollegia liest). Ein Sprichwort urtheilt selbst über die Sprichwörter und sagt: Volksstimme — Gottesstimme. Und ein verständiger Mann nennt sie das lebendige Buch der Weisheit; denn sie sind die Weisheit aus der Erfahrung geschöpft. Wahrheit aber auf diesem Wege erworben, hat einen höhern Werth, als die aus Büchern gezogene, auf dem Wege der Spähung (Speculation) gewonnene. Selbst Erdachtes lässt sich gar oft im Leben nicht anwenden; und der schöne Plan, den das Papier willig annahm, findet an

*) Man sehe auch: Zarnakk S. 37 und Wille S. III.

der Ausführung im Leben eine unbesiegbare Gegnerinn. Es muss uns daher willkommen sein, wenn wir Sitten-, Lebens- und Klugheitsregeln aus dem Leben erhalten, die sich bei Unzähligen schon als wahr erprobt haben, da wir zwar Alle irren können, doch Alle nicht so leicht, als Einer, weil „Vier Augen mehr sehen, als zwei." Jeder neüe Gedanke, der sich um das Bürgerrecht im Sprichwörterthum bewirbt, ist ein Gesetz, das auf der äußersten Linken seine meisten und heftigsten Gegner findet, und nicht angenommen wird, wenn es nicht die heftigsten Redekämpfe (Debatten) aushält. Wenn ein Gedanke zum Sprichwort werden soll, so muss er erst viel Köpfe zu einem Sinne stimmen, was, wie wir wissen, nicht leicht ist. Die Sprichwörter, welche wir im Leben vorfinden, haben diese Schwierigkeiten, wenn auch auf dem verschiedensten Wege, besiegt und haben daher ein unbestreitbares Ansehen erlangt. Wir sehen sie an, als das Gesammturtheil eines Volks, d. h. von Menschen, die zu den verschiedensten Zeiten gelebt, dasselbe gedacht, ausgesprochen und bestättigt gefunden haben. Ihr Ansehen wächst aber noch dadurch, dass ein hohes Alter für sie spricht. Sie sind der Weisheitsschatz der Vorwelt, den sie der Nachwelt überreichte. Alexandrische Bücherschätze sind untergegangen, die Sprichwörter sind von Vater auf Sohn u. s. w. fortgelebt. Kein Wunder also, dass der Sohn hochachtet, was er vom Vater empfing, und um so höher, da die Sprichwörter nicht die Namen ihrer Erfinder aufweisen können und daher jeder berechtigt ist, in jedem Sprichworte einen Ausspruch seiner Urvorfahren zu finden; so wie die Anhänger einer gewissen Religionspartei in Indien kein Thier tödten, weil sie meinen, die Seele des Vaters oder der Mutter könne darin wohnen. Und man wird dadurch gezwungen, dies Gleichniss weiter auszudehnen und zu glauben, dass es mit den Sprichwörtern eben so sei. Wir lassen uns, wie sie sich von dem giftigsten Geflügel stechen lassen, ohne es zu tödten, von den stachligsten Sprichwörtern verwunden, ohne sie verbannen zu können.

Es ist aber nicht allein ihr rüstiges Durchkämpfen bis auf unsre Zeit, ihr Alter, was ihnen ihr so hohes Ansehn gibt und erhält, nein es ist vielmehr ihr Inhalt. Sie enthalten

die Weisheits- und Sittenlehre, den Kern menschlicher Erfahrungen und Beobachtungen; sie sind in Zweifelfällen die Wegweiser bei unserm Handeln geworden, weil sie oft schon den Ausspruch gethan, wenn wir für Etwas uns zu entscheiden hatten. Dies können sie aber wegen ihrer Kürze, vermöge welcher sie sowohl ohne leeren Wortschwall die Sache beim rechten Namen nennen, gleich auf den rechten Punkt zielen, als auch stets dem Gedächtniss gegenwärtig sind. Das Sprichwort: „Man darf die Schafe scheren, aber man muss sie nicht schinden," vertheidigt die Menschenrechte besser, als ein dikkes Buch. Worüber man lange und oft gestritten hat, was Für- und Gegengründe nicht zu entscheiden im Stande waren, das schlichtet ein einziges Sprichwort. Und wer mit wenig Worten eine Wahrheit mittheilen will, welche Glauben und deren Annahme recht wenig Schwierigkeit finden soll, der prägt sie in ein Sprichwort. Daher sagt Wille sehr wahr in seiner Sprichwörtersittenlehre: „Sie sind das Siegel, welches „wir auf unsere Entschließungen und Handlungen zu drükken „pflegen. Durch ihre bloße Anführung erklären mir oft schweigend andere Gründe für entbehrlich und wollen sie als das „non plus ultra unserer Rechtfertigungsgründe angesehen wissen, „dabei man sich beruhigen soll." Dies Ansehen bestättigen Alle, welche den Gebrauch und die Wirkungen der Sprichwörter einigermaßen beobachtet haben. Es wird nicht am unrechten Orte sein, wenn ich hier noch einige Aussprüche zur Bestättigung des Gesagten anführe.

a) Ramann in der Vorrede zu seinen Predigten: „Bei dem gemeinen Manne vermögen oft alle Gründe für eine Wahrheit nicht so viel als ein einziger Beweis aus einem Sprichwort genommen."

b) Gellert sagt: „Sie tragen trotz ihres Alters" (und wie groß das sei, kann man am besten aus der Redensart lernen, deren Agrikola, der Zeitgenosse Luthers, sich bediente, wenn er ein Sprichwort anführte, er sprach: Die Alten haben gesagt) „immer noch das Siegel ihrer Brauchbarkeit und Güte, als solche deutsche Volkssentenzen an sich, nachdem die Welt schon mehr als etliche Mal ausgestorben ist."

c) Schellhorn führt als Grund zu diesem Ansehn an, was ich ebenfalls oben bemerkt. „Sie sind großentheils ein Schatz von Lebensweisheit und trefflichen Vorschriften, besonders für den gemeinen Mann. Sie lehren und bestrafen, ohne zu beleidigen; und der Eindrukk, den sie machen ist um so tiefer und bleibender, weil der Zuhörer die Lehre zum Theil selbst entdekken und auf sich anwenden muss."

Es ist also, damit ichs noch einmal in wenig Worten zusammenfasse, was die Sprichwörter empfiehlt.

a) Ihr Alter. Die Ansichten und Grundsätze des Volks im Bezug auf Alles, was alt ist, sprechen mehre Sprichwörter selbst aus. Ich habe nur nöthig, an folgende zu erinnern. „Die Alten sind auch keine Narren gewesen." Die Alten (auch die alten Sprichwörter) sind gut zu behalten. „Altes soll man nicht ab-, Neues nicht aufbringen u. s. w."

b) Ihre Kürze. Das Volk hasst alles Weitschweifige, und sein Wahlspruch ist: Kurz und gut.

c) Ihr Inhalt, von dem es selbst grade zu, wenn auch zu allgemein urtheilt: Ein Sprichwort, ein Wahrwort.*)

Da nun dies Ansehn der Sprichwörter von Niemand bestritten werden wird, so wird auch eben so wenig Jemand ihre Wichtigkeit leugnen. Sie können es in doppelter Hinsicht sein, sie mögen Wahrheit, oder Irrthum enthalten. „Redensarten im Munde des Volks sind nie unbeträchtlich" las ich irgendwo. Sie können durch ihren Irrthum, weil man ihn für seligmachende Wahrheit hält, eben so verderblich werden, als durch ihren Weisheitsschatz segenreich. Es entsteht hierbei die Frage, wie das eine möglich zu verhindern, das Andere im weitesten Umfange zu befördern sei. Das erste kann nur dadurch geschehen, dass man den blinden Glauben an die unbedingte Wahrheit der Sprichwörter erschüttert und bei jedem die Frage aufwirft: Was enthält es Wahres? Oder: Welcher Irr-

*) „Ich glaube," sagt Don Quixote zu Sancho, „es gibt kein Sprichwort welches nicht wahr spricht; denn sie sind lauter Sprüche, die man sich aus der Erfahrung, dieser Mutter aller Wissenschaften abgezogen hat."

thum liegt darin. Das Andere wird man erreichen, wenn man die Sprichwörter so allgemein macht, wie immer möglich. Ich wende mich zur nähern Auseinandersetzung der beiden Punkte.

10) Ist in allen Sprichwörtern unbedingte Wahrheit enthalten? Und wie können Sprichwörter, die Irrthümer enthalten, nicht allein unschädlich, sondern auch segenreich gemacht werden. *)

Es gibt nur wenig Sätze, von denen wir sagen können, dass sie eine solche Wahrheit enthalten, die Niemand in Zweifel ziehen, oder falsch verstehen und missbrauchen kann. Fast alle Wahrheiten, die nicht in das Bereich der Größenlehre gehören, gestatten dem Geiste eines Jeden, sich eigene Vorstellungen von dem besprochenen Gegenstande zu machen; und hier kann es nicht fehlen, dass diese sehr von einander verschieden sind. Nicht Jeder hat seine Vernunft zu solchem Grade ausgebildet, dass er die Dinge immer im richtigsten Lichte betrachtet. Je niedriger die Bildungsstufe ist, welcher der Denkende angehört, desto leichter sind seine Urtheile falsch. Dies ist nun in doppelter Hinsicht bei den Sprichwörtern zu bedenken. Einmal, indem die Erfinder eines Sprichworts selbst einen offenbaren Irrthum, entweder aus Unwissenheit, oder einen gefährlichen Satz für die sittliche Vervollkommnung der Menschen aus Grundsatz böswillig, selbstverdorben, aussprachen; oder doch die Wahrheit, die sie erkannt haben und die gar nicht zu bezweifeln wäre, in eine solch zweideutige Sprachform passten, die falschen Auslegungen fast unmöglich entgehen kann; oder indem Diejenigen, welche den Satz nachsprachen, ihn in einem ganz andern Sinne gebrauchten, als es der Erfinder gethan hatte, Sprichwörter wie: „Regnets am Sonntage vor der Miss,

*) Man vergleiche hierüber: Zarnakk S. XIV. 51 und 64; Struve I. S. V; Siebenkees S. 10 und 11; Büttner S. XIII; Sailer S. 36. Beyer, Predigten S. III — VI; Dessen Magazin 1. Bd. 3s. St. S. 94 u. f.; Schön, Vorw. u. v. A.

so regnets die Woche gewiss. Man muss Gott einen guten Mann sein lassen. Gott wird's nicht so genau nehmen. Eine gute Ausrede ist drei Batzen werth. Der Bauer ist ein Schelm und wenn er schläft bis Mittag. Leben und leben lassen; und tausend andre enthalten des Unwahren und Schiefen so viel, dass man sich wundern muss, sie von Geschlecht zu Geschlecht, von Tausenden gebraucht zu sehen, ohne dass man allgemein von ihrer Unwahrheit, oder dem Unwahren, was sie enthalten, überzeugt wären. Dies kommt daher, dass der Mensch so gern, wo es auf die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens ankommt, seinen Verstand nicht zum Denken gebraucht, sondern blindlings annimmt, was ihm von Andern geboten wird. Aus jener Zeit, in welcher das Denken nur bis zu einem gewissen Punkte erlaubt und darüber hinaus verpönt war, sind selbst bis jetzt noch Spuren übrig geblieben. Dank unsrer Zeit, die alle Anstalten trifft, um den Geist zu freier Selbstthätigkeit zu erziehen und nicht wie die finstern Jahrhunderte der Vergangenheit, den Gebrauch des Edelsten im Menschen, der Vernunft, für Ketzerei zu erklären. Die Menschen sind ohne dies geneigt, anstrengendes Denken zu scheuen; und wenn es ihnen in einem Punkte erschwert wird, in keinem zu denken. Um also dem Missbrauche so vieler Sprichwörter zu steuern, ist es nothwendig, dass die Menschen gewöhnt werden, überall selbst zu denken und nirgends, wo ihr und der Brüder Wohl auf dem Spiele steht, den Grundsatz ihres Handelns einem blinden Ohngefähr zu überlassen, welches ihnen denselben zuführt. Hier thut sich der Schule ein großer Wirkungskreis auf. Das Selbstdenken muss von früh an Sache der Erziehung sein. Ist der Verstand nur geschliffen, es fehlt ihm nicht an Anlässen, seine Schärfe zu gebrauchen. Was schon beim Jugendunterricht für das richtige Verstehen der Sprichwörter geschehen könne, werde ich weiter unten anführen. Um den Sprichwörtern ihre verführende Kraft, die auch die besten zufolge ihrer Gedrängtheit und des bildlichen Ausdrukkes und Ausschmukkes haben, zu benehmen, muss die Regel ins Leben treten.

a) Prüfe jedes Sprichwort nach seiner Wahr-

heit u. s. w. ehe du es gebrauchst, und wende es nur so an, wie es zufolge dieser Wahrheit angewandt werden soll.

Und möchte man hier mit Pilato fragen: Was ist Wahrheit? Wie finde ich, ob es Wahrheit, bessernde, enthält, oder ob es mit der sittlichen Natur des Menschen im Widerstreit steht, so kann man wol als genügende Antwort darauf aufstellen: Höchste Richterinn ist die allgemeine Menschenvernunft so wie die Sittenlehre Jesu. Als Prüfsteine stehen etwa folgende Fragen: Würde der Endzweck Gottes mit der Menschheit erreicht werden, wenn Jeder so dächte, nach diesem Grundsatz handelte? Würdest du wünschen, dass man im Bezug auf dich, diesen Grundsatz befolgte? Verträgt sich das Wort mit den Gesinnungen, die du gegen Gott haben sollst? Mit der Sittenlehre Jesu? Würde Jesus es zum Grundsatz seines Handelns gemacht haben? Hat er es befolgt, oder durch sein Leben widerlegt?

Darnach ist jedes Sprichwort zu prüfen und sein Werth zu bestimmen. Da es nun leicht der Fall sein konnte eine große Summe von Sprichwörtern, die es in der That nicht verdienten, für schlecht zu erklären, so ist es wol nöthig den Satz festzustellen und bei der Erklärung zu befolgen:

Wenn derjenige, welcher ein Sprichwort zuerst sprach, sowohl eine gute als üble Bedeütung damit verbunden haben kann, oder, wenn überhaupt in einem Sprichworte diese doppelte liegt; so halte die bessere fest, verwirf es nicht, wegen des Missbrauchs, den seine andere Bedeütung zulässt, so wie Gott Sodom nicht untergehen lassen wollte, wenn nur 10 Gerechte darin wären. Suche vielmehr dazu mit zu wirken, dass der bessere Sinn ins Leben trete und der schlechtere außer Brauch komme. Viele Sprichwörter werden auch nur desshalb so falsch gebraucht, weil man ihre bessere Anwendung nicht kennt, wie ich oben von dem Sprichworte: Jeder für sich, Gott für uns Alle zu zeigen mich bemüht habe. Es wäre sehr unrecht, ein Sprichwort zu verwerfen, weil es einen Irrthum enthält. Nur dieser muss vom Erklärer gezeigt und

verworfen werden. Wer wird das Wasser verdammen, weil Jemand darin ertrinken kann und schon Unzählige darin ertrunken sind. Lasst uns Brükken und Zaüne bauen! Alles dies steht mithin fest, was in einem Sprichwort mit der Vernunft übereinstimmt, ist sein wahrer, nie zu verwerfender Gehalt, alles übrige ist Schlakke, was im Zeitstrome untergehen kann und soll. Nur ist stets die Sittenregel vom Sittengemälde zu unterscheiden. Woher kommt es aber, dass so viel tausend Goldkörner vergraben liegen bleiben und Schlakken ihr Wesen auf dem Markte und in der Stube treiben? Daher, weil die Schlakken alt sind und ihr Wesen schon lange getrieben haben. Es ist recht, vor grauen Haüptern aufzustehen, wenn sie weise sind; aber vor grauen Sprüchen blindlings niederzuknien, bloß weil sie grau sind, ist schimpflich für den Menschen mit freier Vernunft.

Mag es immer heißen: Das Alte ist gut zu halten; so kann das von alten Irrthümern nicht gelten. Und wenn die Alten keine Narren gewesen sind, so sollen wir so klug sein, zu prüfen, ob dem so sei. Wenn von den Vögeln wahr ist das Sprichwort: Wie die Alten sungen u. s. w. müssen wir desshalb eben so singen, wie unsere Vorfahren, zumal wenn sie falsch gesungen haben? Junge Stare sprechen freilich das Alles treü nach, was ihnen von ihren Eltern vorgesprochen wird. Wir wollen aber doch höher stehen. Lasst uns desshalb Sätze, sie mögen noch so alt sein, und wäre es ein Sprichwort, was Adam im Paradies erfunden, streng prüfen, und keinem Satze des Alterthums blindlings Platz geben; denn sagt ein Weiser:

„Der allerälteste ist oft der schwächste Satz, vom „Irrthum oft erzeügt, vom Ansehn angepriesen, geheiligt durch „die Zeit, obgleich noch nicht erwiesen."

Wo es auf unsere und unserer Nebenmenschen sittliche Vervollkommnung und Glükkseligkeit abgesehen ist, da gilt es mit eignen Augen sehn; denn „Wehrmann haben hilft nicht," wenn Rechenschaft von uns gefordert wird.

Dass ein Sprichwort schon Jahrhunderte oder Jahrtausende alt ist, macht es desshalb nicht für uns unbedingt wahr. Die

Rechtsregel: „Hundert Jahre Unrecht ist keine Stunde recht" lässt sich auch auf die Irrthümer der Sprichwörter anwenden. Wenn das Sprichwort: „Aller guten Dinge müssen drei sein" auch so alt ist, wie weiland Methusalem war und noch älter, so ist nicht abzusehen, warum guter Dinge grade drei sein müssen. Es ist mit der Zeit noch nicht richtiger geworden. Im Gegentheil werden oft Sprichwörter in der Länge der Zeit unrichtig. Die Verhältnisse ändern sich. Besonders gilt dies von solchen, die sich auf gewisse Orte beziehen z. B. „Zehn Breslauer um einen Pfennig, und noch zu theuer," was zum Glükk nur kurze Zeit wahr gewesen ist. Nur wenige Sprichwörter behalten ihre Wahrheit unveränderlich von Zeit zu Zeit. Dazu möchte ich z. B. zählen: „Morgenstunde hat Gold im Munde." Sprichwörter, die über die Sitten und Eigenthümlichkeiten eines Volks urtheilen, sind der Veränderung am meisten unterworfen, wenn man nicht annehmen will, dass ein Volk auf der Bildungsstufe stehen bleibt, auf der es gestanden hat. Bei solchen Sprüchen muss, wenn die Frage entschieden ist, dass es wahr gewesen ist, noch gefragt werden: Ist es jetzt noch wahr? Dazu gehört z. B.: „Hätte ich venediger Macht, augsburger Pracht, nürnberger Witz, straßburger Geschütz, ulmer Geld, wär ich Herr der ganzen Welt. Das Sprichwort hat allerdings noch Wahrheit; es sagt uns, wie es gewesen ist, lässt sich aber jetzt nicht mehr in seinem ganzen Umfange anwenden. Die venediger Macht ist dahin; der ulmer Reichthum macht kein Aufsehen mehr; und von nürnberger Spielwaaren spricht man mehr, als von einem besondern nürnberger Witze; man müsste ihn denn ebenfalls mit darunter verstehen. Eben so wenig werden wir das in seinem Ursprunge schon ungerechte Sprichwort für bare Münze annehmen: Der Schwabe wird erst im vierzigsten Jahre klug.

Am gefährlichsten indess sind die Sprichwörter, welche an und für sich sehr unschuldig scheinen, es auch wol sind, die aber im üblen Sinne angewandt werden, und deren Gebrauch so allgemein ist, dass fast Niemand daran denkt, während er es

gebraucht. „Hilft es nicht, so schadet es nicht. Leben und leben lassen. Herrengebot geht über Gottes gebot. Es ist gut genug, was man umsonst gibt.“

Lichtenberg meint, dass es keine größere Verstandesstärkung gäbe, als Misstrauen gegen alle Meinungen der Menge. Wenn er dabei die Sprichwörter nicht unmittelbar im Auge gehabt hat, so lässt sich sein Rath doch buchstäblich auf sie anwenden; denn was sind Sprichwörter anders als Urtheile der Menge. Und man könnte sie, wie ich glaube nicht unpassend erklären, als Aussprüche von einzelnen Männern, welche nach und nach ganze Völker und Geschlechter prüfungslos nachsprachen. „Wir sind nur gar zu geneigt zu glauben,“ fährt der Angeführte in ganz hierher gehöriger Weise fort, „das sei wahr, was „wir oft bejahen hören und was Viele glauben, und bedenken „nicht, dass der Schein, der Zehn betrügt auch Millionen „betrügen kann.“ Darum lasst uns an der Wahrheit eines Sprichworts zweifeln, wenn es auch schon tausend Jahre und länger von Mund zu Munde gegangen, ja sogar für wahr gehalten worden wäre. Zu weiser Prüfung fordert selbst ein arabisch Sprichwort uns auf: „Wer da prüft, nimmt an Kenntnissen, wer blindlings glaubt, an Fehlern zu.“ Es gibt Sprichwörter, welche die herrschenden Vorurtheile fortpflanzen und begünstigen; diese müssen widerlegt und unschädlich gemacht werden. Auf diesem Wege, wenn nur erst das Misstrauen gegen die unbedingte Wahrheit der Sprichwörter beim Volke an die Stelle des Glaubens an ihr heiliges Ansehn getreten sein wird, lassen sich selbst die schiefsten Sprüche noch segenreich machen. Schon das Aufsuchen des Sinnes ist reiner Gewinn; schon der Zweifel an ihrer allseitigen Wahrheit ist großer Segen, weil das Urtheil geschärft, der Sinn für Wahrheit genährt und das Streben nach sittlichem Werth gefördert und eben dadurch schon dieser erhöht und allgemeiner wird. Es liegt aber auch in der Natur der Sache, dass in demselben Augenblikke, wenn ein Irrthum verdrängt, eine Wahrheit gewonnen wird.

Der größte Theil derjenigen, welche durch Sprichwörter sich zu Handlungen, welche dem Vernunftgesetze widerstreben, verlei-

ten lassen, thut dies wol aus Unwissenheit; man erkennt den Sinn des Sprichworts wirklich nicht recht. Der Schade hierbei ist ein doppelter. Man schadet sich, weil eine bloße blinde Kraftaußerung streng genommen keine Handlung genannt zu werden verdient und die Menschenwürde dadurch verletzt wird; man schadet Andern, einmal durch die Folgen der Handlung selbst, dann aber auch durch den Gebrauch der Sprichwörter, wodurch ihre falsche Anwendung auch auf Andere übertragen wird. Hier würde nun eine Erklärung des Sprichworts vorbeugen. Es mag allerdings Einige geben, welche den Grundsatz irgend eines Sprichworts verwerflich wissen, aber dennoch in dieser Weise gebrauchen; bei ihnen hilft freilich Erklärung nicht. Schlechte Sprüche schaden nicht, gute nützen nicht, wenn man sie nicht gebraucht. Jene sind ein eingeschlossnes Gift, von dem man indess immer fürchten muss, dass es ein Kind oder ein Unverständiger finden und zu seinem Unheil gebrauchen werde. Darum, wenn sie einmal da sind, sollen sie nicht schlafen, sondern durch ihre bessere Auslegung und Anwendung widerlegt werden. Eben so wenig kann man den Gebrauch der bessern Sprüche dem Zufall überlassen. Es ist unsere Schuldigkeit, ihren Gebrauch zu fördern, wenn wir wissen, dass er segenreich sein wird. Der beste Same trägt keine Frucht, wenn er aufgeschüttet auf dem Boden liegt. Ich werde nun, von der Sache dazu geführt

11) Über den Gebrauch der Sprichwörter sprechen.

Alles, was sich darüber sagen lässt, sammelt sich von selbst um die Fragen:

Was ist bisher für ihren Gebrauch geschehen? Oder: Wie und worauf sind sie angewandt worden?

Auf welchem Wege sind sie noch wirksamer, allgemeiner und segenreicher zu machen, ohne dass ihre unmäßige Anwendung eklig und lächerlich wird.

Sehr oft wird die Beantwortung dieser beiden Fragen zusammenfallen. Ich werde der Kürze und der leichten Übersicht wegen, sobald ich bei irgend einem Punkte gezeigt habe, was

geschehen ist, auch gleich hinzufügen, was etwa noch geschehen könnte.

Die Bestimmung jeder Sache liegt in ihr selbst. Und um zu wissen, was sie soll, braucht man nur zu untersuchen, was sie kann. Ihre Kräfte bestimmen ihre Wirkungen. Eben so bei den Sprichwörtern. Aus ihrem Inhalte wird sich also ihre mannigfache Anwendung leicht angeben lassen. Also

1) Wie gebraucht sie und wie kann sie gebrauchen der Erzieher?

Die ersten Sprichwörter lernt der Mensch im elterlichen Hause von seinen Erziehern; diese mögen nun sein wer sie wollen! Das was sich also ganz natürlich als der erste Punkt darstellte, worauf die Sprichwörter Einfluss aüßern, wäre die Erziehung. In der That haben es auch, da dies der allgemeinste Gegenstand ist, auf die sie sich beziehen können, weil überall erzogen wird, unzählige Sprichwörter mittel- oder unmittelbar damit zu thun, Grundsätze darüber aus zu sprechen. Wem wären nicht die Sprichwörter: Ein heimgezogenes Kind ist bei den Leüten ein Rind. Ein kleiner Knab' viel leiden muss, eh aus ihm wird ein Dominus. Aus Kindern werden Leüte. Speikinder — Gedeihkinder. Kinder müssen nicht von Allem haben u. v. a. bekannt. Es frägt sich, was hat der Erzieher im Bezug auf die Sprichwörter zu beobachten. Da, wie ich meine, irrige oder falsch angewandte Sprichwörter nirgends schädlicher, als in der Erziehung werden können, weil nicht weniger als ein ganzer Mensch auf dem Spiel steht, so ist hier vorzüglich eine strenge Prüfung der in den Kinderstuben und im haüslichen Kreise überhaupt üblichen Sprichwörter nothwendig. Besonders haben Kinderwärterinnen und vorurtheilsvolle Großmütter ein ganzes Heer alter Sprüche in Bereitschaft, um so wohl der naturgemäßen Erziehung den Weg zu vertreten, als die Unarten der Kinder zu entschuldigen und zu nähren. Sehr wahr sagt Struve: „Die Mütter unter den niedern „Ständen führen stets Srichwörter im Munde, ohne sie einmal „recht zu verstehn. Mancher gute Rath wird bloß eines Sprich-

worts wegen verworfen. Prediger und Ärzte müssen sich oft durch ein missverstandenes Sprichwort widerlegen lassen."

Die ersteren mit dem bekannten: „Die Alten sind auch keine Narren gewesen. Diese z. B. mit den eben so gangbaren: Kinder sind Kinder. Jugend hat nicht Tugend. Essen und Trinken erhält den Leib. Wenn man den Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht u. s. w." Das Erste, was mithin hinsichtlich der Sprichwörteranwendung bei der Erziehung zu beobachten ist, wäre der verhütende (negative) Theil, das, was J. P. Friedrich Richter mit den Worten ausspricht: „Erst das Unkraut ausjäten, dann kann der bessere Same gedeihen."

Wir haben aber einen so reichen Sprichwörterschatz, welcher alle Erziehungsregeln enthält, dass wir die Sprichwörter hier betrachten können als den Weisheitsschatz, den uns unsere Vorfahren über Erziehung gesammelt und vererbt haben. Sie enthalten die Hauptgrundsätze, tausendmal bewährt, in bündiger Kürze und können das Abece der Erziehungskunst genannt werden. Sie sollten in den Händen aller Eltern sein, weil sie es könnten. Nicht alle Eltern haben Lust, die dikken Bücher zu lesen, welche über Erziehung geschrieben sind; dem Armen fehlt es überdies an Geld, sie zu kaufen, an Zeit, sie zu lesen, an Bildung sehr oft, das Geschriebene gehörig aufzufassen. Wo indess auch diese Bücher gelesen werden, bleibt selten der gewünschte Segen zurükk. Entweder wird das Buch, so bald es durchgelesen, weggelegt, und der Inhalt vergessen — und das mag in vielen Fällen auch die bessste Anwendung sein, die man von der Schrift machen kann —; oder sie wird so buchstäblich aufgefasst, dass man meint, die Sache recht wohl zu machen, wenn man das zu erziehende Kind in dieselbe Form presst, welche im Buche empfohlen ist, und eben desshalb nicht erzieht, sondern zustutzt. Oft sind die Lehrgebäude der Erziehung reine Erzeugnisse der Schreibstube; und ihre Schöpfer haben vielleicht nie ein Kind erzogen. Ein Abece der Erziehungskunst aus Sprichwörtern würde sehr wohlthätig sein. Die Regeln, die es aufstellt sind kurz, daher dem Gedächtnisse leicht be-

haltbar, und wie ein Hausarzt stets gegenwärtig, wenn man ihrer bedarf; ja, während man im andern Falle lange darüber nachdenken muss, was wol der Verfasser grade über diese Angelegenheit sage und feststelle, drängen sie sich unwillkürlich hervor und schlüpfen von der Zunge, weil sie eben Sprichwörter sind, d. h. Hausfreunde, die hereintreten, ohne lange anzuklopfen, ohne eine Einladungskarte abzuwarten. Sie sind aber auch erprobt. Ich setze voraus, dass in das Abece keine andere, als solche aufgenommen würden. Eben darum können sie nicht so leicht zu Missgriffen führen, wie andere Schriften. Sie fördern wahre Erziehung, indem sie von Erziehern verlangen, stäts den Geist der Regel zu suchen, den Grund zu erforschen, seine Anwendung grade auf dies Kind, auf diese Anlage zu machen. So wird jede Eigenthümlichkeit des Kindes geschützt vor verknöchernden Formen. Unsere Vorfahren haben mit Verstande erzogen, ohne sich um Erziehungsbücher zu bekümmern. Wir sollen diese nicht übersehen, aber auch nicht alles Heil von ihnen erwarten. So viel Kinder, so viel Eigenthümlichkeiten. Jede will auf eigne Weise gepflegt sein. Sie thaten es, wie man aus der Menge von Sprichwörtern schließen kann, die sie über Erziehung uns überliefert haben, und die alle Fragen beantworten, die man irgend in diesem Fache aufwerfen kann.

Wie muss der Erzieher sein? a) Er muss Erfahrung haben. Das sagen sie mit den Sprichwörtern: Die Alten müssen die Jungen lehren. b) Er muss sittlich gut sein. Die Kinder muss man in saubern Wassern baden und nicht in Mistlachen. Hierdurch sprechen sie dem elenden Grundsatze das Verdammungsurtheil, der nur eine Eigenschaft bei dem Erzieher, bei den Wartefrauen und Aufsichtsmädchen hauptsächlich fordert — Wohlfeilheit.

c) Er muss das Kind aus sich (d. h. dem Kinde) selbst erziehen, weder nach seiner eignen, des Erziehers, noch einem andern Muster zustutzen. Er darf wol die Unarten des Kindes austilgen, aber nicht die Grundzüge seines eigentlichen Wesens. Dies sagt folgendes Sprichwort, eben so wahr, als derb: Es ist besser sein Kind rotzig lassen, als ihm die Nase abreißen. Denn fügt ein anderes hinzu: Wer keine

Erzieher hat, den erzieht die Zeit (arab.) schon. Auf die Frage: Wie soll er strafen? antworten die Sprichwörter: Wenn du strafst, so thue weh. Und: Strafe so, dass der Apfel bei der Ruthe sei. Es ist besser, Kinder weinen, als alte Leûte u. s. w.

Diese wenigen Beispiele mögen hier genügen, vollständiger an seinem Orte.

Dies wäre mit Wenigem der Gebrauch der Sprichwörter, den der Erzieher für sich selbst davon machen soll. Allein, je mehr man von dem Segen überzeugt ist, den ein einziger guter Spruch für einen Menschen durch sein ganzes Leben hat; jemehr es sich erprobt hat, dass dasjenige, was der Mensch in der Jugend, als Kind, gelernt hat, demselben eben so theûer, als unvergesslich ist, um so mehr glaub' ich, dass der Erzieher, dass Vater, Mutter, oder wer es immer sei, die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen müsse, dem Kinde einen Schatz von Lebensweisheit in schönen Sprüchen und namentlich in Sprichwörtern mitzugeben. Ich denke hier nicht sowohl an ein bloßes Auswendiglernen derselben, sondern vielmehr an ein Inwendigbekommen; wiewohl ich durchaus nicht das Sprichwörterlernen als Gedächtnissübung verwerfen will. Das Kind muss diese Sprichwörter als lebende Sprüche behalten; möge es ihm auch manchmal räthselhaft erscheinen, was der Vater oder die Mutter zu ihm sagen, wenn sie ihre Ermahnung und Lehre in ein Sprichwort gekleidet haben. Es versteht sich, dass auch hierzu eine eigne Auswahl von Sprichwörtern erfordert wird.

In der kindlichen Seele spiegelt sich noch der Himmel der Unschuld, der durch nichts Unedles getrübt werden darf; daher überall die schönste Wahrheit in der schönsten Form.

Hat es sich durch unvorsichtiges Tändeln mit Feûer verbrannt, und will man es darauf aufmerksam machen, dass diese Erfahrung es wol vorsichtiger machen werde, so sage man statt langer Strafpredigt: Gebrannte Kinder scheûen das Feûer. Damit es nun die allgemeine Wahrheit, die in diesem Sprichworte liegt, ebenfalls aus der Anwendung lerne, so wende man es bei einer andern Gelegenheit, wo gar nicht an

Feuer gedacht werden kann an z. B. wenn es äußerst behutsam über eine Schwelle, über einen Graben geht.

Zum Frühaufstehen gewöhne man es mit: Morgenstunde hat Gold im Munde, das überdies etwas außerordentlich Einladendes für Kinder hat. Es klingt so freundlich und lieblich und vermag viel, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Fällt das Kind und weint ungeziemlich, so werde es mit dem Sprichwort: Durch Fallen lernt man ꝛc. auf die guten Folgen des Unfalls aufmerksam gemacht. Der Knabe hat einen Sperling gefangen; die Möglichkeit eine Taube zu fangen, ist ebenfalls vorhanden, so sage ihm: Ein Sperling in der Hand ist u. s. w. Dies, bei andern Anlässen angewandt, lehrt ihn, die allgemeine Bedeutung auf die buchstäbliche, ähnliche bauen.

Geht das Kind in böse Gesellschaft, so halte es mit dem Sprichworte zurück: Böse Gesellschaft verderbt gute Sitten.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, kann man ihm sagen, wenn es Rechenpfennige für Dukaten hält.

Wenn die Beendigung einer von ihm angefangnen Arbeit ihm angerathen wird, so kann es mit: „Wer A sagt, muss auch B sagen" geschehen.

Bei Warnung vor unmäßigem Abendessen: Wer sich des Abends den Magen nicht überladet, dem thut des Morgens der Kopf nicht weh.

Zur Aufmunterung einer erst begonnenen, aber nicht gelungenen Arbeit: Anfang ist kein Meisterstükk. Oder: Es fällt kein Meister vom Himmel.

Allein dies setzt voraus, dass die Eltern selbst einen Reichthum an solchen Sprichwörtern besitzen. Nun ist zwar nicht zu leugnen, dass kein Haus zu finden sein wird, wo nicht eine Menge Sprichwörter im Umlauf sind; allein theils sind ihrer zu wenig, als dass sie für alle nöthigen Fälle ausreichen sollten, theils sind sie aber auch nicht von der Art, dass man sie zur Jugendbildung empfehlen kann. Was die Grundzüge der Bildung legen soll, muss durchaus vorzüglich gut sein. Es wäre daher gewiss ein recht verdienstliches Streben, gute, zu diesem Behufe sich eignende Sprichwörter in den Kreis der Eltern zu

bringen. Es fehlt an guten Sammlungen nicht. Ich meine aber eine solche, die darauf berechnet wäre. Die Sammlung von Sailer ist zu umfassend und daher auch für solche Allgemeinheit zu theuer. Die Schriften von Bremser, Büking und vorzüglich die Erklärungen deutscher Sprichwörter in Rükksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder von Dr. Struve, einem praktischem Arzte, sollten allen Eltern bekannt sein. So weit meine Kunde indess reicht, scheint sie fast Niemand zu kennen. Dennoch gnügen sie nicht für den Zwekk, für welchen ich die Sammlung grade wünsche. Sie erklären die Sprichwörter, welche Grundsätze der Erziehung und Gesundheitsregeln enthalten. Eine Sammlung, welche die erste Lehre für Kinder enthielte, kenne ich nicht. Sie müsste nur Geringes kosten und kurze Winke enthalten, bei welchen Anlässen z. B. dies Sprichwort dem Kinde gegeben werden könnte. Es werden ja haufig kleine Schriften unentgeltlich vertheilt. Sollte es nicht angemessen sein, auch eine Sammlung frommer Sprichwörter ins Leben zu bringen, grade zu obigen Zwekke auszuwählen? Es dünkt mich, der Erfolg müsse segenreicher sein, als von vielen andern, die ob ihres saft- und kraftlosen Inhalts nicht fürs Handeln, sondern fürs Traumen geschrieben zu sein scheinen.

Dieser Weg scheint mir einer der bessern zur theilweisen Erreichung dieses Zwekkes, ob zwar er immer noch nicht hinreicht. Es fehlt nicht an Mitteln, Sprichwörter ins Leben zu bringen, vorzüglich die Eltern damit bekannt zu machen; nur schade, dass diejenigen, welche sie kennen und gern anwenden möchten, oft nicht können, weil ihnen die Gelegenheit dazu abgeht, und diejenigen, welche es leicht zu bewirken im Stande wären, den Einfluss, die verderbliche Kraft falsch angewandter und die segenreiche, guter Sprichwörter nicht einsehen, und die Sache daher gar nicht ihrer Aufmerksamkeit würdigen. Ich meine die Schriftsteller, welche unmittelbar für die untersten Volksklassen schreiben. Volksschriftsteller haben vielleicht kein besseres Mittel, verstanden zu werden und ihre Beweise erfolgreich zu unterstützen, als Sprichwörter.

Wie viel hat in dieser Hinsicht Franklin gethan durch

seine Sprichwörter des alten Heinrich oder die Weisheit des guten Richard; Engel, durch seinen Philosoph für die Welt, aus dem gewiss Jedem die Lebensweisheit des alten Witt bekannt ist. Dies müsste nun in Schriften geschehn, die Alle lesen. Das ist fürs Erste der Kalender. Man hat wol schon hie und da etwas dafür gethan, wodurch man eben ausgesprochen hat, dass das Sprichwort es verdient und grade dieser Weg einer der besten ist. So enthält z. B. der neüe hannövr. Volksk. 1. Bnd. 1793 eine Auswahl deütscher Sprichwörter. Andere Kalender vielleicht auch. Im Ganzen spielen die Sprichwörter eine sehr untergeordnete Rolle. Ganz abgesehen davon, dass sie nur als Lükkenbüßer dienen und faden Kunststükkchen, leeren Wetterregeln, hundertmal gedrukkten Anekdoten, die Schleppe tragen und Winkel ausfüllen müssen, sind sie oft noch jämmerlich genug verstümmelt. Man hat sie, wie die Wetterregeln in Reime gebracht, und diese Ungereimtheiten erklärt man für Sprichwörter. Hier kann von Ausbeüte nicht die Rede sein. Erst neülich fand ich in einem Kalender von 1832 nicht mehr als 3 Sprichwörter nach Pfefferkuchenreimen zugeformt. Es waren die bekanntesten, die es geben mag. Ich möchte wissen, wozu sie darin genützt haben.

Welcher Schatz von Lebensweisheit könnte eine einzige Kalenderherausgabe im Lauf eines Jahrhunderts stiften, wenn sie alljährlich eine Kernsammlung mittheilte. Und welche noch größere, wenn sie weniger an der Zahl böte, aber diese auf eine ins leben greifende Weise bearbeitet, etwa, dass ich noch einmal darauf verweise, wie die Sprichwörter des alten Heinrich, von Franklin *), wie Tobias Witt, und der arme Jacob von Engel. So würden die Kalender wahre Segensbücher, nicht bloße Zeitweiser. Wie würden Eltern nach dem Kalender greifen, wenn sie darin Winke für eine zwekkmäßige Erziehung,

*) „Franklin's scharfsinniger Geist durchschaute mit ruhiger Klarheit die Verhältnisse des Lebens im Großen wie im Kleinen, ohne je von der Wahrheit abzuweichen. Besonders war er unübertrefflich die Lehren der Moral zu entwikkeln und anzuwenden."

die an Sprichwörter geknüpft sein könnten, fänden. Es ließe sich nach und nach eine ganze Erziehungskunst mittheilen. So könnte das eine Jahr z. B. die Frage beantworten werden: Wie sollen Eltern strafen? Ein anderes Mal, Sprichwörter, welche die leibliche (physische) Erziehung besprächen z. B. Speikinder — Gedeihkinder, was Struve lehrreich abgehandelt hat. Daneben könnten immer Erzählungen, Wirthschafts- und Witterungsregeln stehen, aber die letztern müssten nöthigenfalls widerlegt werden.

Sprichwörtlich gewordene, falsche, ungereimte Sätze und Regeln könnten nach und nach ausgerottet werden. Dahin gehören hauptsächlich so viele Wetterbeobachtungen, die unzählige Mal durch die Erfahrung widerlegt worden sind.

Der Kalender ist das einzige Volksbuch, was Alle lesen; und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, dass er öfter aufgeschlagen wird, als die Bibel. Wenn man nun darin gute Wirthschaftsregeln mittheilt und schlechte verwirft, warum wollte man mit den Sprichwörtern nicht eben so verfahren? Ich bin sehr von meinem Gegenstande abgekommen. Man entschuldige die Abschweifung mit dem Eifer, nichts zu versaümen, für die segenreiche Wirksamkeit der Sprichwörter so viel als möglich, beizutragen. Außer dem Kalender werden aber noch vorzugsweise gelesen, von den höhern Ständen: Taschenbücher. Auch in diesen hat man schon recht haufig von den Sprichwörtern Gebrauch gemacht. Theils stehen sie da als der Erngedanke, um den sich eine Erzählung bewegt, theils sind sie als Schlusssteine derselben gebraucht, theils anderweitig mitgetheilt und abgehandelt, z. B. in Dr. Mereaus Taschenbuche der deutschen Vorzeit. Nürnberg 1794. In v. Wildungens Neujahrsgeschenk für Forstmänner 1795. Im Taschenbuche für muntere Tischgesellschaften 2tes Bändchen oder Ein Büchlein u. s. w. 1797. Doch dies zeigt nur, was eigentlich geschehen sollte und könnte. Mehr in die untere Volksklasse, wo ohnedies die wahre Heimath derselben ist, kämen sie durch die Blätter und Zeitschriften, welche grade für diese bestimmt sind. Viele dieser Tags-, Wochen- und Monatsschriften pflegen oft recht wässrige Gedichte vorzusetzen. Ein prosaischer

Aufsatz über ein Sprichwort, wäre er auch noch so kurz —, ja ich möchte dies sogar zur Bedingung machen und zu seinen Vorzügen rechnen — würde mit mehr Theilnahme gelesen werden, bleibendern Werth besitzen, und vor Allem segenreichere Folgen hinterlassen. Namentlich sollte jede Zeitschrift die Sprichwörter behandeln, die grade in ihrer Gegend, zu ihrer Zeit, vorzüglich im Volke sind, oder entstehen, und die andern Orts so schwer, oder gar nicht zu verstehen sind. Dann wüsste der Sammler und Erklärer eines großen Werks, wenn er über den Sinn eines Sprichworts Raths sich erholen wollte, wo er nachzuschlagen hätte. Jedes solche Blatt wäre also zugleich die Quelle (Archiv) für die Erklärung. Dies haben recht trefflich begonnen: Füllebornim Breslauer Erzähler und Geisheim im Hausfreunde, zwei Männer, welche die Sache empfehlen können. In jenem findet man die Erklärung schlesischer, vorzüglich von Breslau handelnder Sprichwörter z. B. Aussehen wie der Breslau Fetzpopel. Breslauer Bier ist der Schlesier Malvasier u. s. w. In diesem, besonders im Jahrgange 1823, unsere bekanntesten Sprichwörter, in ihrer Anwendung aufs Leben, oft mit Geschichten aus dem Leben für dasselbe dargestellt. Was diese wackern Männer und vielleicht noch viele andere an manchen andern Orten trefflich angefangen haben, sollte nur von Andern aufgegriffen, fortgesetzt und allgemeiner gemacht werden. Kein Schriftsteller in diesem Fache sollte sich durch den Gedanken abhalten lassen, dass über das eine oder das andere Sprichwort schon geschrieben sei. Jedes Sprichwort ist das Eigenthum Aller und über dies das Wunderding, das von Hunderten angesehen, jedem anders erscheint. Welcher Segen fürs Volk, wenn jede Wochenschrift in jedem Blatte nur ein einziges dem Volke schon bekanntes, abhandelte und ein paar weniger bekannte als Zugabe mittheilte. Dies wäre Nahrung für Geist und Herz. Dass auch Andere sie dafür halten, bestättigt: „Der Gesellschafter von Gubitz" der „für Geist und Herz," auf dem Titel trägt und unter den Zeitschriften seines Ranges die meisten Sprichwörter enthält, obgleich sie in der Regel in Verse gebracht sind.

Selbst wenn der Herausgeber eines Volksblattes nicht Zeit

gewänne, jedesmal ein Sprichwort volks- und zeitgemäß abzuhandeln, auch in seiner Gegend kein Mitarbeiter dafür zu gewinnen wäre, könnte er schon dadurch für die Verbreitung und richtigere Anwendung der Sprichwörter viel thun, wenn er dieselben als Überschriften oder Schlussgedanken, der im Blatte mitgetheilten Erzählungen und Zeitungsnachrichten gebrauchte z. B. über die Erzählung einer sich unglükklich entwikkelten Leidenschaft: „Aus einem Funken wird leicht ein Feüer." Hat Jemand einen schlechten Kauf gemacht, weil er gern wolfeil kaufen wollte, was könnte passender und kräftiger es ankündigen, als: Du, der du gern wolfeiles Fleisch hast, bei der Suppe wirst du es bereüen." Über eine Klatschgeschichte: Die Frauen werden fett, durch das, was ihre Ohren hören. Der aufblühende Handel könnte seinen Herold in den Sprichwörtern finden: Der Handel sprengt die Ketten der Armuth. Unnatürlicher Undank wird angekündigt durch: Er beißt auch in die Finger, welche ihm Honigbissen in den Mund stekken. Die Freüde vor bald darauf erfolgtem Tode: Die Zunge (der Docht) der Wachskerze lacht, und weiß nicht, dass sie in kurzer Zeit untergehen wird. Hüte dich vor dem schwärmerischen Frömmler: Wenn dein Nachbar einmal eine Wallfahrt gemacht, so ändere das Schloss deines Hauses, hat er sie zweimal gemacht, so verkaufe das Haus, und wäre es auch auf Treü und Glauben. (Arab.) Wird im Lande der Finsterniss und Sklaverei der aufgeklärte und freiheitliebende Mann verfolgt, so kündige es mit den Worten an: Wenn du durch das Land der Einaügigen ziehst, so drükke ein Auge zu. Über die Erzählung einer unglükklichen Auswanderung: Besser heüte ein Ei, als morgen eine Henne. Hat sich Jemand an einem großen Mahle krank gegessen: Eine Mahlzeit verhindert oft viele Mahlzeiten u. s. w. Ich habe diese Fälle nur wenigen Zeitungsblättern entnommen. Die Sprichwörter habe ich absichtlich als unbekannte gewählt. Es sind sämmtlich morgenländische. Bloß um sie

auch unter uns bekannt zu machen, wählte ich sie. Unser deutscher Sprichwörterschatz liefert für jeden Fall deren zehn.

Man könnte mir freilich den Vorwurf machen: Wozu dies Alles hier? Man wird die Sprichwörter doch nicht dazu benützen, worauf ich freilich wenig mehr, als dies erwidern könnte, dass ich fürs Erste das gethan habe, was ich zu thun mich verpflichtet hielt; dass man dann wol auch nicht wissen kann, ob die hier ausgesprochenen Wünsche nicht einem Manne vor Augen kommen, welcher Lust und Kraft hat an ihrer Verwirklichung zu arbeiten, und dass ich mich endlich schon belohnt fühle, wenn nur ein einziger Gleichgesinnter für die Berichtigung und Verbreitung besonders solcher Sprichwörter, welche auf die Erziehung wohlthätig wirken, etwas beiträgt.

Ich habe mich von der Frage: „Wie sind Sprichwörter in die Erziehungsstuben zu bringen? weit genug entfernt und Manches in diesen Kreis gezogen, was ich zufolge des vor mir liegendes Planes erst später abhandeln wollte, doch es kommt ja auf den Ort nicht an, wo eine Wahrheit steht.

Den Schatz an Lebensweisheit in Sprichwörtern, welche das Kind von seinen Eltern und Erziehern bekommen hat, soll nun in der Folge benutzt, angewandt und erweitert werden. Dazu kann nun vorzüglich mitwirken:

2) Der Lehrer. Er kann hinsichtlich des ins Lebenbringens eines großen Reichthums an Sprichwörtern so viel und mehr und kann es leichter thun, als Kalender, Zeitungen und Schriftsteller überhaupt. Was ist bisher geschehen?

A) Von Lehrern in den Schulen? d' Humieres sagt in der Vorrede zu seiner Sprichwörtersammlung: Recueil de Proverbes français, latins etc. Paris 1800: „Lehrer „mögen diese Sammlung ihren Zöglingen geben, ihnen jeden „Tag einen Abschnitt lehren, die nöthigen Erklärungen hinzu„fügen. Wir können die Leser jedes Alters und jeder Klasse „versichern, dass sie auf jeder Zeile einen Gegenstand nütz„licher Erörterungen finden werden."

a) Man hat die Sprichwörter zu Vorschriftenstoff benützt; dadurch kamen viele durch das öftere Abschreiben in den

Kopf. Da man es aber häufig bei dem bloßen Abschreiben bewenden ließ, war es bloß ein Gewinn an der Zahl, aber kein eigentlicher Weisheitsschatz fürs Leben. Sehr oft ward das Sprichwort, was vielleicht zwanzig Mal geschrieben worden war, in kurzer Zeit vergessen, weil das Kind nicht wusste, was es heiße, es daher nicht anwenden konnte, und es auch nie anwenden hörte. Es war wol ins Schreibeheft aber nicht ins Leben gekommen. Was leben soll, muss lebend gegeben werden. Daher meine ich, dass man zwar das Mittel, Sprichwörter auf diesem Wege zu verbreiten und zu gebrauchen, beibehalten, aber die gebotnen Sprichwörter auch fürs Kind anwendbar, demselben ansprechend machen müsse. Dies kann auf mannichfache Art geschehen. So kann z. B. gefordert werden, dass vom Schreiber der Sinn des Sprichworts in den letzten Zeilen angegeben werde, oder dass er eine Erzählung erfinde, welche die Bedeutung des Sprichworts enthält u. s. w. Oder wenn der Lehrer nicht Vorlegeblätter gibt, sondern an der Wandtafel vorschreibt, kann er wol während der Schreibstunde, was aber auch bei Vorlegeblättern angeht, sich die Bedeutung und die etwaigen Anwendungsfälle angeben lassen. Die Kinder sind oft nie lebendiger, als in dergleichen Fällen. Sinnverwandte Sprichwörter werden gesucht. Der Nutzen davon ist groß. Ich weiß es aus Erfahrung. Zu wünschen wäre, dass Vorlegeblätter fürs Schönschreiben, welche in Kupfer- oder Steindrukk erscheinen mehr Rükksicht auf Sprichwörter nähmen. Die Wahl des Stoffes zu einem Vorlegeblatt ist durchaus weniger unwichtig, als man glaubt, weil ein solcher Gedanke bei einer Auflage von nur 500 Abdrükken durch eben so viel Schulen, jede nur zu 100 Kindern gerechnet, da er ja mehre aufeinander folgende Schulgeschlechter überlebt, in 50,000 Köpfe kommt. Dies ist indess nur eine äußerst mäßige Annahme.

b) Sie sind zu Katechisationen und Belehrungen in der Sittenlehre angewandt worden. Zu diesem Zwekk haben sie theils gebraucht, theils in Vorschlag gebracht und gesammelt, die passendsten aufgeführt:

Basedow im Elementarwerk Bnd. 2. Dessau 1774. S. 220.

Wille, in seiner Sittenlehre in den Denksprüchen der Deutschen. Göttingen 1781.

Kampe, in seiner Kinderbibliothek. 2 Th. Wolfenb. 1787.

Gramer, Sprichwörter, Denkspr. und Sittensprüche zum Gebrauch der Katecheten und Lehrer gesammelt und mit Erläuterungen versehen. Prag 1797.

Horrer's Almanach für Schullehrer in Stadt- und Landschulen 1800. Unterredung mit Kleinen nach Sprichw. Erfurt.

Katechisationen über religiöse und moralische Wahrheiten, Sprichwörter u. s. w. Leipzig. 1804.

Hermann, Sprichwörter zu Katechisationen anwendbar gemacht. 3 Bde. Prag 1805.

Pöhlmann, in seiner kurzen Unterredung in der christlichen Sittenlehre. 1815.

Dolz, in seinen Katechisationen, u. v. A. m.

Der Abt Resewitz sagt über die beste Lehrart der Tugend- und Klugheitslehre. *) „Alles, was der Jugend in dieser Absicht lehrreich sein kann, wird in kurze Sätze gefasst und unter gewisse Abschnitte gesammelt. Sentenzen prägen sich leicht ein, kommen bei ähnlicher Veranlassung wieder ins Gedächtniss und thun ihre Wirkung."

Dies ist, wie ich glaube, einer der wichtigsten Wege, auf dem die Sprichwörter segenreich gemacht werden können. Hier ist es ganz angemessen und sogar nothwendig den Kindern den Reichthum zu entwikkeln, der nur in einem einzigen Sprichworte liegt; hier kann vor schlechten Sprichwörtern gewarnt, schiefen Ansichten und Missverständnissen vorgebeugt werden. Davon sind die Männer, die ich genannt habe, gewiss überzeugt gewesen und tausend Andere ebenfalls, die auch den Segen der Unterredungen über Sprichwörter erfahren haben, wenn auch ihre Namen unbekannt sind. Man meine nicht, dass nun die Sprichwörter die alleinigen Themen zu Unterredungen sein sollen; obgleich sich eine vollständige Glaubens- und Sittenlehre in Sprichwörtern

*) In seiner Schrift: „Die Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes u. s. w. 2. Aufl. Kopenh. 1776. S. 180 und III. Abschn. S. 30.

vortragen lässt, wie aus diesem Werke hervorgehen wird. Sie sollen nur nicht ganz übergangen werden; denn die Unterredungen über Sprichwörter haben sehr viel für sich und sogar gewisse Vorzüge vor denen, die über einen langen Abschnitt eines gewissen Lehrbuches gehalten werden.

Eine Unterredung dieser Art (Katechese) soll auf alle Geisteskräfte einen wohlthätigen Einfluss haben; sie muss mithin die Selbstthätigkeit des Geistes eben so nähren, als sie den Willen zu sittlichen Handlungen bestimmen und fromme und schöne Gefühle erzeugen soll. Dies kann meiner Überzeugung zufolge, nichts besser, als ein kurzer, sinniger, schöner Spruch. Kurz muss er sein, weil alle Länge dem jugendlichen Wesen (Karakter) missbehaglich ist. Dieses Zuwidersein macht den Gegenstand der Unterredung leicht vergessen, während ein kurz ausgedrukkter Gedanke sich im Gedächtniss niederlässt und Wohnung daselbst macht. Ist dies der Fall, so ist der Gewinn der Unterredung ein bleibender, weil Alles, was sie entwikkelt hat, zugleich da ist, wo der Spruch lebt, in der Seele des Kindes.

Sinnig muss er sein, weil hier von Entwikkelung die Rede ist. Die Wahrheit, welche in dem Sprichworte liegt, soll vom Kinde, durch zwekkmäßige Fragen darauf hingeleitet, gefunden werden. Wer kann aber aus einer leeren Nuss einen Kern heraus holen? Solches Hin- und Herfragen ist nicht unterrichten, sondern ein bloßes Nekk- und Versteckspiel. Sinnig muss er sein; denn seine Wahrheit soll den Willen ergreifen und zur Handlung bewegen. Er muss also auch nicht bloß ein gewöhnlicher, wässriger Marktgedanke sein, sondern eine kräftige Wahrheit enthalten.

Schön muss der Spruch sein, d. h. er muss nicht nur eine mit strenger Sittenlehre übereinstimmende Wahrheit enthalten, sondern diese sei auch in edler, sittliche Gefühle wohlthätig ansprechender Weise ausgesprochen. Zu einer Unterredung über den Stolz würde ich also z. B. wählen: Wenn Gott will, dass die Ameise untergehen soll, so lässt er ihr zwei Flügel wachsen; aber nicht: Hoffart strekkt den Schwanz übers Nest. Über den Gebrauch der Zunge: Die Zungen der Menschen sind die Griffel der

Wahrheit, aber nicht: Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rükken ein. Über den Tod: Was ist schöner als der Tod, wenn das Ziel da ist; aber nicht: Niemand kann dem Tode entlaufen u. s. w. Ich habe nämlich Unterredungen über Religion im Sinne; daher die Auswahl so streng.

Ein Lehrer aber, der mit weiser Auswahl über Sprichwörter mit seinen Kindern spricht, darf nicht fürchten, das Gemeine zu adeln, oder das Edle zu verweltlichen. Christus bediente sich selbst der Sprichwörter sehr häufig; wenn gleich viele derselben in der Übersetzung ihr sprichwörtliches Kleid verloren haben, so tragen es andere doch noch deütlich genug an sich. Wir finden sogar, dass er sich im edelsten Vortrage, um das Niedrige angemessen zu bezeichnen, der stärksten Ausdrükke bedient z. B. sagt er unter andern: Man muss die Perle nicht vor die Saüe werfen. Der Sinn ist ganz derselbe, den unser Sprichwort ohngefähr so ausspricht: Was nützt der Kuh Muskatennuss — sie frisst wol Haberstroh. Dennoch würde ich, wenn ich über den Gedanken, der in beiden Sprichwörtern liegt, sprechen sollte, den ersten, und nur diesen wählen, weil die darin vorkommende starke Bezeichnung durch die Zeit edel geworden ist. So sind ja oft Wörter im feierlichen Vortrage edel, die in der Sprache des gemeinen Lebens für zu stark, ja für grob erklärt werden, z. B. fressen, das ich erst unlängst in einer Festrede gelesen habe. Es stand ganz an seinem Orte und machte den Eindrukk, worauf es berechnet war. Der Satz hieß ohngefähr: Die Flamme lekkte schon an unserm Gotteshause, aber sie hat es nicht gefressen.

Darüber kann also gar kein Zweifel mehr obwalten, ob Sprichwörter sich eignen zur Belehrung in der Glaubens- und Sittenlehre; nur das könnte Jemand fragen: Wann soll ich über Sprichwörter sprechen, da mir für den Lehrgang in der Glaubenskunde (Religion) das Lehrbuch nach dem ich zu unterrichten habe, vorgeschrieben ist, auch Sprichwörter in diesem Sinne füglich nur Unterredungsgegenstände in der ersten Klasse werden können, hier aber ein geordneter, übersichtlicher, lehrgebaüdlicher (sistematischer) Unterricht erfordert wird, den aber Sprich-

wörter nicht zulassen. Diesem setze ich folgendes entgegen. Der Zeit nach dauert wol ein vollständiger Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre zwei Jahre; und ist in der Regel im ersten Jahre begründend, im zweiten ausführend, prüfend, wiederholend. Hier ergibt sich nun die Möglichkeit, begründend in dem einen Jahre nach dem Leitfaden, wiederholend und ausführend das andere nach Sprichwörtern zu lehren. Was die Ordnung und Vollständigkeit anbetrifft, so haben wir für jeden Satz in der Glaubens- und Sittenlehre ein Sprichwort nachzuweisen. Um der Schwachen willen — und wie Viele sind nicht grade in diesem Punkte schwach — kann auch noch das Lehrbuch zum Grunde gelegt werden, für jeden Absatz müsste der Lehrer sich natürlich im Voraus ein passendes Sprichwort gesucht haben. Für den Abschnitt, der von den göttlichen Eigenschaften handelt, würde ich z. B. für die Allwissenheit wählen: Gott sieht ins Herz, der Mensch aufs Auge; für die Allmacht: Das ganze schöne Gewölbe Gottes stehet fest, und hat doch keine Pfeiler. Gerechtigkeit: Gottes Zeiger gehet langsam, aber richtig. Güte: Des Menschen Barmherzigkeit gehet über seinen Nächsten, Gottes über die ganze Welt. — Gottvertrauen. Wer sich auf Menschen verlässt, stützt sich auf eine hinfällige Mauer u. s. w.

Man wird aus diesem „Sprichwörterschatz" sehen, dass keine Lehre unbesetzt bleiben wird. Ein Kind, das auf diese Weise die Wiederholung des Unterrichts erhalten hätte, trüge wirklich das ganze Lehrgebaüde in einem Abriss bei sich. Die Sprichwörter wären dann, was sie Salomo nennt — die Weisheit auf der Gasse, ja noch mehr — die Weisheit überall; während die in trokkner Sprache abgefasften Lehrsätze längst vergessen wären, lebten an einem schönen Spruche alle die herrlichen Wahrheiten, welche der Lehrer vortrug, die Eindrükke, welche sie gemacht, die Entschlüsse, welche sie bewirkten, wieder auf.

Wo der Gebrauch der Sprichwörter in der angegebnen Weise nicht durchführbar wäre, könnte man vielleicht eins zu den Unterredungen über den Sonn- oder Festtagstext zum

Grunde legen. Ich selbst habe dies gethan, habe auch eine Sammlung *) von 1145 Sprichwörtern veranstaltet, und sie nach den evangelischen Texten geordnet, für jeden derselben oft mehr, denn 15 Sprichwörter hingestellt, und gezeigt, wie grade dies Sprichwort ein Gegenstand des Unterrichts über diese Bibelstelle werden könne. Ich bin aber bei dieser Zusammenstellung nicht sowohl von dem Grundsatz ausgegangen, Sprichwörter zu liefern zu bloßen Unterredungen über die Glaubenslehre, sondern viele Sprichwörter stehen deßhalb da, wenn der Lehrer etwa einmal ausnahmsweise eine Denkübungsstunde über ein Sprichwort, geknüpft an eine Bibelstelle, halten will. Wäre dies nicht meine Absicht gewesen, so hätte ich viele gar nicht aufgeführt, weil sie nicht alle jene Eigenschaften in sich vereinen, die ich oben als zu einer Glaubensunterredung erforderlich, angegeben habe. Eine Denkübungsstunde kann sich freier bewegen; davon unten mehr. Und sollte sich auch dies nicht thun lassen, so wird jeder Lehrer, der will, — denn: wer nicht will, kann nicht, — leicht wöchentlich eine Stunde, oder ein halbes Stündchen einbringen, um wenigstens die Sprichwörter und ihre Bildungskraft nicht ganz auszuschließen und für seine Schule unbenützt zu lassen. Freilich fordert ein Sprichwort reifliches Durchdenken, wenn es den Segen für die Schule haben soll, den es haben kann. Es kommt ja beim Unterricht überhaupt und beim Glaubensunterricht insbesondere nicht auf die Anzahl der Worte an, die gesprochen werden. Wenn ein weiser Spruch ausrichtet, was ein stundenlanges Gespräch thut, so ist er besser; denn: Wo kein Verstand ist, da sind viel Worte; und: „Des Menschen Unglükk entsteht aus zwei Quellen, entweder aus Überfluss der Güter, oder aus dem der Worte. (arab.)

*) Sie ist abgedrukkt in Gräfe's Archiv für das praktische Volksschulwesen 14—16. Band 1833 und 1834. Eisleben b. Reichardt. Und wird in Kurzem bei K. Heymann in Berlin, auf mehrfaches Verlangen besonders abgedrukkt, unter dem Titel: „Das Sprichwort, angewandt zu Unterredungen über die Sonn- und Festtagsevangelien ꝛc." streng durchgesehen, verbessert und vervollständigt, erscheinen.

c) Ein andrer Zweck, für den man sie benützt hat, sind Denk-, Sprach- und Sprechübungen. Unter manchen andern schriftlichen Anweisungen und zerstreuten Winken, welche dafür sprechen, hat wol am brauchbarsten, vollständigsten und übersichtlichsten ihr Geeignetsein hierzu dargethan der ehemalige Erziehungs-Direktor am königl. potsdamer großen Militär-Waisenhause in seiner Schrift unter dem Titel: Deutsche Sprichwörter zu Verstandesübungen, für die Schulen, bearbeitet von A. Zarnakk. Berlin 1821.

Hier findet der Lehrer sowohl Erklärungen über den Namen und Begriff, den Inhalt und die Einkleidung, die Quellen der Sprichwörter, als auch Gespräche mit Kindern über das Ansehn, den Werth, den Gebrauch und Miß brauch, über die Wahrheit, Vereinigung der sich zuwidersprechen scheinenden Sprichw. im Allgemeinen sowohl, als Unterredungen über einzele Sprüche im Besondern.

Denk-, Sprech- und Sprachübungen fallen, streng genommen, zusammen. Sprechen setzt Denken voraus; daher Denkübungen auch zugleich Sprechübungen sind. Da aber richtiges Denken richtiges Sprechen erzeugt, und Sprachfertigkeit und Sprachrichtigkeit ohne Denkrichtigkeit und Übung im Sprechen nicht gewonnen werden können; so müssen Sprechübungen auch Sprachübungen sein. Wir können ohne Anwendung der Sprache keine Denkübungen halten. Allein obgleich richtiges Denken und Sprechen zusammen fallen, so kommen doch beide in der Schule unter verschiedener Benennung vor; und wir verstehen unter Denkübungen die Übungen, durch welche wir vorzüglich die Entwikkelung und Schärfung der Erkenntnißkräfte, namentlich des Verstandes — daher auch Verstandesübungen — des Witzes und Scharfsinnes erzielen. Die Denkübungen sind daher solche Sprechübungen, welche das Aus- und Besprechen des mit den Kräften des Geistes Gefundenen, Erkannten, zum Gegenstande haben. Unter Sprechübungen verstehen wir mehr die Anstrengung der niedern Seelenkräfte, der Anschauungskraft, die Thätigkeit der Sinne; hier werden diese geübt zum Erkennen alles dessen, was an einem Gegenstande erkennbar ist; und in so fern heißen sie auch Anschauungsübungen. Viele verstehen wol unter Sprech-

übungen auch bloße Übungen zur Gelaufigkeit im Sprechen, zur Übung der Zunge. Ihnen genügt bloßes Vor- und Nachsprechen ohne Anstrengung und Selbstthätigkeit der Kinder. Sprachübungen aber sind Übungen in der Sprache, insofern bei Darlegung der Gedanken, gleich viel, ob fürs Auge oder fürs Ohr, auf die Regeln gesehen wird, nach denen es sprachgesetzlich geschehen muss, auf die Befolgung der Sprachgesetze. Daher sind auch Übungen in der Rechtschreibung Sprachübungen. Anschauungsübungen, oder gewöhnlich Sprechübungen, werden in der Regel mit kleinen Kindern angestellt. Dies ist eben so naturgemäß, als nothwendig. Nothwendig, weil die wenigsten Kinder mit einigermaßen geübten Sinnen in die Schule treten; und naturgemäß, weil alle unsere Vorstellungen mittels der Sinne in die Seele kommen, und mithin der Reichthum an Gedanken von der größern oder geringern Übung der Sinne abhangt.

Sobald indess die Seelenkräfte sich bis zu einem gewissen Grade entwikkelt haben, fängt eine innere Thätigkeit derselben an, die sich auf die Begriffe richtet, welche der Verstand aus den Vorstellungen, welche er auf dem Anschauungswege erworben hat, bildet. Dies sind Denkübungen in einem höhern Sinne. Und diese sind es, welche Zarnakk empfiehlt, und wozu er die Sprichwörter vorschlägt und anwendet. Ich kann nicht anders, als Alles bestättigen, was derselbe in der angeführten Schrift über diesen Gegenstand ausspricht. Wie ich schon gesagt, Anschauungsübungen und Sprechübungen sind gut, aber sie müssen recht be- und auch nicht übertrieben werden. Sind die Sinne gewekkt, ist ihrer Thätigkeit die Bahn gebrochen, ist ihre Schärfe einigermaßen geübt; dann mögen sie sich selbst überlassen forthelfen; dann muss die Schule auf einen höhern Kreis ihre Aufmerksamkeit richten, und da wekken, begründen. Dadurch wird die Thätigkeit der Sinne stäts mit genährt, weil das abgezogene Denken stäts auf sinnliches Erkennen sich gründet. Man ist in neuerer Zeit zu weit mit den Sprech- und Anschauungsübungen gegangen. Es wurden Dinge angeschaut von 7—9jährigen Kindern und besprochen, die ein gesundes dreijähriges erkennen und benennen kann; und aus Anschau-

ungsübungen wurden bloße Schauübungen; die Sprechübungen verwandelten sich in ein leeres Geschwätz. Dies Unwesen wurde vorzüglich durch die Meinung Mancher begünstigt, daß man die Verstandesthätigkeit in Schulen so viel als möglich beschränken müsse, damit keine Verstandesmenschen gebildet würden, als wenn das ein Unglükk wäre. Wo man freilich jene Schwatzübungen treibt, ist dies nicht zu besorgen. Dagegen haben sich denn nun, d. h. gegen alles Gerede ins Blaue hinein, tüchtige Männer gründlich genug erklärt. Am vollständigsten hat den Plan zu unmittelbar geordneten Denkübungen Krause dargelegt, die bei rechtem Gebrauche in tausend Köpfen die Verworrenheit gewiß jetzt schon verdrängt haben.

Eben so erfolgreich, wenn auch nicht so geordnet, sind Denkübungen über Sprichwörter. Ich kenne keinen Stoff, an dem sich mehr alle Geisteskräfte schleifen ließen, als grade an diesem. Sie tragen schon in sich selbst die Forderung, die an gute Denkübungen gemacht werden. Sie müssen sich nämlich auf die Vorstellungen und Begriffe, die durch die Sinne zugeführt worden sind, beziehen. Das thun sie. Sie kleiden größtentheils ihre Wahrheit in sinnliche Bilder, so daß Sinnenanschauungen und Verstandesanschauungen wunderbar zusammenfallen, wie das z. B. in dem Sprichwort recht deutlich in die Augen fällt: Adler haben große Flügel, aber scharfe Klauen. Während man hier weiter nichts, als eine Bemerkung aus der Naturgeschichte zu hören glaubt, bekommt man unbemerkt die herrlichsten Wahrheiten in die Seele. Man glaubt den Adler wirklich zu sehen, wie er seine Flügel ausbreitet, aber auch seine Krallen zukkt. Was das leibliche Auge gleichsam sieht, das sieht auch die Einbildungskraft in uns. Sache des Verstandes ist es, die Wahrheit, welche in der naturgeschichtlichen Bemerkung liegt, hervorzusuchen. Dieser findet, daß, weil der Adler bildlich der König der Vögel genannt wird, unter Adler wol Könige zu verstehen seien; die Flügel, mit denen sie bedekken, die schützende, die Krallen, mit denen sie zerfleischen, die strafende Gewalt derselben bezeichnen. So ist die besondere Wahrheit, welche in dem Sprichworte liegt, von dem Verstande entwikkelt. Dies genügt ihm indeß noch

nicht. Er übt sich an der Wahrheit: „Könige können segnen und unglükklich machen, strafen" noch in andrer Weise. Er sieht, dass in dem Begriff König die Vorstellung der Macht und Größe liegt, welche viel allgemeiner ist, als der Begriff König, und findet, dass der Sinn des Sprichworts wol ein allgemeinerer sein möchte, als der angegebene; dass König nur eine Art von der Gattung, und zwar die vorzüglichste (wie man ja immer, wenn eine Gattung, Art, ein Geschlecht erkannt werden soll, das beste Stükk dazu nimmt z. B. in der Pflanzenk.) sei, und dass der Sinn also zunächst der allgemeine ist: Fürsten, Machthaber, Große, überhaupt Angesehne der Erde, haben viel Mittel, Recht und Gelegenheit u. s. w. zu segnen und wehe zu thun.

Es würde sich aus dem eben angeführten Sprichworte, außer so manchem andern, schon folgendes für die Kinder ergeben. Sie finden, dass

a) der Mensch übersinnliche Wahrheiten in sinnliche Formen kleidet. (Gleichnisse, Bilder) Man muss daher

b) stäts das Bild von der Wahrheit, die es bezeichnet, unterscheiden.

c) Eine allgemeine Wahrheit wird oft unter einem vereinzelnden Bilde ausgesprochen; und wo eine ganze Gattung gemeint wird, steht oft nur eine Art derselben, hier z. B. unter dem Bilde Adler: Die Besonderheit König, dies aber für: Mächtige überhaupt.

Wie wichtig diese Übungen und die davon abgeleiteten Denk- und Sprachgesetze sind, leuchtet Jedem, mit der Sache nur etwas Vertrautem, ein. Sie fördern nicht nur richtiges Bibelverstehn — ein Buch voller Bilder, — sondern verständiges und nützliches Lesen und Predigthören überhaupt. Kinder, mit denen Denkübungen über das obige Sprichwort gehalten worden sind, verstehen sicher z. B. den Ausspruch Jesu: Man muss die Perle nicht vor die Säue werfen. Überdies reiht sich an die drei gefolgerten Punkte noch die Befähigung

d) überall und leicht in den Erscheinungen der Sinnenwelt eine sittliche Wahrheit verborgen zu sehen und zu finden. Kinder, auf diese Weise gebildet, werden also im Adler nicht

nur den Adler, sondern ihn zugleich als König im Vögelreich denken; sie werden sehen, daſſ in der ganzen Natur, Unterordnung Statt findet, und völlige Gleichheit Hirngespinnſt iſt. Sie sehen, wie die Menſchen den Adler fürchten, aber die Lerche lieben; wird in ihnen nicht der natürliche Wunſch entſtehen: „Ich will lieber eine Lerche ſein, die man liebt, als ein Adler, den man fürchtet.“

Denkübungen in Sprichwörtern haben aber vor den Denkübungen über alle andern Gegenſtände noch die Vorzüge, daſſ ſie

a) Anſchauungs- und Denkkräfte gleichzeitig nähren. Sie ſind die Brükke, auf welchen der Geiſt von den ſinnlichen Wahrnehmungen zu höherer, abgezogener Thätigkeit in ſich und mit überſinnlichen Gegenſtänden gelangt; ſie ſind in dieſer Beziehung einzig und unerſetzlich. Sie laſſen aber auch

b) etwas Gediegenes in der Seele zurükk, nicht bloß abgezogene Regeln, wodurch das Abziehungsvermögen geübt wurde; ſondern eine oft für Geiſt und Herz gleich wohlthätige Wahrheit, immer aber einen Satz, der entweder aufgeſtellt worden iſt, um zu zeigen, wie man auch der irdiſchen Klugheit angemeſſen, handeln, oder nicht handeln müſſe. Dies thun ſelbſt die kräftigen Denkübungen von Krauſe nicht. Ich weiß, ſie ſollen zufolge der Abſicht des Verfaſſers dieſen Zwekk nicht erreichen. In den genannten Denkübungen wird z. B. Urſach und Wirkung erklärt uud ihr Zuſammenhang gezeigt. Dies zeigen ebenfalls Sprichwörter und zwar eine große Menge recht deütlich z. B. Wer Unglükk ſäet, wird Unglükk ernten. (Hier kann noch der Unterſchied zwiſchen Urſache und Wirkung, Grund und Folge gezeigt werden.) Der Wein ſchmekkt nach dem Stokk. Ein Tropfen Honig macht das Meer nicht ſüß. Ohne Pulver fliegt keine Kugel in den Spiegel. Der Wolf findet leicht eine Urſache, wenn er das Schaf freſſen will ꝛc. Was in den feierlichen Stunden der Glaubens- und Sittenlehre nicht geſchehen konnte, nämlich, eine große Anzahl von Sprichwörtern in den Behandlungskreis zu ziehen, das kann, das

soll hier geschehen. Hier ist's am Orte, alle die in der Umgegend gebräuchlichen Sprichwörter mit den Kindern streng durch zu gehen, wenn sie nicht schmutzig sind; und dann würden sie freilich auch ohne mein Erinnern wegbleiben. Die Kinder müssen selbst finden, ob das Sprichwort, insofern es sagt, wie eine Sache ist, Wahrheit enthalte, oder nicht; ob, insofern es Grundsätze für unser Handeln enthält, dieselben mit den schon oben angegebenen Gesetzen übereinstimmen, die hier dem Kinde zur Vergleichung gegeben werden müssen. Hier muss vor schlechten Sprichwörtern gewarnt, oder es muss die bessere Bedeütung gegeben werden. Hier ist ein freier Platz der Geistesthätigkeit, es ist Turnstunde des Geistes; freie Äußerungen und Bemerkungen, die in der Glaubensstunde nicht am Orte wären, können hier gestattet werden.

Die Denklehre, als Lehrgebaüde in der Volksschule vorzutragen, ist nicht thunlich; allein alle die Gesetze, welche sie gibt, können den Kindern an Sprichwörtern entwikkelt nnd gegeben werden. Es kommt wenig darauf an, dass die Regeln in einer gewissen Ordnung im Kopfe niedergelegt werden, und in derselben Ordnung sterben; aber viel darauf, dass die Gesetze gefunden und befolgt werden, gleich viel, in welcher Ordnung es geschehe. Gesundes Denken ist das Hauptziel dieser Übung. Gesunde Vernunft ist ein gutes Hausmittel wider viele ansteckende Krankheiten. Lasst diese Vernunft uns nur erst in den Schulen wekken und kräftigen, dann wird ein Schwärmer (welcher Art er auch sein möge, Glaubens-, Statsbürger-, Goldmacher u. s. w.,) weniger Jünger finden. Sie machen nur da Beüte, wo die Menschen nicht wissen, was sie sollen, oder bloß glauben und was sie sollen, nicht auf dem Selbstprüfungswege gefunden haben. Denkübungen dieser Art haben einen unstreitbaren Vorzug vor denen, die es mit bloßen Formen und Zahlen zu thun haben. Während diese bloß den Zahlen- und Dreiekksverstand wekken und üben, dem Kinde aber oft trokken genug sind (unter 5 Kindern habe ich bis jetzt immer nur eins gefunden, das von solchen Übungen so angesprochen wird, wie es sein soll,) und sich bloß auf Anwesendes beziehen, nehmen sie ihren Stoff aus allen Formen- und

Wesenreichen, und nöthigen die Bildekraft, das Abwesende sich als anwesend vorzustellen, wodurch die Dichtkraft (Phantasie) geübt wird. Eine unendlich größere Mannichfaltigkeit herrscht überdies in den Übungen; und schon dadurch werden sie den Kindern, welchen nichts mehr widerstrebt, als Einerleiheit, lieb. Wenn das Kind ein Dreiekk betrachtet hat, so hat es sich Verschiedenes gemerkt, manche Gesetze gefunden, an die es denkt, sobald von einem Dreiekk die Rede ist; aber es hat immer nur die Vorstellung von einem Dreiekk. Hat es indess seine Kräfte an dem Verständniss eines Sprichworts z. B. Wenn dein Freund bei dir schläft, so dekke ihn zu und sei's mit einem Besen, geübt, so hat es außerdem noch eine gar herrliche fürs Leben anwendbare Wahrheit. Kein Gebiet der Natur und der Kunst ist, durch das nicht die Sprichwörter führen und so Gelegenheit geben überall und stäts falsche Ansichten zu berichtigen, neue Kenntnisse mitzutheilen. Mit warmem Danke würde es von Allen, welche die Fruchtbarkeit, die in den Sprichwörtern liegt, kennen, zu würdigen wissen und Freunde gehaltreicher Denkübungen sind, aufgenommen werden, wenn ein Mann, welcher nicht nur die Denklehre, als Wissenschaft, sondern auch die Kunst besäße, sie fasslich für die Volksschule darzustellen und in Besitz eines reichen Vorraths von Sprichwörtern wäre, ich sage, wenn ein solcher Mann uns mit einer

Vollständigen, geordneten Denklehre in Sprichwörtern für Volksschulen beschenkte. Ich denke mir die Sache nicht als unmöglich. Besonders üben sie Witz und Scharfsinn. Was den ersten betrifft, so sind sie unerschöpflich darin.

Obgleich nun der Witz diejenige unter allen Erkenntnisskräften ist, die am ersten falsche Richtungen nehmen kann, und ihrem Wesen nach Sache der Natur und nicht der Erziehung und Schule sein kann; so ist doch soviel gewiss, dass auch er, da er eben eine Kraft der Natur und in seiner rechten unschuldigen Anwendung eine so herrliche ist, einer Ausbildung eben so fähig, als würdig ist. Unzählige Sprichwörter geben dem Witze Nahrung. Er ist die angeborne Fertigkeit zwischen den ähn-

lichsten Dingen leicht und schnell eine tiefliegende Beziehung zu entdekken. Wo also Dinge der verschiedensten Art zusammentreten, da thut sich ihm der Wirkungskreis auf.

Fragt man, welche Ähnlichkeiten zwischen alten Schuhen und alten Sitten sei; das Sprichwort antwortet: Alte Schuhe verwirft man leicht — alte Sitten schwerlich. Was findet der Witz zwischen Freude und Kummer? Das Sprichwort antwortet: Des Kummers Ende ist der Freude Anfang. Wissenschaften und Schlösser; Fragen und Schlüssel. Das Sprichwort: Die Wissenschaften sind Schlösser, die Fragen der Schlüssel dazu. Zunge und Fuß. Besser mit den Füßen straucheln, als mit der Zunge. Wucher — Schlaf. Es ist kein größrer Wuchrer, als der Schlaf, er stiehlt uns die Hälfte des Lebens. Pferd — Mann. Man fasst das Pferd beim Zaume, den Mann beim Worte. Trau keinem Maulesel und keinem Mulatten. Adler — Hasen. Reichthum hat Adlerflügel und ein Hasenherz. Oft zeigt sich der Witz in leichten Vergleichungen z. B. Frau — Magd. Wie die Frau, so die Magd. Oft genügen ihm nicht zwei Gegenstände allein; er stellt mehre zusammen. Auch dafür hat das Sprichwort Beispiele, z. B. Schulden, Alter und Tod kommen unangemeldet ins Haus. Vier haben Elend auf die Welt gebracht: Maüse, Heüschrekken, Araber und Kurden. Unglükk — Ehre. Der unglükklichste Tag für den Hahn ist der, an dem man ihm die größte Ehre erweist, und ihm die Füße wäscht. (dann wird er nämlich geschlachtet) arab. Brief, Geschenke, Gesandte. Das Sprichwort bringt sie unter folgenden Vergleichungspunkt: Drei Dinge sinds, die auf den Verstand Dessen schließen lassen, von dem sie ausgehen: Der Brief, das Geschenk, der Gesandte. Drei Dinge bringt man gewöhnlich von Rom: böse Gewissen, bösen Magen und leere Säkkel.

Diese wenigen aus den tausend Beispielen werden gnügen. In den von mir angeführten Beispielen hebt das Sprichwort den Vergleichungspunkt selbst hervor. Dies könnte den Witz

der Kinder auf zu geringe Weise bilden; damit dies selbstthätiger geschehe, kann der Lehrer, wie ich durch einen Wink angedeutet habe, erst die Gegenstände, welche das Sprichwort gewählt hat, den Kindern zur Vergleichung geben z. B. Küche und Erbschaft und von ihnen verlangen, dass sie die sinnreichen Beziehungen, in welche die Gegenstände zu einander treten können, angeben, wobei er durch zweckmäßige Fragen, wo's Noth thut, unterstützt. Er wird die Freude haben, seine witzigen Köpfe kennen zu lernen und manchen nicht ganz gehaltlosen Einfall zu hören, bis vielleicht Einer die Beziehung auffindet, dass eine fette Küche eine magre Erbschaft erzeugt.

Wenn man erwägt, auf wie viel Weisen, die hier, weil ich kein Buch über Verstandesübungen schreiben will, nur angedeutet, nicht ausgeführt werden können, die Sprichwörter den Verstand wekken und bethätigen, die Urtheilskraft schärfen und gesundes Urtheil erzeugen, den Witz und Scharfsinn üben; so kann man denselben ihren großen Segen in dieser Beziehung gar nicht absprechen, wenn man auch nicht die geringste Rükksicht auf ihren Einfluss im Leben nähme, und sie bloß im Bezug auf die Schule betrachtete.

So wichtig Sprichwörter für Denkübungen sind, eben so vortheilhaft sind sie auch für Sprachübungen. Wie eine Denklehre aus Sprichwörtern eine willkommene Gabe wäre, eben so angenehm und wünschenswerth käme uns eine Zusammenstellung von Sprichwörtern auf solche Weise, dass daran sich die wichtigsten Gesetze der Wort- und Satzlehre, ja die meisten Redeformen (Figuren) knüpfen ließen. Die Lehre vom einfachen Satz lässt sich fast vollständig an Sprichwörter knüpfen. Auch der Sammsatz geht nicht leer aus; und für die Satzkürzen gibt's Beispiele in Menge. Ich habe in dieser Beziehung weit über 1000 Sprichwörter anzuwenden versucht in meinem Lesebuche: „Der Satz in seiner Allseitigkeit. Glogau bei K. Heimann." So lässt sich an den Sprichwörtern: Maß besteht. Unmaß vergeht. Armuth studirt. Eigenlob stinkt u. s. w. das Wesentliche jedes Satzes entwikkeln — Selbstand und Zustand. (Subjekt und Prädikat.) Es ist dies die einfachste Satzform, man müsste denn

einwörtrige Befehlssätze, diesen noch vorordnen, in denen der Selbstand ergänzt werden muss z. B. Geh! Schreibe! Für diese Form ist mir kein Sprichwort bekannt, weil: Trau, schau, wem? ein zusammengesetzter Satz ist, so wie: Bete und arbeite!

Vollständiger ist der Satz nun schon, wenn noch ein Gegenstand (Objekt) hinzutritt, auf den sich die durch das Zustandwort ausgedrukkte Thätigkeit des Selbstandes erstrekkt. Dazu liefert das Sprichwort unzählige Beispiele. Nur folgende als Beläge: Beständigkeit hält Farbe. Das Regiment lehrt den Mann. Der Markt lehrt kramen. Fund bringt Reichthum *). Verstand vertreibt Ruthe. Geschikk hat Glükk. Kunst hat Meeresgrund. Die Tochter frisst die Mutter. Gelegenheit macht Diebe. Hinker spottet den Dikkohr. Verdacht liebt Nacht. Das Werk lobt den Meister. Zusagen macht Schuld. Armuth heilt Hochmuth. Armuth Wunder thut. Güter brauchen Hüter. Ehre will Schweiß u. a. m.

Die Satzform auf die Frage: Was ist ein Ding? welche außer dem Selbstande noch einen Erklärungsselbstand hat, wird vertreten durch: Traum ist Schaum. Eigenlieb ist ein Dieb. Augenschein ist Schein. Wahrheit ist Rarheit. Goldstükke sind Pflaster. Würden sind Bürden. Kirchenluft — Seelenduft. Hier lernen die Kinder, dass z. B. Traum der Selbstand ist, von dem gesagt wird, dass er zugleich auch der Selbstand Schaum sei, also diesem untergeordnet. Begriffe von Über- und Unterordnung werden erklärt, richtige Vorstellungen von der Allgemeinheit und Besonderheit gewisser Begriffe werden gewonnen; es wird klar, dass der Begriff, welcher die meisten Merkmale enthält, der engste und dem untergeordnet ist, welcher deren weniger hat.

---

*) Ich merke hier noch ein für allemal an, dass ich zu meinen Beispielen nicht die bekanntesten Sprichwörter wähle, wenn ich andere finde, aus Gründen, die Jedem einleuchten werden.

So wäre es sicher möglich, den einfachen Satz ohne Ausbildung des Selb- und Zustandes (nakkt) durch Sprichwörter auszuführen; aber auch den einfachen ausgebildeten, auf welche Weise es auch geschehe z. B. Bestimmung des Selbstandes durch eine Eigenschaft: Stille Wasser sind tief. Schweizer Freiheit ist besser, als schweizer Käse.

Die Lehre von den Verhältnisswörtern lässt sich ebenfalls sehr vollständig in Sprichwörtern vortragen. Auf den Kern gehört der Stern. In der Hölle gibts keine Fächer. Vom Sammsatz kommen nur diejenigen Verbindungen vor, welche der Sprichwörterkürze zusagen. Namentlich ist der Vergleichungssatz mit Auslassung des Zustandes, also als Satzkürze, reich besetzt: Wie Herr, so Knecht. Wie Vieh, so Stall. Eben so der untergeordnete Bedingungssatz mit Wenn — so: Wenn der Pfau berupft ist, bewundert ihn Niemand. Wenn man immer schöpft, wird auch der tiefste Brunnen leer.

Die Bindung „Derjenige — welcher" ist dem Sprichwort zu lang; es wählt dafür, da es dieselbe so haufig bedarf, um das Allgemeine auszudrukken: Wer — der. z. B. Wer mit Türken umgeht, muss türkisch sprechen. Es lehrt richtiger, als manche Sprachlehre den Unterschied der Wörter. So gibt das folgende den Unterschied zwischen hängen und hangen:

„Wer sich wie Koth ans Rad hängt, den lässt man wie Koth am Rade hangen, bis ihn das Rad wie Koth wegwirft."

Besonders eignen sich Sprichwörter dazu, die versetzte Wortfolge einzuüben, indem in sehr vielen der Selbstand aüßerst verstekkt ist, durch die Fürwörter „man oder es" ausgedrükkt wird, die in der Regel von Kindern übersehen werden. Oft steht der Selbstand ganz zuletzt. z. B. Zum schönen Hause gehört ein schöner Wirth. Es ist eine gute Aufgabe, von den Kindern als Wiederholung verlangen, in der zu diesem Behuf zusammengestellten Sprichwörtersammlung die natürliche Wortfolge herzustellen.

Zu einer andern Übung gibt die Haustracht (wie sich

Sailer ausdrükkt, der Sprichwörter Veranlassung. Sie lieben nämlich in eigner Weise, sich nicht um die Regeln der Sprachlehre zu bekümmern. Diesem, ihrem Hange zur sprachgesetzlichen Freiheit zu dienen und ihrer Liebe zur Kürze und zum Reime zu gnügen, werfen sie nicht nur Nebenbestimmungen des vollständigen Ausdrukks ihres Sinnes, sondern sogar die wichtigsten Theile des Satzes, Selbstand und Zustand, weg. Man kann nun von den Kindern verlangen, den Sprichwörtern ihr Hauskleid auszuziehen und ihnen den mit den strengen Regeln der Sprachlehre, dem Sittenbuche der Rede, übereinstimmenden Rokk anzulegen. Hierbei gibts viel zu denken, zu verstehn und zu ergänzen.

In dem Sprichworte: Auf St. Martini, wann die Störche kommen; zu Weihnachten in der Ernte; zu Pfingsten auf dem Eise" muss sogar ein vollständiger Satz ergänzt werden, wenn es verstanden werden soll, nämlich: Es wird geschehen. Man sagt es scherzhaft, oder spottend, von etwas, wovon man nicht glaubt, dass es sich ereignen werde.

Es eignet sich aber auch das Sprichwort dazu, den Kindern eine Vorstellung von der Freiheit und herrlichen Ungezwungenheit ihrer Sprache zu geben. Viele Sprichwörter sagen mit Klopstokk: „Ich denke, wie ich will, und die Sprache muss mir folgen." Es weiß für jeden seiner Gedanken, so neu er auch sein mag, ein Wort; und ehe es von seiner eigenthümlichen und ihm wesentlichen Kürze abgeht, schafft es neue Wörter, trotz denen, die sich gegen jeden Ausdrukk erklären, den sie zufällig noch nicht gehört haben, oder der in einem gewissen Wörterbuche nicht steht. Um z. B. zu sagen, dass es den Frauen nicht gegeben sei, wenig zu reden, oder sparsam mit ihren Worten umzugehen, sagt es: Sparwort ist bei Frauen theuer. Um die Wahrheit auszusprechen: Es führen viele Wege zur Noth und zur Armuth, du bedarfst keinen Wegweiser, sagt es: Es gehen viele Straßen nach Darbstätt und Mangelburg. Für: Allzugroße Eile bringt Unglükk: Eilesehr bricht den Hals.

Es erlaubt sich auch vorhandene Wörter, ganz wider ihren gewöhnlichen Gebrauch anzuwenden und zu verändern; so macht es aus böse einen thätigen Zustand (aktive Verbindung) in dem Sprichwort: Man muss das Unglükk nicht überbösen. Es empfiehlt sich das Sprichwort ferner als ein Anregungsmittel zur Beförderung des Gedankenreichthums. Es lehrt, in den verschiedensten Formen denselben Gedanken zu finden, und ein und dieselbe Wahrheit in den mannigfachsten Sätzen auszudrukken.

So kann der Lehrer den Satz geben: Aus vielem zerstreuten Kleinen wird Großes, wenn man es sammelt, und fragen, ob wol Jemand ein Sprichwort wisse, das diese Wahrheit ausspreche. Sollte Niemand eins angeben können, so nenne er z. B. Viel Schrittlein machen eine Meile und verlange den Versuch, dieselbe Wahrheit noch in ähnlicher Weise, aber recht mannigfaltig auszudrukken.

Unsere Vorfahren haben grade diese Wahrheit selbst in recht verschiedene Formen geprägt. Sie sagen: Viel Reglein machen auch nass. Viel Körnlein machen einen Haufen. Viel Krümmlein geben auch Brot. Viel Gröschel machen einen Thaler u. s. w.

Die Wahrheit: Den Gutmüthigen, Gefälligen, Dienstfertigen missbraucht der Ungenügsame, Schlechte, ist so ausgedrukkt: Wenn man ihm den Finger gibt, so nimmt er die ganze Hand. Wer nach Rom geht, den will man auch nach Jerusalem schikken. Schenke Jemanden einen Sattel, so greift er auch nach dem Pferde! u. s. w. Der Lehrer gebe die Wahrheit, welche in ein sprichwörtliches Gewand gekleidet werden soll; und er wird die Freude haben, dass in seiner Klasse recht gesunde Erzeugnisse geliefert werden.

Doch ich breche hier ab, da es nicht der Ort ist, den Gegenstand vollständig abzuhandeln, sondern anzudeuten und zu beweisspielen. Möchte Jemand das Sprichwort so zu Sprachübungen bearbeiten, wie es Zarnakk trefflich zu Denkübungen gethan und der geistreiche Sailer, um den Geist des Sprichworts zu zeigen. Wie wichtig die Sprichwört-

er und wesentlich für jeden Sprachunterricht sind, hat man auch von jeher allgemein gefühlt, indem in den ältesten und neuesten Sprachlehren aller Völker auf sie vorzügliche Rükksicht genommen wird. Auch als Themen zu deutschen Aufsätzen lassen sie sich vortheilhaft gebrauchen; und in Rükksicht auf alte Sprache, Gedankengang, Nachdrukk, Natürlichkeit scheint manches sogar für Leser, welche an die neuesten Schrifterzeugnisse gewöhnt sind, ansprechend zu sein.

Ich übergehe die Sprachübungen aus dem schon angeführten Grunde. Sprechen, um die Zunge zu üben, ist auf der Stufe, auf welcher die Kinder hier stehen, nicht mehr nöthig. Denk- und Sprachübungen sind seine Sprechübungen.

d) die Sprichwörter sind ferner für die Schule benützt worden zu Gedächtnissübungen. Man hat durch sie den Kindern auf angenehme Weise die einfachsten Lebensregeln, Sitten- und Klugheitsgesetze gegeben. Ich habe dies selbst seit Jahren gethan und die Erfahrung gemacht, dass grade sie es sind, welche vorzüglich gern gelernt werden. Es scheint nicht sowohl ihre Kürze zu sein, welche sie den Kindern empfiehlt, als vielmehr das Ungekünstelte, Natürliche, was in ihnen und in den Kindern liegt; und Gleich und Gleich gesellt sich gern. Was die Übung erschwerte und beschränkte, war wol der Umstand, dass die Sprichwörter erst zum Nachschreiben vorgesagt werden mussten. Dadurch ging Zeit verloren. Oder war dies nicht der Fall, so blieb das Lernen nur auf die beschränkt, welche in irgend einem Buche standen, welches das Kind in den Händen hat; und das waren in der Regel die, die es schon wusste, die bekanntesten. Es erschien daher wünschenswerth ein Büchlein zu finden, was bei großer Wohlfeilheit eine bedeutende Anzahl mit sorgfältiger Auswahl böte. Ich suchte und fand nicht, veranstaltete desshalb eine Sammlung von 500, die unter dem Titel: Weihnachtsnüsse*) erschienen und für den äußerst billigen Mengepreis von etwa $1\frac{1}{2}$ Sgr. bei Theodor Hennigs in Neiße und durch jede Buchhandlung zu

*) Eine Forts. davon sind die „Nüsse für Kinder". Hirschb. b. Zimmer 1838.

haben ist. Wie vielseitig ein solches Büchlein auch sonst zu gebrauchen sei, wird jeder geistreiche Lehrer auch ohne mein Erinnern wissen und jedem geistlosen nichts nützen, auch wenn ich mich noch so ausführlich darüber ausspräche. Dem Buchstabenmenschen sind die Sprichwörter abgerissene Brokken, die nicht des Auflesens, nicht des Beachtens werth sind. Sinnigen Kindern aber sind sie eine liebe Gabe. Sie sehen mit schuldlosem Blikk nur das Beste heraus, und sind die Bienen, welche in der Schule den Honig sammeln und in den Korb des Lebens tragen.

e) Für die Verbreitung der Sprichwörter und ihren Gebrauch durch die Schulen und beim Unterrichte ist auch dadurch einiges, an manchen Orten und Zeiten alles geschehen, dass man eine Sammlung Denksprüche und Sprichwörter vermischt in Büchern, welche mittel- oder unmittelbar für Kinder bestimmt waren, aufnahm; und es ist nicht zu leugnen, dass dies ein treffliches Mittel ist. Die Kinder lesen sich da einen Spruch in die Seele hinein, dass er für ihr ganzes Leben ihr Eigenthum wird. Zu diesem Zwekke findet man die Sprichwörter angemerkt in:

1) Vorübungen zur Erwekkung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Berlin 1771. 8. S. 365 — 376.

2) In Kampe's Kinderbibliothek 3 Th.

3) Moralischer Unterricht in Sprichwörtern durch Beispiele und Erzählungen für die Jugend von Ramann. Erfurt 1789. 8.

4) In Seiler's Lesebuch stehen Sitten- und Klugheitsregeln.

5) Lehr- und Sittenbüchlein für kleine Kinder aus dem Bauern- und Bürgerstande. Salzburg 1793. 8.

6) Glatz, Jakob Stille's Erzählungsbüchlein, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder. Altona 1802. 8.

7) Geiser's Lesebuch.

8) Müller, der neueste deutsche Jugendfreund, oder Erzählungen für Knaben und Mädchen zur Ausbildung ihres Verstandes und Herzens. 2 Theile. Quedlinburg bei Basse 1816. 8.

Beide Weisen, sowohl die Sprichwörter in den ersten und

zweiten Lesebüchern als Lehrstoff zu geben, verdienen alle Empfehlung. Es ist wahr, man muss dem Kinde zuerst nur solche Sachen zu lesen geben, die es verstehen kann; und Sätze wie: Die Kuh muht, der Frosch quakt u. a. m. sind nicht zu verwerfen, wenn sie an ihrer Stelle stehen. Wenn man aber Kinder, die sich nach nahrhafter Kost sehnen, damit abspeisen will, so thut man sehr unrecht. Die Aufgabe, welcher Art sie sei, muss nicht unter der Kraft, sondern ihr gleich, ja in gewissen Fällen einen Grad höher sein; denn die Kinder sollen ja erzogen, d. h. in die Höhe gezogen werden, da müssen sie sich ja wohl an etwas anhalten, das höher ist, als sie sind. Wer Zähne hat, den muss man nicht mit Brei füttern. Darum ist es durchaus gut, dass gehaltreiche Sätze und solche, die eine wirkliche Wahrheit enthalten, in ein Lesebuch aufgenommen werden, wo es die Satzform erlaubt, die etwa grade abgehandelt wird. Für gewisse Formen findet man keine Sätze von kräftigem Inhalt; dann muss man sich mit wenig sagenden Selbstgebilden, die bloß der Form zu gnügen, dastehen, behelfen. Wenn aber die Wahl ist (z. B. es sollten Sätze als Beispiele zur Einübung des Verhältnisses nach zusammengestellt werden) zwischen den Sätzen: „Nach dem Essen kommt der Vater und: Nach dem Regen scheint die Sonne" so ist der letzte vorzuziehen. So in jedem Falle. Es wäre zu wünschen, unsere zweiten Lesebücher enthielten statt mancher faden, kindischen Sätze nnd Geschichten, kräftige Sprüche und Erzählungen über solche. Dieser Grundsatz hat mich bei Bearbeitung meines Lesebuchs: „Der Satz in seiner Allseitigkeit" geleitet.

Aber auch die andere Weise, Sprichwörter durch Erzählungen zu erläutern, ist vortrefflich und hat den Vorzug vor der bloßen Aufführung von Sprichwörtern, dass das Sprichwort lebendig vor die Seele tritt in allen seinen Anwendungen, und durch die Erzählung entweder als ein Segensspruch empfohlen oder als eine verderbliche Lehre verdammt wird. Es wird dem Erzähler nicht bloß darum zu thun sein, das eine Sprichwort, was an der Spitze steht, bekannt zu machen; es wird sehr oft

auch thunlich sein, dass eine der handelnden Personen sich bei ihren Reden Sprichwörter bedient und durch die geschickte Anwendung eine gute Erklärung ersetzt.

Die bekanntesten Erzählungen für die Jugend über Sprichwörter sind die ramannschen und die von Broma.

f) Auch als Diktirstoff sind sie z. B. in Wiegand's Materialien zu Vorschriften zum Diktiren, 2tes Bändchen. Halberstadt 1782. 8. und in

Anton Möser's Übersicht der orthographischen Regeln, bestehend in einer Sammlung moralischer Sätze, Sprichwörter mit Erläuterungen, 2ter praktischer Theil der Rechtschreibung, benutzt worden.

Sprichwörter als Diktirstoff sind nicht zu verwerfen; allein die Weise, auf welche sie bisher angewandt worden sind, kann nicht empfohlen werden. Man glaubte genug zu thun, wenn man eine Menge Sprichwörter zusammenstellte, um sie mit vielen Andern, was auch eher überallhin passen als dass es zur Einübung der Rechtschreibung dienen kann, in die Feder sagte. Dies konnte jedoch nicht anders sein, da es fast allen Rechtschreiblehren an naturgemäßer Ordnung gebrach. Alles auf einmal; dies ist der Spruch, den die meisten an sich tragen*). Sollen die Sprichwörter aber als Rechtschreibestoff Nutzen stiften, so muss eine naturgemäße Ordnung beobachtet werden. Auch das ist möglich. Es gibt z. B. sehr viel Sprichwörter, die sich als Einübungs- und Wiederholungsstoff der eigentlichen Rechtschreibung, d. h. desjenigen Theils der sogenannten Orthographie eignen, welcher das Schreibgesetz befolgt: „Schreibe, wie du sprichst;" wo also jeder Laut sein entschiedenes Zeichen hat und ein Irren unmöglich ist. Dazu eignen sich unter andern: Borgen macht Sorgen. Witz ist spitz. Kunst macht Gunst. Raben fressen keine Raben. Löwen jagen keine Mäuse. Pfeifen ist leichter, als schleifen. Aus den Eiern des Molchs kommen keine Forellen. Wo ich gern bin,

*) Man sehe darüber meine Vollständige Übungsschule der Rechtschreibung. Glogau bei K. Heymann.

darf ich nicht hin. Löwenmaul hat ein Hasenherz. Tolle Hunde bellen nicht

Fast für jede Regel der Andersschreibung liefern Sprichwörter passende, gehaltreiche Beispiele. Nur einige als Beläge meiner Behauptung, wie sie mir beifallen:

Zur Einübung der Bezeichnung für den Zungenstoß (t) eignet sich trefflich das Sprichwort: Der Jungen That, der Alten Rath, der Männer Muth, sind allzeit gut. Es kommen darin erst zwei Zeichen für diesen Laut (t, th) ferner kommt das eine (th) sowohl vorn als hinten vor. Wer wird ein Beispiel erfinden, indem mehr zugleich gelehrt würde, und das zugleich eine so herrliche Wahrheit enthielte! Zur Einübung des Dehnungszeichens h könnten folgende dienen:

Das Unglükk blüht ihm vor der Thür. Wo Tressen stehn, kann man die Löcher nicht sehn. Wenn sich eine Kuh auf die Eier legt, erwarte keine Hühner! Befehlen thut's nicht, Selbstangreifen thut's. Wenn man dem Hahne den Kopf abhaut, schwillt ihm der Kamm nicht mehr.

Vedoppelung der Mitlauter: Wer traurig ist, vergisst den Spiegel. Wie der Mensch ist, so isst er. Jedes Ding hat seinen Handgriff. Ein Blikk sagt mehr, als eine Rede. Viel Schmukk viel Drukk. Luft bläs't die Sakkpfeifen auf, Hoffart den Narren.

Die Sprichwörtern liefern selbst beinahe für alle Fälle der Satzzeichenlehre (Interpunktion) Übungsstoff. Fürs Komma unzählige Beispiele, hier keine; für den Strichpunkt zur Genüge: Gut verloren — etwas verloren; Muth verloren — halb verloren; Ehre verloren — Alles verloren. u. s. w.

Für den Doppelpunkt in Menge: Der Arme heißt: dass Gott erbarme. Wenn das Schaf gestohlen ist, sagt der Schäfer: der Wolf hat's gethan. Zwei Scheine machen den Akker fruchtbar: Sonnenschein und Augenschein.

Fürs Frage- und Ausrufzeichen: „Wer leüchtete, eh' Du warst? Trau, schau, wem? Gute Nacht, Krükkenstokk! ich

hab' ein Reitpferd. Wills Gott, wer wendet's? Als Adam hakkt' und Eva spann, wo war damals ein Edelmann?"

Möchte es mir gelungen sein durch die wenigen Beispiele den Sprichwörtern auch in dieser Beziehung einen größern Wirkungskreis zu verschaffen!

g) Basedow schlägt die Sprichwörter in seinem und einer für Aufklärung arbeitenden Gesellschaft Geschenk für Bürgerschulen als neüe Werkzeüge zur gemäßigten Aufklärung in den Schulen vor. Leipzig 1786, 1s und 2s Stükk.

Das Wort „Aufklärung" ist in unserer Zeit in bedeütenden Verruf gekommen. Einen Aufgeklärten hält man mit Einem, der nichts glaubt, ziemlich für gleichbedeütend*). Wenigstens geschieht dies von Vielen. — Aufklären heißt hell machen, richtige Vorstellungen verbreiten; und aufgeklärt nennen wir den, der von den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit: Bestimmung, Beruf, Gott, Natur, Unsterblichkeit u. s. w. richtige Vorstellungen hat. Jeder ist aufgeklärt, dem es in seiner Lage, in den Verhältnissen, in denen er steht, nicht an den Kenntnissen fehlt, die er grade da braucht. Es gibt demnach eine allgemeine und eine besondere Aufklärung.

Die allgemeine erstrekkt sich auf die Gegenstände, welche alle Menschen angehen, eben weil sie Menschen sind z. B. ihre Bestimmung. Jeder soll wissen, wozu er auf der Erde da ist. Allein auch hier hat die wahre Aufklärung dahin zu arbeiten, dass nicht der Irrthum Nahrung finde, als könnten nur Vornehme, Reiche, Gelehrte ihre Menschenbestimmung mögliche Vollkommenheit in Ausbildung aller Seelen- und Leibeskräfte, — erreichen; damit nicht der Bauer verkehrter Weise den Pflug stehen lasse und zur lateinischen Sprachlehre greife, um ein Gelehrter zu werden. In welche Lage der Mensch auch

*) Eben als ich die Handschrift für den Drukk durchlese, liegt mir das schlesische Provinzialblatt (97ster Band, Januar) vor. Hier heißt es in einem Aufsatze des Herrn Pastor L. Feldner (Seite 51): „Ich halte mit völliger, kalter, wohlgegründeter (?) Überlegung Rationalismus und Unglaube für ein und dasselbe." Immer so fort!

kommen möge, seine Kräfte kann er gebrauchen; und wenn er grade in seiner Stellung des Guten so viel thut, als er kann, so hat er seine Bestimmung erreicht. Diese Ansicht hat die Aufklärung zu befördern.

Alle Menschen dahin zu bringen, daß sie sich eben dieselben vollkommenen Vorstellungen von einer Sache machen, als irgend ein Weiser, das ist eben so unklug als unmöglich. Unklug, weil man den Menschen mehr bietet als sie tragen können und sie daher nicht aufklärt, sondern blendet. Ein Messer, das der Bartpfleger mit Geschikk zu führen weiß, ist darum noch kein Gegenstand eines Geschenks für Kinder. Es ist aber auch unmöglich, weil man einem Menschen wol seine Augen aufthun, aber ihn immer nicht dahin bringen kann, alle die Schönheiten an einem Gemälde zu entdekken und zu sehen, die ein Correggio daran erblikkt, und wenn man ihn sein Lebelang darüber unterrichtete. So wenig aus einem Lahmen ein Vestris, aus jeder Kehle eine katalanische zu machen ist, eben so wenig lassen sich jedem Menschen dieselben Ansichten und Kenntnisse in demselben Umfange mittheilen, wie sie irgend ein Weiser besitzt. Dies wollen ist Thorheit.

Wenn also hier von Aufklärung die Rede ist, so wird nichts anders darunter verstanden als Verbreitung richtiger Religions-, Natur-, Welt-, Menschen- und Berufskenntnisse. Es wird erstrebt, daß der Mensch nicht nur ein thuendes Wesen, sondern ein sittlich handelndes sei; er muß wissen, was er und warum er es soll; er muß die nächsten Ursachen von den Erscheinungen um ihn her einsehen, damit ihn der Aberglaube nicht in seinen Netzen gefangen nehme.

In diesem Sinn nimmt auch Basedow den Begriff Aufklärung; und da ist es denn nicht zu leugnen, daß die Sprichwörter grade hierzu vortreffliche Mittel sind. Es ist nicht nöthig, dies ausführlich zu zeigen. Theils ist dies im Vorhergehenden schon geschehn, theils überzeugt man sich im ersten Augenblikk von der Wahrheit, wenn man erwägt, daß die Sprichwörter ihren Stoff aus allen Gebieten des Wissens nehmen; daß sie alle Erscheinungen besprechen, jedes Verhältniß durchschauen, für jede Handlung ihr Lob, oder ihren Tadel hab-

en, dass sie die Kunstrichter (Rezensenten) sind, von Allem, was ist und geschieht. Man sieht, dass es daher unmöglich ist, sie zu verstehn, ohne über die Gegenstände, welche sie besprechen, richtige Ansichten zu erlangen. Damit ist aber nicht gemeint, als solle in den Schulen eine eigene Stunde unter dem Titel: „Aufklärungsstunde durch Sprichwörter" angesetzt werden; denn einmal fällt dies mit der Denk- und Sprachübungsstunde zusammen, weil, wo man Sprichwörter verstehen lernt, nothwendig die Kraft durch das Verstehen geübt und richtigere Kenntnisse erlangt werden muss; und ist dies nicht eben aufklären? Irrige Vorstellungen sind die Wolken am Himmel des Geistes; richtige Kenntnisse die Strahlen, welche jene zerstreuen. Theils ist aber das Aufklärungsgeschäft nicht auf eine Stunde zu beschränken. Der ganze Unterricht ist für ihn da; hell soll es im Kopf, warm im Herzen werden. Erst wenn der Himmel hell ist, kann die Sonne wärmen.

h) Für Schulen lassen sich die Sprichwörter auch noch beim Geschichts- und Erdkundeunterricht gebrauchen, worauf man sie, soviel mir bewusst ist, bisjetzt noch nie und nirgend angewandt hat. Es versteht sich von selbst, dass hier ihr Gebrauch äußerst beschränkt und schwierig, aber weder unnöthig, noch unmöglich ist, vielmehr in gewissen Fällen unserer ganzen Aufmerksamkeit werth.

Wenn auch der hierher gehörende Sprichwörterschatz nicht so bedeutend ist, wie er sich für andere Fälle ergibt; so fehlt es doch durchaus nicht an sich hierzu eignenden Sprichwörtern. Ich meine nicht, dass sie besonders zu lernen, sondern nur, dass sie gelegentlich zu erwähnen sind, entweder geknüpft an Ort und Geschichte, oder diese an sie.

Kommt z. B. in der Kunde von Baiern Augsburg vor und man erwähnt, wie sich das wol voraussetzen lässt, der Fuggerei, so schließt sich das Sprichwort: „Wer gäbe, so lange man nähme, der vergäbe sich vor Nacht, wenn er auch dreier Fugger Gut hätte" an, das durch die Geschichte von Fugger erklärt wird und auch Kenntniss von der Fuggerei gibt.

Das Münchnerkind kennt keinen höhern Thurm als den Frauenthurm.

In diese Klasse gehören z. B. noch folgende: „Wer aus „Jena kommt ungeschlagen, der hat von großem Glükk zu „sagen. Was der Scylla entrinnt, verschlingt die Charyb„dis. Wer nicht fühlen will, dem hilft kölnisch Wasser „nichts. Wer ans Licht gewohnt ist, den dünkt Märznebel „egyptische Finsterniss. Das kann ihm der Rhein nicht ab„waschen. Wenn man baiersches und östreichisches Blut „in einen Topf thäte, eins machte das andere herausspringen. „Oppenheim ging am Funken an. Er machts so leise, „wie der Pfarrer vor Bunzel. Herzog Barthel ohne Land „hat sich's Maul vor Kanth verbrannt. Mein Garten ist „mein Louvre und Fontainebleau. Muthig wie die Lö„wen von Agla, denen die Kälber den Schwanz abfressen. „(afr.)"

i) Hieran schließt sich eine Schilderung der Völkereigenthümlichkeiten, mögen dieselben nun einst gewesen sein, oder zur Zeit noch erkannt werden. Diese Sprichwörter machen viel Berichtigungen und Milderungen nöthig.

Beispiel: „Sachs, Baier, Schwab' und Frank, „die lieben all den Trank. Auf der Bärenhaut „liegen. Ein Wort — ein Wort, ein Mann — ein „Mann."

k) Ausführlicher lässt sich das Sprichwort für Naturkunde, sowohl Naturgeschichte, als -Lehre (Physik) benutzen. Ich habe dies in „Scheidemünze" 2. Gabe. Abtheil. 3. S. 75 — 146 in Neugebilden zu zeigen versucht. Vortrefflich hat Sailer in der Weisheit auf der Gasse die Sprichwörter in Beziehung auf Natur-, Menschen- und Weltkunde zusammengestellt. Ich verweise darauf. Was der würdige Sailer im Allgemeinen gezeigt hat, ließe sich — und das erlaube ich mir nur noch hinzuzufügen, — auch im Besondern, bei der Geschichte eines gewissen Thieres, darthun. Zu diesem Zwekk bedürfte es nun wieder einer besondern Ordnung der Sprichwörter. Es müssten fürs Erste alle die zusammengestellt werden, welche 1) von Thieren, dann die, welche 2) von Pflanzen,

3) von Steinen 4) Naturerscheinungen handelten. Die Sprichwörter unter 1 wären wieder nach den Klassen und Arten irgend einer wissenschaftlich geordneten Naturgeschichte aufzuführen, so dass alle Sprichwörter, welche vom Löwen, vom Tiger u. s. w., der Eiche, der Zeder u. s. w. handelten zusammen kämen und so jedes Thier von mehren Seiten, nach seinen natürlichen (physischen) und, wenn ich sagen darf, sittlichen Eigenschaften (nach seinem Kharakter), beleuchtet würde. Ich will durch ein Beispiel das Gesagte deutlich machen. Der Esel, den man ja in der Welt zu Allem gebraucht, möge dazu dienen.

a) Seine Bestimmung: Man ruft den Esel nicht eher zu Hofe, er solle denn Säkke tragen. Der Esel gehört in die Mühle, dass er Säkke trage. Willst du Säkke tragen, so musst du dich zum Esel gesellen. Ein Esel, der Geldsäkke trägt, geht langsam über den Markt. Ein schwer belasteter Esel geht sicher. Wenn der Esel seine Last hat, so geht er sicher. Was soll dem Esel der Psalter und der Sau die Muskete!

b) Woran man ihn erkennt. Der Esel hat von Jugend an graue Hare. Unter der Löwenhaut ragen dem Esel die Ohren hervor. Wenn auch der Esel eine Purpurdekke trägt, kuken doch die langen Ohren hervor. Den Esel erkennt man an deu Ohren, an Schell' und Klingel den Thoren. Am Schrei'n erkennt man den Esel.

c) Sein Missbrauch. Den Esel will Jedermann reiten.

d) Er wird auch wol zur Arbeit gezwungen. Wenn der Esel nicht will, muss er. Es ist besser den Esel treiben, als selbst den Sakk tragen.

e) Er verändert seine Natur nicht. (Reisen macht ihn nicht klüger.) Ein Esel bleibt ein Esel, käm' er auch nach Rom. Schikkt einen nach Paris, den Esel an Gebärden, ist er ein Esel hier, wird dort kein Pferd draus werden. Der Esel behält seine Ohren, wenn er auch griechische Disteln frisst. Wo ein Esel hinein geht, kommt auch ein Esel wieder heraus.

f) Seine Sprache. Esel — singen schlecht, weil sie zu

hoch anstimmen. Das Eselein iat wie der Esel. Ein spanischer Esel iat wie ein deütscher. Es iaen nicht alle Esel, die Säkke tragen. Wie der Esel iat, so trägt er auch die Säkke. Vom krähenden Hahn zum Esel gehn, heißt: einen Gesang hören.

g) Seine Nahrung. Ein hungriger Esel findet überall Disteln. Ein Esel frisst Disteln, wenn er sich auch in eine Löwenhaut gehüllt hat. Ein Esel ist bei seinen Disteln gesünder, als manch Ross, das Hafer frisst. Was nützt dem Esel goldener Hafer! Wer mit dem Esel geht, soll auch Disteln fressen. Ein Esel frisst keine Feigen.

h) Zu viel Futter macht ihn übermüthig. Wenn dem Esel zu wohl ist, tanzt er auf dem Eise und bricht ein Bein. Wenn der Esel satt ist, sieht er die Disteln nicht.

i) Sein Gang. Ein Esel kann besser klettern, als ein Pferd. Einem Esel schwindelt nicht, wenn er auch über Abgründe geht. Wer einen Esel reitet, kommt eher ins todte Meer, als an den Teich Bethesda.

k) Sein Werth. Ein Esel, der Dünger fährt, ist so ehrlich als ein Schlachtross.

l) Sein Lohn. Wenn der Esel schreit, bringt man ihm Disteln und Schläge. Dem Esel gehört Haberstroh, dem Pferde der Haber.

m) Seine Dummheit. Wo man den Esel krönt, ist Stadt und Land gehöhnt. Ein weißer Esel ist nicht klüger als ein grauer. Wenn der Esel mit dem Fuchs streitet, hat er unrecht. Dem Esel schreibt man die Weisheit auf den Rükken. Wer Langohren unterrichtet, wird Esel entlassen. Einen Dummkopf zu besingen, gehen Saiten aus Eselsdärmen.

n) Furcht. Ein Esel verträgt keinen Kanonendonner.

o) Seine Geduld. Esel tragen ihre Säkke stumm zur Mühle. Wem das Kreüz angeboren ist, der trägt nicht schwer daran.

p) Seine Ungeschikklichkeit. Sich stellen wie der Esel zum Lautenschlagen.

q) Vorsicht. Wo sich der Esel einmal stößt, da nimmt er sich in Acht.

r) Seine Geringschätzung. Vom Pferde auf den Esel kommen.

s) Lässt sich nicht aufklären. Der Mühlesel, welcher die Welle dreht, braucht kein Licht.

t) Er hat viel Verwandte. Ein Esel hat überall Verwandte. Esel spielen in allen Farben.

u) Ist nicht eitel. Ein Esel schneidet die Ohren nicht ab, wenn er auch in den Spiegel sieht.

v) Er stirbt als Esel. Ein Esel hat keinen Pfauenschwanz.

w) Er nützt durch seinen Tod. Wenn der Esel noch tragen soll, muss man ihm nicht die Haut abziehn.

Dies Beispiel möge gnügen, um meine Meinung zu veranschaulichen. Wollte und könnte ich meinen ganzen Sprichwörterschatz durcharbeiten, so würde sich noch manches finden, indem der Esel noch von andern Seiten betrachtet würde.

l) Die Sprichwörter sind aber auch in der Bibelkunde zu benutzen. Denn viele derselben setzen sie voraus und knüpfen an wenig Worte eine ganze Begebenheit wie z. B. die Redensart: „Jemandem einen Judaskuss geben. Über der Gottlosen Haus streut Gott Schwefel aus. Der Gottseligen Thränen sind der Gottlosen Sündfluth und rothes Meer, darin sie ersaufen. An Höfen gibts mehr Ahitophel als Josefe."

Diese Sprichwörter können auf eine doppelte Weise behandelt werden, als Haupt- und Nebensache. Als jene, wenn sie gegeben und die biblische Geschichte an sie geknüpft wird, versteht sich als eine einzelne Darstellung; so z. B. an das Sprichwort: „Betrug hat Jakobs Stimme und Esau's Hand" die Begebenheit von dem Betruge Jakobs. Oder die biblische Geschichte wird im Zusammenhange vorgetragen; in diesem Falle wird bei jeder Erzählung auf das Sprichwort aufmerksam gemacht, was sich auf sie bezieht. Biblische Sprichwörter findet man Scheidemünze 2. Gabe 1. Abtheil. und eine Probe davon im Schulboten, herausgegeben von Handel und Scholz. Abth. III. 2s Bdchen. Seite 56 bis 61.

m) Fischer hat eine Sammlung größtentheils lateinischer Denksprüche und Sprichwörter veranstaltet und sie außer dem

sittlichen Zwekke, den sie haben, noch dazu bestimmt, dass sie der Schüler der gelehrten Schule ins Deütsche übertrage. Zu diesem Behuf sind ihm in Bemerkungen die schwierigsten Wörter jedes Sprichworts verdeütscht gegeben, und auf der Rükkseite ist die deütsche Übersetzung vom Verfasser, nach welcher der Schüler die seinige verbessern kann. So ist fast kein Lehrgegenstand in der Schule, für den die Sprichwörter nicht Stoff lieferten, durch den sie nicht erklärt, angewandt und verbreitet werden könnten. Von dem: „Aller Anfang ist schwer", mit dem der Schüler seinen A-Laut zu lernen beginnt, bis zu dem „Ende gut — Alles gut" können Sprichwörter ihren bildenden Einfluss auf ihn aüßern, unter der Leitung eines Lehrers, welcher den Geist des Sprichworts erfasst hat.

Dass der rechte Weg sei, Sprichwörter durch die Kinder in der Schule unter das Volk zu bringen, davon war der schon mehr erwähnte Erziehungsdirektor Zarnakk gewiss ebenfalls fest überzeügt, als er seiner werthvollen Schrift, eine Anweisung, wie Sprichwörter unter das Volk gebracht werden können, beigab.

Außer den bereits angeführten Wegen schlägt er folgende vor:

n) Der Lehrer gebrauche sie fleißig in seiner Rede, belobe, beurtheile, tadle, verweise u. s. w. durch Sprichwörter; zum Liederlichen und Unordentlichen in der Kleidung sage er: „Den Vogel kennt man an den Federn." Dem Ungehorsamen: „Wer nicht hören will, muss fühlen."

Schon Weise in der Vorrede zu den zinkgräfischen Apophthegmen sagt: „Niemand sollte mich tadeln, wenn ich einem jungen Menschen erinnere, dass er in seinen Studien zwar fleißig arbeiten, doch die Hälfte seiner Hoffnung auf ein andächtiges Gebet gründen sollte. Gleichwol kommt die Rede viel lebendiger, wenn man Luthers Sprichwort wiederholen will: „„Fleißig gebetet ist halb studirt.""

o) Zarnakk schlägt ferner Lesebücher*) vor, die Sprich-

*) Ähnlich spricht sich ein Rezensent in der leipziger Literatur-Zeitung 1828 Seite 1989 bei einer Anzeige von Erzählungen

wörter verbreiten, worauf ich oben schon hingewiesen habe; macht aber auch auf eine Fabelsammlung aufmerksam, in der die Lehre, welche jede Fabel enthält, durch ein Sprichwort ausgesprochen werde. Und ich muss gestehn, dass dies eins der vortrefflichsten Bildungsmittel wäre. Mir ist bis jetzt noch keine Sammlung von Erzählungen und Fabeln bekannt, indem man einigermaßen darauf Rükksicht genommen hätte. Ich bin der Meinung dass sich für alle Fabeln ein Sprichwort vorfinde, das die Lehre ausdrukke, welche darin liegt. So würde ich über die gellertsche Fabel: „Der Zeisig und die Nachtigall" zur Überschrift das Sprichwort geben: Der Schein trügt, oder: Das Kleid macht nicht den Mann; u. v. a. Und über die „der Kukuk": „Rede nicht mit dir selber, dass man nicht sage, ein Narr sei dein Zuhörer."

Da fast jede Messe mehr denn eine Fabelsammlung erscheint, so könnte sich eine durch diese Einrichtung vor ihren Schwestern recht vortheilhaft auszeichnen.

p) Guths Muths empfiehlt das Sprichwörterspiel, gewiss eins der vortrefflichsten Mitteln zur Belebung des Sinnes für Sprichwörter. Ein Mehres darüber weiter unten.

q) Dr. Stephani empfiehlt sie im 2ten Bändchen des Schulfreundes zu Schulgrüßen. Er sagt darüber:

„Jedes Kind, das in das Lehrzimmer tritt, müsste das für „jede Woche gewählte Sprichwort zur Hälfte aussprechen, „und die übrigen anwesenden Kinder müssten die andere Hälfte „wiederholen; z. B. es wäre hierzu das Sprichwort bestimmt:

---

für die Jugend aus, indem er die Überfüllung der Kinder mit Erzählungen tadelt:

„Für reifere Schüler und Schülerinnen ist es weit zwekkmäßiger und der Würde der sittlich religiösen Wahrheiten angemessener, selbige in trefflichen Bibelstellen, Aussprüchen der Weisen u. dergl. vorzutragen. Solche Denksprüche und ausgesuchte, vielsagende Sprichwörter wirken, begründen und kräftigen den künftigen Charakter junger Menschen und werden die künftigen Grundsätze, die sie in den so oft verwikkelten Lebensbahnen sicher leiten. Dies wussten die Weisen des Alterthums! Zuweilen mag eine passende ausgezeichnete Erzählung die Wichtigkeit einer Pflicht darstellen u. s. w.

„„Die Morgenstunde hat Gold im Munde““; so spräche das „eintretende Kind: Die Morgenstunde — und die andern er„wiederten: hat Gold im Munde! — Dasselbe fände Statt, „wenn die Schule zu Ende ist, wo alsdann jede Klasse mit „einander die Hälfte des Sprichworts dem Lehrer als Ab„schiedsgruß zuruft und dieser solchen mit der andern Hälfte „erwidert.“

Eine treffliche Sammlung sich für diesen Gebrauch eignender Sprichwörter findet man Zarnakk Seite 347.

Dieser Vorschlag ist ein Beweis wie sehr der als Erziehungsschriftsteller rühmlichst bekannte Stephani den Werth und Einfluss der Sprichwörter auf die Volksbildung kennt und anerkennt, dass er diesen, obgleich von Mehren für zu gekünstelt gehaltene Weg zur Sprichwörterverbreitung vorschlägt. Ich muss gestehn, dass mir der Gedanke so neu und ansprechend war, dass ich ihn sogleich ergriff, um ihn in seiner Ausführbarkeit zu erproben. Meine Schüler nahmen diese Art zu grüßen mit lebhafter Freude auf; und die Einrichtung bestand eine lange Zeit, bis durch eine rohe Natur diese Grußweise zu Unruhen benützt ward; wobei ich für gut fand, die Klasse damit zu bestrafen, dass sie der Art zu Grüßen eine Zeitlang beraubt sein solle. Soll dieser Vorschlag ausführbar sein, so muss erst der Sinn für das Sprichwort in den Kindern geweckt und die Eltern derselben müssen gewisse Vorurtheile hinter sich haben.

Möchten recht viel solche Männer, wie die genannten dem Sprichwörtern ihre Aufmerksamkeit widmen, und auf ausführbare Mittel sinnen, den Schatz, der jetzt so vergraben liegt, ins Leben zu bringen; dann erst würden Tausende einsehen, dass im Sprichwort eine Kraft ist, welche die Wenigsten geahnet haben.

Wenn irgend Jemand Alles mit offnem Blikk betrachten, Jegliches unbefangen würdigen und benutzen soll, so ist es der Lehrer. Ihm ist es nicht genug, wenn er ein Lehrer im rechten Sinne des Worts ist, die vorgeschriebenen Lehrgegenstände nach einem gewissen Buche in bestimmten Stunden bis auf einen festgesetzten Punkt durchzunehmen; nein, er will bilden, das ist mehr als Kenntnisse mittheilen; er will erziehen d. h.

Kraft wekken und veredeln. Er kann sie nicht plötzlich zur gewünschten Höhe hinaufschrauben; die Kraftbildung erfolgt allmählich. Aber er soll seine Zöglinge befähigen, sobald sie seiner Führung entlassen sind, Alles, was sich ihnen darbietet als Erziehungsmittel, als Schule fürs Herz, als Schleifstein für den Geist zu betrachten. Wie kann er aber das, wenn er zur Bildung selbst sich nur bestimmter Mittel bedient und nie eines andern! „Das Leben bildet den Mann und wenig bedeuten die Worte." Wer das Treiben in den meisten Schulen sieht, sollte meinen, der scharfblikkende Göthe hätte sich geirrt. Da ist oft dem geistlosen Lehrer ein geistloses Buch zur Richtschnur vorgeschrieben, mittels dessen er das Leben der Kinder zu Buchstabenteig knetet. Nichts, was das Leben Herrliches beut, wird berükksichtigt; darum ist der Blikk von Tausenden so erstorben für Weisheit, welche Gott in den Schikksalen der Menscheu und den Erscheinungen und Einrichtungen der Natur täglich predigt. Aus diesem Grunde hat man auch die Sprichwörter — mögen sie nun Arzneikraüter oder Giftpilze sein — übersehn; denn es hat der Gewohnheit gefallen, sie als Lehr- und Bildungsstoff bisher wenig zu beachten. So soll's nicht bleiben. Wenn Giftschwämme verdienen in der Schule behandelt zu werden, weil ihre Nichtkenntniss so Viele unglükklich machen kann; so scheinen mir schlechte Sprichwörter — Giftkraüter für die Sittlichkeit — es wol nicht minder zu fordern, dass man die Kinder darauf aufmerksam mache. Es werden ihm die Arzneikraüter ihres Segens halber gelehrt, den sie für den Körper haben; sollen Aussprüche und Wahrheiten, welche Geist und Herz bilden können, weniger dies verdienen, da sie, mit Wille's Worten, „bei weisem Gebrauche bei dem „Unterrichte der Jugend angewandt, die große Wirkung thun „würden, sichere Grundsätze dem Gemüth einzuprägen und die „Überzeügung von vielen nützlichen Kenntnissen zu befördern?"

Aus dem Angeführten scheint wol zur Gnüge hervorzugehen, dass das Sprichwort geeignet ist, Kenntnisse zu verbreiten und eine allseitige Bildung zu befördern, ja sogar bei den Kindern die Liebe zur Schule zu erhöhen; da sie die Wahrheiten, welche mitgetheilt werden, fast stets erst der lebendigen Einbild-

ungskraft zur Besorgung an den Verstand übergeben. Das Angenehme ist auf solche Weise so mit dem Nützlichen verbunden, dass das Kind oft gar nicht weiß, ob es dieses als Zugabe zu jenem oder umgekehrt erhält. Das Sprichwort gleicht hierin dem Arzte, welcher die herbe Pille in einem süßen Pulver reicht. Während sehr oft große Anstrengung dazu gehört, wenn Kinder schwer erlernte Sätze behalten sollen, so macht die Kürze und der Witz des Sprichworts, dass beinah eben so viel Mühe dazu erfordert werden würde, um das leicht erlernte zu vergessen.

Ich habe mir Mühe gegeben, Alles mir Bekannte zusammenzustellen, wozu das Sprichwort in Schulen gebraucht werden kann und zum Theil schon gebraucht wird und die Mittel anzugeben, wodurch es ins Leben zu bringen sei. Ich hoffe, man werde es an seinem Orte finden. Es ist möglich, dass noch Manches übersehen worden ist. Vollständigkeit ist überall schwer, wenn nicht ganz unmöglich. Wenn nur in Einigen der Sinn geweckt wird für die Kraftsprüche; wenn nur Einige den Entschluss fassen, mitzuwirken, dass der Schatz, der verborgen liegt, Zinsen tragen könne, so bin ich belohnt. Ich schließe hierüber mit Sailer's Worten:

„Ob die Edeln, in deren Händen die Bildung des deut„schen Volks liegt, sie tragen einen Chorrokk oder eine Stats„uniform, oder keine aus beiden, in diesem Versuch etwas fin„den werden, das ihnen die Bildung der Jugend und die Bil„dung des Volks erleichtern mag, sei ihrem Urtheil überlassen. „Mich wenigstens haben die Sprichwörter auch in dieser Hin„sicht und in dieser ganz besonders nicht leer ausgehen lassen."

Das Sprichwort kann aber auch zum Segen der Menschen benutzt und ihnen bekannt gemacht werden durch die Lehrer

B) in Kirchen durch Predigten und Kinderlehren. Wie dies geschehen sei und geschehen könne, haben viel würdige Kanzelredner, welche ihre Vorträge für's Leben berechneten, an verschiedenen Orten zur Gnüge gezeigt. Nur einzelne Aussprüche von Kanzelrednern erlaube ich hier bestätigend anzuführen:

Reinhard: „Es würde nicht schaden, wenn wir selbst

„auf der Kanzel zuweilen ein lehrreiches Sprichwort zum Ge„genstande des Vortrags wählten.“

Beyer*): „Bewährte Sprichwörter zu empfehlen oder „bekannt zu machen, wenn sie es noch nicht sind, ist gewiss „kein geringes Verdienst um die kluge und fromme Denkungs„art des gemeinen Zuhörers, wenn man das Wohlgefallen des„selben an dem Sententiösen kennt. Ein neu empfohlenes gut„es Sprichwort bleibt gewiss im Gedächtniss, wenn auch alle „andern Sätze der Predigt verloren gehen.“

Man lese überhaupt den Aufsatz: „Über den nützlichen Gebrauch der Sprichwörter in Predigten in Beyer's Magazin für Prediger. 1. Band, 3tes Stükk, Seite 94 — 106.

Ich theile hier das Verzeichniss der Sprichwörter mit, über welche J. R. G. Beyer (Herausgeber des Museums für Prediger) im Jahr 1798 gepredigt hat.

1. Adv. Aller Anf. — 2. Adv. Es ist kein Unglükk so groß, es ist wieder ein Glükk dabei. — 3. Adv. Der Profet gilt nirgend ꝛc. — 4. Adv. Durch Fragen ꝛc. — 1. Weihnachtsf. Unverhofft kommt oft. — 2. Weihnachtsf. Selbst ist der Mann. Sonnt. n. Weih. Es ist noch nicht aller Tage ꝛc. — Neüj. Alles mit Gott. — Sonnt. n. Neüj. Jung gewohnt ꝛc. — Fest der Ersch. Der Mensch denkt. — 1. Sonnt. n. Epiph. Kleine Kinder, kleine Sorgen, große Kdr. — 2. Sonnt. n. Epiph. Die Ehen werden im Himmel. — 3. Sonnt. n. Epiph. Wie der Mensch glaubt, so geschieht ihm. — 4. Sonnt. n. Epiph. Noth lehrt beten. — Fest d. Reinigung Mariä. Reinlichkeit ist halb Leben. — Septuag. Wer zufr. ist, ist reich. — Sep. Wer viel lernt, muss viel thun. — Estomihi. Besser Unrecht leiden ꝛc. — Invok. Hunger thut weh. — Remin. Ein gut Wort findet ꝛc. — Okul. Friede ernährt ꝛc. — Lät. Weiss Brot ich esse, dess ꝛc. — Jud. Hüte dich vor der That, der ꝛc. — Palm. Einen Freünd erkennt man in der Noth. — 1. Ostert. Wie die Arb. so der Lohn. — 2. Ostert. Die Nacht ist keines Menschen Freünd. — 1. Sonnt. n. Ost. Was das Auge sieht, das glaubt das Herz. — 2. Sonnt. n. O. Eigner Herd ist ꝛc. — 3. Sonnt. n. Ost. Wer zuletzt sich freüt, der freüet sich am bessten. Oder auch: Wer zuletzt lacht, der lacht am bessten. — 4. Sonnt. n. Ost. Was ich nicht weiß ꝛc. — 5. Sonnt. n. Ost. Bete u. arbeite. — 1. Himmelf. Versprechen und

*) Der Aufsatz, dem diese Worte entlehnt sind, ist nicht von dem Herausgeber des Magazins selbst.

halten steht fein ꝛc. — 2. Himmelf. Viel Köpfe — viel Sinne. — 1. Pfingst. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er ꝛc. — 2. Pfingst. Was deines Amtes nicht ist, da lass ꝛc. — Trinitatisf. Gelehrten ist gut predigen. 1. Sonnt. n. Tr. Lustig gelebt ꝛc. — 2. Alles hat seine Zeit. — Fest. Joh. Was ein Häkchen werden will, ꝛc. — Heimf. Mariä. Gleich und gleich gesellt ꝛc. — 5. Tr. Frisch gewagt, ist ꝛc. — 6. Tr. Der Klügste ꝛc. — 7. Tr. Es ist allenthalben gut Brot. — 8. Tr. Der Schein betrügt. — 9. Tr. Ehrlich währt ꝛc. 10. Tr. Wem nicht zu rathen ist, dem ꝛc. — 11. Tr. Hochmuth kommt ꝛc. — 12. Tr. Das Werk lobt den Meister ꝛc. — 13. Tr. Wer sich in Gefahr begibt, der ꝛc. — 14. Tr. Undank ist der Welt Lohn. — 15. Tr. Womit man umgeht, das hängt ꝛc. — 16. Tr. Für den Tod ist kein ꝛc. — Michaelisf. Aus Kindern werden auch Leüte. — 18. Tr. Wer Andern eine Grube gräbt, ꝛc. — 19. Tr. Gedanken sind zollfrei. — 20. Tr. Kleider machen Leüte. — 21. Tr. Eine Liebe ist der andern werth. — 22. Tr. Man muss leben und leben lassen. — 23. Tr. Ordnung erhält die Welt. — 24. Tr. Wer am Wege baut, hat ꝛc. — 25. Tr. Ende gut — Alles gut. — Erntef. Mit Vielem hält man Haus, mit ꝛc. (bei nicht ganz guter Ernte.) — Nicht mehr thun, ist die beste Buße.

Hermann in der Vorrede zu seinen Sprichwörtern:

„Sprichwörter gehören unstreitig mit zur Fasslichkeit in „Predigten. Sonst machte man von Sprichwörtern auf der „Kanzel einen zu häufigen, jetzt beinah gar keinen Gebrauch. „Vormals hielt man oft ganze Jahrgänge über Sprichwörter, „zerrte dasselbe durch alle Theile und Untertheile hindurch, bis „man es endlich, genug herumgebalgt, den Zuhörern als hei„ligen Kraftauszug mit nach Hause gab. Wenn wir gleich „diese armselige Spielerei eines verdorbenen Geschmakks miss„billigen, so können wir doch einen zwekkmäßigen und vernünf„tigen Gebrauch der Sprichwörter nicht verwerfen; wir müssen „ihn vielmehr empfehlen; und das zwar aus dem Grunde, weil „in den Sprichwörtern die ganze Volksweisheit, vorzüg„lich Volksmoral enthalten ist."

Ramann: „Man ist darüber einig, dass die Sprichwör„ter kein unschikklicher Gegenstand für die Kanzel sind, versteht „sich, dass sie durch ihren wörtlichen Ausdrukk die Würde des „Orts selbst nicht beleidigen, da sie die Volksweisheit und Mo„ral lebendig darstellen; zumal, wenn man noch beherzigen will, „dass der Prediger bei seinen vielen Predigten, die er das ganze

„Jahr hindurch halten muss, oft einer neuen Einkleidung bedarf, um die Wahrheit bei dem sinnlichen Volke belebt zu machen und ihr dadurch Eingang zu verschaffen."

Siebenkees. „Ich halte es nicht für unnütz, wenn Diejenigen, welche die Ehre haben, Volkslehrer zu sein, bisweilen ein richtiges Sprichwort zum Gegenstande ihres mündlichen Vortrags wählen und dessen nähere Bestimmung und Anwendung ausführlicher ihren Zuhörern erklären. Ich glaube, dass dies die Zuhörer mehr ansprechen würde, als mancher andere trokkene Religionsvortrag."

Der Gedanke, die Sprichwörter zu und in Predigten zu benützen ist keineswegs neu; Luther bediente sich ihrer häufig, und aus Abrahams von St. Klara Munde flossen sie stromweis. Ein überhaufter Gebrauch ist allerdings dem Geschmakk unsrer Zeit nicht angemessen.

Die wichtigsten hier anzuführenden Schriften sind:

1) Fridrich Rothe, Predigten über das Buch Jesus Sirach. Eisleben 1596. Folio.

2) Johann Mehlführer, Postilla evangelico proverbialis, das ist: einfältige kurze Hauß-Sermon über alle und jede gewöhnliche Evangelia durchs ganze Jahr allein aus den Sprüchen Salomonis verfasset. Nürnberg 1634. 4.

3) Johann Heinrich Ursini, Salomonische Spruch-Postille. 4. 1656.

4) Michael Cordes, Postilla Symbolica, oder Sprüch- und Denkwörterpostill über Evangelia. Frankfurt und Leipzig. 1670. 4. und Rostokk 1689.

5) Philipp Ehrenreich Wider, Evangelische Sprichwörterpostill auf alle Sonn-, Fest- und Apostelltage.

6) Christian Gerberi, Unerkannte Sünden der Welt. Dresden. 8. 1703.

Bemerkung: Der Verfasser widerlegt böse Sprichwörter.

7) Ernst MEJSner, einhundert drei und dreißig Gotteslästerliche, gottlose, schändliche und schädliche, auch unanständige und theils falsche Teutsche Sprichwörter, höchst sträfliche eingeschlichene Redensarten ungeziemende Reimen und grobe

Gewohnheiten, sammt derselben Schrifft- und rechtmäßigen Widerlegung dargelegt. Jena 1705. 8.

8) J. H. Willesky, Betrachtung der so bekannten als zum Theil angebrachten, zum Theil gottlosen Sprichwörter. Leipzig 1744. 8.

9) J. A. Trinius, Schrift- und Vernunftmäßige Betrachtungen über einige Sprüchwörter und deren Missbrauch. Leipzig 1750 8.

10) Sammlung heiliger Reden, in denen die merkwürdigsten Denksprüche und Sprichwörter unserer Zeiten, bei Gelegenheit der gewöhnlichsten Sonn- und Festtags-Evangelien schrift- und vernunftmäßig erkläret und geprüfet werden. Leipzig 1751.

11) Dr. Romanus Teller, Predigten über Sprichwörter. Leipzig 1751. 4.

12) Jugend hat nicht Tugend, eine Predigt in Johann Gotthelf Lorenz verbesserter haüslicher Bürgererziehung. Berlin 1787. 8.

13) Beyer's Magazin für Prediger. Band I. Stükk 3. Seite 94 — 106. Leipzig 1789.

14) S. J. Ramann's Predigten über Sprichwörter in 4 Theilen, Erfurt 1790 — 1800.

15) Vom Predigen über Sprichwörter sehe man P. H. Schuler's Geschichte der Veränderungen des Geschmakks im Predigen. Halle 1792. 8. Theil 1. Seite 203 — 210.

16) J. R. G. Beyer, Predigten über Sprichwörter in Verbindung mit den Sonn- und Festtagsevangelien. 2 Bände, 1800, 1801. 8.

17) Johann Gottfried Schöner, Sprichwörter womit sich laue Christen behelfen; beleüchtet und berichtet. Nürnberg 1802.

18) S. J. Ramann, Predigten über Sprichwörter nach Anleitung der Sonn- und Festtagsepisteln. Altenburg 1805. 8.

19) Predigten über Sprichwörter gesammelt von J. G. H. herausgegeben von Johann Büttner. Koburg 1806.

20) Dr. J. W. Reche, Volksweisheit, eine Reihe von christlichen Religionsvorträgen oder vollständigen Predigtauszügen

über sinnreiche Denksprüche und volksthümliche Redensarten. Essen, 2 Bände. 8. 1829. 1831.

Es versteht sich wol von selbst, dass Alle, welche den Gebrauch der Sprichwörter für die Kirche vorschlugen, eine Auswahl fordern, nicht so wohl solcher Sprichwörter, welche unter die allgemein guten gerechnet werden, als vielmehr solcher, die durch keine unedle Sprache die Stimmung, in der sich die Zuhörer befinden, verletzen und stören, und mit dem Orte selbst im Widerspruche stehen.

Falsche Sprichwörter sollen nicht vom Gebrauch in der Kirche ausgeschlossen sein, wenn ihre Sprache dies gestattet. Denn hier ist es der Ort, vor Zuhörern, deren Verstand gereift, deren Urtheil geübt ist, und die selbst über die Anwendung eines Sprichworts zu entscheiden haben, in klarer Auseinandersetzung das Falsche, das mit der sittlichen Natur im Menschen Widerstrebende, was im Sprichwort liegt, darzuthun, zu zeigen, dass es gebraucht und auf welche Fälle es angewandt werde und welche Folgen dies habe. Der begeisterte und begeisternde Redner kann in einer Stunde des Guten oft mehr wirken, als ein dikkes Buch in einem langen Jahr. Der Eindrukk, den die Darstellung von dem Missbrauch eines Satzes mache, wie er Vernunft und Bibel widerstreite, wie er das Gemeinwohl untergrabe und der Liebe Hohn spreche; er kann unberechenbar segenreich sein, wenn der Satz nicht bloß verdammt, sondern in seiner Schädlichkeit den Zuhörern vor Augen gelegt wird. Verdammungsurtheile ohne Überzeügung helfen nichts.

Unzählige Sprichwörter sind aber nicht in ihrem Wesen falsch; man hat ihnen nur eine Bedeütung untergeschoben, welche der Sittlichkeit zu widerlaüft, weil man ihren bessern Sinn nicht kennt. Wo anders kann dieser gründlicher dargethan werden, als in der Kirche. Was auch der Lehrer in der Schule in dieser Hinsicht thue, wie ausführlich er auch seinen Kindern die unrechte Anwendung eines Sprichworts darlege, und ihnen eine bessere Anwendung lehre; so lange sie es von den Eltern in der falschen Bedeütung anwenden hören, wird die richtige sehr unsichere Wurzeln schlagen, oder gar nicht fortkommen. Gewohnheit ist ansteckend.

Vorzüglich ist aber die Kirche auch der Ort, neûe herrliche Sprüche ins Leben zu bringen. Ein gutes Sprichwort, was es auch für irgend eine Gemeinde noch nicht wäre, würde es schon dadurch, dass sich ein stundenlanger Vortrag um dasselbe bewegt, dass es desshalb so oft angeführt wird und werden muss, werden. Hier kann der große Reichthum, der in einem Sprichwort liegt, wie es sein soll, von seinen verschiedenen Seiten gezeigt werden, was oft bei mehrstündigen Gesprächen mit Kindern vergeblich erstrebt, sogar oft unnütz wird. Hier kann das Volk lernen, was es an seinen Sprichwörtern hat, wenn es sieht, welche Masse herrlicher Gedanken, kräftiger Aufforderungen in einem einzigen liegen. Mancher Vortrag, der spurlos vorüber gezogen zu sein scheint, würde es nicht sein, wenn er sich an ein Sprichwort geknüpft hätte; denn so oft Jemand das Sprichwort hörte, würde er noch nach langen Jahren denken: Darüber hat unser Herr Pfarrer auch einmal gepredigt, das und das hat er dabei gesagt.

Von dem Einwande, dass Sprichwörter das Heilige verweltlichten und desshalb nicht in die Kirche gehörten, kann hier um so weniger die Rede sein, weil diese Behauptung theils schon durch die Erfahrung, theils durch das Beispiel würdiger Männer, endlich aber auch durch die Natur der Sache widerlegt wird, und auch in gewisser Beziehung keiner Widerlegung bedarf, weil die Kirche für die Meisten die einzige Schule ist, in der sie sollen die Worte Pauli anwenden lernen: „Es ist Alles eûer," aus jeder Blume sollt ihr, Bienen gleich, eûch Honig saugen. Wodurch der Mensch belehrt und gebessert, wodurch seine Kenntnisse berichtigt werden, wodurch er zum sittlich guten Handeln angeregt wird, über dessen Anwendung sollte noch die Frage sein? Vielleicht schliefen Manche weniger in der Kirche, die schon zwanzig u. mehre Mal über denselben Text vielleicht sogar die meisten Male auf dieselbe Weise haben predigen gehört, wenn einmal außerordentlicher Weise aus demselben ein Sprichwort hergeleitet und eine Betrachtung daran geknüpft würde.

Nur da, wo man bloß fromme Betrachtungen, ohne allen übrigen (prakt.) Werth anstellen will, wo man der

Thätigkeit der Vernunft nicht bedarf, ja sie für unnütz und und schädlich hält, dahin gehören Sprichwörter nicht; denn sie sind, mit Sailer's trefflichen Worten: „ein Spiegel der Mensch„envernunft, die sie gebildet hat und ein Spiegel der höchst„en, ewig unwandelbaren Universal-Vernunft, die sie „der Menschenvernunft eingegeben hat."

Wie die Sprichwörter herrlichen Stoff zu kirchlichen Vorträgen bieten, so eignen sie sich auch als Kerngedanken zur Ausführung für jede Rede, welchen Namen und Zweck sie auch haben möge. So heißt es in Beziehung hierauf in der Vorrede zu den zinkgräf'schen Apophthegmen (Weise'sche Ausgabe 1692). „Das ist gewiss, wer eine solche Rede" (Sprichwörter, Denkspruch, Ausspruch eines berühmten Mannes) „sonderlich „eines hohen Potentatens zu rechter Zeit gebraucht, der hat der „ganzen Oratio einen sonderlichen Zierrath erworben. Man „kann die sinnreichen Sprüche wol einem edeln Samkörnchen „vergleichen, welches dem äußerlichen Ansehn nach geringe „scheint und dennoch Kräfte genug hat, schöne Blätter, schöne „Blumen und schöne Früchte zu erzeügen." Wie dies gemeint sei, zeigt der Vorredner in XXVI bis XXVIII.

Die Sprichwörter sind ferner angewandt worden

3) Vom Richter und Sachwalt bei Entscheidung von Rechtsstreiten. Viele derselben sprechen eine durch Jahrhunderte begründete Gewohnheit aus, welche der Gegenstand des Streites sein kann. Sie sind hierbei wichtig. Darüber stimmen die Rechtslehrer alter und neüer Zeit überein. Runde in den Grundsätzen zum deütschen Privatrecht sagt §. 57:

„Auch deütsche, noch gangbare Nationalsprichwörter, welche „einen Rechtsgrund ausdrukken, können als Überlieferungen der „Gewohnheitsrechte angesehen werden. Jedoch enthalten viele „derselben auch nur Volksvorurtheile in Rechtssachen, oder „sie beweisen auch nur örtliche Gewohnheiten. Andere sind „durch ihr Alter und den veränderten Sprachgebrauch undeüt„lich und unbestimmt geworden; nnd noch mehre drükken längst „veraltete Rechtssätze aus. Sie müssen mit Vorsicht „gebraucht werden."

Die vollständigste Sammlung deütscher Sprichwörter, welche

sich auf Rechtsgewohnheiten beziehen, ist die von Pistorius unter dem Titel: „Thesaurus Paroemiarum Germanico-Juridicarum. Teutsch Juristischer Sprüchwörter-Schatz Lips. 1716—1725.," in dem zwar auch manche lateinische Sprichwörter vorkommen, so wie solche, die keinen Rechtsgrund enthalten.

Am vorzüglichsten sind die Rechtssprichwörter bearbeitet, erläutert und angewandt worden von J. F. Eisenhart in dessen Grundsätzen der deutschen Rechte in Sprichwörtern mit Anmerkungen erläutert. Helmstädt 1759. Neu herausgegeben von dem Sohne des Verfassers 1792. E. L. A. Eisenhart und 1824 von Otto.

Außer den genannten ist noch von Mehren über deutsche Sprichwörter geschrieben worden. Im Deutschen sind die wichtigsten Schriften der Zeitfolge nach folgende:

1. Juristenspiegel, durch Anleitung des Sprichworts: Juristen sind böse Christen. Von L. Schritsmeier. Hamburg 12. 1666 und 1701.

2. J. Feisting, de Germanorum prouerbio: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Rostock 1686. 4.

3. H. Zoll defensio sententiae novae. Kauf hebt Miethe nicht auf. Rint. 1690. 4.

4. O. Ph. Zaunschliffer. Vindiciae vindiciorum triti illius: Kauf geht vor Miethe 1691. 4.

5. J. Ph. Schmidii, Schediasma: Juristen gute Christen. 1699. 4.

6. G. Beyeri diss. de prouerbio iuridico: Der Ältere theilt, der Jüngere kieset. Viteb. 1712. 4.

7. J. P. Kressii diss. deproverbio. Unterm Krummstab ist gut wohnen. Jena 1712. 4. 1747.

8. J. Joachim Schöpfferi über: Kauf geht vor Miethe. 1713 4.

9. D. Joh. G. Werneri diss. de pactis dotalibus sub formula: Hut bei Schleier und Schleier bei Hut. Marbach 1714.

10. J. P. Kressii, Wernher Tummermut, Krnmmstab schließt Niemand aus. 1718. Fol. und 1738.

11. J. G. Scherzii, Paroemiae juris germanici. 1722. 4.

12. J. G. Fichtner, Tritum sermone proverbium: Kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen. Altona 1726.

13. Diet. H. Kemmerichii Progr. de paroemia: Hut bei Schleier, Schleier bei Hut. Jena 1739. 4.

14. Car. Gottl. Knorr progr. de usu iuris Germ. Der letzte thut die Thür zu. Halle 1741. 4.

15. J. G. Heinecci. Vom Nutzen der Sprichwörter in der Rechtsgelehrsamkeit.

In dessen vermischten Anmerkungen und rechtlichen Gutachten. (Berlin 1742)

16. Grundsätze der teutschen Rechte in Sprichwörtern. Helmstädt 1745 von Dr. Fr. K. Conradi.

Bemerkung. Die schon obengenannte Eisenhart'sche Schrift ist der Kommentar hierzu.

17. A. Chr. Dorn Progr. in quo veritatem paroemiae: Stadtrecht bricht Landrecht. Kiel 1748. 4.

18. J. G. Estor's bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit der Deutschen, ausgefertigt von J. A. Hofmann. 3 Theile. Marbach 1757, 1758, 1767. 8.

19. J. H. Bükking. Von den Ehestiftungen, worin die Sterbefälle der Verlobten durch die Redensart: Hut bei Schleier und Schleier bei Hut festgesetzt sind. Marburg 1773.

20. Götz, Beiträge zur populären Rechtsgelehrsamkeit. Nürnberg 1782. Band 1.

21. D. E. E. Klein's merkwürdige Rechtssprüche der hallischen Juristenfakultät Bd. II. Stettin 1797. Den Letzten beißen die Hunde.

22. D. Krüll über Kauf bricht Miethe. In Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechts. Landeshut 1804.

23. Über das Sprichwort: „Der Todte erbt den Lebendigen" vom Professor Philipps, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft VII. Band 1s Heft 1831.

Sprichwörter dieser Art haben eine mehrfache Wichtigkeit,

theils weil sie mehr denn andre gradezu alte Vorurtheile als ein noch für unsere Zeit unverletzliches Recht lehren z. B. „Auf eine Maulschelle gehört ein Dolch;" theils weil sie mehr denn andere einen ganzen Stand bitter und ungerecht verletzen z. B. „Juristen sind böse Christen"; oder Advokaten — Schadvokaten; theils weil sie mehr denn andere das Leben und Treiben unserer Vorfahren, ihre Ansichten von den Berufsarten, der Ehrlichkeit, oder Verachtung gewisser Beschäftigungen schildern wie z. B. „Schäfer und Schinder sind Geschwisterkinder. Der Müller mit der Metzen, der Weber mit der Gretzen, der Schneider mit der Scher, — wo kommen die drei Diebe her?" und ganze Begebenheiten aufbewahren und zurükkrufen; theils aber auch ganz besonders, weil sie Wahrheiten enthalten welche noch jetzt als solche gelten z. B.: „Übel gesprochen ist wohl appellirt. Selig ist der Besitzer. Lang geborgt ist nicht geschenkt."

Die Wichtigkeit dieser Sprichwörter wird Jeder zugestehen, welcher erwägt, daß so viele ein strenges, oft ungerechtes Urtheil enthalten und die meisten einen Satz, nach dem man handeln soll; oder soll man glauben, was das Sprichwort sagt: „In Camera non est Christus" Soll man befolgen, was ein anderes verlangt?: „Den schlimmsten Leüten soll man die bessten Atteste geben."

Ich finde ferner Sprichwörter angewandt

4) von Ärzten. Hier haben wir vorzüglich drei Schriften welche sich um den Gegenstand verdient gemacht haben:

a, Dr. J. J. H. Bükking's medizinische und physikalische Erklärung deütscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Stendal 1797. 8.

b, Chr. Aug. Struve's Erklärung teutscher Sprichwörter in Rükksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. 2 Theile. Glogau 1798.

c, Dr. J. G. Bremser, Medizinische Parömien, oder Erklärung medizinisch-diätetischer Sprichwörter, nebst der Nutzanwendung. Ein Nachtrag zum Gesundheitstaschenbuch*). 1806.

*) So viel Mühe ich mir gegeben habe, so ist es mir doch nicht

Andere Schriften über diesen Gegenstand sind mir nicht bekannt geworden; doch beweisen diese schon, dass das Sprichwort nichts unbeachtet lässt, dass es Alles bespricht und über Alles Licht verbreitet. Sind die Rechtssprichwörter wichtig für unser Handeln als Bürger einer Gesellschaft; so haben diese einen besondern Einfluss auf unsere eigene leibliche Wohlfahrt, auf unsere Gesundheit. Schade nur, dass solche Schriften so wenig in die Hände Derer kommen, die ihrer, ob ihrer anderweitigen Rathlosigkeit, am meisten bedürfen. Schon oben hab' ich darauf hingewiesen, wie vortheilhaft es sein würde, wenn einzele Aufsätze über Sprichwörter in Wochenblättern erschienen. Hier könnten Ärzte sich recht verdient machen, wenn sie zuweilen ein solches Sprichwort abhandelten und daran ihre Belehrungen knüpften. Sprüche, die in Aller Munde sind, verdienen es wol, dass man sie genauer kenne und wisse, ob sie Wahrheit oder Irrthum enthalten. Hierher gehört z. B. das Sprichwort: „Nach dem Essen soll man stehn, oder tausend Schritte gehn." Auf diesem Wege würden richtigere Ansichten eher und leichter verbreitet, als durch ganze Bücher, die, noch so gut, ihren Inhalt nur nicht da auslegen, wohin er am meisten gehört. Sie sind den Großhändlern zu vergleichen, welche nur im Ganzen ihre Ware absetzen, daher können nur Vermögende mit ihnen verkehren. Abhandlungen in Volksblättern sind aber Reisekrämer (Hausirer), welche manches Stükk in einer Hütte absetzen, was sonst gewiss ungekauft geblieben wäre. So kommen die Wahrheiten durch einen Bogen leichter in's Leben, als in Bänden. Und was Weckherlin in anderer Weise sagt, gilt auch hiervon: „Folianten bilden Gelehrte, Broschüren — Menschen."

Auch hat z. B. die erste der angeführten Schriften Sprichwörter in ihren Kreis gezogen und Gegenstände abgehandelt, die wol schwerlich Jemand in einer physikalisch-medizinischen Sprichwörtererklärung suchen wird und ist so ohne Noth um die Hälfte dikker geworden, als sie sonst sein dürfte.

---

gelungen, diese Schrift, weder im Neu-, noch im Altbuchhandel zu erlangen.

Trotz der Vortrefflichkeit der drei Schriften über diesen Gegenstand vermiss' ich eine, die unmittelbar und zwar recht kräftig, freilich wieder mittels der Schule oder der Erziehung überhaupt, ins Leben eingreifen, und durch deren Bearbeitung sich ein Arzt kein kleines Verdienst um die Jugend erwerben würde. Ich meine eine „Gesundheitslehre in Sprichwörtern für Schulen, Lehrer und Erzieher". Dieser Leitfaden müsste, etwa wie der faust'sche Gesundheitskatechismus, oder der von Eiken und A. die wichtigsten Regeln für unser Verhalten in Bezug darauf, wie unsre Gesundheit zu bewahren sei enthalten so wie Angabe der wichtigsten Punkte, wodurch sie gefährdet werden kann. Die darauf Bezug habenden Sprichwörter müssten zum Grunde gelegt werden; z. B. bei der Kleidung; „Hoffart muss Zwang leiden. Wem das Kleid passt, der zieh' es an. Was gut ist wider Hitze, das ist auch gut wider Kälte."

Bewegung. „Vor dem Essen wird kein Tanz. Nach dem Essen soll man stehn, oder tausend Schritte gehn. Durch Fallen lernt man Gehen.

Verhalten in Krankheiten. „Wo es Einem jukkt, da kratzt man. Der Tod will eine Ursach haben."

Reinlichkeit und Ordnungsliebe und ihr Einfluss auf Gesundheit. „Wer sein Bett macht am Morgen, braucht den Tag nicht mehr zu sorgen. Reinlichkeit ist halbes Futter. Ein raudiges Schaf steckt die ganze Herde an. Rein und ganz gibt schlechtem Tuche Glanz. Reine Hand geht durch das ganze Land.

Einfluss der Gewohnheit. „Gewohnheit ist die zweite Natur."

Quakksalberei. „Hilft es nicht, so schadet's nicht."

Gebrauch der Arznei. „Viel hilft Viel."

Möchte die Schule und das Leben nur recht bald von einem dem Gegenstande gewachsenen Manne mit einer solchen Gesundheitslehre beschenkt werden. Ihr Nutzen kann nicht zweifelhaft sein.

Eben so gibt es eine große Anzahl Sprichwörter, welche Grundsätze aus der Naturlehre (Physik) enthalten, durch deren

Verstehen Aufklärung und gesunde Ansichten von der Natur und ihren Gesetzen verbreitet, durch deren Missverständniss dem Aberglauben die Saülen gehalten werden.

Alles, was sonst noch für die Anwendung der Sprichwörter geschehen ist, führe ich unter

5) anderweitiger Gebrauch der Sprichwörter, vermischt auf.

1. Einer der gewöhnlichsten Zwekke für den sie bearbeitet worden sind, ist das Spiel. Man hat ihren Sinn entweder handelnd aus- und aufgeführt, oder durch Gebärden (Pantomime) dargestellt. Beides wiederum im Kleinen für Kinder, im Größern, für Gesellschaften, Erwachsene, ausführlicher und vollendeter für's Schauspielhaus.

a) Für Kinder gehört dies Spiel unstreitig zu den besten, die wir haben, weil es sowohl die Geisteskräfte auf eine ausgezeichnete Weise in Anspruch nimmt, als auch dem Körper Bewegung bietet. Was zuförderst die gebärdenspielige Darstellung betrifft, so fordert sie von den Kindern (es werden freilich schon 12 bis 14jährige und zwar verständigere vorausgesetzt) die klare Auffassung des Sinnes, welcher in dem darzustellenden Sprichwort liegt; sie übt den Beobachtungsgeist, indem die darstellenden sich die mancherlei Zustände in den verschiedenen Lagen der Menschen und ihre Leidenschaften denken und erfassen müssen, um es richtig darstellen zu können; Menschenkunde überhaupt und Seelenkenntniss insbesondere werden gefördert.

Drei Proben zu Sprichwörterdarstellungen durch Gebärdenspiel stehen in der schon mehrmals erwähnten Schrift von Zarnakk Seite 336. Eben so in „Karls und Emiliens Vergnügten Spielstunden von Klaudius."

Was die schauspielige (dramat.) Aufführung betrifft, so hat sie noch ungleich mehr Reiz für Kinder, wie ich aus Erfahrung weiß und die Natur der Sache dies bestättigt. Ich habe bei gewissen Gelegenheiten Sprichwörter aufführen lassen. Sie wurden von den Kindern selbst gewählt. Diejenigen, welche sich für die Darstellnng eigneten, entfernten sich auf eine Viertelstunde, um das Nöthige zu besprechen und stellten es dann auf eine mir recht erfreüliche, für die zuschauenden Mitschüler

ergetzliche Weise dar. Indeſſ iſt dies Spiel nur dann wirklich unterhaltend und anziehend, überhaupt auch nur ausführbar, wenn geiſtreiche Kinder es ſpielen.

Abgeſehen davon, daſſ es die Geiſteskräfte ſchleift, Menſchenkenntniſſ verbreitet, den Witz wekkt, den Verſtand zu ſchnellen Antworten befähigt, dem Körper eine gefällige Gewandheit verleiht und den äußern Anſtand bildet, hat es für den Lehrer und Erzieher auch noch den beſondern Nutzen, daſſ er grade durch dies Spiel, wie faſt ſonſt auf keinem Wege, ſeine Schüler und Zöglinge von Außen und Innen kennen lernt, vorausgeſetzt, daſſ ſie in natürlicher Unbefangenheit vor dem Lehrer ſich geben dürfen.

Auf dieſe Weiſe bearbeitete Sprichwörter zum Aufführen findet man in

1. Mancherlei zur Unterhaltung für Kinder in Nebenſtunden. Leipzig 1798.

2. Loſſius, dramatiſirte Sprichwörter. 2 Theile. (Gut)

3. Zwölffaches Unterhaltungsſpiel nebſt einem Anhange von dreißig verſchiedenen Geſellſchaftsſpielen. Leipzig 1800. (Wenig Werth.)

b) Für Geſellſchaften Erwachſener ſind ſie ſehr haufig bearbeitet und finden ſich dergleichen Bearbeitungen in vielen Taſchenbüchern. Einige hierhergehörende Schriften ſind:

1. Der Rathgeber für fröhliche Zirkel. 2 Bände. Nordh. 1818. (Enthält dramatiſche Sprichwörterſpiele) Eben ſo:

2. E. F. H. Langbeins neues Taſchenbüchlein zur Beförderung der Freude u. ſ. w. 1804.

3) Allegoriſches Sprichwörterſpiel zur angenehmen Unterhaltung muntrer Geſellſchaften. Neu verbeſſerte Auflage. Leipzig 1798.

4. Sinnreiches Sprichwörter-Gedankenſpiel. Nürnberg 1796.

5. Der ſcherzhafte Gedankenforſcher. Eine räthſelhaft täuſchende Beluſtigung mit Sprichwörtern. Altona 1796,

6. Sprichwörterſpiele, dramatiſch von Federiko. Berlin 1787. (Enthält 7 bearbeitete Sprichwörter.)

7. Geſellſchafts-Theater des Hrn. v. Mauvillon. 2 Theile. Leipzig 1790.

8. Kotzebue's Almanach dramatischer Spiele zur gesellschaftlichen Unterhaltung enthält mehre dramatisirte Sprichwörter. Leipzig 1799.

9. Leipziger und braunschweiger Kalender für Frauenzimmer u. s. w enthält Sprichwörter, nebst Anweisung dergleichen in Gesellschaften durch Pantomime oder Dialoge dazustellen.

10. Dramatische Sprichwörter. Mannheim 1801.

11. Sprichwörter, dramatisch bearbeitet vom Verfasser des Elias Klaprose. (C. F. Sintenis) 1787.

c, Fürs Schauspielhaus sind eine Menge Stükke, selbst Opern über Sprichwörter gearbeitet, namentlich mehre von Kotzebue.

Eine ganze deütsche Komödie, aus Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten verfertigt, steht in Harsdörfer's Frauenzimmer-Gesprächspielen. Nürnberg 1642. Theil 2.

Über einzelne Sprichwörter:

1. Trau, schau, wem! Lustspiel. Nördlingen 1769. 8.

2. Es ist nicht alles Gold, was glänzt; Lustspiel Presburg 1773.

3. Was sein soll, schikkt sich wol. Lustspiel. Leipzig 1777. 8.

4. Stille Wasser sind betrüglich. Lustspiel von Schröder. Wien 1786. 8.

5. Wohlthun trägt Zinsen. Lustspiel von Schröder. 1786.

6. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Lustspiel von Brand, dessen dramatische Schriften. Band XI. Hamburg 1790.

7. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Komische Oper von Hensler. Wien 1798.

8. All zu scharf macht schartig. Schauspiel von Iffland. Wien 1801.

9. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Lustspiel von Jünger. Regensburg 1802.

10. Was sein soll, schikkt sich wol. Jünger. Regensburg 1802.

11. Willst den Narren du fahn, musst als Gesell dich ihm nahn. Petersburg 1806.

12. Wie gewonnen, so zerronnen. Improvisirtes Sprichwörterspiel, aufgeführt in Paris 1815. Heidelberg 1815.

13. Unverhofft kommt oft. Lustspiel von Th. Hell.

14. Jedem das Seine. Lustspiel in 1. Aufzug von Rochlitz.

15. Der Schein trügt. Lustspiel in 5 Aufzügen von Jünger.

16. Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht. Lustspiel in 3 Aufzügen von Jünger.

17. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Lustspiel von Moliere.

18. Trau, schau, wem? Lustspiel in 1 Aufzug von Schall.

19. Ende gut, Alles gut. Lustspiel von Shakespeare.

20. Das Blatt hat sich gewandt. Lustspiel in 5 Aufzügen von Schröder.

In ähnlicher Weise ist es angewandt worden.

2, Zu Räthseln. Sprichwörterräthsel stehen im Korrespondent von und für Deutschland 1820. No. 70 u. f.

Niemand wird leugnen, dass auch auf die unter 5 angeführten Weisen das Sprichwort nützlich gemacht werden könne. Ein schlechtes Sprichwort, auf der Bühne dargestellt, muss eine eigenthümliche Wirkung hervorbringen. Überdies erlaubt die Bühne eine freiere Wahl als andere Orte und kann vorzüglich Anwendungen ausführen, die sonst nirgends Statt finden können. Auch ist es oft nöthig, dass der Dichter einen ganz neuen Sinn in den Sprichwörtern aufsucht, um dem bekannten Satze Aufmerksamkeit zu verschaffen. Das unbekannteste Sprichwort ist nicht mehr fremd, sobald es auf die Bühne gebracht worden ist. Jeder spricht es, hört es sprechen; dadurch allein würde ein Satz schon sprichwörtlich werden, der es auch sonst gar nicht gewesen wäre. Und der Eindruck, den es macht, ist unvertilgbar; denn sein Sinn wird nicht mit Worten vorerklärt, er wird vorgehandelt. Und wie Beispiele mehr wirken als bloße Lehren, so muss auch eine solche Erklärung dauernde Eindrücke zurücklassen, als jede andere.

Auch kann der Dichter noch manchen andern nützlichen und ergetzlichen Gebrauch von den Sprichwörtern machen, wie das auch schon geschehen ist. Sie können haufig genug im Stükk selbst vorkommen. Langbein hat sich ihrer nicht nur in den Erzählungen ungebundener, sondern auch in denen gebundener Rede bedient.

Sie sind

3, als Sätze zu gelehrten Gesprächen (Disputationes) benutzt worden z. B.

I. G. Scherzii, Paroemiae juris germanici. Argent. 1722. Es ist zu bedauern, dass dies nicht haufiger geschehen ist, weil durch dergleichen Streitgespräche der Werth und Unwerth eines Sprichworts recht deutlich hervortritt. — Ferner

4) als Gedanken zu einzelnen Abhandlungen in Zeitschriften. Es finden sich derselben z. B. in Bemühungen einer lehrbegierigen Gesellschaft aus dem Reiche der Wissenschaften Zittau 1752. In: Gelehrte Beiträge zu den braunschweigischen Anzeigen 1768. Stükk XXXIII.

Beiträge zur populären Rechtsgelehrsamkeit v. Götz. 1782 Band 1.

5. Auch das Züchtigende und Strafende (die Satire) das Launichte (den Humor) was in Sprichwörtern liegt, hat man nicht übersehn. Viel Schriftsteller haben es trefflich bnnutzt. Wer denkt nicht an Rabener's: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand und Antons Panßa von Mancha Abhandlungen von Sprichwörtern, wie solche zu verstehen und zu gebrauchen sind, von demselben in dessen Satiren, so wie dessen: Kleider machen Leute. Alte Liebe rostet nicht. Die Ehen werden im Himmel geschlossen u s. w.

Eben so Triller's von Tscherlow, Philosophische Abhandlungen von den bekanntesten Sprichwörtern der alten Deutschen. Augsburg 1777.

In neuerer Zeit ist es geschehn von Friedrich, in dessen satirischen Feldzügen und in seinem Zeitspiegel, den Dialogen und andern Schriften; eben so von Saphir in der Schnell-

post, in seinen humoristischen Abenden mit ihren marinirten Sprichwörtern; von Ottinger im schwarzen Gespenst. Viele Sprichwörter enthalten in ihrem innersten Wesen einen Stachel, dessen Spitze kekk und sicher durch Kittel und Purpur fährt. Viele werden aber erst durch ihre Anwendung spitzig. So bekommt das Sprichwort: „Wer das Glükk hat, führt die Braut heim" bloß durch das Einschieben des einzigen Wörtchens: „nicht" gehörigen Orts einen trefflichen Stachel: „Wer das Glükk hat, führt die Braut nicht heim", wenn Anlagen zu einer Xantippe vorhanden sind.

Das Sprichwort: Das Schnekkenleben ist das beste durch welches die Häuslichkeit empfohlen wird, erhält eine Spitze (wird satirisch) wenn ich es einem Trägen sage. Manche stechen nach allen Seiten wie z. B. Ämtchen bringt Käppchen, das noch eine schärfere, wenn auch tieferliegende Spitze erhält, wenn man es rükkwärts liest.

Andere erhalten den Stachel dadurch, daß sie aus der uneigentlichen Bedeütung in die buchstäbliche versetzt werden. So sagt z. B. Friedrich: Der Ausdrukk „zu Kreüze kriechen" scheint erst in neüerer Zeit eingeführt zu sein, wo Mancher durch Kriechen zum Kreüze gelangt ist. Schade, daß die Sprichwörter nicht noch häufiger als es geschehen ist, zu launichten (humoristischen) Abhandlungen benutzt worden sind. Welcher Reichthum für diesen Zwekk in ihnen liegt, haben Rabener und die Angef. hinlänglich gezeigt. Der Blinde sieht freilich nichts als eine abgerissene Brokke. Für ihn hat nur ein langes, leeres, wässriges Geschwätz Werth. Und wer stäts mit Wassersuppe sich gesättigt hat, auf dessen Gaumen taugen allerdings Salz und Pfeffer nichts.

Außer dem angeführten vielseitigen Gebrauche der Sprichwörter und den Wegen sie ins Leben zu bringen uud fruchtbar zu machen, gibt es deren noch so viel, daß sie sich im Einzelnen gar nicht aufzählen lassen. Wer den Willen hat, sie zu gebrauchen und einen Schatz derselben besitzt, der wird leicht Mittel finden, sie zinsentragend zu machen. Ein dergleichen noch nicht genannte ins Einzelne gehende Anwendung schlägt der Verfasser des Aufsatzes im zöllnerschen Lesebuch Theil 5

Seite 189. „Die Volksschriftsteller sollten von den guten „Sprichwörtern, die bereits unter dem Volke vorhanden sind, „die Anwendung auf solche Empfindungen, Grundsätze und „Wahrheiten zeigen, die zwar ein allgemeines Interesse haben, „denen aber doch noch allerlei Vorurtheile im Wege stehen. „Der gemeine Mann setzt immer ein gewisses Misstrauen in „alles Neüe. Was Vater und Großvater gethan und geglaubt „haben, ist ihm desswegen gut und wahr. Bekräftigt man ihm „nun das Neüe und Unerhörte mit einem großväterlichen Aus„spruch, so fällt es ihm nicht ein, es für so ganz neü und un„erhört zu halten, und ist desto eher geneigt, es anzunehmen."

Die Sprichwörter können nicht vielseitig genug gebraucht werden, eben weil sie so unendlich vielseitig sind. Sind sie theils die Volksweisheit, bezeichnen sie Volksthümlichkeit und Volkssitte; so verdienen sie, dass ihnen die möglich größte Aufmerksamkeit geschenkt werde. Denn sie haben ein Ansehn im Volk, wie nicht leicht etwas anders. Hohe und Niedere, Alte und Junge bedienen sich der Sprichwörter in ihren Reden; Schriftsteller bekräftigen damit ihre Schlussketten (*Raisonnements*), oder spielen darauf an; und in tausend Fällen vertreten sie die Stelle des Gesetzes. Überall sind sie zu Hause, mit jedem Stande und jeder Person befreünden sie sich. Oft sind sie die ersten Pflanzer, welche sich in der neüen Welt des jugendlichen Herzens niederlassen, daher so beliebt und wirksam. Wo kein Beweis mehr ausreichen will, da tritt oft ein Sprichwort ins Mittel.

12. Von wem werden Sprichwörter am häufigsten gebraucht, und was ist von einem öftern Gebrauche zu merken?

Nachdem ich ausführlicher von der Nothwendigkeit größerer Verbreitung und allgemeinerer Anwendung der Sprichwörter gesprochen habe; halte ich es auch für nöthig, mich über den Verdacht zu rechtfertigen, indem ich kommen könnte, wenn man meinte, ich wollte, ähnlich gewissen Lateinern des 16. Jahrhunderts, Adagiasten genannt, den Gebrauch der Sprichwörter

zur Ungebühr ausgedehnt wissen. Die Genannten machten nun einen so häufigen Gebrauch davon, zierten ihre Reden und Schriften so sehr mit ihnen aus, dass sie recht eigentlich, damit ausgespickt waren und unverständlich wurden. Das zedlersche Lexikon bemerkt hiebei, dass die Gelehrten alle Mühe hatten, dieser eingerissenen Gewohnheit zu steuern. Ich weiß wol, dass die äußersten Enden (Extreme) sich leicht berühren; daher wäre die obige Befürchtung leicht zu entschuldigen, da man ja eben das Beispiel Derjenigen vor sich hat, welche dem unmäßigen Gebrauche zu steuern, gegen ihre Anwendung ankämpften, was zur Folge hatte, dass man sie nun beinah ganz übersah. Meine Absicht ist durchaus nicht, durch den allgemeinern Gebrauch zu ihrem Nichtgebrauch zu reizen. „Maß ist zu allen Dingen gut." Und „Maß besteht." Und eben, weil das Sprichwort lebendiger wirken soll im Volke, nicht bloß mit einem großen Geräusch durchgehen, möge auch hierin das rechte Maß gehalten werden. Man wird übrigens wol schon aus dem, was ich eben über den allgemeinern Gebrauch gesagt habe, abnehmen, dass ein unmäßiger nicht in meinem Plane liegen kann. Wo ein Sprichwort genügt, bedarf es deren nicht ein Halbdutzend; daher lässt Cervantes den Don Quirote dem Sancho mit Recht folgende Lehre geben, als dieser als Statthalter auf die Insel Baratario ging:

„Du musst auch nicht so viele Sprichwörter in deine Reden „mischen, wie du zu thun pflegst; denn die Sprichwörter sind „zwar kurze Denksprüche, allein du ziehst sie oft so sehr bei den „Haren herbei, dass sie mehr Unsinn zu sein scheinen, als Kern„sprüche."

Überhaupt kann man wol nirgends das Lächerliche des unmäßigen und sinnlosen Sprichwörtergebrauchs trefflicher geschildert finden, als im Don Quirote; daher ich nicht Anstand nehme, einzele Stellen darüber hier mitzutheilen. — Um den großen Reichthum an Sprichwörtern in den untern Volksklassen zu schildern, lässt Cervantes den Sancho sagen: „Ich „weiß mehr Sprichwörter als ein Buch; und wenn ich spreche, „so strömen sie mir dermaßen über die Lippen, dass sie mit „einander streiten, welches zuerst kommen soll; und dann stößt

„die Zunge das erste beste heraus, das ihr in den Wurf kommt, „es mag passen oder nicht."

Und um zu zeigen, dass dieser Reichthum an Sprichwörtern in gewissen Volksklassen allgemein, und nicht bloß einzelen Personen eigenthümlich sei, legt Cervantes dem Pfarrer, welcher eben von Sancho's Frau einen Zug Sprichwörter zum Besten erhalten hat, folgende Worte in den Mund: „Ich „glaube wahrhaftig, das ganze Geschlecht der Panza's wird „mit einem Sakk voll Sprichwörter geboren. Ich habe noch „nicht einen von ihnen gesehn, der sie nicht zu jeder Stunde „und bei jedem Worte von sich gibt wie Wasser."

Man sollte meinen, es könne nichts leichter sein, als zur rechten Zeit ein Sprichwort anbringen. Dem ist aber nicht so. Ein rechter Gebrauch setzt nicht allein einen großen Vorrath derselben voraus, sondern fordert auch, dass derselbe stäts gegenwärtig sei. Dies steht nicht Allen, oft den Verständigsten nicht zu Gebote. Dennoch finden wir, dass oft Menschen, die wir um ihren Verstand eben nicht zu beneiden Ursach haben, einen solchen Schatz derselben besitzen, dass wir nicht umhin können, uns über solchen Reichthum zu gleicher Zeit zu wundern und zu ärgern; zu wundern über die Fülle, zu ärgern über ihre verkehrte Anwendung. Beides spricht Cervantes eben so wahr als kräftig aus, indem er den Don Quixote zu Sancho, nachdem dieser eine Menge Sprichwörter nach einander ausgekramt hatte, sagen lässt: „Ich wollte, dass Dich tausend „Schokk Teufel mit Deinen Sprichwörtern holten. Seit einer „Stunde haufst Du sie aufeinander und bereitest mir mit jedem „einen Kelch voll Ärgerniss. Ich schwöre Dir, Deine Sprich„wörter bringen Dich noch an den Galgen; um ihretwillen „werden Deine Unterthanen Dich aus Deiner Statthalterschaft „jagen, oder doch wenigstens Meutereien anstiften. Sage mir, „Dummkopf, wo treibst Du sie auf? Und wie bringst Du sie „wieder an, Du Pinsel? Wenn ich nur ein einziges nöthig „habe, so muss ich mir den Kopf zerbrechen, und muss schwitzen, „wie ein Schanzgräber, um mich darauf zu besinnen."

Hierin findet man eine doppelte Sprichwörterpartei geschildert; die eine, welche Alles mit Sprichwörtern sagt, sie zu allen

Zeiten und Orten, gleichviel ob richtig oder unrichtig, anwendet; die andere, welcher schon ein einziges ein Kelch voll Ärgerniss ist. Beide mögen den wahren Sinn der Sprichwörter wol nicht erfasst haben. Die Einen hassen aus Gewohnheit, was die andern ebenfalls aus Gewohnheit, ohne allen weitern Grund gebrauchen. Dies muss seinen Grund haben.

Diejenige Volksklasse, die sich der Sprichwörter am haufigsten bedient, ist unstreitig die unterste. Menschen dieser Klasse sind nicht aus Beruf weise. Sie haben ihre Volksweisheit nicht aus der Schule, sondern aus dem Leben, und zwar aus einem wenn ich so sagen darf, vielmal aufgelegtem Leben; sie haben sie von ihren Eltern geerbt, vielleicht das Einzige, was ihnen nach Abzug der Gerichtssporteln von der Verlassenschaft derselben übrig blieb. Daher diese Liebe, dieser Hang, sie so oft als möglich anzuwenden, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, an den Vater, oder die Mutter, oder noch weiter zurükk zu denken, die eben diese Sprichwörter schon von ihren Eltern und Großeltern erhalten haben. Niemand wird leugnen, dass es so ist, und dass es gewisse Familiensprichwörter gibt, die forterben, wie dies bei Sancho der Fall war. In der Regel sagt auch Jeder noch dazu, wenn er ein Sprichwort gebraucht: „sagte mein seliger Vater ꝛc." wie dies wiederum Sancho sehr haufig that. Wozu dies anders, als um durch das Alter des Spruches sein Gewicht vermehren.

Jeder hat das Seine lieb. Diese Vorliebe für die Sprichwörter bei der genannten Volksklasse ist aber um so größer, jemehr sie von einer andern höhern Bildung wissenschaftlicher Art ausgeschlossen sind. Sprichwörter sind oft ihre einzige Weisheit. Ein Hirt aber, der nur ein Lamm auf die Weide zu treiben hat, liebt es mehr, als derjenige, welcher ganze Herden in seinen Ställen beherbergt; er betrachtet es haufiger, und freut sich mehr darüber. Wenn Personen dieser Klasse auch im Gebrauche der Sprichwörter etwas sehr freigebig sind; so muss man ihnen dies nicht übel nehmen, da ihre Freigebigkeit im Angeführten seinen Grund hat. Und wenn sie dieselben nicht recht anwenden, so kommt dies daher, dass sie es entweder selbst wirklich nicht recht verstehn, — dann sorge man, dass

richtige Erklärungen und Anwendungen ihnen in die Hände kommen, — oder sie denken sich etwas dabei, wenden es nur auf eine ganz ungewöhnliche, aber deßhalb noch nicht falsche Weise an. In diesem Falle vertheidigte Sancho dieselben, als ihm sein Herr ebenfalls vorgeworfen, daß er ihn nicht verstehen könne, wenn er sagt: „Wenn man mich nicht versteht, so „ist's kein Wunder, wenn man meine Sprüche für albernes „Zeüg hält; aber es thut nichts, denn ich verstehe mich selber, „und ich weiß, daß ich nicht viel dummes Zeüg geschwatzt „habe."

Mögen immerhin auch Manche einen zu haüfigen Gebrauch von Sprichwörtern machen und sich in eigner Ausdrukksweise gefallen. Es ist gut und nothwendig, daß eine Quelle da ist im Volk, welche lebendig fortsprudelt und nicht mit fremdem Wasser prahlt, eine Quelle aus der die andern Stände mit ihren Gelehrten für Wissenschaft und Kunst so oft schon geschöpft haben und mit Recht schöpfen. So sagt der Übersetzer des Paul Clifford: „daß in der Sprachanwendung der „niedern Volksklassen die eigentliche Kraft, Vieldeütig„keit und doch strenge Bezeichnung des Ausdrukks gefunden „werde, ist schon längst bekannt."

Freilich gibt es tausend Fälle, wo das Sprichwort ganz überflüssig stehen, wo es nachtheilig und beleidigend wirken kann. Dies ist besonders in Gesellschaften der Fall; daher man es hier entweder gar nicht, oder doch nur mit großer Auswahl und Vorsicht anwenden darf. Es kommt nicht selten vor, daß man Sprichwörter auch in ganz unschuldiger Absicht so anbringt, daß man gegen die Höflichkeit verstößt. Wenn z. B. Jemand in einer Gesellschaft, in der es an Platz fehlt, zum Näheraneinanderrükken mit dem Sprichwort auffordert: „Der geduldigen Schafe gehen viel in einen Stall", so kann der Vergleich zwischen Gästen und Schafen natürlich nicht wohlgewählt genannt und leicht übel aufgenommen werden. Auf jeden Fall setzt der Gebrauch dieses Sprichworts nur ein geringes Maß geselliger Bildung voraus.

Damit ist nicht gesagt, als solle nun aus den geselligen Vereinen jedes Sprichwort ausgeschlossen sein — dies würde

mit dem oben Angeführten im Widerspruch stehn — nur solle man sich ihrer nicht als Antworten u. s. w. überhaupt nie auf Personen angewandt bedienen, die gegenwärtig sind, weil das Sprichwort eine Sprache führt, die oft kekk genug ist, um geradezu zu beleidigen. Das Sprichwort: „Wenn ein altes Weib tanzt, macht es dem Tode ein Hofrecht," ist wahr, aber auch derb und eins von denen, welche kaum den Kreis geselliger Vergnügungen betreten dürfen. Das Sprichwort will nicht schmähen, höchstens strafen, mit seinem Stachel züchtigen und dadurch bessern. Es ist vom Lästern so weit entfernt, wie das Strafgedicht (Satire) von der Schmähschrift (Pasquill.)

Die Sprichwörter zu bezeichnen, welche nicht in gesellige Kreise passen, ist unmöglich. Das eigne Gefühl muss entscheiden. Wird ein Sprichwort von der Gesellschaft allgemein zum Gegenstande der Unterhaltung und des Spiels gemacht, so hebt sich das Gesagte von selbst; nur muss man sich vor persönlichen Anwendungen hüten. Das Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern" wird sogleich beleidigen, wenn es von zwei Einaügigen, Ungesunden u. s. w. gesagt wird. Der allgemeinere Gebrauch, auf den ich dringe, soll also durchaus nicht den weisen und vorsichtigen aufheben, die Gesetze des Anstandes und der Sitte umstoßen, zu Beleidigungen führen. Übrigens muss man es auch hier bei Leüten, welche ihr ganzes Wissen aus der Erfahrung geschöpft und alle ihre Weisheit in Sprichwörtern ausgeprägt haben, nicht zu genau nehmen; man muss ihnen erlauben, ihre Lebensweisheit zu gebrauchen, da es ihnen an anderer Gelehrsamkeit gebricht. Sancho Panza sagt darüber zu seinem, ihn wegen des haüfigen Sprichwörtergebrauchs so hart anfahrenden Herrn: „Um Gotteswillen, lieber Herr, „wie viel Wesens macht Ihr um eine Kleinigkeit! Was kümmert's Euch, dass ich mein Bisschen Eigenthum gebrauche, da „ich keine andere Habe und Gut besitze als Sprichwörter über „Sprichwörter!" Und anderwärts: „Es ist allerdings ein Unglükk für mich, dass ich nichts Gescheides sagen kann ohne „Sprichwörter und kein Sprichwort, ohne etwas Gescheides zu

„sagen." Mich dünkt, diese Worte sind der trefflichste Sachwalt für Alle, die in ähnlicher Weise leiden müssen.

Haben die Sprichwörter ihre Heimath in den untern Volksklassen, so sind sie doch ganz besonders beliebt und zu Hause in dem Kreise alter Leûte überhaupt. Dies liegt in der Natur der Sache. Sprichwörter sind Erfahrungssätze, die sich ihnen schon oft bestättigt haben müssen. Daher lieben es alte Leûte, eine Wahrheit, die sie in ihrem Leben schon so haûfig bestättigt gefunden haben, mit denselben Worten auszusprechen; und so geschwätzig sonst das Alter sein soll, so macht es doch in diesem Punkte eine Ausnahme. Alte Leûte sind aus einem eben so natürlichen Grunde auch nicht sparsam in der Anwendung der Sprichwörter, weil sie viel Erfahrungen selbst gemacht, — also Lebens- und Klugheitslehren an sich selbst erprobt haben, — oder haben machen sehen und als aufmerksame Beobachter an Andern bestättigt gefunden. Auch haben sie in ihrem langen Leben einen Schatz von Sprichwörtern gesammelt, der ihnen stäts vorschwebt; denn sie haben eine natürliche und große Vorliebe für das, was mit ihnen alt geworden ist, da oft von allen übrigen Jugendfreûnden die Sprichwörter als die einzigen ihnen geblieben sind. In einem gewissen Alter schließt die Mehrzahl der Menschen mit der Welt ab; und nur Wenige sind's, die stäts jung bleiben. Jene Mehrzahl nun ist wenig empfänglich für neûe Wahrheit oder neûe Formen; sie hat ein unbesiegbares Misstrauen gegen das Neûe. Jene Jugendbekanntschaft mit den Wahrheiten in Sprichwörtern wird zu immer innigerer Freûndschaft; es wird kein Gespräch geführt, das Sprichwörter nicht würzten; keine Wahrheit bewiesen, die sie nicht bekräftigten; keine Lehre gegeben, die ein solcher Erfahrungssatz nicht begleitete. Sprichwörter sind stäts gegenwärtig. Sie sind im Gedankenvereine die Wortführer und Thürsteher, die Geschäftsträger und Stabbrecher. Während in dem großen Irrstrome des Gedächtnisses tausend Vorstellungen und Sätze zu Boden gefallen sind und schwer oder nie wieder hervortauchen, kommen die Sprichwörter zu passender Zeit. Man denke an Tobias Witt von Engel, und Adderich im Moos von Zschokke; und wahrlich, man wird finden, dass einen Alten

der offnes Auges gelebt, und die Erfahrungen des Lebens gesammelt, sie — eigne oder fremde — in Sprichwörtern aufbewahrt hat, reden und die Erlebnisssätze anwenden zu hören, gewiss keine widrige Unterhaltung ist. Es kommt freilich Alles darauf an, ob die Sprichwörter edle Grundsätze enthalten und bei ihrer Niederlassung in der Seele nicht bloß vom Gedächtniss aufgenommen, sondern vom Verstande begriffen und nur mit Verstande angewandt werden. Denn es gibt auch alte Leüte, die eine ganz verkehrte Anwendung von Sprichwörtern machen. Sie haben dieselben von jeher so gebraucht und scheüen sich nicht, jeder Neüerung, möge sie immerhin wahre Verbesserung sein, mit alten, verkehrt angewandten Sätzen den Weg zu sperren; und oft muss man die junge, frische Wahrheit einem alten, ausgetrokkneten und marklosen Satze unterliegen sehen. Aber dies sind Ausnahmen. Solche Leüte sind bloß alt an Tagen, aber Kinder am Verständniss. Wir sehen nur so viel daraus, dass Sprichwörter in einem Kopfe ohne Verstand entmarken zur klingenden Schelle, mit der man wol todt schlagen, aber nicht überzeügen kann. So kann es natürlich allen Sätzen gehen, die man so haüfig gebraucht, dass man am Ende gar nichts mehr dabei denkt. Wie nothwendig ist's daher, die Sprichwörter von Zeit zu Zeit zu prüfen, zu erklären. Beinah, möcht' ich behaupten, ist dies in jedem Jahrzehend nothwendig, bei manchen mehr, bei andern weniger. Ich habe schon oben gesagt, dass Sprichwörter in der Folge der Zeit ihre Bedeütung ändern, ihre Wahrheit verlieren; daher schon vor längerer Zeit Jemand vorschlug, dass es der Mühe werth sei, die falschen Sprichwörter von Zeit zu Zeit zu sammeln, oder doch zu zeigen, in welcher Beziehung sie jetzt nicht mehr zu gebrauchen wären.

Die Vorsicht im Gebrauch der Sprichwörter ist indess nur den niedern Ständen zu empfehlen, aus den höhern sind sie ohnedies schon längst verbannt, wie sie denn auch da nie ihre wahre Heimath gehabt haben. Dies scheint in Folgendem begründet zu sein:

a) Man findet die Sprache der Sprichwörter zu kreis, als dass sie dem feinern Umgangstone immer sich an-

schmiegen sollten, und verweist sie, aus Furcht, Bildungsmangel oder Ähnlichkeit mit Denen zu verrathen, welche sich ihrer mehr als gehörig bedienen, ganz aus diesen Kreisen.

Manche Sprichwörter können den trefflichsten Gedanken aussprechen; aber er hat durch den zu haufigen Gebrauch sein Würdevolles verloren, was eben hier erfordert wird. Die Wahrheit nützt sich mit der Zeit so wenig, wie Geister ab, aber wie die Körper ihre Form, ihr Gepräge. Wie das Goldstükk des reinsten Gehalts, wenn es lange genug gekreist ist, Schmutz ansetzt, welcher das Gepräge verdunkelt und den Silber- und Goldgehalt verbirgt, so mit den Sprichwörtern. Zu ihrer ehemaligen reinen Bedeütung hat sich im Lauf der Zeit noch eine unedle Nebenbedeütung gesellt. Wie man es auch gebrauchen möge, so kann man doch nicht stäts verhindern, missverstanden zu werden, und Vorstellungen zu wekken, die man nicht wekken wollte.

Zu diesem Grunde gesellt sich:

b) Das Gefühl der Selbstgefälligkeit, die es verschmäht, die eignen Gedanken in fremde Ausdrükke, was doch die Sprichwörter sind, zu kleiden. Man will doch zeigen, dass man im Stande ist, alles, was der Gang der Unterhaltung fordert, mit eigenen Worten auszusprechen. In den Kreisen niederer Volksklassen kommt es weniger darauf an, wie und womit man etwas sagt, als darauf, was gesagt wird; daher entlehnt man sorglos die Formen, welche die Vorwelt uns überlieferte, wenn ihr Inhalt dem entspricht, was so eben gesagt werden soll. Die feinen Gesellschaften machen auf Sprachreichthum und -fertigkeit Anspruch und können daher unmöglich sich der Sprichwörter in großem Maße bedienen, weil man ein Sprichwort auf hundert verschiedene Fälle anwenden kann, von denen jeder ohne Sprichwörter verschieden besprochen werden könnte. Man würde sich den Vorwurf der Einsilbigkeit, der Steifheit im Ausdrukk, des Mangels an Sprach- ja an Gedankenreichthum zu ziehen, wenn man jedesmal mit demselben Sprichwort antworten wollte. Der gemeine Mann nimmt es sich nicht übel ein- und dasselbe Sprichwort zehnmal anzuführen, wenn es zehn Mal passt nnd vielleicht — nicht passt;

daher sind die Sprichwörter hier recht eigentlich zu Hause und wahre Sprichwörter.

c) Ihre Kürze schadet der Unterhaltung. Wo man geselliger Weise zusammen kommt, hat man den Zweck sich zu unterhalten d. h. eine Sache nach allen Richtungen, mit viel Worten zu besprechen. Dazu gnügen Sprichwörter wegen ihrer diesem Zweck grade zu entgegengesetzten Natur nicht. Das Sprichwort fasst den Gegenstand von einer Seite auf und spricht das Ergebniss der Beobachtung kurz und bestimmt aus, und zwar nicht in solcher Weise, dass es die Möglichkeit einraümte, Unrecht zu haben; sondern als seiner Sache völlig gewiss, wodurch der Gegenstand des Gesprächs sehr oft abgebrochen werden würde. Wäre z. B. über den landwirthschaftlichen Gegenstand der Düngungsmittel die Rede; so würde der Mergel durch das Sprichwort: „Der Mergel macht reich den Vater und arm den Sohn" aüßerst geschwind abgefertigt sein, wenn es nicht zur Bestättigung einer Behauptung als Schluss der Unterredung oder als Gegenstand derselben überhaupt gebraucht würde.

Überdies gehört es zu den Zeichen unserer Zeit die kürzesten Gedanken in die längsten Worte zu kleiden. Da kommt man mit dem Sprichwort nicht aus. Dies will Viel in Wenig sagen und spottet der Weitlaüfigkeit gehaltarmer Rede, indem es sagt: „Lange Rede — kurzer Sinn." Auch aus diesem Grunde ist das Sprichwort in den bloßen Sprechgesellschaften, wo man bloß sprechen und hören, aber keinen Gegenstand besprechen und erschöpfend behandeln will, nicht zu finden. Man eilt von Neüigkeit zu Neüigkeit, oder spricht mit Wortschwall stundenlang über Sachen, welche ein Sprichwort mit wenigen Mundöffnungen abfertigte. Das zöllnersche Lesebuch für alle Stände führt sogar ein Gesetz an, das man in gewissen Gesellschaften gegen den Gebrauch der Sprichwörter eingeführt haben soll, welches folgendermaßen lautet: „Wer ein „Sprichwort anführt, muss zur Strafe auf der Stelle eine Anek„dote erzählen; Ursach: damit durch diese der zerrissene Faden „der Unterhaltung, die durch jenes immer, wie mit einem Punkt

„geschlossen wird, wieder angeknüpft werde.“ Es ist aber auch

d) das viele Lesen an der Verdrängung der Sprichwörter aus den höhern Kreisen in etwas Ursach. Was wir wissen, haben wir großentheils aus Büchern geschöpft; daher ist auch die Art unserer Unterhaltung sehr oft Bücherton. Anders die untern Klassen, anders unsere ältern Vorfahren der Mehrzahl nach überhaupt. Sie besprachen keine Bücher und sprachen nicht wie Bücher. Die Quelle ihrer Unterhaltung war das Leben; und sie sprachen ohne alle Kunstwendung gelehrter Rede. In welchem Ansehn zu Luthers Zeit die Sprichwörter standen, beweist nicht nur der häufige Gebrauch derselben von dem Glaubensreiniger selbst, nicht allein die berühmte Sprichwörterbearbeitung des Erasmus von Rotterdam; sondern ganz vorzüglich der Umstand, dass der deutsche Bearbeiter Agrikola seine Sammlung dem Herzog Johann Friedrich widmete, da sie doch einzele enthält, die man kaum in einer geschliffenen (polirten) Gesellschaft unserer Tage anwenden dürfte. In jener Zeit spielte das Sprichwort eine große Rolle. Ein witziger Einfall wurde belacht, bewundert, wiederholt, — er wurde Sprichwort. Wo man jetzt Schriftstellen anführt und Kernaussprüche, so damals Sprichwörter.

In unserm bewegten wissenschaftlichen Leben werden auch die herrlichsten Gedanken der trefflichsten Schriftsteller von Zeit zu Zeit demselben Schikksal aufgehoben bleiben, das jetzt den Sprichwörtern wiederfährt; denn, sagt Jemand: „Alle unsere „Sprichwörter waren einst witzige Einfälle. Die Ersten, welche „sie anwendeten, galten für Philosophen. Jetzt ist's abgeschmakkt, „sie zu gebrauchen. Die schönsten Gedanken nützen sich mit „der Zeit ab.“ Wahrheit aber veraltet nie. Mag ein Sprichwort immer ein Jahrhundert ruhen; wenn es dann wieder aufwacht, ist's, wie der Mensch, jung und kräftig Oder ist's nicht so, dass gerade die ältesten Sprichwörter, die wir nur aus dem Sebastian Frank, Johann Agrikola und deren Zeitgenossen schöpfen können, die kräftigsten sind, und, wenn wir uns ihrer bedienen, die wirkungsreichsten? Daher sagt Stengel von einer alten Sprichwörtersammlung (Sprüchwörter, Schöne,

Weise, Klügreden u. s. w. MDLX) sehr wahr: „Die meisten „der in diesem Buche abgehandelten Sprichwörter sind zwar „außer Kurs gekommen; aber mich dünkt, unverdienter Weise. „Sie führen das Gepräge einer Zeit, wo man — vielleicht aus „Spracharmuth — sich befliss, mit Wenigem viel zu sagen, statt „dass mehre unserer Zeitgenossen, und in der That mit dem „besten Erfolg, der allerdings schweren Kunst obliegen, mit „Vielem wenig zu sagen."

Ich habe jetzt von den Ursachen gesprochen, aus denen die Sprichwörter in den höhern Klassen weniger zu Hause sind, ohne jedoch gerade zu absichtliche Sprichwörterfeinde dabei ins Auge zu fassen. Allein das Sprichwort wird nicht nur von gewissen Leuten übersehen, gering geachtet, nicht gebraucht, sondern auch offenbar verachtet und angefeindet. Dies geschieht indess, damit ich es kurz sage, nur von Denen, die es nicht verstehen; die entweder gleich voraussetzen, dass hinter dem schlichten Kleide wol nicht viel verborgen sein könne; die von dem zuweilen nachlässigen Gewande schließen, dass dahinter nichts zu suchen sei, wie der Knabe in der gellertschen Fabel es der Nachtigall sogleich an den Federn ansah, dass sie nichts Gescheides werde singen können. Solche Oberflächlichkeitsmenschen gehen überall leer aus, am meisten aber im Sprichwörterbereich. Hier liegt der Reichthum tief. Wer finden will, muss graben; aber wer recht gräbt, findet auch; wer anklopft, dem wird auch aufgethan. In Jedem Sprichwort ist Jemand zu Hause; nur hat sich der Wirth, manchem Gelehrten gleich, in's Hinterzimmer verschlossen und macht nicht allen Herumstreichern und plaudernden Müßiggängern und Tagedieben auf; er hört schon am Klopfen, ob es ein Hausfreund ist, dem die Thür sogleich sich öffnet. Denke also Niemand, wenn er nichts findet es sei nichts da; sondern glaube nur, dass er nicht recht angeklopft habe. Sailer sagt ganz hierher gehörig: „Da der Sinn„enmensch und der bloße Begriffsmensch die Heimath des geist„igen Menschen nicht kennen, so ist es an der Tagesordnung, „dass sie lästern und mit gehässigen Namen verschreien, womit „sie ihre Armuth an innerer Anschauung vorsichtig zu zu decken „wissen. Es ist kein Wunder, dass der Sinnenmensch jene Ge-

„burtsstätte und was darin geboren wird, Unsinn, der Be-
„griffsmensch Wahnsinn nennt."

13. Über die Erklärung von Sprichwörtern.

„Die Bibel lässt sich nicht auspredigen und das „Corpus juris nicht ausdisputiren," sagt ein altes Sprichwort. Eben so wenig gewisse Sprichwörter. Unzählige Mal ist ein Sprichwort schon erklärt worden; indess finden wir bald dies, bald etwas anderes daran zu tadeln. Man könnte freilich alles Erklärens überhoben sein, wenn man in den Vorschlag einginge, den neülich ein Schriftsteller*) in Bezug auf die Sprichwörter machte. Er will die Sprache überhaupt von den Sprichwörtern gesaübert haben. Man höre ihn selber:

„So wie Opitz und Philipp von Zesen", sagt er, „die fruchtbringende Gesellschaft in Weimar und die Pegnitzritter in Nürnberg begannen, die keinen andern Zwekk hatten, als die Sprache von ausländischen Wörtern zu reinigen; warum sollten wir nicht einmal die Sprache reinigen von den bestehenden „Sprichwörtern" und „Redensarten," die wohl ehedem Wahrwörter gewesen sein mögen, aber es jetzt nicht mehr sind, und von Redensarten, die blos Reden sind, um Unarten für artig einzureden. Die frühern Sprichwörter müssen wir eben so ablegen, wie die Reifrökke und die Allongen-Perükken."**) Man höre die humoristische Beweisführung:

„Ein großer Arzt behauptet, der Mensch sei alle sieben Jahre ein andrer; so sehr verwandle sich während dieser Zeit

---

*) Ich bedauere, dass ich vergessen habe, in mein Merkbuch den Namen einzutragen, um so mehr, da ich dies sonst nie unterlasse.

**) Unmöglich kann es dem Verfasser damit Ernst sein, er spräche sonst, dass ich mich einer unartigen Redensart bediene, wie der Blinde von der Farbe. Ein Volk kann seine Reifrökke und seine übrigen Narrheiten ablegen, aber nicht seinen Karakter und seine Sprichwörter.

sein physisches Wesen. Wir müssten also (!) auch alle sieben Jahre andre Sprichwörter haben. (Freilich, wenn die Sprichwörter aus dem Magen, oder aus dem übrigen physischen Wesen kämen.) Überhaupt liegt in diesem Ausspruch, dass der Mensch alle sieben Jahre ein ganz andrer ist, großer Stoff zum Nachdenken. Wenn einer sieben Jahr verheirathet ist, so hat er nach diesem siebenjährigen Kriege eine andere Frau, vielleicht heißt auch eine böse Frau desshalb eine Sieben; denn im achten Jahre ist sie die andere. Daher müssen wir uns auch gar nicht wundern, wenn einer sieben Jahr die Theologie studirt und dann Forstmeister wird; wenn der Andere sieben Jahr Medizin studirt und dann Landwirth wird, oder wenn der Dritte, (wie der Vater Veit in Wien) sieben Jahre Direktor der Thierarzneischule ist, und dann Prediger bei den Jesuiten wird. Das ist ja sodann ganz ein anderer Mensch, und der gute Prediger, welcher die Angelegenheiten des Thierreichs mit denen, des Himmelreichs vertauschte, hat das Kuriren der kranken Thierchen, die zu ihm kamen, ganz vergessen. Diese siebenjährige Verwechslung bringt uns auch dahin, dass wir uns gar nicht mehr wundern, wenn wir eine Liebschaft sehn, die sieben Jahre gedauert hat und plötzlich aufhört, da es nun zwei ganz andere sind; oder wenn man einen ehrlichen Kerl sieben Jahre lang Hoffnung auf ein Amt machte, und es im achten an einen andern vergibt; oder wenn ein Regent seinen Günstling plötzlich fallen lässt, das geht ganz natürlich zu, das sind ja dieselben Menschen nicht mehr. Wir sollen also Sprichwörter, die schon hundert und mehrere Jahre alt sind, zu uns, die wir alle sieben Jahre andere Menschen sind, passen!" Man entschuldige diese Einschaltung.

Wahrscheinlich wird Niemand in eine siebenjährige Sprichwörterabschaffung eingehen. Aber soviel ist wol gewiss, dass die Sprichwörter von Zeit zu Zeit eine zeitgemäße Bearbeitung fordern. Sprichwörter erklären ist aber keine leichte Sache, denn der Sinn bei den meisten liegt tief, wie ich das bereits unter 12 ausgesprochen habe. Es gehört ein gesunder, scharfer Blikk dazu, ihn zu finden; es erfordert Lust und Eifer darnach zu graben und Ausdauer, nicht zu ermüden, wenn man oft er-

folglos sucht; eine aufgeklärte, im Denken geübte Vernunft, um das Wahre vom Falschen in jedem Sprichwort zu scheiden und weder auf einem Boden Korn und Spreu aufzuschütten und als Weizen zu empfehlen, noch beides wegzuwerfen.

Die Dunkelheit der Sprichwörter kann eine verschiedene Quelle haben. Einige haben ihre Wahrheit bloß tief in sich, und es erfordert nichts als Scharfblikk, um sie zu finden; andere sind von der Art, dass auch der schärfste Denker ihren Sinn nicht treffen wird, wenn ihm die von der Geschichte aufbewahrten Anlässe fehlen, welche das Sprichwort schufen. Allein oft sind diese Entstehungsursachen der Sprichwörter so geringfügig — und dies ist bei den meisten der Fall, — dass keine Vergangenheit sich die Mühe gegeben hat, sie aufzubewahren. Oft sind die albernsten Redensarten Sprichwörter geworden und haben den Auftrag erhalten, eine Wahrheit aufzubewahren; obgleich der ursprüngliche Einfall nicht des Nachsprechens werth war. Hierher gehört z. B. das Sprichwort: Lepsch lass nicht schnappen.

Nicht selten ist die Urbedeütung des Sprichworts verloren gegangen und eine andere hat sich in der Schale niedergelassen, so dass oft das Außen mit seinem Innen in keinem kleinen Widerspruche steht.

Die genannten Erklärungsschwierigkeiten machen eine Menge Hilfsmittel zu ihrer Besiegung nöthig, setzen große Geschichtskunde, Mutter- und Fremdsprachkenntniss voraus. Es genügt nicht nur eine Fertigkeit in der Muttersprache und eine umfassende Bekanntschaft mit ihr als Schriftsprache; oft wird auch Vertrautheit mit den Mundarten, den Landschaftsausdrükken und der Kunstsprache der verschiedenen Gewerbe und Künste erfordert. Es verlangt diese Arbeit ferner eine außerordentliche Belesenheit, setzt ein treues Gedächtniss und geordnete Auszüge aus den einschlagendeu Schriften voraus. Wenn ich die Kräfte nun erwäge, die zu einer Arbeit, wie die vorliegende ist, erforderlich sind, die Kenntnisse und Hilfsmittel prüfe, ohne die sie nur sehr unvollkommen vollbracht werden kann; so fühle ich, dass ich für die Arbeit viel zu schwach bin, und der Entschluss entsteht in mir, den Plan der Bearbeit-

ung aufzugeben und dem Zufall zu überlassen, wen er dazu berufen werde. Bedenke ich jedoch, dass keine Arbeit so ausgeführt wird, wie das Bild dazu vorsteht; dass ein innerer Trieb den Auftrag zur Bearbeitung gibt; dass mir an Eifer und Ausdauer geworden ist, was mir an so vielen andern Punkten abgeht; dass ich auf die Unterstützung von tüchtigen Männern rechnen darf und einen Vorrath von Hilfsmitteln und Vorarbeiten besitze, die vielleicht selten Jemand so mühsam sammeln wird, der je einmal ein paar Bogen über einzele Sprichwörter zum Zeitvertreib schreiben will; dass ferner die Arbeit nur ein Vorrathshaus werden soll; indem der wissenschaftlich ausgerüstete Forscher seinen Stoff holt, um richtiger und schöner zu bauen; dass ich bloß die große Masse des Vorhandenen ordnen und jedes mit dem unbefangenen freien Vernunftblikk betrachten will; dass endlich, falls ich auch die Arbeit liegen ließe, sich sobald wol Niemand finden dürfte, der einen solchen Vorrath von Sprichwörtern besäße und mit eben so unbelohnter Mühe arbeiten werde: so treibt mich dies, muthig Hand ans Werk zu legen, in der Hoffnung, gerechte Anerkennung zu finden. Wer schreibt, um zu gewinnen, wird diese Arbeit nicht anfangen, am wenigsten die begonnene fortführen.

Ich habe mir nach unparteiischer Selbstprüfung die Antwort geben müssen, dass ich mehr, und zwar bedeutend mehr zu leisten im Stande sei, als bisher geschehen ist. Dies, dünkt mich, mag mein Wagestükk rechtfertigen. Alles zu leisten, was gefordert wird, mache ich mich nicht anheischig. Ich werde oft das Rechte verfehlen; wohl, so mags ein Anderer desto leichter und sicherer finden. Fände ich unter den vielen hunderten eine Vorarbeit, wie das Werk, was ich zu liefern gedenke, so würde ich das Sprichwort allerdings trefflicher noch für Schule und Haus benützen als es mir jetzt möglich ist.

Nachdem ich die Schwierigkeit der Sprichwörtererklärung angedeütet habe, stellt sich von selbst die Frage:

Wie soll die Erklärung beschaffen sein?

Dass man überhaupt erklären müsse, hab' ich andern Orts gezeigt, und bin von der Nothwendigkeit deiner Erklärung um so fester überzeugt worden, als ein großer Theil der Unterzeichner auf meine „Scheidemünze" die Sprüche ohne Erklärung für nichts achtet und sich für die Zukunft recht dringlich Erläuterungen erbittet. Ein Mann, der meine Sprichwörter zu würdigen wusste, schrieb mir: „Ich kenne die Mehrzahl Ihrer „Leser. Sie haben Ihnen zu viel Fleisch gegeben. Die meisten „lieben die Suppe. Hätten Sie eine lange Brühe daran gegossen, Sie würden mehr Kostgänger finden." Ich werde mich indess nie dazu entschließen, der Sprichwörter Werth und Kraft dadurch zu entwürdigen, dass ich sie für Wassersuppenliebhaber und Breigaumen zurichte. So viel steht fest, und das ist die erste Antwort, die ich auf obige Frage gebe, die Erklärung muss

a) kurz sein. Darin stimmen Sailer, Schellhorn, Struve, Zöllner, Siebenkees u. A. überein. Die Sprichwörter zerfallen in dieser Hinsicht in mehre Gattungen. Es gibt deren, die an sich so verständlich sind, dass Niemand einer Erklärung bedarf; andere sind nur den Denkenden verständlich und wiederum einige bedürfen auch für den Verständigsten einer Erklärung. Dies sind jedoch bei Weitem die wenigsten. Die Erklärung wird sich also stäts nach der Natur des Sprichworts zu richten haben. Das Sprichwort liebt die Kürze, so die Erklärung. Allein man wird erwägen, dass Kürze ein Beziehungsbegriff ist, und dass es Erklärungen von drei Zeilen und drei Seiten geben kann, die beide gleich kurz sind. Alles Überflüssige ist überflüssig. Eine gute Brühe nährt und kräftigt manchen Körper mehr als das Fleisch; aber gute Brühe kommt aus dem Fleisch, eine kräftige Erklärung aus dem Sprichwort. Durch Wasserangießen wird die Brühe nicht besser.

Für einen gewissen Zweck bedarf es für die Sprichwörter keiner Erklärung. Sie können als Räthsel, Aufgaben zur belehrenden und vergnüglichen Unterhaltung, zur Wekkung des

Geistes, zur Schärfung der Forschungskraft dienen. Solchen Sammlungen, deren es in Menge gibt, genügt ein bloßer Wink. Einen ganz eigenthümlichen Vorschlag zu Sprichwörterklärung, die an Kürze alles übertrifft, macht Harsdörfer in seinen Frauenzimmergesprächspielen. Sie entspricht der pestalozzischen Anschauungsmethode. Er spricht davon, die Sprichwörter auszumalen und macht die Sache durch Beispiele deutlich z. B.: Man malet ein Paar Schuhe und schreibt dabei: „Es gehört mehr zum Tanz." Ferner einen Narren, der über Eiern sitzet und schreibt dazu: Es wird nichts draus. Oder — ich lasse Harsdörfer selber sprechen — „wenn man malte etliche Narren, die ihre Kappen beschaueten, mit diesem Obwort: Einem Jeden gefällt die seine. Wir wollen etliche erzählen, die besagtermaßen auszumalen sein möchten.

„Was Wasser gewesen ist, das wird Wasser. Fuchs mit Füchsen fangen. Disteln sind des Esels Salatkraüter. Einander den Ballen zuschlagen. Das Ei will klüger sein als die Henne. Die todten Hunde beißen nicht. Die Ruth macht die Kinder gut. Ein jeder Vogel liebt sein Nest. Ein Esel heißt den andern einen Sakkträger. Man soll dem geschenkten Pferde nicht in das Maul sehen. Der Bettelsakk ist bodenlos. Die Narren haben das beste Leben. Irret der Hirt, so irren die Schafe. Die Katze geht um den heißen Brei. Die größte Sünde zu Rom ist, kein Geld haben. Die Katze will nicht in das Wasser, aber die Fische hätte sie gern. Wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er auf das Eis. In den Röhren sitzen, oder einen Knoten an den Binsen suchen.

„Solchergestalt könnte man ein ganzes Buch von gemalten Sprichwörtern zusammenbringen, weilen derselben viel, unter welchen die artlichsten sind, die halb geschrieben, und halb gemalt werden. Wenn man zur Kurzweil dergleichen malen wollte, möchte man die Sprichwörter aus fremden Sprachen sammeln, und in der unsern ausbilden, als wenn Savedra malet zwei Stükk Purpur, und schreibet ob dieselben: Schau den Purpur neben Purpur. Solches ziehet er dahin,

dass ein König seinen Purpurrock gegen seine hochrühmlichen Thaten halten soll, aus welcher Geschichtbeschreibung sein wahres oder falsch gefärbtes Lob erhellen werde." Doch dies nur beiläufig. Die Erklärungen in diesem Sprichwörterschatz sollen unbeschadet ihrer Kürze

b) nicht bloße Winke, sie sollen Erklärungen sein. Eine Arbeit dieser Art will auch mit einiger Vollständigkeit nicht bloß die Sprichwörter registerartig aufführen, sondern herleiten, wie sie grade hierher gehören, welchen Lehrsatz sie fürs Ganze behandeln. Bei allen soll, wie schon erwähnt, gezeigt werden, in wiefern sie gebraucht und gemissbraucht werden. Es soll dieser „Schatz" ja ein Vorrathshaus sein, woraus Jeder, der Sprichwörter gebrauchen will, nicht allein sie schöpfen kann, sondern auch mit ihnen zugleich einige Ansichten, die ihm vielleicht, wenn er es bald behandeln soll, bei Zeitmangel als Fingerzeige dienen und dem Gedankenstrome den Weg zeigen können. Die Erklärung soll mehr eine Fruchtbarmachung und daher

c) so vielseitig als möglich sein. Das Sprichwort muss nach allen Seiten betrachtet, auf viel Fälle im Leben angewandt in den mannichfachsten Bedeütungen aufgeführt werden. Auch soll es mir nicht gnügen, bloß die Ergebnisse des eigenen Denkens anzudeüten; ich will auch in der Kürze unter jedem Sprichwort angeben, was Andere darüber gesagt, wie sie es angesehn haben. Vier Augen sehen mehr als zwei. Und auch hier gilt: Viel Köpfe viel Sinne. Nur muss die Erklärung

d) treffend sein, wie sie es in sehr vielen Schriften über Sprichwörter nicht ist. Wenn sie nicht trifft d. h. das Rechte, so ist sie keine rechte. Sie muss daher Rükksicht auf die Anwendung der Sprichwörter im Leben nehmen, weil das Leben, welches die Sprichwörter schafft, sie auch am besten erklärt. Die Erklärung hat

e) die eigentliche und uneigentliche Bedeütung genau zu unterscheiden. Gewisse Sprichwörter enthalten im buchstäblichen Sinne einen Widerspruch, der sich aber sogleich verliert, wenn man die uneigentliche Bedeütung aufsucht; gewisse werden nur im bildlichen Sinne, andere nur im buch-

stäblichen, wiederum einige, und deren nicht wenig, sowohl buchstäblich als uneigentlich genommen. Überall ist Form und Wesen zu scheiden. So wird der Reichthum eines einzigen Sprichworts oft deutlich genug vor die Augen treten. Die Erklärung muss

f) nicht allein die Widersprüche zu heben suchen, in denen Sprichwörter mit sich selbst, sondern auch die, in denen sie mit andern stehn. Das Sprichwort ist ein treuer Spiegel vom menschlichen Leben und Treiben. Wie sich dies oft widerspricht, so die Sprichwörter. Während das eine befiehlt, verbietet das andere, und was eins behauptet, dem widerspricht ein zweites. „Am Meisten sprich mit dir selber", sagt das eine; „Rede nicht mit dir selbst, dass man nicht sage, ein Narr sei dein Zuhörer," ein anderes; Des Guten kannst du nicht zu viel thun" und: „Man kann auch des Guten zu viel thun." Alle diese Widersprüche lassen sich vereinen. Ist dies auch einer der genussreichsten und fesselndsten (interessantesten) Theilen der Bearbeitung, so ist es doch keineswegs der leichteste. Die Erklärung sei

g) gerecht. Sie verdamme kein Sprichwort auf den ersten Anblikk, hätten es auch schon tausend Andere gethan. Was schlecht ist, soll der Erklärer nicht gut heißen; aber, da es auf der Welt nichts gibt, was nur schlecht wäre, so soll er das Gute daran aufsuchen. Es ist keine Kunst, aus einem vollen Honigtopfe Süßigkeiten holen, aber aus der bittern Blume. Wer dies freilich soll, muss nicht mit dem Vorurtheil zur Erklärung schreiten: „Dies Sprichwort taugt nichts." Im Gegentheil muss er von dem Grundsatz ausgehen, dass in jedem etwas Gutes verborgen liege. Die Wahrheiten sind verschiedener Art; nicht jede muss eine Tugendlehre, eine unser Handeln bestimmende Wahrheit sein. Es kann ja das Sprichwort eine geschichtliche, naturlehrliche, menschenkundliche ꝛc. Bemerkung enthalten, die nur ein Hilfsmittel zu höherer Kenntniss ist; und selbst das grobe kann uns lehren, wie viel noch zur sittlichen Veredlung der Menschen zu thun ist. Es ist auch für die Bienen leichter, aus gewissen

Blumen Honig zu saugen, als aus gewissen andern, theils weil sie dessen mehr besitzen, theils weil er in andern tiefer liegt. Eben so thut bei der Erklärung viel der Sinn, den man mitbringt, der Standpunkt von dem aus man es betrachtet; bei manchen alles. Ein gewisser Betrachtungstiefblikk darf durchaus nicht fehlen, sonst streift man über das Sprichwort hin, ohne etwas zu finden, und meint dann, es sei nichts da, wie der Blinde, der an keine Sonne *glaubt*, weil er keine *sieht*.

Wenn ich sage: die Erklärung soll *gerecht* sein; so meine ich aber nicht nur in Bezug auf das Sprichwort selbst, dass ihm und seinem Sinne keine Gewalt geschehe; sondern auch hauptsächlich in Beziehung auf den Gegenstand, von dem es spricht. Eine große Anzahl Sprichwörter haben es mit einzelen Ständen und Berufsarten zu thun und sprechen sich oft lieblos genug über dieselben aus. Hier wird vom Erklärer gefordert, dass er keine Berufsart, keinen Stand durch eine vorgefasste Meinung benachtheilige; sondern die Sprichwörter solcher Art, die muthwillig oder böswillig beleidigen und das Maß ihrer Sprichwörterfreiheit überschreiten, in ihre Gränzen zurükkweise.

Da eine gute Erklärung so viel Erfordernisse an den Erklärer macht, so eine Menge schwer zu vereinigender Eigenschaften besitzt; so verzichte ich im Voraus auf allgemeinen Beifall, wie solcher nie und am wenigsten bei solcher Arbeit erwartet werden darf, um so weniger als der Sinn eines Sprichworts ein so unendlich verschiedener sein kann, dass der Erklärer eine Menge Ansichten angegeben haben haben kann, ohne behaupten zu können, dass ein Anderer nicht noch neüe Anwendungen auffinden werde. Hier muss man nun erwägen, dass an ein Erschöpfen des Sprichworts nicht zu denken ist. Man kann eine lebendige Quelle wol verstopfen, aber nicht erschöpfen; eben weil sie eine lebendige ist, quillt sie fort, und Jedr trinkt eine *eigene* Erquikkung daraus, je nach dem *sein Durst* ist.

Es ist ferner dieser Sprichwörterschatz ein allgemeiner. Da kann es wol viel Sprichwörter geben, die einen Gegenstand be-

sprechen, der in ein für mich ganz fremdes Gebiet gehört, die aber dennoch der Vollständigkeit wegen aufgenommen werden müssen. Wiederum kann aber auch beim einfachsten Sprichwort keine Ansichtseinheit erzielt werden, weil die Sprichwörter, wie einer meiner Vorarbeiter sie nennt, gleich dem Regenbogen sind, den zwar alle sehen, aber Jeder anders. Er scheint auf der Erde an zwei Orten aufzuliegen, aber es scheint nur so. Ähnlich die Sprichwörter. Sie sind ein Wunderspiegel. Jeder der hinein sieht, erblikkt etwas, aber Jeder Anderes. So viel wird nur von den verschiedensten Erklärungen gefordert, dass sie alle einer das Wesen grade dieses Sprichworts bildenden Einheit des Sinnes sich unterordnen; dass sie zu dieser Einheit sich verhalten, wie verschiedene Bäche aus einer Quelle, wie unzählige, mannichfaltige Blikke aus demselben Auge, wie tausend Strahlen aus einem Mittelpunkt. Wenn man meiner Sprichwörterbehandlung dies zugesteht, so bin ich zufrieden.

Wohl darf ich hoffen, dass von Einsichtigen meiner Arbeit nicht alle Brauchbarkeit wird abgesprochen werden. Oberflächlichen Tadel werde ich als solchen ansehen und lieblosem Urtheil von Unwissenden, sie sitzen auf der Schülerbank, oder auf dem Lehrstuhl, werde ich kalte Ruhe entgegenzusetzen wissen. In meiner Bearbeitung wird mich Lob ermuntern und stärken, aber unmündiger Tadel weder aufhalten, noch niederschlagen. Ich weiß, warum ich arbeite. Das Werk, das ich begonnen, trägt in sich selbst des Segens viel. Jedes Sprichwort ist mir eine Quelle mannichfacher Unterhaltung, ein Gegenstand unschuldiger Freude, indem es meinen Kenntnisskreis erweitert und bereichert, mein Wissen gründlicher, mein Nachdenken ausdauernder macht, mein Urtheil schärft, der Vernunft die gesundeste und nahrhafteste Kost gewährt und mich oft so für die unaussprechliche Gedankenfülle erwärmt, dass ich, wäre ich Lehrer an einer Hochschule, Vorlesungen über Sprichwörter ankündigen könnte. Die Sprichwörter führen durch alle Gebiete des menschlichen Wissens. Möge man immerhin nur kosten können; so ist damit auch schon etwas gewonnen, weil das Kosten zuweilen mehr Freude gewährt als das Schmekken und Verdauen, und weil es den

Trieb nach dergleichen Kost nährt. Sollte mir also auch von Außen keine Anerkennung meiner namenlosen Mühen*) werden, so bin ich dennoch belohnt. Kann wol ein Wunsch verzeihlicher sein als der, dass ich es mit besonderer Freude sehen würde, wenn auch Andere in dem Gebiet der Sprichwörter wohlgefällig angesprochen würden. Etwas dazu beigetragen zu haben, würde mir doppelten Genuss gewähren.

14. Grobe Sprichwörter.

„Wir Deutschen haben viel grobe Sprichwörter, aber gute Meinung.“ Melanchthon.

Unter groben Sprichwörtern versteh' ich alle diejenigen, welche entweder durch ihren Inhalt, oder durch ihre Sprache das sittliche Gefühl beleidigen und der Wohlanständigkeit zuwider sind; sie mögen nun in einer gefälligen Sprache einen schmutzigen Gedanken, oder in zottigem Ausdruck einen an sich unverwerflichen Satz enthalten. Zu jenem gehören alle die, welche von rohen Menschen geschaffen sind und durch ihr pöbelhaftes Äußere sich ankündigen. Dass es solcher Sprichwörter in Menge gibt, ist nicht zu leugnen. In den Sammlungen schlesischer Sprichwörter von Robinson und Gemolke findet sich eine reiche Ausbeute derselben z. B. A fräß a Teufel nei, wenn a neh zoppelte.“ Es entsteht hierbei die Frage: Sollen Sprichwörter ähnlicher Art in diesen Sprichwörterschatz, wenn er auf Vollständigkeit Anspruch machen soll, aufgenommen werden oder nicht? Ich muss gestehn, dass mir dieser Punkt sehr große Bedenklichkeit gemacht hat. Mein sittliches Gefühl hat sich unumwunden dagegen erklärt. Dies verlangt nicht nur Wahrheiten, sondern Wahrheiten in schönem Gefäße. Überdies ist es Aller Pflicht, dazu beizu-

*) Diese Bezeichnung ist nicht übertrieben, wenn man erwägt, dass der Professor Schellhorn eine Sammlung von kaum 1560 Sprichwörtern veranstaltet, sie unter mehr zufällig aufeinanderfolgende Überschriften gebracht und davon sagt, dass es ihn unglaubliche Mühe gekostet habe. (S. die Vorrede zu seinen teutschen Sprichwörtern. S. VI.)

tragen, daſſ das Streben nach Beſſerem allgemein und der Geſchmakk am Schönen veredelt werde. Und kann dies nicht dadurch mit bewirkt werden, daſſ man die Ausbrüche der Rohheit beſeitigt und Edles an die Stelle des Gemeinen pflanzt? Iſt dies nicht auch auf ſchlechte Sprichwörter anzuwenden? Die Schule muſſ die beſſern geben und am Rohen überhaupt den Geſchmakk verderben; ſo werden ſie allmählich von ſelbſt ſich vermindern, wenn gleich nie ſchwinden. Von dieſem Geſichtspunkte aus, müſſte ich den in Rede ſtehenden Sprichwörtern die Aufnahme in den Sprichwörterſchatz verweigern. Allein folgende Gründe haben mich zum Gegentheil bewogen. Soll der Sprichwörterſchatz ein treues Gemälde von dem Zuſtande eines Volkes liefern, ſo darf er unmöglich nur das Beſſte aufnehmen aus Gründen, die ich oben (§ 2) ſchon angegeben habe. Ein treues Gemälde verlangt durchaus, daſſ das Volk in allen ſeinen Richtungen, Aüßerungen, Lagen, Verhältniſſen, Bildungsſtufen ſich ſpiegele. Der genaueſte Abdrukk des ſittlichen Zuſtandes iſt aber die Sprache, das Wort; in ihm malt ſich die Seele. Wie trübes Waſſer auf eine unlautere Quelle ſchließen läſſt, ſo der ſchmutzige Ausdrukk auf Unſittlichkeit oder Geſchmakkloſigkeit. Jedes unedle Sprichwort möge demnach daſtehen, als eine Schimpfſaüle, ein Brandmahl ſeines Erfinders, als ein Warnungsſpiegel für die Nachwelt, worin ſie die Worte lieſt: Es iſt beſſer geworden mit der Welt, aber — noch nicht gut. Siehe, man hat die Diſteln der Vorwelt aufgehoben, ihr nicht zum ehrenden Gedächtniſſ. So werden auch die Giftpflanzen, die du pflegſt und zeügeſt, einer Zukunft überliefert, die noch lange, wenn dein Name ſchon erloſchen iſt, zeügt: Kein edler Mann hat ſolches Kraut gepflanzt, aus keinem reinen Quell iſt dieſer Strom entſprungen. Darum denke und fühle Edles nur und ſprich dies Edle aus im ſchönſten Bilde. Und wo du ſcherzeſt, ſpiele zwar dein Witz; allein er tummle ſich in angemeſſnem Kleide und ſchöpfe nicht aus trüber Lache ſeine Bilder, wo reine Quellen neben ihm in Fülle ſprudeln.

Ein anderer Grund, der mich zur Aufnahme auch unedler Sprichwörter beſtimmt, iſt der, daſſ die Gränzlinie ſo

außerordentlich schwer zu ziehen ist zwischen Edelm und Gemeinem. Engherziges Urtheil kann hier weit mehr schaden als zu große Nachgibigkeit. Soll z. B., daß ich nur ein Beispiel anführe, das Sprichwort: „Hier schwimmen wir Äpfel, sagte der Rossdrekk, und schwamm mit den andern Äpfeln fort," wegbleiben, oder nicht? Ich erkläre mich ganz entschieden für seine Aufnahme. Es ist derb, aber nicht grob. Welche lebendige Kraft, welche treffende Bildlichkeit liegt darin! Die Wahrheit, die es enthält, ist durchaus nicht unedel, und ich glaube kaum, daß sie auf eine treffendere Weise bezeichnet werden kann. Eben so ist's mit dem schlesischen Sprichwort: „A ies vuller Künste wie die Sau vuller Muskotennüsse" derb, aber für den rechten Platz unersetzlich. Viele Menschen sind nur schlecht, weil sie nicht an ihrem Platze stehn. Auch hierin haben die Sprichwörter Ähnlichkeit mit ihnen als ihren Schöpfern, wie in vielen andern Stükken. Was nicht auf die Kanzel und nicht in die Schulstube gehört, und in keine Sittenlehre, muß deßhalb noch nicht weggeworfen werden.

Auch selbst aus einem ganz schlechten, wie wol es deren sehr wenig geben mag, wird Mancherlei zu lernen sein. Man sieht dies schon an der Sprache. Die angeführten sagen deütlich genug, daß ihre Erfinder den untersten Volksklassen angehörten. Hier muß man das Feine, Geschliffene nicht suchen. Der grobe Ausdrukk wird nicht fein, wenn sie ihn gebrauchen, allein er klingt weniger grob. Und oft ist die Gesinnung, welche ihn erzeügt, der Gedanke, der darin liegt, weit besser, als der Sinn eines Sprichworts, welches im Statsrokk einherschreitet und einen geschliffenen Weltmann zum Vater hat. Den groben Sprichwörtern kann man eine Tugend wenigstens nicht absprechen — Ehrlichkeit; sie geben sich, wie sie sind. Sie tragen das häßliche Innere zur Schau in einem häßlichern Äußern. Sie lokken nicht durch heüchlerische Schminke an, sondern stoßen durch ihre schmutzige Gestalt von sich. Niemand würdige sie ihres Umgangs, weil böse Gesellschaft gute Sitten verderbt, und weil der sich besudelt, der Pech angreift; aber Pech muß deßhalb sein.

Derbheit und Pöbelhaftigkeit sind stäts zu unterscheiden. Dies würde für die Bearbeitung des Sprichwörterschatzes noch leicht genug sein, wenn er ein bloßes Sittenlehrgebaüde sein sollte; aber er soll ja auch die Sprache berükksichtigen. Daher werden viele Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten hier bloß desshalb niedergelegt werden, um den Reichthum der Sprache zu zeigen. Man sagt so oft, dass gewisse fremdsprachige Redensarten in unserer Sprache nicht wieder gegeben werden könnten. Kann dies auch nicht wörtlich geschehen, so können sie doch durch sinnverwandte deütsche Redensarten ausgedrukkt werden. Dies setzt aber voraus, dass eine Sprache für alle möglichen Fälle solche Redensarten in Bereitschaft habe, und dass sie an einem bestimmten Orte zu finden sind. Ich kann also hierbei nicht nur darauf sehen, dass gewisse Sprichwörter schlecht sind, ich muss auch erwägen, dass jedes an einem gewissen Platze grade das beste sein kann. Sobald ich also ein Sprichwort weglasse, kann ich, wenn auch auf entfernte Weise, dazu beitragen, dass irgend ein Schriftsteller für einen Gedanken keine entsprechende Redensart findet. Man kann mir erwidern, dass er sich keiner gemeinen Sprichwörter bedienen müsse. Dies widerlegt sich jedoch von selbst. Sobald er rohe Menschen darstellen will, kann er ihnen keine Engelsgefühle in den Mund legen. Ich verweise z. B. auf Paul Clifford von Bulwer. Noch in mancher andern Hinsicht enthalten die Sprichwörter Ausbeüte für die Sprache. Ich muss mir aber eine größere Ausführlichkeit versagen. Sind sie einmal da, so lasst uns so viel wie möglich Nutzen aus ihnen ziehn. Gewissermaßen lässt sich das Sprichwort: Wer aus dem Unglükk Honig saugt, prellt den Teüfel" auf diese Sprüche anwenden. Als Bildungsmittel für Geist und Herz haben sie freilich unmittelbar keinen Werth; aber wer wird sie auch dazu benutzen wollen!

Nachdem hier Ausgesprochenen hoff' ich, dass man mich gerecht beurtheilen werde, wenn ich Sprichwörter aufnehme, die dem zarten Ohr zu stark klingen sollten, und mich nicht mit dem Urtheil abfertigen, was Luther über Johann Agrikola fällte: „Meister Grikkel hat uns Possen und Flüche zusammen

„gelesen, damit er ein Gelächter anrichte." Meine Absicht ist rein, auch selbst dann, wenn ich zu freisinnig zu Werke ginge. Grobheiten, Pöbelhaftigkeiten und Zoten werde ich nie in Schutz nehmen. Was ich für unedel halte, werde ich als solches bezeichnen. Ich werde jede von mir für sittliches Unkraut gehaltene Pflanze als solche darstellen und überall das Rohe mildern, wo es ohne Sinnverletzung geschehen kann. Gomolke sagt von seiner Sammlung als er sie den Schlesiern übergibt: „Ich hoffe, dass sich selbe, als in einem Spiegel beschauen „werden, was ihnen im Reden wohl, oder übel stehe." Er glaubt, dass in der Sammlung nichts dem Publikum Zuwiderlaufendes enthalten sein werde, obgleich ich eine große Menge pöbelhafter, die nach zu schreiben, sich meine Feder weigern würde, darin gefunden habe, so wie eine große Menge anderer, die weder Sprichwörter noch sprichwörtliche Redensarten und überhaupt als bloße Spreu gar nicht des Aufhebens werth sind. Dahin gehören z. B.: „Je warum. Reene guttne gôr. „Quittegahl. A dorf sich ne holb a suh viel eibilda. A hots a wull egen trafflich gesoit wars ne wehß. Hannsdampf u. s. w., die von meinem Sprichwörterschatz ausgeschlossen bleiben.

Nicht um mich hinsichtlich meiner Ansichten zu rechtfertigen, sondern bloß um zu zeigen, wie Andere hierüber gedacht haben, führe ich folgende Aussprüche an.

Weise sagt in der Vorrede zu den zinkgräfischen Apophthegmen: „Etliche Reden sind zwar dem aüßerlichen Ansehn nach unfläthig und grob, weil sie den natürlichen Dingen allzufreie Namen geben; doch sind sie nicht alsobald ärgerlich und unzüchtig. Dannenhero wenn sie gleich in gemeinen Discursen so leicht nicht passirt werden, wo man nicht die Worte ***salva venia*** darzusetzt; so geben sie doch in heroischen Reden, da man den Widersacher gleichsam ***in extremo gradu*** verachten will, einen wunderbaren Nachdrukk, wie Paulus eben aus einem solchen heroischen Eifer alle seine Tugenden für Drekk achtet, damit er Christum gewinnen möchte."

Schellhorn: „Die niedrigen und pöbelhaften Sprichwörter wollte ich lieber rügen und brandmarken als ganz und

gar auslassen, da sie doch wenigstens für die Sprache als Gewinn angesehen werden können."

15. Inhalt und Quellen der Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten.

Die Quellen der Sprichwörter sind äußerst mannigfach. Sie lassen sich wol am besten aus dem Inhalt der Sprichwörter herleiten. „Aus welcher Quelle ist es geschöpft? Und was war die Veranlassung seiner Entstehung? Dies sind die wichtigsten Fragen, die man bei jedem Sprichwort in obiger Beziehung thun kann. Erfinder und Alter können bei den wenigsten mit einiger Genauigkeit angegeben werden. Dies thut der Sprichwörtererklärung auch keinen Eintrag, wenn nur hinsichtlich der Zeit so viel zu ermitteln ist, als zum Verstehen desselben, insofern es sich auf ein Zeitereigniss bezieht, nöthig ist. Man könnte allgemein die Quellen in reine und unreine eintheilen und die Erfinder als edle oder gemeine bezeichnen; allein einmal ist damit wenig gewonnen, und dann ist der Schluss, dass alle Sprichwörter, die wir verwerflich finden, aus unreinen Quellen entsprungen oder mit gemeinem Gefäße geschöpft seien, ziemlich trüglich. Der Strom kann getrübt werden, wenn er längst von seiner Quelle entfernt ist, eben so haben sich, wie schon oben bemerkt wurde, an manche Sprichwörter, die wol ursprünglich gut waren, im Lauf der Zeit unreine Nebenbedeutungen angehängt.

Das Wichtigste über diesen Punkt wird sich durch folgende Fragen beantworten lassen:

1. Wie sind die Sprichwörter entstanden.

Da ein Sprichwort ein Wort ist, das gesprochen wird (s. §. 5) so gehört dazu Jemand, der es zuerst spricht; es werden erfordert Verhältnisse, Ereignisse, u. s. w. auf die es angewandt werden kann und Leute, die es nachsprechen oder darauf anwenden. Wenn sich dies Dreifache zusammen zusammen findet,

so ist das Sprichwort fertig. Es muss bei irgend einer Veranlassung Jemand einen Gedanken aussprechen. Andere hören das Wort. Es gefällt. Derselbe Fall ereignet sich bald auch mit ihnen. Sie denken an das Wort, was einer ihrer Bekannten bei ähnlicher Gelegenheit aussprach und thun das so oft, als sich Ähnliches ereignet. Andere hören es von ihnen, thun dasselbe, und das Sprichwort ist geboren. Dies ist die Weise, auf die jedes Sprichwort entstanden ist. Doch da nicht stets dies Dreifache zusammen trifft; so kommts, dass nicht jeder zum Sprichwort sich eignende Ausspruch zum Sprichwort wird, wenn er auch die erforderlichen Eigenschaften: Kürze, Sinnigkeit, Witz u. s. w. in sich vereinigte. Es kann

a.) treffen, dass er einer Veranlassung sein Dasein verdankt, welche zufolge ihres Wesens sich nur selten ereignen kann, und dass er, weil es an Anlass zur Anwendung fehlt, vergessen wird, ohne Sprichwort zu werden. Hierher gehören Aussprüche wie der des Kaisers Maximilian I.: Hühner, die goldne Eier, legen, muss man nicht fortfliegen lassen."*) Der, Karls des Großen: „Was der Knopf siegelt, soll die Spitze vertheigen."**)

Obgleich die Sprichwörter nicht das Ansehn der Person achten; so liegt es doch in der Natur der Sache, dass man Aussprüchen angesehener und berühmter Leute mehr Aufmerk-

---

*) Kurz nach der Krönung Maximilian's ließen die Juden einen ziemlichen Korb von lauterem Gold machen und ihn mit goldenen Eiern füllen, den sie dem Kaiser glükkwünschend verehrten. Maximilian, der vielleicht nicht die lautersten Absichten voraussetzte, ließ diejenigen, die ihm den Korb überliefert hatten, in Verwahrsam nehmen. Als die Juden demüthig den Grund hiezu zu Wissen begehrten, antwortete er ihnen in obiger Weise. (S. Zinkgräf I. Th.)

**) Kaiser Karl der Große hatte auf seinen Degenknopf, womit er seine Befehle zu siegeln pflegte, die Buchstaben, D. P. C. A. D. C. (Decem Praeceptorum Custos A Deo Constitutus — zum Wächter der Zehngebote von Gott verordnet) eingraben lassen.

samkeit schenkt, als andern; darum ist es wol wahrscheinlich, dass viele Sprichwörter vornehme Eltern haben.

Die Zeit hat ihre Namen verwischt. Von jeher hat man auch die Aussprüche berühmter Männer gesammelt z. B. Zinkgräf u. v. A. Darum kann es einem Ausspruche, der sich um Sprichwörtlichkeit bewirbt, nur förderlich sein, wenn er

b.) Durch einen berühmten Namen empfohlen wird. So sind Aussprüche von Fürsten und Gelehrten (Luther, Melanchthon, Geilershausen, Abraham von St. Klara u. s. w.) Sprichwörter geworden. Damit will ich nicht sagen, als wären alle Sprichwörter von solcher Herkunft. Man sagt allerdings: „In des armen Mannes Tasche verdirbt viel Weisheit", aber doch nicht alle. Die meisten Sprichwörter haben aber sicher keinen berühmten Vater. Dennoch sind sie da. Die Wahrheit, welche plötzlich trifft, findet ihre Freunde, sie falle aus einem schönen oder hässlichen Munde. Wie auf dem Kirchhofe, sind in dem Sprichwörterschatz alle gleich. Die Nachwelt richtet streng. Sie hat nicht mehr die Person, stäts nur die Sache im Auge. Man fragt selten: Wer hat es erfunden? immer: Was enthält es?

Alle Sprichwörter sind Zeugen von der großen Kraft des Nachahmungstriebes im Menschen. Ihm zufolge machen und sprechen sie alles, was nur in irgend einer Weise auffallend ist, nach. Daher ist es durchaus nicht unumgänglich nöthig, dass ein Ausspruch, der zum Sprichwort werden soll, sich durch seine Weisheit und seinen sittlichen Gehalt auszeichne, er kann es auch durch das Gegentheil, durch Thorheit und Ungeschliffenheit. Ob also ein Ausspruch sprichwörtlich wird, hangt auch

c.) von dem ersten Hörerkreise ab. Der plumpe Scherz wird in einem edeln Kreise Niemanden finden, dem er gefällt; er wird dahin gerathen, wohin er gehört — in Vergessenheit. Dies wird aber nicht überall so sein. Jeder Spaß findet seine Lacher, sagt ein Sprichwort und ich füge hinzu — einen Nachsprecher, so jede Thorheit, und spräche bloß der Spott sie nach. Darin liegt der Grund, dass es auch unsittliche Sprichwörter gibt. Wie im Leben mit den Handlungen, so mit den Sprüchen; das albernste belacht man

und — thut es dann. Auch hierher passt die gellertsche Fabel vom Gehen auf dem Kopfe. Wie könnten sonst Aussprüche, wie folgende, Sprichwörter geworden sein!: „Umgekehrt, so wird ein Schuh daraus. Reim dich, oder ich fress dich. Kümmst mer a su, so kumm ich dir su. Kumm har, ich wär dich ufheba" und tausend andere. So wie es keine Mode gibt, möge sie noch so albern sein, die nicht nachgeahmt wird, so keinen Ausdrukk, keine Redensart, die nicht Sprichwort werden könnte, keine Art, von der es nicht eine schon geworden wäre. So unendlich verschieden die Sprecher, eben so verschieden die Sprichwörter. —

Aus demselben Grunde, aus welchem die oberflächlichsten Gedanken zu Sprichwörtern werden, gelangen die kernigsten nicht zu dieser Allgemeinheit, weil sie

d.) zu tief und gehaltreich sind. Wenn ein solches Wort auch bei dem passendsten Ereigniss angewandt wird; so findet es selten genug einen Hörer, der seinen Sinn erfasst. Wenn ja Einige ihn zu würdigen wissen und fortzupflanzen gedenken, so wird er dennoch nicht allgemein werden, weil die Menschen nicht allgemein sind, für die solche Kost passt. Und schaffen sich auch einige einen größern Wirkungskreis, so werden sie doch zuletzt als unverständlich von der Oberflächlichkeitssucht verworfen; — denn sie verstehen kann nur der, dass ich mit Sailer rede, „der den innersten Menschen im Menschen kennt," — oder missverstanden und gedankenlos gebraucht, wie es unter andern dem trefflichen Ausspruch Johann's von Nassau: „Wer stirbt, eh' er stirbt, der stirbt nicht, wann er stirbt," geht. — Auch

e.) die Spottlust hat Sprichwörter erzeugt. Sagte oder that Jemand etwas Verkehrtes, so fanden sich immer Solche, welche es spottend nachsprachen und oft wol die Thorheit mit dem Namen ihres Erfinders begleiteten, die Handlung hohnlächelnd beurtheilten z. B. „Etwas durch Johann Ballhorn verbessern". Dasselbe scheint mir der Fall mit folgenden schlesischen gewesen zu sein: „Gar recht Herr Pathe. — Guten Görgen, Herr Morgen. — Gehst

du doch wie Trotzbartel. — Je Weib, je Weib, au Narr.“ u. v. a.

Wie wenig oft dazu gehört, dass ein Ausspruch Sprichwort werde, beweist schließlich noch die bekannte Redensart: „Mit dem erwacht ich.“ (Erkl. s. in Schulz's Erzähl.)

2) Wann sind die meisten Sprichwörter entstanden.

Ich antworte ohne Bedenken: In der Kindheit und Jugend eines Volks. Sprichwörter lieben das Bilderreiche, Lebendige, Belebende. Für Kinder lebt Alles. „Ein ungerechter „Pfennig frisst hundert gerechte. Der Amboss fragt nach „keinem Streiche. Wo sich die Schafe Hundszähne einsetzen „lassen, da müssen die Schäfer eiserne Handschuhe anlegen, „wenn sie die Schafe melken oder scheren wollen.“ Überall Leben. Die Jugend ist ja die Zeit der Bilder, auch die Jugend der Völker. Ihr Verstand zerarbeitet sich noch nicht in dem todten Reiche kalter Begriffe. Sie lieben Alles, was im Garten der Dichtkraft (Fantasie) gereift ist. Daher genügt es ihnen nicht, etwas bloß zu sagen, von dem sie wünschen, dass es Eindrukk machen möge. Sie kleiden, da überdies die Dichtkraft mit dem Verstande in einer Werkstatt arbeitet, den Gedanken in eine liebliche Form, dass er mehr als Sinnenanschauung dem Andern sich darstellt und der Seele sich übergibt, denn als bloßer Gedanke. Je höher aber die Bildungsstufe ist, auf welcher ein Volk steht, desto mehr tritt das reine Denken hervor; das Schaffen der Dichtkraft wird ihm untergeordnet, ihre kühne Bildersprache tritt immer mehr zurükk. Manche Sprichwörter scheinen mir dies recht deütlich zu beweisen. Das Sprichwort: Ehrlich währt am längsten daücht mir jünger als das: Unrecht Gut gedeihet nicht; dies wiederum nicht so alt als: Unrecht Gut ist ein Funken im Kleiderkasten. Die Jugend der Völker war aber nicht nur die reichste Schöpferinn der Sprichwörter; sie bot auch die meiste Gelegenheit dar, dem geschaffenen Ausdrukk Sprichwört-

lichkeit zu geben. Alle Weisheit war mündlich. Jeder schöne und gute Gedanke ging von Mund zu Mund, von Vater auf Sohn und Enkel. Man legte in solchen Sprüchen nicht allein Lebens- und Klugheitsregeln, Glaubens- und Sittenlehren, sondern auch die Gesetze nieder, nach denen in zweifelhaften Fällen entschieden wurde. Jemehr es nun an Bücherweisheit gebrach, desto häufiger wurden sie gebraucht. Der Vater vererbte dem Sohne keinen Bücherschatz. Was er von seinen Vorfahren erhalten, und womit er dasselbe aus eigner Erfahrung vermehrt hatte, das übergab er in oft wiederholten Erzählungen, Sagen, Volksliedern, Sprichwörtern seinen Kindern; und so ging es fort, bis durch die Erfindung der Buchdrukkerkunst, die Bücher wolfeiler wurden, das Lesen allgemeiner ward, und an die Stelle der mündlichen Erzählungen u. s. w. die schriftlichen traten. Jetzt hörte die Wirksamkeit und das Entstehen der Sprichwörter zwar nicht auf, allein beide wurden doch sehr beschränkt. Wo sonst ein überlieferter mündlicher Ausspruch entschieden hatte, galt jetzt das geschriebene, gedrukkte Gesetz. —

Wie das Volk, so seine Sprache. Daher muss ein jugendliches Volk auch eine jugendliche Sprache haben d. h. eine Sprache, welche nicht der Reichthum der Bezeichnungen und Wendungen u. s. w. zu Gebote steht, den eine blühende besitzt. Zu jener Zeit ist es gewöhnlich schön und sogar nothwendig dieselbe Sache stäts mit denselben Worten zu bezeichnen. Wie leicht können auf diese Weise Sprichwörter entstehen! In einer ausgebildeten würde die mehrmalige Wiederholung desselben Gedankens in derselben Form Wortarmuth, Mangel an Sprachgewalt verrathen; daher ist Jeder bemüht, seine Gedanken so viel als möglich immer in andere Worte zu legen. Wie schwer ist's für einen Gedanken jetzt zu Sprichwörtlichkeit zu gelangen! Doch darum nicht unmöglich, und der Sprichwörterschatz ist zu keiner Zeit geschlossen. Unter den Bedingungen, unter denen ehemals ein Sprichwort entstand, entsteht es auch noch jetzt. Neüe Veranlassungen, Erfindungen, Entdekkungen, Gegenstände u. s. w. schaffen neüe Urtheile, welche nur die nöthigen Eigenschaften haben dürfen, um Sprichwörter zu wer-

den. Ich habe allein seit einem Jahre gegen zehn neue Sprichwörter aus der berl. voss. Zeitung ausgezogen, derer nicht zu gedenken, die ich aus verschiedenen andern Zeitschriften als neue entlehnt habe. Als Belage für mein Aussage nur ein paar Beispiele, die mir eben zur Hand sind.

Die Knochenausfuhr der Engländer aus Deutschland ist so bedeutend und das Knochenmehl für den Feldbau in England so erfolgreich, dass der Freiherr von Ehrenfeld in einem Aufsatz „Über die Knochenausfuhr der Engländer aus Deutschland" sagt: „In England ist es bereits zum Sprichwort geworden: Eine Tonne Knochen aus Deutschland erspart zehn Tonnen Getreide aus Deutschland" (S. berl. voss. Zeitung 1832. 52.)

Dass auch in unsern Tagen selbst Personen noch sprichwörtlich werden können, beweist folgendes ganz neu in Frankreich entstandenes Sprichwort: „Auf Kornet's Wiesen kann man morgens den Stokk nicht wieder finden, den man abends darauf wirft. (S. berl. voss. Zeit. 1832 58. Hauptblatt S. 4.) Das Weitere über diese Sprichwörter an seinem Orte. Man möge hieraus sehen, dass Geist und Sinn für Sprichwörtlichkeit fortleben, und dass sich unzählige Anlässe darbieten, den Sprichwörterschatz zu vermehren. Wenn nur in jeder Gegend, in jedem noch so kleinen Kreise, wo neue Sprichwörter vorkommen, entstehen, Jemand sie aufzeichnete und die nähern Umstände ihrer Geburt angäbe! Viele Tausend herrliche Sprichwörter sind schon verloren gegangen, weil Niemand sie gesammelt hat, namentlich solche, welche bloß Familiensprichwörter sind.

Jemand vergleicht die Sprichwörter sehr treffend mit Findelkindern, deren Eltern Niemand wisse. Ja sie sind es, jedoch mit dem Unterschiede, dass Findelkinder in Findelhaüser gebracht werden, sobald man sie findet; dies geschieht den Sprichwörtern nicht. Manche Sprichwörter sind für uns durchaus unverständlich, ohne die Angabe der Entstehungsursache, besonders wenn diese weder welt-, noch volksgeschichtlich ist. Als Beispiel Folgendes: Als ich vor einiger Zeit mit mehren Freünden um den hiesigen Stadtgraben ging, bediente sich einer derselben des

Ausdrukks: „Er sucht die Wurzeln der Grabenpappeln". Es war nämlich von Jemand die Rede, der nach den sehr tief und verborgen liegenden Ursachen gewisser Begebenheiten und, wie es schien, vergeblich forschte. Niemand wird diese Redensart ohne folgende Bemerkung verstehn: Im Graben der hiesigen Stadt stehen ziemlich große Pappeln. Sie sind nicht an, sondern wirklich in den Graben gepflanzt. Seit mehren Jahren beschäftigt man sich mit der Ausfüllung des drei bis vier Ellen tiefen Graben. Die Pappeln bleiben stehen; und ihr Stamm wird so weit umschüttet, bis der Graben dem Wege, an dem sie stehen, gleich kommt. Wer dies nicht weiß, muss glauben, sie stehen mit ihren Wurzeln, wie alle übrigen Pappeln, da diese doch über vier Ellen tief liegen. Die Redensart: „Die Wurzeln der Grabenpappeln suchen" lag dem Erfinder nahe; wir gingen eben bei ihnen vorüber. Sie ist witzig; der Erfinder verglich in demselben Augenblikk, als von der Sache die Rede war, die Ursache derselben mit der Wurzellage der Pappeln. Sie ist bezeichnend, weil sie wirklich so ungewöhnlich tief liegen, als wol Niemand bei einer Pappel die Wurzeln suchen wird, darum ein treffliches Bild von der Begebenheit, auf die sie angewandt wurde. Sie hat die Eigenschaft sich auf die mannichfachsten Fälle anwenden zu lassen. Diese Redensart wurde von Denen, welche sie zuerst hörten, mit Beifall aufgenommen und seitdem mehre Mal wiederholt Sollte sie Sprichwort werden, woran ich jedoch zweifle; so würde sie ohne Kenntniss von der Wurzellage der Pappeln ganz unverständlich und zunächst immer nur ein hirschbergisches sein, bis das Bild ausgestorben und die damit verknüpfte Bedeutung so bekannt geworden wäre, dass man dessen nicht mehr bedürfte. Es würde dann doch leben, wenn Niemand sich der Pappeln erinnerte, wenn diese selbst nicht mehr wären und zugleich einen Beitrag zu einer lebendigen Ortsgeschichte liefern. Man entschuldige diese Abschweifung. Ich glaube wenigstens, dass sie die Entstehung der Sprichwörter deutlicher machen und zeigen kann, wie stäts neue Sprichwörter gleich neuen Menschen den Schauplatz betreten, um oft nach kürzerer oder längerer Zeit ihn

wieder zu verlassen; denn Sprichwörter sterben wie Menschen und leben in Büchern fort, wie diese im Gedächtniss.

3. Welches sind die wichtigsten Quellen unserer Sprichwörter?

Die Hauptquelle derselben ist unstreitig die Überlieferung durch den Volksmund. Ich habe den gewöhnlichen Gang, auf dem Sprichwörter entstehen, S. 156 u. f. angegeben. Gewisse Sätze gelangen aber auch noch auf anderm Wege zu Sprichwörtlichkeit. Nicht alle sind unmittelbar aus dem Volksmunde hervorgegangen und später erst in Bücher aufgenommen worden, viele derselben sind in entgegengesetzter Weise aus den Büchern ins Leben gegangen, natürlich aus Büchern, welche dem Volke außerordentlich bekannt sind. Hier steht nun namentlich bei den evangelischen Christen oben an

a) die Bibel. Aus ihr sind unzählige Sprüche sprichwörtlich geworden. Sowohl die Sprichwörter, welche in der Bibel für solche gelten, sind uns heimisch geworden; sie haben aufgehört für uns jüdische zu sein, sie sind jetzt christliche und deutsche, als auch andere Begebenheiten und Aussprüche Sprichwörtlichkeit angenommen haben. Ich glaube, es ist kein Buch in der Bibel, das uns nicht Sprichwörter oder Stoff dazu geliefert hätte. Hinter der Thür lachen. Jakobs Stimme und Esaus Hände haben. (1 Mos.) Jedem Ziegelstreicher schikkt Gott einen Moses. (2 Mos.) Nach Jericho gehen, bis der Bart gewachsen ist. (1. Sam.) An Höfen gibts mehr Ahitophel als Josefe erinnert an den israelitischen Königshof, Bücher der Könige. Gott ist mit im Schiff an eine neutestamentliche Begebenheit. Die meisten der Sprüche Salomo's sind wahrscheinlich größentheils Sprichwörter gewesen; sehr viele haben selbst jetzt in unserer Sprache noch ihr sprichwörtliches Ansehn, durch das sie sich von allen übrigen Sätzen, die wir Sprüche zu nennen pflegen, wesentlich unterscheiden. Wie wir jetzt noch geschichtliche Bemerkungen in Sprichwörtern niederlegen, so schon

ehemals die Bibel. Wem fiele hierbei nicht ein: „Ist Saul auch unter den Propheten? das bei uns ganz heimisch ist. Die Propheten bedienten sich der Sprichwörter in ihren Vorträgen und sehr oft da, wo sie recht ernstlich mit dem Volke sprachen z. B. Habakuk 3. „Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gut.“ Ganz unser: Unrecht Gut gedeihet nicht. Sie pflegten auch wol irrige und missverstandene Sprichwörter zu widerlegen, wie dies Ezechiel 18, 2. 3. thut mit: „Die Väter haben Herlinge (unreife, saure Weintrauben) gegessen, und den Kindern werden die Zähne stumpf. Häufiger als je ein anderer biblischer Lehrer, hat sich ihrer Christus selbst bedient: „Man „muss die Perlen nicht vor die Saüe werfen. Ein „Prophet gilt nirgends weniger als in seinem „Vaterlande. Dornen geben keine Trauben. Von „den Disteln liest man keine Feigen. An den „Früchten erkennt man die Baüme. Neüen Wein „in alte Schlaüche füllen. Alte Kleider mit neüen „Lappen flikken u. v. a.“ An die Leidensgeschichte Jesu erinnert: „Der Ölberg ist graülicher als das Kreüz.“ Die Apostel haben sich ihrer ebenfalls bedient. Unser derbes: „Er frisst es wieder hinein, wie der Hund das Gespieene,“ finden wir schon 2 Petri 2, 22. Und in demselben Verse gebraucht der Verfasser das uns ebenfalls bekannte: Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Koth. —

Viele biblische Aussprüche sind so sprichwörtlich geworden, dass wir oft gar nicht wissen, dass sie biblisches Ursprungs sind; und viele Sprichwörter haben ein solch biblisches Gepräge, dass man sie für Bibelsprüche hält, wie es mir z. B. lange mit dem Sprichwort: „Bete und arbeite“ gegangen ist.

Da unter den Christen kein Buch so oft gelesen, gebraucht, angeführt wird, als die Bibel; da aus keinem so viel Stellen in den Schulen gelernt werden; so ist es sehr natürlich, dass viele ihrer Sprüche sprichwörtlich geworden sind; es würde im Gegentheil zu verwundern sein, wenn es nicht so wäre.

Was uns Christen die Bibel in dieser Hinsicht ist, das ist,

wie das in der Natur der Sache liegt und auch von den Gelehrten bestättigt wird, jedem andern Glaubensverbande sein Religionsbuch, dem Muhamedaner sein Koran, dem Parsen sein Zend-Aveſta, dem Braminen sein Vedam.

b) Unter den Christen selbst hat jeder Glaubensverein seine besondern Lehrbücher und darum auch seine besondern Sprichwörterquellen. Darum sagt der Verfasser des Aufsatzes über Sprichwörter in dem schon erwähnten zöllnerschen Lesebuche: „In der römisch katholischen Kirche, wo die Legenden der Heiligen eine sehr ausgebreitete Lektüre sind, ist ein großer Theil „der Volkssprache für Jeden unverständlich, der den Pater „Cochem nicht gelesen hat.“ Für die evangelischen Christen sind es die Schriften Luthers, namentlich seine Tischreden.

Erwähnt verdienen hier besonders auch zu werden als zwei Fundgruben für unsern Sprichwörterschatz die Schriften des Paters Abraham von St. Klara und Geyler's von Kaisersberg.

c) Eine reichhaltige Sprichwörterquelle sind auch die besten und gelehrtesten Schriftsteller jedes Volks. Wie die Griechen häufig Stellen aus dem Homer, der Iliade und Odyssee in ihre Gespräche verflochten, wodurch sie sprichwörtlich wurden; wie das die Römer mit Aussprüchen des Cicero und Virgil u. s. w. thaten: so thun wir mehr oder weniger mit den sich zu Sprichwörtern eignenden Kraftstellen unserer Musterschriftsteller. Viele derselben sind theils schon Sprichwörter geworden, theils haben sie ein nahes Anrecht dazu; namentlich ist dies der Fall mit vielen Stellen aus Schiller z. B.: „Dem Verdienste seine Kronen. Wer den „Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle „Zeiten. Viel Tropfen geben ein Meer. Viel Wasser treibt „die Mühle. Gott befohlen, Brüder, in einer andern Welt „wieder. Arbeit ist des Bürgers Zierde. Segen ist der Mühe „Preis. Wenn die Glokke soll auferstehn, muss die Form in „Stükken gehn. Was die innere Stimme spricht das täuscht „die hoffende Seele nicht. Es spritzt nicht alles Gift aus „einer Kröte. Der zornige Elefant zerreißt Menschen, aber

„keine Würmer. Ringe machen Ketten. Aus einem Holzapfel „wird im Paradiese keine Ananas. Die Unschuld hat im „Himmel einen Freund. Die Schlange sticht nicht ungereizt. „Ein rechter Schütze hilft sich selbst. Ein ernster Gast stimmt „nicht zum Hochzeitschmaus. Die Uhr schlägt keinem Glükk„lichen. Ein Fuchs riecht den Andern."

Aus Gellert's Schriften: „Für Jörgen ist mir gar nicht „bange. Ach ja, Herr Amtmann, ja. Blau war der Hecht. „Vierzehn Jahr und sieben Wochen. Man siehts ihm an den „Federn an, dass der nichts Kluges singen kann. Petz ist wie„der da. Er lebte, nahm ein Weib und starb. Er denkt, „wie der Kukuk in der Fabel. Wer dir als Freund nicht „nützen kann, kann doch als Feind dir schaden. Er webt für „die Ewigkeit, wie die Spinne in der Fabel."

Hippel's Schriften sind dermaßen voll herrlicher Sprüche, dass die Auswahl schwer wird. Aus ihnen hab ich schon eine Menge in „Scheidemünze erste Gabe" aufgenommen z. B. „Wer Kopf hat, steht im Kirchenbuche der Welt. Wer seinen „Morgen- und Abendsegen betet, zielt mit der Doppelflinte auf „den Teufel. Wer reist, zieht den besten Rokk an. Zwei „wissen nicht, was sie reden: ein Verliebter und ein Betrunk„ner. Eine Bauernesse brennt oft geschwinder als ein Grafenschornstein u. v. a."

Es würde mich zu weit führen, alle die Schriftst ll r zu nennen, welche grade in dieser Beziehung zu nennen wären. Auch Übersetzungen ausländischer Schriftsteller können Quellen für unsern Sprichwörterschatz werden. Wie reich ist Shakspeare an Gedanken sprichwörtlicher Kürze!

Fabeln und Geschichte sind ebenfalls als Sprichwörterquellen anzuführen.

Die Sprichwörter sind ein See, der Ab- und Zufluss hat. Manche fließen an, aber über ein Kleines sind sie verschwunden. So muss es sein, damit das Leben stäts jung und frisch bleibe.

d) Der Sprichwörterschatz eines Volkes enthält ferner einen bedeutenden Zufluss durch die Einwanderungen anderer Völkerschaften in sein Heimathland, oder durch das bloße An-

schließen einzeler Fremden, die ihre Sitten und Volksweisheit mitbringen; und

e) aus Reisebeschreibungen, wenn sie so sind, wie sie sein sollen. Dann übersehn sie die wichtigsten Sprichwörter eines Volks nicht, weil sich von ihnen, wenn auch kein untrüglicher, doch ziemlich richtiger Schluss auf den Bildungsgrad, auf den Gedankenreichthum, auf die Grundsätze und die Wesenheiten (Karakter) eines Volks machen lässt. Viele Reisende haben darauf auch bei Schilderung des Karakters Rükksicht genommen, und einzele schöne Sprüche auf ihren Landesboden verpflanzt; aber das Geschehene verhält sich zu dem Zuwünschenden, wie die Tropfen zum Strom. Wie manche Reisebeschreibung hab' ich in dieser Beziehung umsonst gelesen! Dass alle Völker ihre Sprichwörter haben, das ist keinem Zweifel unterworfen, mögen sie nun geistreich oder gehaltlos sein. Freilich sind Sprichwörter allemal einer der letzten und schwierigsten Punkte, worauf ein Reisender achten kann, weil sie vollkommene Kenntniss der Landessprache voraussetzen. Eine treffliche Sammlung chinesischer Sprichwörter hat v. Klaproth mit nach Europa gebracht, die in Paris erschienen ist.

So wie sich Menschen, Thiere und Gewächse verpflanzen lassen, so die Sprichwörter. Sie werden endlich an neuen Orten heimisch. Unsere deutschen Auswanderer legen in Amerika eine lebendige Sammlung deutscher Sprichwörter an; und in Botanybai wird es gewiss englische, so wie in Cayenne französische Sprichwörter geben. Nordamerika wird den bunteſten Sprichwörterschatz besitzen. In der Sammlung amerikanischer Sprichwörter des Franklin hab' ich fast lauter alte Bekannte gefunden.

Es gleichen die Sprichwörterquellen einem Flussgebiet. Das Leben des Volks und die sinnige Beobachtung desselben ist der Hauptfluss; alle übrigen sind, so wichtig sie auch sein mögen, doch nur Nebenbächlein, die den Hauptstrom mehren.

So viel von den äußern Quellen eines Sprichwörterschatzes. Sehen wir auf die innere Quelle, auf ihren geistreichen Ursprung, auf den zureichenden Grund, der sie ins Leben rief, so wird dieser aus dem Inhalt der Sprichwort klar. Betrachten wir z. B.

die Sprichwörter: „Dem Frommen ist wohl. Wo sich die „Tugend anbaut, da ist immer Frühling. Wie Kampf, so „Sieg. Ein Nimmhin ist besser als zehn Gotthelfdir" und ähnliche, so finden wir, dass sie Aussprüche, Forderungen u. s. w. des Sittengesetzes sind, dass sie, wie Zarnakk sagt, aus dem Gesetzbuch des Gewissens hervorgegangen sind, und uns sagen, was wir sollen, oder nicht sollen.

Während uns das Sittengesetz das Gute thun lehrt, aus keinem andern Grunde, als weil es gut ist, alle andern Rükksichten verschmähend, nur das Höchste im Auge haltend, belehren uns andere über unsern irdischen Vortheil und sagen uns, wie wir uns in gewissen Verhältnissen benehmen, wie wir klug handeln sollen; z. B. Trau, schau, wem? Wo Füchse lauschen, muss man leise gehn. Ein kluger Tischler hobelt nicht wider die Jahre. Hüte dich vor dem Schleicher; der Rauscher thut dir nichts. Hier ist der Verstand thätig; und was er schuf, sind Klugheitslehren. Ganz besonders spricht er sich in den treuen Beobachtungen unserer Erfahrungen aus. Die meisten Sprichwörter sind Erfahrungssätze. Sie ist die fruchtbare Mutter der Sprichwörter; der Witz ihr Vater.

So verschieden aber auch die Quellen der Sprichwörter sein mögen, so lassen sich doch dieselben alle auf eine Hauptquelle zurükkführen — Vernunft. Müsste es sonst nicht auch im Reich der Thiere Sprichwörter geben? Wenn wir von Quellen reden, so meinen wir nur die verschiedenen Offenbarungen der Vernunft. Sie richtet ihre Thätigkeit auf den innern Menschen, sagt, was er thun, wonach er streben soll — Sittengesetz. Sie beobachtet als Verstand das äußere niedere Treiben des irdischen Lebens und stellt Klugheitsregeln auf. Sie vergleicht die Gegenstände, um die Form zu finden, in welcher sie die Wahrheit aussprechen will, und erscheint und schafft als Witz. Von Erzeugnissen dieser Seelenkraft ist der Sprichwörterschatz überreich. Nur wo die Vernunft einen Gegenstand abhandelt, der wegen seiner Würde das kekke Treiben desselben nicht gestattet, ist der muthwillige Knabe zum Schweigen verwiesen. Sie betheilt alle ihre untergeordneten Kräfte

bei der Sprichwörterbildung mit den angemessensten Rollen; auch der Scharfsinn hat keine der unwichtigsten. So sehen wir, wie die Sprichwörter aus dem innersten Leben des Menschen hervorgingen. Wie die Schöpferinn, so die Geschöpfe. Je freier und unabhängiger, je edler und ausgebildeter die Vernunft, desto trefflicher und vollendeter sind die Kinder, die sie zu Sprichwörtern geboren; je roher und mit der dikken Rinde gemeiner Sinnlichkeit überzogen, selbst nur eine Magd, desto gehaltloser sind ihre Erzeugnisse.

Da Vernunft und Sinnlichkeit in unzähligen Menschen in einem eben so mannichfachen Verhältniss stehen können, so müssen auch die Sprichwörter von unendlich verschiedenem Gehalt sein. Wie das Werk den Meister lobt, so lobt oder tadelt jedes Sprichwort seinen Erfinder, indem es Zeugniss von dem Bildungsgrade seines Geistes gibt, mag immerhin sein Name schon erstorben sein. Ehe man Geistesgericht hält, wird man sich allerdings erst auf den wichtigen Standpunkt stellen müssen zu fragen, ob der Verfasser desselben ausgesprochen hat, wie etwas ist, oder wie es sein soll, sonst würde — dass ich das erste Sprichwort nehme — der Erfinder von „Kleider machen Leute" sehr schief und ungerecht beurtheilt werden. Die Bildungsstufe eines Menschen kann man auch aus den Sprichwörtern ersehn, deren er sich im Leben bedient; und so erscheinen sie als Sittlichkeitsmesser.

Ein Sprichwort, das sich wegen seines Witzes empfiehlt, muss es nicht nothwendig auch durch seinrn sittlichen Gehalt. Der Knabe Witz springt sehr oft über das strenge Verbot seiner Mutter Vernunft.

4. Was enthalten die Sprichwörter?

Ich habe schon im Vorigen allemein davon gesprochen; hier werde ich also nur kurz andeuten, was im Besondern zu ergänzen übrig ist. Die Sprichwörter enthalten

a) Glaubenslehren: „Wir tragen alle Güter von un-

ferm Herrgott zu Lehen. Bei Gott gilt der Junker so viel als der Bauer.

b) Bibelkunde: Jemanden von Herodes zu Pilatus schikken.

c) Weisheits- und Klugheitslehren. Neuer Freund und junger Wein wollen wohl bewahret sein. Was das Auge nicht sieht, beschwert das Herz nicht. Das Meiste rede mit dir selbst.

d) Rechtskunde im Allgemeinen: Wer nicht kann fechten gewinnt nichts mit Rechten. Es ist alle Tage der dritte Theil der Welt feil. Das Recht schiert harscharf.

Und im Besondern:

e) Kirchenrecht. Die Filialisten gehören zu der Mutter todt und lebendig.

f) Lehnrecht. Wo kein Lehnmann ist, da ist auch kein Handlohn.

g) Statsrecht. Wo der Kaiser hinkommt, steht ihm das Recht offen.

h) Pfandrecht. Pfand gibt Land.

i) Kriegsrecht. Im Kriege disputirt man nicht viel, sondern es heißt: Knüpf' auf!

k) Naturkunde: Wie der Vogel, so die Eier. Die Kitzlein heißen alle wie ihre Mutter Geis.

l) Geschichte, Erd- und Weltkunde: England ist der Weiber Paradies, der Knechte Fegefeuer, der Pferde Hölle. Dem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei. Böhmen ist der Kurfürsten Obermann. Der König in Schweden ist mit Tod und Teufel in Deutschland kommen.

m) Berufskunde: Ein Bergmeister soll von Schlägel und Eisen herkommen. Vierzehn Handwerke, fünfzehn Unglükke.

n) Menschenkenntniss. Ein Jeder hat sein Aber. Vollbauch lobt das Fasten.

o) Familienkunde. Wenn die Weiber regieren, steigen die Stühle auf die Bänke. Auf der Mutter Schoß werden die Kinder groß. Ein treuer Diener ist ein verborgener Schatz im Hause.

p) Arzneikunde. Der Pfeffer hilft dem Mann aufs Pferd, dem Weib' unter die Erd'.

q) Erziehungskunde. Frühwitzige Kinder werden Gecken.

r) Erfahrungskenntnisse im engern Sinne: Saufbrüder — Laufbrüder.

s) Den Weltlauf im Allgemeinen. Beim Kleinen fängt man an, beim Großen hört man auf." u. s. w.

Man wird aus dem Angeführten, nur schwach Beleispielten sehen, wie mannichfach der Inhalt der Sprichwörter ist; dies lässt zurükkschließen auf die Vielseitigkeit der Quellen, deren aller Mutterquelle die Vernunft ist.

5. Was ist von den Erfindern der Sprichwörter zu merken?

Von den wenigsten Sprichwörtern wissen wir den Namen ihres Erfinders. Dies ist eben so natürlich als den Sprichwörtern unschädlich. Ich möchte sogar behaupten, dass das Sprichwort erst dann im strengen Sinn ein Sprichwort sei, wenn der Name des Erfinders verloren gegangen ist; denn dann und nur dann ist es recht eigentlich das Eigenthum Aller. Sobald man den Erfinder noch zu nennen weiß, scheint es, als müsse es auch ihm angehören; wenigstens wird die Wirksamkeit des Gedankens gehemmt, weil der Mensch selten Person und Sache genau zu trennen weiß. Entweder ist der Mann, von dem es herrührt berühmt, oder unwichtig. In jenem Fall ist man nur zu geneigt, es aus bloßem Vertrauen auf sein Ansehn ohne Prüfung zu gebrauchen, es daher bei den passendsten Anlässen anzuwenden, und ihm Bedeutungen unter

zu schieben, die es unmöglich haben kann. Im andern Falle wird es vom Vorurtheil übersehn, weil man dem Namen sogleich an den Federn anzusehen glaubt, daß er nichts Kluges singen könne. Auf Namen soll es im Gebiet der Sprichwörter nicht ankommen; denn dort herrscht, was das Erfindungsrecht anbelangt, vollkommene Freiheit und Gleichheit. Der Arme, habe er nur Verstand, kann in der Sprichwörterbank seine Weisheit, die kein Buchhändler kauft, weil sie selten weder lang noch wässrig und durstig genug ist, um auf dem Büchermarkte ihr Glükk zu machen, so gut niederlegen als der Reiche, und von der Nachwelt die Würdigung erwarten. Der Sprichwörterschatz eines Volks ist die große Weisheitssparbüchse, in die, wer Lust und Kraft hat, sein Scherflein ohne einen Namenszettel beizufügen, einlegt. Darum was Alle in der Vorzeit namenlos gegeben, das können Alle der Nachwelt namenlos gebrauchen. Jeder hat ein Anrecht auf jedes; und hier, aber auch nur hier, hat der berüchtigte Lehrsatz der münsterischen Wiedertaufer „Alles gehört Allen" seine volle Giltigkeit. Die Sprichwörter sind St. Simonisten; „das beste ist König." Sicher herrscht nirdend eine größere Unparteilichkeit, als im Reiche der Sprichwörter. Hier gilt nicht die Schale, sondern nur der Kern. Wenn sich Kinder taüschen lassen, so sind sie ja eben deshalb Kinder. Hier gelten nicht die Fragen: Woher? Wie alt? Von wem? u. dgl. sondern: Was bist du deinem Wesen nach? — Würde dies wol der Fall sein, wenn jedem Sprichwort an der Stirn geschrieben stände, wer es gezeügt? Die herrlichsten Aussprüche, die Weisheit aus der Tasche des armen Mannes, würden nicht auf uns gekommen sein. Der Dünkel würde nicht gestattet haben, den Ausspruch eines schlichten Landmanns anzuführen, lange Floskeln gelehrter Leüte wären an die Stelle getreten, oder es müssten sämmtliche Sprichwörter beinah für unrecht gehalten werden, weil man berühmten Namen die einzelnen Sprüche der Armen, wie ein Uriasschäflein dem David, unterschoben haben würde.

Die Überlieferung der Namen würde die Allgemeinheit der Sprichwörter auch aus dem Grunde gehindert haben, weil z. B.

die Enkel vorzugsweise nur die Sprichwörter ihrer Vorfahren gebraucht haben würden; und es würde wol Sprichwörter geben, aber keine fürs Volk.

Weiß man auch noch von einzelen Sprichwörtern die Namen ihrer Erfinder, so sind sie doch für die Mehrzahl so gut wie unbekannt.

Die Unbekanntheit der Namen von den Erfindern der meisten Sprichwörter setzt dieselben aber auch in die Reihe der edelsten und nothwendigsten aller Erfindungen. Wir wissen, wer das Schachspiel, aber nicht, wer das Brotbakken erfand; wissen, dass der blinde Herzog von Aremberg eine Maschine erfunden hat, mit der er Whist und Lhomber so gut wie ein Sehender spielen kann, aber nicht, wer die Kunst Feüer zu machen erfand. Wer hat das erste Haus gebaut? Den ersten Rokk zu geschnitten? Den ersten Leisten geschnitzt? Wer das erste Schiff gebaut. Wer säete zuerst und führte den Pflug? Die Namen aller dieser Erfinder und Entdekker, wir wissen sie nicht. Viele Erfindungen sind so dunkel und zugleich so edel, dass die Vorwelt den Göttern sie zuschrieb. Von tausend Gegenständen der Prunksucht wissen wir bis ins Einzele wer sie erfunden hat, wann und wie sie entstanden sind. Mögen also immerhin die Erfinder der Sprichwörter für uns unbekannt sein, das Schlechte brandmarkt den Schlechten, das witzige rühmt den Witzigen, das weltkluge zeügt von der Weltklugheit, das gehaltvolle von der Gedankenfülle, von dem Geistesreichthum, das edle vom Adel seines Erfinders. Lasst sie uns als gemeinsames Eigenthum gebrauchen, wo kein Streit um das Mein und Dein Statt findet; lasst als den Kitt sie uns betrachten, der uns zu einem Ganzen bindet. Sie sind der Münzstokk (Kapital) unserer Volksweisheit; darum lasst sie wekken uns, damit sie Zinsen tragen im reichen Maße und ihr Werth (Valuta) nicht falle. Und was die Mitwelt zu dem Stokke legt, das lasst nicht schnöde uns verwerfen, dies mag, thuts Noth, die Zeit, die alles richtet. Pfennige machen Thaler, darum müssen auch Sprichwörterpfennige nicht zurükkgewiesen werden; denn Wo nur Dukaten liegen, da

gehen arme Leûte leer aus. So hier. Nicht Jedem passt der schwere Weisheitsspruch; er will nur kleine Münze.

16. Einkleidung oder Gepräge der Sprichwörter.

„Wie sich die Sprichwörter in alle menschliche Händel mischen, Alles zur Sprache bringen, überall nach dem Rechten sehn, Alles kurz und gut, derb, nekkisch, fromm, ehrlich ohne Sach- und Personenansehn herauszensiren, wie sie bei dem Verständigen wohnen, der Einfalt beistehn und das Laster verdammen,“*) das hab' ich im Vorhergehenden zu zeigen mich bemüht. Dies macht ihr Wesen, ihr Eigenheitliches (Karakteristisches) aus. Wie sich aber der Mann vom Kleide, die Seele vom Körper, der Gehalt vom Gepräge unterscheidet, so das Wesen der Sprichwörter von ihrer Form; allein beide hangen wiederum so wesentlich mit einander zusammen, wie Leib und Seele.

Auch über das Gepräge der Sprichwörter hab' ich mich schon hier und da, wo es die Deûtlichkeit des Gegenstandes erforderte, ausgesprochen; indeß ist dies nirgend so geschehn, daß ein vollkommenes Bild von der Sprichwörter aûßerlichen Eigenthümlichkeit hervorgetreten wäre.

Daher will ich hier eine Zusammenstellung alles dessen versuchen, wodurch die Sprichwörter in ihrem Aûßern sich auszeichnen. Es ist dies bereits auf die trefflichste Weise von Sailer geschehen. Ich füge also die Übersicht von dem Gepräge der Sprichwörter nicht aus dem Grunde bei, um etwas Vollkommneres zu liefern; sondern einmal, weil dieser Sprichwörterschatz ohne eine solche einen wesentlichen Theil seiner Einleitungsaufgabe ungelöst ließe, dann aber auch, um das, was

*) Mit diesen Worten schildert der Verfasser des Aufsatzes über „Sprichwörter“ in der brokkhausischen Realencyklopädie dasselbe.

sich sagen lässt, in der Kürze zusammen zu stellen. Die sailerſche Darstellung umfasst das Drittel der 26 Bogen starken Schrift, ermangelt also einerseits der schnellen Übersichtlichkeit, die hier nothwendig ist, und ließe sich allenfalls, wenn man auf dem von dem würdigen Verfasser, eingeschlagenen Wege fortfahren wollte, ins Einzele zu gehn, noch um die Hälfte weiter ausspinnen.

Was ich indeſſ hier liefere, ist genau genommen weiter nichts als ein gedrängter Auszug aus der sailerſchen Schrift.

Der herrlichste Gedanke verfehlt seiner Wirkung, wenn er auf eine Weise ausgesprochen wird, die dem sinnlichen Menschen die Wahrheit nicht genug veranschaulicht. Dies weiß das Sprichwort. Die besten sprechen daher die übersinnliche Wahrheit unter einem sinnlichen Bilde aus. Und das ist der erste wesentliche Zug in dem Sprichwörtergepräge.

1. Das Sprichwort veranschaulicht die Wahrheiten in Bildern; es setzt die Wirkung für die Ursach, den Theil fürs Ganze, das Besondere fürs Allgemeine.

a. Es spricht durch Gleichnisse. Anstatt zu sagen: Der kranke Körper wirkt nachtheilig auf den Zustand der Seele, sagt es: Wenn die Rinde den Brand hat, verdirbt auch das Mark. Anstatt: Einzele gute Handlungen machen den Menschen noch nicht zum Sittlichguten, sagt es: Ein paar Spiegelscheiben machen noch keinen Palast.

Es bringt seine Bilder nicht am unrechten Orte an, nicht überflüssig; es sieht, wen es vor sich hat. Dem Einen gibt es die Wahrheit ohne Schmukk, dem Andern reicht sie dieselbe in einem schönen Bildlein. Zu dem Einem sagt es: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten; zum Andern: Ein faules Ei verderbt den ganzen Kuchen.

b. Es geht ins Einzele. Nichts ist wol dem Auffassen und Erkennen der Wahrheit so nachtheilig, als ein Zustand des Menschen, in welchem er ins Blaue hineinstiert, ohne zu wissen, wie und wo er sie erkennen kann. Die Sprichwörter als gute Menschenkenner wissen dies. Wie gewisse Sätze z. B., welche die Fehler der Menschen im Allgemeinen

züchtigen, von Niemanden auf sich bezogen werden, sondern Jeder dabei an seinen Nachbar denkt; so geht es überall dem Allgemeinen. Daher geben die Sprichwörter die Wahrheiten allgemeiner Natur im Besondern, und anstatt zu sagen: Gott segnet deine Mühen, sagt es: Gott gibt die Kuh, aber nicht das Seil dazu. Es ist unerschöpflich an Bildern für die Wahrheiten, an Körpern für die verschiedenen Sprichwörterseelen, und jeder gibts den angemessensten. Die Sprichwörter stehen da, wie ein Kriegsheer, das seine leichten und schweren Truppen hat. Seine leichten, welche den Feind an allen Orten beunruhigen und nekken, aber jedem ernsten Gefecht ausweichen, die ihm durch ihren Rükkzug mehr schaden als sie durch ihre Ausdauer nützen können; aber auch ihre schweren, die langsam vorrükken, ankommen, sehen und siegen, wie Julius Cäsar nach einer gewonnenen Schlacht von sich sagt.

c) Es nimmt so viel wie möglich seine Bilder aus der Nähe, am liebsten vom Menschen selbst. „Wenn das „Herz weint, sind die Thränen echt. Je steifer der Hals, „desto mehr Beülen der Kopf. Besser den Daumen verlo„ren als die Hand. Wer ein Ohr wegleiht, dem borgt „man auch bald das andere ab. Wie's in die Augen „springt, so springt's in die Seele. Es kostet Beine, auch „wenn man ein Stekkenpferd reitet."

Oft beißt der Zahn die Zunge und sie bleiben doch gute Nachbaren. Wem die Augen in der Jugend ausgestochen sind, der ist sein Lebtag blind. Wo der Dünkel vor Augen liegt, da kann kein Licht hinein. Das Auge der Frau macht die Wäsche rein. Ein Auge verdaut mehr als zwei Magen. Wenn das Auge nicht sehen will, so helfen weder Licht noch Brill'. Fleißige Hand segnet Meer und Land. Eine rauhe Hand glänzt mehr als eine glatte.

Aus dem Gebiet des Familien- und Berufslebens: „Es „versäet Mancher seinen Hafer, eh' er zum Akker kommt. „Die Feder schwimmt oben. Glokken und Thoren laüten „beide gern." Doch verschmäht es auch wichtige, aber einflussreiche Gegenstände, Erscheinungen, Begebenheiten aus

d) der Ferne nicht. Straße, Meer, Hof, König, Ströme Städte u. s. w. müssen ihm dienen: „Regenten und „Wächter müssen wenig schlafen. Hoffart ist allemal Sünde, sie habe ein Helmlein, oder trage ein Fähnlein.“

Die meisten und treffendsten Bilder holt das Sprichwort aber aus dem

e) Thier- und Pflanzenreich, wie wir überhaupt keinen geringen Theil unserer menschlichen Weisheit den Thieren verdanken. Hier sind es ebenfalls — das Sprichwort verfährt wahrhaft pestalozzisch — die Hausthiere, welche den meisten und ersten Bilderstoff liefern: Pferd, Esel, Kuh, Schaf, Hund, Maus, Gans, Huhn u. s. w. „Das „Pferd schlägt aus; geh' ihm nicht zu nah. Auf einem Esel „will Jeder reiten. Die Kuh milcht durch den Hals. Man „darf die Schafe scheren, man muss sie aber nicht schinden. „Wenn ein alter Hund bellt, soll man hinaus sehen. Wenn „die Maus satt ist, schmekkt das Mehl bitter. Wenn eine „Gans trinkt, so trinken alle. Wenn man tausend Hennen „übersetzte, sie mögen in acht Tagen kein Ei ausbrüten.“

Es sind aber auch die Thiere im Allgemeinen, welche dem Sprichwort seine Bilder liefern müssen, besonders aber diejenigen, welchen wir eine gewisse Gemüthsart, ein bestimmtes Sittengepräge (Karakter) zuschreiben, wie z. B. der Fuchs mit seiner List und Schlauheit, der Löwe mit seiner Gewalt und Großmuth, der Wolf mit seiner tiefgewurzelten Bosheit und Raubgier, der Hamster mit seiner Sorge für die Zukunft u. s. w. „Wenn der Fuchs predigt, so nimm die Gänse in „Acht. Der Wolf ändert das Har und bleibt wie er war.“

Auch das Reich der Pflanzen und das lebenlose der Miner müssen dem Sprichwort dienen z. B. „Auf Rosenblätter ist „nicht zu bauen. Wer Andre mit Steinen wirft, dem „prallen sie oft selbst an die Stirn. Wer auf Steine sät, „dem gedeiht das beste Korn nicht. Zwei Steine können eine „ganze Mühle anzünden.“

2) Zeit und Ort sind ein zweiter Hauptzug im Sprichwörtergepräge.

a) Die Zeit im Allgemeinen: „Heut ist die Zeit.

„Zeit hat Ehre. Gut Ding will Weile haben. Zeit verlor„en — Leben verloren. Die Zeit macht das Korn reif, pflügt „aber nicht. Mit der Zeit bekommt die glatteste Birke „Knoten."

b) Schildert die Vergangenheit oft in Beziehung auf den Ort. „Hätt' ich venediger Macht, augsburger „Pracht, nürnberger Witz, straßburger Geschütz, ulmer „Geld, wär' ich Herr der ganzen Welt."

3) Die Kürze, welcher zufolge das Sprichwort nicht in den Nothrokk sprachlehrlicher Sitte gekleidet, sondern in der freien und bequemen Haustracht (Negligee) einhergeht. Es will durch diesen seinen Anzug nicht sowohl die Nachlässigkeit lehren, als vielmehr an seine Eilgeburt erinnern, andeûten, dass zwar der Kopf es erzeûgt, aber das Herz es geboren habe; daran erinnern, dass namentlich das deûtsche die Wahrheit höher achte als die Form. Kürze ist dem Sprichwort wesentlich; und je größer diese ist, desto freier kann sich die Wahrheit bewegen. Spartisches*) Eisengeld ist nicht für den schnellen Verkehr. Die Wahrheit, dass derjenige, welcher gottlos sei, auch lieblos sein müsse, würde in solcher Länge nimmer sprichwörtlich geworden sein. Daher sagt es bloß: „Gottlos — lieblos" und überlässt dem denkenden Hörer — denn für solche sind Sprichwörter nur — sich das Fehlende zu ergänzen. So sagt es in ähnlicher Weise: „Früh „Eh' — früh Weh. Erst thun, dann ruhn. Wie „Habe, so Gabe. Viel Kopf, — wenig Mund. „Wahr — Fahr. Alte Frau — Liebe lau. Voll „Mann — faul Mann. Wer schmiert, fährt."

4) Zu dem Sprichwörtergepräge gehört ferner der Reim. In den Reimen der deûtschen Sprache liegt zusammengedrängt alle Lebens- und Himmelsweisheit. Es ist in den Klängen unserer Muttersprache als einer Ursprache unmittelbar hervorgetreten das Wesen der Dinge; und ein gut gereimtes Gedicht, las ich irgendwo, muss schon seiner Reime wegen un-

*) Spartisch — weder Schreib-, noch Drukkfehler.

sterblich sein. Das Sprichwort will nicht nur für den Willen bestimmend, für den Verstand überzeügend, für die Zunge gelaüfig, es will auch fürs Gedächtniss leicht behaltbar, fürs Ohr wohlklingend sein. Daher opfert es oft die Deütlichkeit und die Sprachgesetzlichkeit dem Reim auf und denkt nach italischer Weise: „Wenns nicht recht ist, so ist's doch schön." Der Reim ist so in das Wesen des Sprichworts verflochten, dass fast das vierte ihn an sich trägt. Die deütsche Sprache zeigt eben darin ihre Ursprünglichkeit und ihr Insichselbersein, dass sie eine Sprache des Reimes ist, wie hunderte von Sprichwörtern und Redensarten beweisen. Ich erinnere nur an unsere bekanntesten: „Würden — Bürden. Voll macht toll. Morgenstund hat Gold im Mund. Wer nicht wirbt, verdirbt. Du Priester bete, du Fürst vertrete, du Bauer jäte!"

Rudolf von Fraustadt sagt in seinen Krokodileiern über den Reim:

„Gute Reime sind im Wesen unserer Sprache und der Dinge selbst fest begründet und niedergelegt als ewige Wahrheiten. Wenn ein Dichter nicht gar zu alltägliche und gemeine Worte aufnehmen will, so kann er von Engeln nur sagen, dass sie frei von Mängeln sind, allenfalls auch noch, dass es manchem Menschen besser wäre, von Engeln gegängelt zu sein. Auf Kunst reimt sich noch Dunst und Brunst, und alle drei sind, obgleich in verschiednem Sinne, nur zu suchen im Gebiete der Gunst. Im Dunkeln muss etwas funkeln, wenn die Leüte nicht munkeln sollen. Witz als Blitz des Geistes ist oft gar spitz. Würde ist stets mehr Bürde, als Zierde, und Traum oft Schaum. Die Deütschen muss man zu ihrem Glükke peitschen, und auf Leiden dieser Welt müssen sich wieder Freuden reimen, oder umgekehrt. Zu allerletzt aber kann man das ganze Wörterbuch vergebens durchsuchen, ohne auf den armen Menschen einen nur etwas erträglichen Reim zu finden — denn Schlegel's widerspänn'sch und wetterwend'sch lass' ich nicht gelten. Der Arme steht allein und ungereimt da in der weiten Schöpfung. Nur

die Tugend gibt ihm ewige Jugend; und wenn er die Sorgen auf morgen und zum Borgen verschiebt, so bleibt der beſſte Reim auf ſein tauſendfaches Wehe am Ende noch die Ehe.

Ich glaubte daher bei meinem Verſuch, neüe Sprichwörter zu bilden, auch vorzüglich auf den Reim Rükkſicht nehmen zu müſſen. Der Vollſtändigkeit wegen auch davon wenigſtens einige Beiſpiele: „Wie Stand, ſo Band. Wer will haben, „der muſſ graben. Klagen füllen keinen Magen. Fleiß macht „heiß. Erſt drükkt's, dann glükkt's. Fleiß'ge Hand ſegnet „Meer und Land."

Es hat wol einem Urtheiler gefallen in Sprichwörtern wie: „Auf den Kern gehört der Stern" u. dgl., doch namentlich in dieſem, weiter nichts zu ſehen, als ein Spiel des Zufalls, welcher bloß, um zu reimen zu dem Kern den Stern geſellt habe. Ich überlaſſe es dem Zufalle, ſeine Ehre ſelbſt zu retten, ſofern er glaubt, daſſ ihm Unrecht geſchieht.

Nicht aller Reim iſt aber dem Sprichwort eigenthümlich; nur der, welcher ſich mit deſſen Kürze verträgt, alſo der natürliche. Man hat die Reim- und Zeilenſucht wol hin und wieder zu weit getrieben, aus einer dem Sprichwort natürlich ſtehenden Reimluſt einen Reimzwang gemacht und anſtatt zu kürzen, die einfachſten, kräftigſten, witzigſten Gedanken aus ihrem kurzen Körper herausgedehnt und ſie in lange Schlepphüllen gefoltert. So hat man das Sprichwort: Fremdes Brod iſt der Kinder Semmel folgendermaßen gereimt:

Sein gutes Brod das Kind verkennt*)
kommt fremdes an, es Semmel nennt.

---

*) Sprichwörter und ſittliche Denkſprüche zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von C. C. G. Fiſcher. Halle bei Handel 1793.

Dieſe Schrift iſt das wahre Prokuſtesbett für 1629 aufgefangene unglükkliche Sprichwörter.

Das Sprichwort: Stille Wasser sind tief:

Je stiller du das Flüsschen siehst,
je tiefer denke, dass es ist.

Das Sprichwort: Freunde erkennt man in der Noth:

Der ist ein wahrer Freund,
der's in der Noth treu meint.

Diese Beispiele mögen gnügen, obgleich eine Sammlung von 1629 derartig ausgesponnenen und gereimten Sprichwörter vor mir liegt, welche Weise ich nicht für geeignet halte, Bildung zu befördern. Nichts fördert wol Eintönigkeit im Sprechen, begleitet von Gedankenlosigkeit mehr, als solche Gezeile (Strophen) die nur aus Vonkleist- (Jamben) oder Schiller- (Trachäen) füßen bestehen. In der Regel wird aufs Maß der Silben keine Rücksicht genommen, und werden denn oft die besten Urlängen als Vorschlagsilben verschlukkt.

5) Eine andere Eigenthümlichkeit im Gepräge der Sprichwörter ist der Witz, der sich ausspricht

a, in eigenthümlichen Zusammenstellungen. „Man „fasst das Pferd beim Zaum, den Mann beim Wort. Es „gehört wenig Pulver dazu, einen hohlen Zahn in die Luft zu sprengen."

b, in leichten und kurzen Gegensätzen. „Fette „Küche — magre Erbschaft. Je langsamer Hand, je flinker „Noth. Viel Schmukk — viel Drukk. Schöne Kleider — „große Neider. Schön Gefieder — schlechte Lieder. Lange „Rökke — kurzer Sinn. Je armer Herz, je reicher Kasten."

c, einem Hange nach Gleichungen. „Wie Vieh, „so Stall. Wie Stand, so Band. Zum schönen Haus ein „schöner Wirth. Distelkraut ist der rechte Sallat für den „Esel."

Reich an Vergleichungen sind besonders die sprichwörtlichen Redensarten: Grimmig wie ein Löwe, neidisch wie ein Hund, faul wie ein Esel, listig wie ein Fuchs, giftig wie eine Schlange, brennt wie eine Nessel, härter als ein Stein, heller als die Sonne, süßer als Honig, bitter wie Galle, grüner denn Gras,

weißer als Schnee, schwärzer als Kohle, kalt wie Eis, bleich wie Asche.

d, in seiner Räthselartigkeit „Armuth hat den sechsten Sinn. Alter Mann, junges Weib — zwei gewisse Kinder. Wo leere Hände aufmachen, knarren die Thüren. Wo der Rabe sitzt auf dem Dach und der Fuchs vor der Thür, da hütet sich Roß und Mann dafür."

e, Es liebt das Natürliche, Unschuldige, Unbefangene (Naive.) „Das Stündlein bringt's. Eintracht „trägt ein. Es ist viel Speise in den Furchen der Armen."

f, Es schildert und malt. „Zehn Straßenraüber können „einem Nakkten kein Hemd ausziehn."

g, Es liebt die Wortspiele. „Ein Jäher gibt keinen guten „Jäger. Durch besinnen kann man's ersinnen. Wer wohl „durch die Finger sieht, bedarf keiner Brille. Reiche finden — „Arme erfinden."

h, Es gefällt sich in Widersprüchen, sowohl in sich, als im Verhältniß zu andern. „Die Frommen siegen im Erliegen. „Keine Suppe theürer, als die man umsonst ißt. Wer das „Herz auf der rechten Seite hat, fürchtet sich auch vor einem „Hunde ohne Zähne. Ein Jeder ist seines Glükkes Schmid. „Seinen Freünden gibt's Gott schlafend."

i, Sein Witz spricht sich aus in Zahlen und Anfangsbuchstaben: „Zwei Scheine machen den Akker fruchtbar: „Sonnenschein und Augenschein. Drei Dinge thun nichts ohne „geschlagen zu werden: Die Glokke, der Esel und der faule „Knecht. Den Vogel kennt man am Gesange, den Topf am „Klange, den Esel am Ohr, am Wort den Thor. Wenn „Gott Fünf segnet, so segnet er auch Sechs. Die Hausmutter „hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, „Kleider."

k, Es ist spott- und strafkräftig, hat, mit Sailer zu reden, einen satirischen Zahn. So sagt es vom Eigenliebigen: „Die Nachbarn sind ihm fern, er muß sich selbst loben." Vom Hoffärtigen: „Röche Hoffart wohl, so wäre dieser lauter Bisam." Von ungleichen Ehen: Alter Mann, junges Weib, — zwei gewisse Kinder." Vom Tanzsüchtigen: „Er tanzt

bis er auf dem Rükken in die Kirche geht." Den Furchtsamen züchtigt es mit: „Wenn die Sonne aufgeht, so hilf, Gott, dem Reif am Zaun." Den vertheuernden Kaufmann: „Die Mutter gibt theuer, die Tochter nicht wohlfeil. Vom prahlenden Habenichts: „Er ist reich daheim, weiß aber sein Haus nicht. Weiber sind verschwiegen, denn sie verschweigen Alles, was sie nicht wissen."

l, Sein Witz verbirgt den Stachel oft hinter dem Scherze. „Er bessert sich, wie die jungen Wölfe thun. Ich fürchte mich vor Zehn nicht, wenn ich allein bin." Er bezahlt mit gleicher Münze. „Unsere Weiber kochen uns dünne Haferſuppen und brokken uns dikke Worte drein." Darauf antworten die Frauen: „Wir Weiber müssen Worte in die Suppenschüssel brokken, weil uns die Männer das Fett in Gläsern vertrinken."

6) Das Sprichwort hat seine eigenthümliche Sprache, und zwar

a. seine besondern Satz- und Wortstellungen: „Seine Hände heißen: Greifzu. Geld, das thuts. That, die tödtet den Mann.

b. seine Lieblingsausdrükke und Redeformen. Allzu. Allzuscharf macht schartig. Allzuspitzig sticht nicht. Macht. Gold macht taub. Neid macht Leid. Wohl — halb. Wohl angerennt — halb gefochten. Heût — morgen. Heût oben — morgen unten. Heût roth — morgen todt.

Wo — da. Wo Glükk aufgeht, da geht Demuth unter. Wo Gold vorregnet, da regnet Laster nach.

So liebt es außer vielen andern, auch noch besonders folgende Ausdrükke: ich — du; mein — dein; wir, man, wer — der, mancher, will u. s. w.

„Hast du ein Schwert, so hab' ich einen Degen. Mein Pfeffer ist so gut, als dein Sirop. Wir ziehen Alle an einem Seil. Wir sind auch Kinder gewesen. Man kocht noch am Brei. Man hat sich eher verredt, als verschwiegen. Man isst nicht Brot zu Käse, sondern Käse zu Brot. Wer A sagt, muss auch B sagen. Wer viel Eier hat, der macht viel Schalen Mancher will Laute schlagen und weiß keinen

Griff. Mancher sorgt für die Wiege, ehe das Kind geboren ist. Die Welt *will* betrogen sein. Die Liebe *will* was zu zanken haben.

c. Es liebt die *Steigerungen* und bedient sich haufig des Worts „*besser*." „Besser ein halb Ei als eine ganze Schale. Besser ein Sperling in der Hand, als eine Taube auf dem Dache. Besser liegen (arm bleiben) als betrügen. Besser Scheu, als Reu. Besser eine Kohle als gar kein Feuer. Besser sterben als verderben. Besser ist's Krieg versucht, denn Hals ab. Besser das Kind weine, als der Vater. Besser schel, denn ganz blind. Besser ein kleiner Zorn, denn ein großer Schade. Besser gutlos, als ehrlos. Besser arm mit Ehren, als reich mit Schande. Besser in den Reisern als in den Eisern. Besser in der Acht, denn in der Hacht (Haft). Besser Neider, als Mitleider. Besser zu früh, als zu spät. Besser mit den Füßen als mit der Zunge straucheln. Besser Gott als der Welt gefallen. Besser sein Pferd an des Feindes Zaun binden als an den eigenen.

d. Es liebt die *Verkleinerungen*. „Wenn er aufspringt, so regt sich all sein Gut. Eine Mükke führts auf dem Schwanz über den Rhein. Großen Frieden trennt ein klein Säkklein mit Gold."

e. Es ahmt *Natur-* und *Kunstlaute* nach. „Trag her, mehr her, gebt mir, mangelt ihr, so lauten der Bettler Glokken.

f. Es lässt oft den *Gegenstand selber reden*. „Freiheit geht vor Gold, sagte die Wachtel und flog ins Holz. Gute Nacht, Krükkenstokk, ich hab ein Reitpferd. Gleich und gleich gesellt sich gern, sagte der Teufel zum Köhler. Wo Ehre ausgeht, geht Ehre ein, sagte Eulenspiegel. Viel Geschrei und wenig Wolle, sagte der Teufel, und schor die Sau. Kein Har, sagte der Kahlkopf."

g. Es liebt die *Frage-, Anrede-* u. *Befehlsform*, weil es das Lebendige liebt. „Trau, schau, wem? Als Adam hakkt und Eva spann, wo war da ein Edelmann? Wer leuchtete, eh

du warst? Lieber, lass Bauern auch Leûte sein! Erst wâg's, dann wag's! Nimm zwei Bissen, ist dir einer zu groß."

h. Es gefällt sich in neûen und kûhnen Wortbildungen und spricht dadurch jedem Wortzwange Hohn. Es fragt nicht, ob dies Wort von zwei oder zehn Sprachlehrern (Grammatikern) oder keinem derselben gebraucht worden ist. Es sieht, denkt, spricht unbekümmert um die Verdammungsurtheile der Freûnde des Immersogewesenseins. „Von Dankhab' schmalzt man keine Suppe. Es gilt keine andre Ware, wenn Witzbold die seine auslegt. Reûling folgt jähen Räthen. Lallhard straft den Stammler Dikkohr muss dem Seiler folgen. Heût gegastet — morgen gefastet. Abends geschwelgt — morgens gekelcht. Das Unglükk muss man ûberbôsen."

i. Es ist wortreich; für denselben Gedanken hat es unzählige Formen und Körper. Die Allmacht des Hungers spricht es z. B. auf eine außerordentlich verschiedene Weise aus. „Hunger ist der bessste Koch. Wo Hunger ist, da sticht auch eine zweizinkige Gabel. Hunger macht rohe Bohnen süß. Der Hunger findet überall eine Küche. Hunger ist ein guter Redner. Es muss gegessen sein, wenn schon der Galgen vor der Thür stünde u. v. a." Um die Einheit, Alleinheit, Einsamkeit eines Menschen, oder eines Dinges zu bezeichnen, sagt der Russe: „allein, wie ein Meilenweiser; allein (= in der Noth verlassen) wie der Fuchs in der Angel; allein (dabei wichtig und albern) wie der Auerhahn auf der Falz; allein (unnütz geschäftig) wie der Teûfel vor der Frühmesse; einsam, wie die Eûle im hohlen Baumstamme; allein (einsam) wie die Finger; allein, wie eine verspätete Mohnblume; allein (d. h. hinderlich, im Wege) wie ein Sandkorn im Auge; allein (d. h. einzig und theûer) wie das rechte Auge; allein, wie Gott im Himmel.

Von dem, welcher eine vergebliche Arbeit treibt, sagt es scherzhaft-spottend: Er rupft eine Sakkpfeife. Er schiert einen Esel. Er holt Wasser in einem Siebe. Er will dem Tauben ein Liedlein lehren. Er balgt den Nebel. Er schifft im Winde. Er rudert in der Luft. Er will ohne Federn fliegen.

Er baut auf Sand. Er hütet Flöhe. Er klagt sein Leid der Stiefmutter. Er will das Eisen schwimmen lehren. Er will Brot im kalten Ofen bakken. Er mästet einen Wetzstein. Er lehrt den Krebs vor sich gehen. Er will den Wind auf Flaschen ziehen.

Lichtenberg hat allein gegen 100 Redensarten zusammengestellt womit die trinklustigen Deütschen den Zustand der Betrunkenheit zu bezeichnen pflegen*). So haben wir eine große Anzahl für das Übermaß, andere, die zur Selbstkenntniss auffordern: „Gukk in dein eigen Häflein. Kehr zuerst vor deiner Thür."

k. Es liebt die Kalendersprache und beweist auch dadurch, dass es aus dem Volksleben hervorgegangen, mit den Berufsgeschäften der arbeitenden und besonders der akkerbau- und viehzuchttreibenden Volksklassen vertraut ist. „Sankt Georg und Sankt Marks drohen uns viel Args. Der Magd Sonntag ist der Kühe stiller Freitag. Lichtmiss, Winter gewiss. Allerheiligen bringt einen gewissen Sommer. Marikchen pustet das Licht aus; Michel stekkt's wieder an. Mattheis bricht Eis."

l. Sein Ausdrukk ist oft derb, bisweilen niedrig, gemein, roh, sogar pöbelhaft. Seine Derbheit, wenn sie nicht ausartet, gereicht ihm nicht zum Vorwurf. Die Unmäßigkeit bei Gastereien schildert es recht lebendig so: „Es steht übel, wenn man einen Menschen zu Gaste bittet und dafür ein Wildschwein nach Hause schikkt." Das gedanken- und daher nutzlose Reisen: „Man treibt den Farren nach Montpellier, er kommt zurükk und bleibt ein Stier." Von den Schwiegermüttern sagt es: „Die Schwiegermütter sind nicht besser, als wenn Gras auf ihnen wächst." Von den Priesterränken:

*) Er hat jedoch damit den reichen Schatz nicht erschöpft. Die englische Sprache hat solcher Ausdrükke nicht viel über 90, die französische kaum 30, die spanische etwa 15, die deütsche gewiss 2 bis 300. Ihr am nächsten kommen in diesem Punkte die polnische und russische.

„Wenn der Teufel die Pfaffen reitet, so reitet er sie rechtschaffen.“

m. Es benützt den Teufel, um Alles, was der sittlichen Natur und der hohen Menschenbestimmung widerstrebt, damit zu bezeichnen, alles Böse in einem Punkte zusammen zudrängen; wie ich denn auch einst den Teufel „das personifizirte, quintenzirte, konzentrirte Böse“ nennen hörte. Der Teufel ist stäts in den Sprichwörtern zu Hause gewesen und nicht erst, wie Sailer meint, durch die Ausleger, aus der Bibel vertrieben*), wo er seine Rolle ausgespielt haben möge, in sie gefahren. Man könnte in sehr vielen Sprichwörtern: Sünde, Laster, Gottlosigkeit, Böses u. dgl. dafür sagen, um zu zeigen, dass er auch in den Sprichwörtern noch nicht sicher sei. Allein, da seine Entstehung wahrscheinlich dem Streben zuzuschreiben ist, sich die Sünde zu vergegenständigen, und Jeder einigermaßen zur Vernunft Erwachte sich nichts unter dem Ausdrukk denkt, als Alles, was den Menschen seiner sittlichen Würde beraubt und ihn, an dem Streben nach Vollkommenheit hindert; da er ferner ganz in den Geist des Sprichworts passt, das überall belebt und vergegenständigt und auch für das Übel einen Lebensquell willkommen heißt, der durch die obigen den Teufel vertretenden Ausdrükke nur schwach und matt ersetzt werden kann: so möge man ihm in den Sprichwörtern seine Herberge gönnen. Wir haben übrigens eine Unzahl von Sprichwörtern, in denen er sich niedergelassen hat; nur einige: „Wer Zwietracht säet, ar„beitet für des Teufels Scheune. Wer den Teufel schrekken „will, muss laut schreien. Wer den Teufel zu Hause ladet, „muss ihm Werk schaffen. Es wird geschehen, wenn der Teu„fel von Aachen kommt. Wenn der Teufel alt wird, kriecht „er zu Kreuze. Wenn der Teufel das Fieber hat muss ein „Mönch kommen. Wenn der Teufel schreiben will, findet „er bald eine Feder. Der Teufel ist ein Affe Gottes.

*) Man sehe dessen Schrift: Die Weisheit auf der Gasse Seite 229.

„Mancher sucht den Teûfel auf dem Brokken und hat ihn „über den Sokken. Der Argwohn ist des Teûfels Lieblings„jünger. Wer die Wahrheit predigt, hat den Teûfel, er mag „essen oder hungern. Wer den Teûfel einmal ausgetrieben, „muss sein Haus fest verriegeln."

7) Das Sprichwort hat noch unzählig andere mehr oder weniger in die Augen fallende Züge in seinem Gepräge; so liebt es

a) tafelartige Zusammenstellungen.

„Ein Zaun währt drei Jahre,
ein Hund überwährt drei Zaûne,
ein Pferd drei Hunde,
ein Mensch drei Pferde"

Oder das bekannte: „Zehn Jahr ein Kind, zwänzig Jahr" u. s. w.

b) hat seine Mundarten nach den Landschaften (Provinzen) wie davon schon oben die Rede gewesen ist.

c. Es verschmäht zur Freûde Aller, welche das hanswurstrókkige Deûtsch lieben, fremde Ausdrükke nicht. „Wo lex voran, da fraus Gespann. Graf Ego baut den Akker wohl. Wer acceptirt, muss bezahlen. Das retardat frisst die Kure. Scalliren gehört nicht auf die Kanzel. Armuth studirt, Reichthum spendirt. Wer was Rechtes kann, nimmt auch Mores an. Die Alchymie ist Niemand werth. Übel gesprochen — wohl appellirt. Wie man beichtet, wird man absolvirt. Wer kein Edelmann ist, passirt für einen Bauer. Brauwerk ist Manufactur und kein Kaufmannsgut. Clausula Codicillaris ist ein Kraut, das Alles heilt. Credit ist besser als baar Geld. Eines Creditoris Vorlauf soll dem andern nicht schaden. Wenn es kommt zur Execution, so sucht man gern Dilation. In Polizeisachen gilt keine Appellation. Die Freiheit in Glaubenssachen ist der Stände höchstes regale. Ecce, conveni, kömmst du nicht, so hol' ich dich. Alienis literis ne ingukas, man schlägt dich sonst auf das Corvas. Es pflegt viel tractirt, aber nicht Alles geschlossen zu werden. Wer mich lobt in praesentia

und schilt mich in absentia, den hol die pestilentia. Sequester machen leere Nester. Man muss das praevenire spielen. Wo man das placebo singet, da muss die Wahrheit zurükke stehn. Auf einen et caetera gehört eine Ohrfeige. Bei Wassersucht und Quartan stehen alle Medici an. Subtil taugt nicht viel. Suppliciren und appelliren ist Niemandem verboten."

Aus guten Gründen bin ich bei Aufführung dieser buntsprachigen Sprichwörter so ausführlich genesen.

Wir haben das Sprichwort hier in der Kürze von allen Seiten betrachtet; und indem wir uns von seinen mannichfachen Vorzügen überzeugten, konnte es uns dennoch nicht entgehen, dass sie auch gar manchen Missverstand und Missbrauch veranlassen können. Darüber glaub ich indess das Nöthige am gehörigen Orten gesagt zu haben. Doch kann ich mir es nicht versagen, die sailerschen Regeln über die Auffassung, Beurtheilung und Anwendung der Sprichwörter hier mitzutheilen. Es sind folgende acht:

1) „Vermenge in den deutschen Sprichwörtern die Sittengemälde nicht mit den Sittenregeln. Jene sagen, was die Menschen thun, diese, was sie thun sollen.

2) Vermenge also auch den Weltlauf nicht mit der Pflicht. Ein anderes ist der Inbegriff dessen, was geschieht, ein anderes, was geschehen soll.

3) Vermenge eben so wenig die Natur mit der Freiheit. Jene wirkt mit Nothwendigkeit ohne Bewusstsein und Absicht, diese mit Bewusstsein, Besonnenheit, Absicht.

4) Vermenge nicht das Schikksal mit der Liebe. Jenes fällt mit der Nothwendigkeit, diese mit der Freiheit in Eines zusammen.

5) Unterscheide die Klugheitslehren von den Tugendlehren. Jene lehren, wie man zum Zwekke kommen kann, diese, was man sich zum Zwekke setzen soll.

6) Suche in dem, was nur Scherz und Laune sein

will, nicht strenge Wahrheit. Jene wollen nur gesellige Unterhaltung, diese Richtigkeit des Sinnes, und Völligkeit der Annahme.

7) Fordere von Sprichwörtern, die auf keine Allgemeinheit des Sinnes Anspruch machen, keine Allgemeinheit in der Anwendung. Sprichwörter wollen auch nicht in Reih und Glied fechten, wie die Sisteme.

8) Lege überhaupt kein Sprichwort in die logische Schraube, oder dialektische Presse, sondern sieh auf den Accent der Rede, der den Sinn des Sprichwortes bestimmt, auf die Umstände, die ihn auslegen, und auf die Verhältnisse, die ihn außer Zweifel setzen. Kurz: sei du ein Deütscher an Sinn und Geist, um den Sinn und Geist des deütschen Sprichworts zu fassen."

17. Neüe Sprichwörter.

Wenn ich hier von neüen Sprichwörtern rede, so verstehe ich nicht solche darunter, die auf dem Wege auf welchem Sprichwörter gewöhnlich entstehen, dem Strome zufließen, von denen unter „Quellen der Sprichwörter" auch die Rede gewesen ist; sondern solche, die absichtlich als Sprichwörter verfasst worden sind. Den ersten der artigen Versuch fand ich im Freimüthigen 1818 von Eduard Sterne. Die Sprichwörter gefielen mir, noch eh' ich das „neü" gehörig erwogen. Ich fand an ihnen all das Eigenthümliche, wodurch andere Sprichwörter sich als solche darstellen. Ein paar Beispiele werden dies bestättigen: „Tiefe Wasser tragen ihren Reichthum (an „Fischen u. s. w.) nicht zur Schau. Überfluss macht Überdruss. „Krumm führt um. Wo Elefanten tanzen, bleiben Ameisen „weg. Habe den Doktor zum Freünde, den Apotheker zum „Vetter, du musst doch sterben."

Einen ähnlichen Versuch, überschrieben: „sprichwörtliche Reime" fand ich im Hausfreünde von Geisheim. Dies war mir um so angenehmer, als ich ebenfalls schon zuweilen einen Gedanken sprichwörtlich auszudrukken versucht hatte. Ich

fing von jetzt an, das, was ich täglich bemerkte, las u. s. w. in Sprichwörtern auszusprechen (s. Vorwort zu Scheidemünze I.) wodurch die Sammlung von Sprichwörtern entstand, die ich unter dem Titel „Scheidemünze, erste Gabe" 1831 herausgab; auf ähnlichem Wege, doch mehr geordneter, entstand die zweite und letzte, welche 1832 folgte.

Es entsteht nun die Frage, ob man solche Sätze, die in ihrem Äußern das sprichwörtliche Ansehn haben, Sprichwörter heißen dürfe, und ob Jemand das Recht habe, gewisse Wahrheiten auf diese Weise auszusprechen. Doch dies Letzte bedarf wol kaum einer Beantwortung. Sobald Jemand eine Wahrheit sagen kann und mag, so muss wol die Form, in welcher er dies thun will, von ihm abhangen; ob er sie in einer Ballade, oder einer Rede, einem Heldengedicht oder — Sprichwort verkündige, muss ganz seine Sache sein, wenn es auf die der auszusprechenden Wahrheit gemäße Weise geschieht. Auf jeden Fall wird er es auf die Weise thun, welche er für die erfolgreichste, ersprießlichste hält. Wahrheiten nun, die für den täglichen Gebrauch sollen, die zum Pfluge und zum Tische in Keller und Küche, auf Reisen und Ruhesitze folgen und überall gleich nahe sein sollen, können unmöglich sehr bekörpert sein. Ein Taschenbüchlein wird häufiger gelesen als ein dickleibiges Werk in Bogengröße. Daher sagt Eduard Sterne zur Bevorwortung seiner neuen Sprichwörter sehr wahr: „Wie „schlecht würde es um den Kleinhandel stehen, der so unentbehrlich ist, wenn wir nur lauter Fünfthalerstükke in der Welt „hätten. Man gönne daher den Sprichwörtern es, dass sie, „wie die Pfennige, manchen Armen erfreuend aus einer Hand „in die andre wandern*)."

Hat man nicht Erzählungen, Briefe, Gespräche u. s. w. alles der Wirklichkeit nachgemacht? Ich sehe nicht ein,

*) Auch folgender Ausspruch des berühmten Sterne im Tristram Shandy gehört hierher: „Woher kommt es, dass wir so dürftig sind? Daher, weil wir unsere kleine Scheidemünze nicht achten; unsere Banknoten, unsere Guineen, ja selbst unsere Schillinge sorgen schon für sich selbst."

warum die Sprichwörter von diesem Recht ausgeschlossen sein sollten, und warum Jemand nicht seine Wahrheiten in anspruchslosen Pfennigstükken ausprägen sollte. Grade über diesen Punkt habe ich manches harte, aber zu meiner Beruhigung meist unmündige Urtheil vernehmen müssen, dass ich die Gedanken, die ich unter dem Titel: „Scheidemünze" herausgab, Sprichwörter nannte. Und die Gründe, welche diese unbefugten — denn dem öffentlichen begründeten Urtheil unterwerf' ich mich willig und lerne freudig — Scharfrichter für ihren Tadel haben? — Gründe? — Keine. Man sagt, — und dies ist das einzige — ein Sprichwort müsse dem Volke bekannt sein; dies könne man aber von diesen Sätzen, welche nichts als kurze abgerissene Brokken seien, nicht sagen. Ich will versuchen, mich dagegen zu vertheidigen; wenigstens will ich zu zeigen mich bemühen, dass ich nicht ohne Überlegung jenen Sätzen die Benennung Sprichwörter gegeben habe. Mögen Andere urtheilen, ob ich recht daran that.

Ich wollte z. B. die Wahrheit aussprechen, dass es weit besser sei, Jemandem durch die That zu helfen, wie klein und unbedeutend auch die Kraft sein möge, als ihm das Mitleid bloß durch Worte und Zeichen zu verstehen zu geben. Da mir nun das Recht zustand, mit dieser Wahrheit einen dikkleibigen Band auszufüllen, oder auch die, sie in einen Satz, gleichsam in eine Nuss zu legen, so zog ich nach meiner Eigenthümlichkeit, weil ich es grade so fürs Beste hielt, das Letzte vor und drükkte sie in dem Satze aus: „Besser ein Pfennig als zwei Achselzukken." Dies that ich denn auch in andern Fällen. Ich frage nun: Wie soll ich diese Erzeugnisse heißen? Sentenzen? Abgesehn davon, dass dies kein deutscher Name ist, und ich nicht gewillt bin, meinen schwachen Arbeiten fremde Namen vorzusetzen, um sie dadurch noch wertharmer zu machen, ist jene Benennung auch zu allgemein (s. Abschnitt 5. b.). Denksprüche? Niemand wird Sprüche wie folgende darunter begriffen wissen wollen: „Augenschein ist Schein. Wort ohne Sinn ist schnell dahin. In des Esels Sprache gibt's kein Nein. Bleierne Vögel fliegen nicht, auch wenn man

ihnen den Schwanz vergoldet" und die beinah 10,000 andern von ähnlicher Länge und Formung.

So bin ich die Namen der ganzen Sippschaft kurzer Sätze durchgegangen und fand denn endlich, daß meine Sätze, wie ich die namenlosen bis jetzt noch heißen will, mit nichts mehr Ähnlichkeit als mit Sprichwörtern hatten, ja, daß sie alle Merkmale derselben besaßen, welche den Begriff „Sprichwort" bilden, den Gebrauch ausgenommen. Nun lehrt aber die Vernunft, daß alles Menschliche, mithin auch unsere Sprichwörter einmal einen Anfang genommen haben müssen; daß es einmal eine Zeit gegeben hat, wo diese Sprichwörter noch nicht vorhanden, eine Zeit, in der sie entstanden, aber noch unbekannt waren. Kein Sprichwort ist ewig im Volksmunde gewesen; alle sind erst allmählig in Brauch gekommen. Jemand sprach die Wahrheit aus; sie gefiel, Andere sprachen sie nach. Ist's mit meinen Sprichwörtern anders? Soll es anders sein? Ich habe die Wahrheit in meiner Weise ausgesprochen; gefällt eine oder die andere, so wird sie sich schon den Weg in den Volksmund bahnen, um auch das letzte Merkmal eines lebenden Sprichworts zu erringen. Wer je einmal eine Menge verschiedene, aber unter einen Hauptgesichtspunkt gehörige Dinge geschichtet (*classificirt*) hat, wird wissen, daß überall die Hauptmerkmale entscheiden, ob ein Ding in dies, oder in ein anderes Fach zu bringen sei, und daß man Dinge, die alle Gattungsmerkmale mit einander gemein haben, auch zu einer Gattung zählt und so einen Gattungsnamen gibt. Wenn ich auch den alten Satz: „Besser arm mit Ehren, als reich mit Schande" und den neuen aus meiner Sammlung: „Besser eine Kohle, als gar kein Feuer" mit einander vergleiche, so finde ich bei diesem dieselben Merkmale, die jener hat, und bei beiden die, welche der Gattungsbegriff „Sprichwort" erfordert. Da nun jener Satz wirklich ein Sprichwort ist, warum soll ich diesen nicht auch so heißen?

Dinge, die zu einer Gattung gehören, müssen unter einander verschiedene andere Unterscheidungsmerkmale haben, welche die Artbegriffe bilden. Meine Sprichwörter haben nun kein

anderes Unterschiedskennzeichen vor jenen als dies, daſſ sie nicht im Volke bekannt sind. Um dies anzudeûten, hab' ich sie neûe Sprichwôrter genannt. Sprichwôrter sind der Gattungsbegriff. Man begreift darunter

a., Sprichwôrter, die einſt geſprochen worden sind — veraltete. Tausende von Sprüchen, die wir Sprichwôrter nennen, sind aus dem Volksmunde verschwunden und nur noch in alten Büchern zerſtreût zu finden; aber Jeder heißt sie Sprichwôrter und erkennt sie beim ersten Anblikk als solche, weil sie alle Sprichwôrtereigenschaften beſitzen.

b., Sprichwôrter, die geſprochen werden — lebende, die also zufällig noch das Merkmal des Gebrauchs für sich haben. Aber auch ihnen wird über lang, oder kurz ihr Sterbeſtündlein schlagen; sie werden den Schauplatz verlaſſen, aber — Sprichwôrter bleiben. — Warum nicht auch

c., Sprichwôrter, die sich erſt um den Volksmund bewerben — neûe*)? Man wird sich bei näherer Betrachtung wol überzeûgen, daſſ der Gebrauch darüber, ob etwas ein Sprichwort sei, oder nicht, allein nicht entscheiden könne. Man prüfe darnach einmal folgende Zusammenſtellung alter und neûer Sprichwôrter, und sage, welches die alten und welches die neûen sind: „Geld trügt den Held. Armuth Wunder thut. Große Schiffe fürchten kleine Strudel nicht. Weit geherret nahe befreûndet. Heût gegaſtet — morgen gefaſtet. Wie Gabe, so Freûde. Reichthum und Schnupfen fallen meiſt auf die Schwachen. Kopfrecht und Taſchenrecht ſind Stiefbrûder. Wahr — fahr Wahr — klar.

*) Auch frühere Schriftſteller haben sich des Rechtes der Sprichwôrtererfindung bedient. So ſagt Harsdôrfer in ſeinen Frauenzimmergeſprächſpielen 2. Th.: „Wer einen ganzen Verlauf mit Sprichwôrtern erzählen will, muſſ die unterſchiedlichen Arten derſelben zu gebrauchen wiſſen; ja er muſſ in Ermanglung neûe Sprichwôrter aus andern Sprachen entlehnen, oder ſelbſt nach Beſchaffenheit erfinden.“

Ein Sprichwort, das heût noch nicht im Munde des Volks ist, kann es morgen sein, freilich nicht allgemein; allein Sprichwörter dieser Art gibt's sehr wenig.

Aus dem bereits Angeführten glaub' ich hinsichtlich der Wahl meines Titels zur Gnûge gerechtfertigt zu sein. Dazu füge ich noch Folgendes: Wären meine Sprichwörter auch noch so verschieden von den eigentlichen Sprichwörtern, und hätten sie nur ein Haupt-, oder auch nur Nebenmerkmal mit ihnen gemein, so müsste ich berechtigt sein, meine Sätze Sprichwörter zu nennen, weil die deûtschen Wörter mehr als eine Sache bezeichnen, und aus dem Hauptbegriff in mancherlei Verschattungen bald in diesen, bald in einen andern Nebenbegriff überspielen So bezeichnet z. B. das Wort Akker a) ein wirklich angebautes Feld, b) den Boden desselben und c) ein Flächenmaß. Wenn nicht jedes Wörterbuch unzählige Beispiele dazu lieferte, möchten hier noch mehr nöthig sein *).

Ich könnte noch meine Rechtfertigung durch Beispiele oder ähnliche Fälle aus dem Leben führen. Wie viel Räthe gibt es z. B. nicht, die noch nie einen Rath gegeben haben, ja auch nie geben werden. Wer also troz dem Frühergesagten den neûen Sprichwörtern ihren Namen immer noch streitig machen will, der lasse ihnen denselben doch als — Titel.

18. Übersicht der Bearbeitung (oder Literatur) des Sprichworts.

Wenn ich von einer Übersicht der Bearbeitung des Sprichworts spreche, so versteht es sich wol von selbst, dass ich unmöglich alles nacheinander aufzählen will und kann, was seit den ältesten Zeiten des Sprichworts, so weit ihrer die Geschichte gedenkt, für dasselbe in allen Sprachen geschehen sei. Dies vollständig zu thun, ist an sich unmöglich, weil dazu eine allwissende Ge-

*) „Die Hebräer bezeichnen mit dem Worte Mischle nicht allein Sprüche und Sprichwörter, sondern auch Gleichnisse, Fabeln u. a. m." Abel.

lehrsamkeit gehörte. So vollständig als es von dem Manne, der mit den umfassendsten Sprachkenntnissen den lebendigsten Willen, mit dem ausdauernsten Fleiße die größte Begeisterung für die Sache und die zahlreichsten Hilfsmittel zu verbinden hat, geschehen kann, ist es von Nopitsch in dessen Literatur der Sprichwörter, Nürnberg b. Lechner 1822 (1 $^2/_3$ Rth.) geschehn. Ich will hier nur übersichtlich zusammenstellen, was vorzüglich für die deütschen Sprichwörter geschehen ist, welches seine ersten, vorzüglichsten und eigenthümlichsten Bearbeitungen sind, untergeordnet die wichtigsten ausländischen anführen, aber besonders andeüten, was ich bis jetzt benutzt habe, endlich ergänzen, was von dem für das Sprichwort seit 1820, zu welcher Zeit die nopitsch'sche Literatur geschlossen ward, Geschehenen mir zu Gesichte gekommen ist.

Was ich benutzt habe, werde ich mit einem * bezeichnen.

Der Erste, welcher deütsche Sprichwörter sammelte, war Heinrich Bebel, unter dem Titel:

Proverbia Germanica collecta atque in latinum traducta per Henricum Bebelium. Sie stehen in dessen Sammlung mit dem Titel:

In hoc libro continentur. Haec Bebeliana opuscula nova et adolescentiae labores. Argentine. M. D. VIII. 4.

Johann Agrikola war nicht der erste Sammler, wofür er sich hielt, noch weniger Sebastian Frank.

Nopitsch führt Ausgaben der bebelschen Schrift auf von 1509. 1512. 1514. 1516. 1526. Er bestreitet das Dasein einer Ausgabe von 1511, die Abel in seiner Geschichte der Sprichwörter S. 56 anführt.

* Drihundert gemene Sprikwörde, der wy Dûdschen vns gebruken, vnde doch nit weten, woher se konnen, dorch **D.** Johann Agrikolam van Isleve. An den ꝛc. Magedborg **M. D. XXVIII.** 8. *).

Andere Ausgaben sind von 1529. 1530.

Das ander teyl gemainer Tewtscher Sprichwörter mit ihrer Auslegung, hat fünfft halb hundert newer wörtter. Johann Agricola Eyßleben 1530. Enthält die Sprichwörter 301—749.

Später kommen beide Theile zusammen unter dem Titel:

750 Teütsche Sprichwörter, verneüwert u. gebessert. **Johan. Agri-**

*) Meine Ausgabe ist zwar auch von 1528, aber nicht in plattdeütscher Mundart

cola. Zu Hagenaw, im jar M. D. xxiiij. am xv tag des Mertii. 8. (Auch 1537 ebend.; 1541 ohne Ort und Drukker, 1548, 1558. 1582 Wittenberg. 1584 zu Hagenaw, 1592 Wittenberg.

* Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Clügreden vnnd Hoffsprüch, darinnen der alten vnd nachkommenen, aller Nationen vnnd Sprachen gröste vernunfft vnnd klugheyt. Was auch zu ewiger vnnd zeitlicher Weißheyt, Tugent, Zucht, Kunst, Haußhaltung vnnd wesen dienet, gespürt vnnd begriffen würt. Zusammen in ettlich Tausend, Inn lustig höflich Teütsch bekürzt, Beschrieben vnnd außgelegt, durch Sebastian Francken. (Frankf. a. M. Christian Egenolffen 1541. *)

Ander theyl der Sprichwörter, darinnen Niederlendische, Hollendische, Brabendische und Westphälische Sprichw. begriffen. Zum theil von Eberh. Tappio vnd Anthonio Tunicio zusammengebracht. Inn gute Germanismos gewendt, Mit hochteutschen Sprichw. verglichen und außgelegt durch Seb. Francken. 1541 ebend.

Außer dieser sind noch folgende Ausgaben vorhanden: 1541 bei Egenolf (unterschieden von der vorigen) 1542. 1545 Zürich, Froschhauer; 1548 Egenolff, 1552, 1555. 1560. 1565. 1570. 1575. 1582. 1591. 1615.

* **E. Tappii germanica adagia cum latinis et graecis collata. Argent. 1545. 8.**

Gerh. Meyers etliche 100 gemeiner deutscher Sprichw. Augsburg 1568. 8.

Albrecht Großens, Schöne lustige Sprichwörter vnd Sentenzen der alten weisen Heiden in deutsche Reimen gebracht. Frankfurt 1593. 8.

Proverbiorum Copia, Etlich viel hundert Lateinischer vnd Teutscher schöner vnd lieblicher Sprüchwörter, wie die Teutschen auf Latein vnd die Lateinischen auf Teutsch außgesprochen ꝛc. durch Eucharium Eyering 1601. 817. S. 8. 1. Theil A—D. Ander Theil E—G. Dritter Theil H—Z.

Der Teutschen Weißheit, das ist: Außerlesene kurze, sinnreiche, lehrhafte vnd sittige Sprüche vnd Sprichwörter in schönen Reimen ꝛc. Durch **M. Fridericum Petri.** Hamburg, **M. DC. V. 8.**

Joh. Olorini (Nolte) Geistl. u. weltliche Sprichwörter aus allerhand Skribenten zusammengezogen. Magdeb. 1606. 8.

Georg. Henischii, Teutsche Sprach und Weißheit. Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae, inque vocabula omnia germanica etc. MDCXVI.

M. Barth. Scheraei. Miscellanea Hierarchica. Geistliche,

*) Meine Ausgabe ist v. 1560.

Weltliche vnd Häußliche Sprachenschule: darinnen ꝛc. Wittenbergk A. CIↃIↃCXIX. 4.

D. Jul. Wilh. Zinkgräf's der Teutschen Scharpffsinnige kluge Sprüch. 1624. 8. 1626 Straßb.; 1628.

Dessen anderer Theil. Straßburg M. DC. XXXI.

Diese Schrift ist in sehr viel Ausgaben vorhanden. Einen dritten Theil hat spater Weidner hinzugefügt und die Ausgabe von 1692, Leipzig b. Weidmann, in 3 Theilen, unter dem Titel:

* Teutscher Nation Klug-ausgesprochene Weißheit, das ist: Deren aus Teutschen Landen erwehlten ꝛc. Aus allerhand Schriften zusammengetragen durch JULIUM WILHELM ZINCGREFFEN, scheint die letzte zu sein.

* Florilegium Politicum. Politischer Blumengarten, darinn Außerlesene politische Sententz, Lehren, Reguln vnd Sprüchwörter. Durch Christophorum Lehmann 1630. 1639. 1640.

Dessen 2. Theil, 1641. Frankf. b. Schönwetter. Dessen 3. Theil ebend. 1642. Noch in demselben Jahre kamen ebend. alle 3 Theile zusammen heraus.

Artis Apophthegmaticae, d. i. der Kunstquelle der denkwürdigen Lobsprüche und ergötzlicher Hofreden, in 3000 Exempeln, durch Quirinum Pegeum (Harsdörfer). 2 Theile. 1655.

* Exilium Melancholiae, das ist Vnlust Vertreiber: Oder Zwey Tausendt Lehrreiche, scharffsinnige kluge Sprüche *) ꝛc. Aus dem Franz. des Ludovici Caron. Straßb. M. DC. LV. 8.

Schottel, von der deutschen Hauptsprache V. Buchs 3ter Traktat. Braunschweig 1663. 4. S. 1101—1146.

* Allerhand Sprichwörter stehen in: Der große Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichte, von G. P. Harsdörfer. 6ter Theil. 1664.

* Sprichwörter von Thieren in C. Gesner's allgemeinem Thierbuch. Fol. 1669.

M. Gotthilff Treuers, Deutscher Dädalus, oder poetisches Lexikon, begreifend ein Vollständig-Poetisches Wörter-Buch in 1300 Tituln, aus ꝛc. mit Sprichw. ausgeziert. 2 Theile. M. DC. LXXV. 8.

* Paul Winkler. Gute Gedanken, oder 3000 deutsche Sprichwörter. Görlitz, 1685. 12.

Paroemiae et Dialogi trilingues: Oder kurze Vorstellung 1340 außerleßener Sprüchwörter und beygefügten dreyen Gesprächen, durch Johann Heckenauer. Ulm, 1700. 12.

Joh. Erh. Michaelis apophthegmata Lacro-profama, oder 300 Geist- und Weltliche nachdenkliche Reden, Sprüch- und Denkwörter. Jena, 1702. 8.

---

*) Ich halte es nicht für nöthig, die seitenlangen Titel ganz abzuschreiben.

* Fr. Taubmanns nachdenkliches Leben, scharfsinnige Sprüche ꝛc. Frankf. u. Leipzig, 1703.

Ge. Laurentii Apophthegmata oder scharfsinnige Reden, Sprüchwörter ꝛc. Dresden 1705.

* Johannis Georgio Seyboldi, Selectoria Adagia Latino-Germanico etc. Norimbergae, Wolfgangi Mauritii Endteri. MDCCXII.

* Thesaurus Paroemiarum Germanico-Juristicarum. Teutsch Juristischer Sprüchwörter-Schatz. Durch G. Tob. Pistorius. 10 Hundert. 1716—1725. 8.

* Sprichw. von Ländern u. Städten, in:

P. L. Berkenmeyer's vermehrtem Curieusen Antiquarius. 2 Thle. Hamb. 1720. 12.

* Sammlung von 1000 schlesischen Sprichwörtern. Breßlau, 1725. 8.

Untersuchung der vornehmsten Teutschen Sprichwörter nach ihrem Uhrsprunge und wahren Verstande. 16 Stükk. Leipzig, 1725. Enthält 28 Sprichwörter.

* Michel Robinsons Curieuse Sammlung von tausend in Schlesien gewöhnlichen Sprichw. u. Redensarten. Leyden, 1726. 8.

Joh. Lassenius Sinnlicher Zeitvertreiber und Erklärung deutscher Sprichwörter ꝛc. Leipz. 1741.

* Schrift- und Vernunftmäßige Betrachtungen über einige Sprüchwörter und deren Mißbrauch ꝛc. Von Joh. Ant. Trinius. Diesem ist vorgedrukkt

* Joachim Gottwald Abel's Beitrag zu einer Geschichte der Sprichwörter. Leipz. 1750. 8.

(Mich. Gottl. Grießbach) Abhandlung von den Fingern, deren Verrichtungen und symbolische Bedeutungen ꝛc. Leipz. u. Eisenach. 1756. 8.

* Lehren in Sprichwörtern in J. B. Basedow's Elementarwerk. Dessau, 1774. Bd. 2. S. 235 u. f.

* Deutsches Museum. 1779. St. X u. XI.

* Joachim Christian Blum's deutsches Sprichwörterbuch. 1. B. 1780. 2. Bd. 1782.

* Wilhelm Wille, die Sittenlehre in Denksprüchen der Deutschen. Kassel u. Göttingen. 1781. 8.

* Zöllner's Lesebuch für alle Stände. 1784. 8. V. Th.

Fünfhundert deutsche Sprichwörter und kurze Lehren in alphabetischer Ordnung für die liebe Jugend ꝛc., mit Vorw. von K. D. Küster. 2. Bdchen. Magdeb. 1785. 16.

* (S. J. Ramann) Moralischer Unterricht in Sprichw., durch Beispiele und Erzählungen erläutert, für die Jugend. Mit einer Vorrede von J. R. Beyer. Erfurt. 6 Bdchn. 1789—1800.

* (D. J. C. Siebenkees) Teutsche Sprichw. mit Erläuterungen.

Ein Buch, das Lehrer in Bürger- und Landschulen mit Nutzen gebrauchen können. Nürnb. 1790. 8.

* Entstehung altteutscher Sprichwörter; in kleinen Erzählungen vorgetragen. Von J. G. Schulz. Leipz. 1793. 8.

Sprichw. aus der frühern Zeit. In D. Mereau's Taschenbuch der deutschen Vorzeit. Nürnb. 1794.

* Genius der Zeit 1794. St. 9. u. 1795 St. 6.

M. Gr. Thom. Serz, Teutsche Idiotismen, Provinzialismen, sprüchwörtliche und andere Redensarten, in entsprechendes Latein übergetragen u. nach dem Alphabet geordnet. Nürnb. 1797. gr. 8.

* D. J. J. H. Bükking's medicinische u. physikalische Erklärung deutscher Sprichw. u. sprüchwörtl. Redensarten. Stendal, 1797. 8.

* Andr. Schellhorn's deutsche Sprichwörter, sprichwörtlicher Redensarten und Denksprüche; gesammelt u. mit Erklärungen begleitet. Nürnb. 1797. 8.

* Chr. Aug. Struve's Erklärung teutscher Sprichwörter in Rükksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. 1 Th. Glogau, 1798. 2 Th. 1799.

* S. J. Ramann's Predigten über Sprichw., nach den Sonntagsevangelien. 4 Theile. Erfurt, 1799—1801.

* 60 meist gereimte Sprichw. und Denksprüche aus **Joh. Olorini Paroemiologia Germanica etc.** In Fülleborn's Nebenstunden, St. 1. Bresl. 1799. 8.

* (K. W. Nose) Gedanken von der Freiheit in Fragen, als Denkmal für einen wakkern Mann. Frankf. a. M. 1799. 8.

* J. R. G. Beyer, Predigten über Sprichw., in Verbindung mit den Sonn- und Festtagsevangelien. 1. Bd. Erfurt, 1800. 2. Bd. 1801.

Lossius, dramatisirte Sprichwörter. 1s Bdch. Gotha, 1800. 8.

Joh. Bapt. Schenkl, Sprüche und Lehren der Weisheit, für Liebhaber einer weisen Lebensart. 2te Aufl. Augsb. 1800. 8.

* Sprichwörter, womit sich laue Christen behelfen; beleuchtet und berichtigt von J. G. Schöner. Nürnb. 1802.

* Neue Sammlung von Sprichwörtern zur Unterhaltung und Belehrung von S. J. Ramann. 4 Bdchn. Altenb. 1804.

* K. Hermann, einige von den gangbarsten Sprüchwörtern näher erläutert und zu Predigten u. Katechisationen anwendbar gemacht. 3 Bdchn. Prag, 1805.

* **C. C. G. Fischer collectio proverbiorum et sententiarum notabilium**; oder Sprichwörter und sittliche Denksprüche zum Gebrauch in Schulen. Halle, 1805.

S. J. Ramann's Predigten über Sprichwörter, nach Anleitung der Sonn- und Festtagsepisteln. Altenb. 1805. gr. 8. 2 Bde.

J. G. Bremser, Medicinische Parömien, oder Erklärung medicinisch-diätetischer Sprichwörter. 1806. 8.

Joseph Nißl, Lebens-Schule, in einer Sammlung von Sprichwörtern, Denk- und Sittensprüchen. 3 Bde. München, 1806. 8.

* Predigten über Sprichwörter, gesammelt von J. G. H., herausgegeben von Joh. Büttner. Koburg, 1806. 8.

* J. M. Sailer, die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprichwörter. Augsb. 1810. 8.

* (Thomas Mayer) Baier'sche Sprichwörter mit Erklärung ihrer Gegenstände, zum Unterricht und Vergnügen. 2 Bdchn. München, Lentner. 1812. 8.

* S. Chr. Wagener, Sprichwörter-Lexikon, mit kurzen Erläuterungen. Ein Handb. fürs gemeine Leben, auch zum Gebrauch in Volksschulen. Quedlinburg, 1813. 8.

* Die Botanik der Geschichte und Literatur, oder die Pflanzen in ihrer mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprichwörtlichen, literarischen, ästhetischen und geschichtlichen Beziehungen. Von Frau v. Genlis. Übersetzt und vermehrt von Nang. 2 Theile. Bamberg, 1817. 8.

A. J. Th. von Berga, Apophthegmen für Männer, die das weibliche Herz und für Frauen, die sich selbst kennen lernen wollen. Berlin, 1820.

* A. Zarnack, deutsche Sprichwörter, zu Verstandesübungen für die Schulen bearbeitet, ꝛc. Ein Handbuch für Lehrer u. Erzieher. Berlin, 1821. 8.

* Gott und Welt, oder wie Gott stets waltet und die Welt oft schaltet; in Gleichnissen, Deutungen, Sagen und Erzählungen; dargestellt vom Grafen Schlag von Rugenroth. Leipzig, 1822.

* D. J. Fr. Eisenhart's Grundsätze der deutschen Rechte, in Sprichwörtern. 3. vermehrte Ausgabe; besorgt durch D. Carl Ed. Otto. Leipzig, b. Weygand. 1823.

Bem. Diese Schrift ist vielleicht unter allen mir bekannten Sprichwörterschriften die, in der die strengste Ordnung und größte Gründlichkeit herrscht. Die Sprichw. sind nicht willkürlich nach einander aufgeführt, sondern der Platz ist ihnen nach ihrem Inhalte angewiesen.

* D. Ferd. Philippi, Kleines latein. Konversationslexikon, ein lexiko-graphisches Handbuch der üblichsten lateinischen Sprichwörter, Sentenzen, Gnomen u. Redensarten, wie sie oft auch in deutschen Schriften vorkommen, mit sinnentsprechender, freier Übertragung. Dresden b. Hilscher. 1825.

Georg v. Gaal, Sprichwörterbuch in 6 Sprachen. 28 B. 12. (1½ rtlr.) Wien b. Volke. 1830.

* Wörterbuch, alphabetisch-geordnetes, über deutsche Idiotismen, Provinzialismen, Volksausdrükke, sprichwörtliche und andere

im täglichen Leben vorkommende Redensarten; in entsprechendes Latein übergetragen vom Rektor Meiner. gr. 8. 1830. 1 rtlr. Leipz. b. Baumgärtner.

Kleine romantische Volksschriften von J. F. Schlez. Heilbronn, b. Claß. 1ste Samml. 231 S., 2te Samml. 236 S. 1 $\frac{1}{6}$ rtlr. 1830 (?).

Diese Schrift enthält mehre Erzählungen über Sprichwörter.

Erzählungen nach Sprüchwörtern, zur belehrenden und bildenden Unterhaltung der Jugend, von Adolf Broma. Mit einem Titelk. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner. 1830. $\frac{1}{2}$ rtlr.

Diese Schrift wurde in der Allgem. Schulzeitung von Zimmermann, 1830, No. 81, beurtheilt. Hier ist ein Auszug aus der Begutachtung.

„Folgende zwölf Sprüchwörter hat der Verfasser zum Gegenstande seiner Bearbeitung ausgewählt: 1) Bete, als hülfe kein Arbeiten; arbeite, als hülfe kein Beten. 2) Wer den Pfennig nicht spart, wird keines Groschens Herr werden. 3) Dem Armen mangelt viel, dem Geizigen Alles. 4) Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. 5) Der ungerechte Pfennig verzehrt den gerechten Thaler. 6) Reue ist ein hinkender Bote, kommt langsam, aber gewiß. 7) In der Noth erkennt man den Freund. 8) Traum ist Schaum; Träume sind Fäume. 9) Wer sich in Gefahr giebt, kommt darin um. 10) Guter Name ist besser, als baares Geld. 11) Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. 12) Frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Wenn Sprichwörter es überhaupt verdienen, durch Wort und Schrift fortgepflanzt zu werden, und wenn es entschieden ist, daß die Jugend bereits frühzeitig damit bekannt gemacht werden muß, weil der Inhalt der meisten solcher Sentenzen sich durch ihr ehrwürdiges Alter, durch ihr geheiligtes Ansehen in der Volkssprache, durch ihre Anwendung im Leben empfiehlt, und weil die meisten derselben in einer gedrängten Kürze einen belehrenden, oder ermunternden, oder warnenden Gedanken darbieten: so wird man es dem Verf. Dank wissen, daß er einige Kernsprüche hervorgezogen und in ausführlicheren Erzählungen darzustellen versucht hat. Freilich verlangt eine Arbeit der Art eine vielseitige Auffassungsgabe, die jedes Sprüchwort sorgfältig beleuchtet und die Erfahrungen des Lebens gewissenhaft da zu Rathe zieht, wo ein allgemein beliebter Spruch gemißbraucht wird, um Thorheiten zu beschönigen, Laster zu entschuldigen, Tugenden ins Gemeine herabzuziehen und sich mit Gott und Gewissen leichtsinnig aus-

zugleichen. Denn bekanntlich sind viel Sprüchwörter ganz, oder wenigstens zum Theil falsch, und sie bedürfen daher einer besonderen Beleuchtung, damit sie bei ihrer Gedrängtheit nicht bloß nach den Worten, sondern nach den Forderungen der Vernunft und der Schrift betrachtet werden.

Dem Verf. sind, wie man aus seinem literarischen Producte wahrnimmt, die angeführten Berücksichtigungen keineswegs unbekannt. Wo in dem Sprichworte offenbarer Widerstreit mit der sittlichen Natur des Menschen obwaltet, oder wo Mißverständniß zum Mißbrauche veranlassen könnte, da sucht er mit Vorsicht zu begegnen, z. B. in den Sätzen: Bete, als hülfe kein arbeiten; arbeite, als hülfe kein Beten; frisch gewagt, ist halb gewonnen. Auch tritt da, wo Satz und Gegensatz angegeben werden musste, Licht und Schatten gut hervor, um das Ganze zu heben. Die moralische Tendenz endlich, welche in den Geschichten obwaltet, verdient Anerkennung." Dennoch spricht sich in folgenden Zeilen der Beurtheilung die Rezension unzufrieden aus, was hierher nicht gehört, da es die Abfassung der Erzählung betrifft und nicht die Wahl der Sprichwörter, als Stoff dazu.

* Marinirte Redensarten und Sprichwörter in: Saphir's humoristischen Abenden. Augsb. b. Kranzfeld. 1830.

* **Dr.** C. S. Günsburg. Geist des Orients. Bresl. b. Aderholz. 1830. **LXVI** u. 255 S. gr. 8. 1 ½ rtlr.
(Beurtheilt in der Lit. Beilage zum Schles. Provinzialblatt, März 1831.)

F. W. Sommer's goldne Sprüche zur Bildung des Herzens. Berlin b. Bechtold. 1831. ⅝ rtlr.

Über das Sprichwort: „Der Todte erbt den Lebendigen," vom Prof. Phillips. In der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. Herausgegeben von F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn u. F. L. Göschen. **VII.** Bd. 1tes Heft. Berlin b. Nikolai. 1831.

Volksweisheit, eine Reihe von christl. Religionsvorträgen oder vollständigen Predigtauszügen über sinnreiche Denksprüche und volksthümliche Redensarten. Von **Dr.** Joh. Wilh. Rechc. **1.** Bd. 1829. **XIV** u. 385 S. 8. (1 ½ rtlr.) Die hall. Lit. Zeit., April 1831, sagt darüber:

„Eine Sammlung von Predigten über Sprichwörter, der noch eine zweite folgen soll, und die das Eigenthümliche hat, dass die Texte nicht dazu gewählt sind, sondern dass die Vorträge sich an die Perikopen knüpfen. Wir haben Vieles mit großer Befriedigung gelesen. Der Verfasser predigt klar, verständig, kräftig und eindringend, und bedient sich überhaupt einer volksgemäßen Sprache für die wohl angeordneten und durchgeführten Abhandlungen. Wir

theilen der Kürze wegen nur die Anordnung einer Predigt mit, wie sie uns gerade auffällt. Am 1. Sonnt. n. Epiph. spricht der Redner im Eingange von dem großen Vorzuge einer vernünftigen Seele, geht dann zu dem Sonntagsevangelio (Lukas 2, 41—52) über, aus dem er besonders die Worte hervorhebt: „Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes," und fragt dann: „woher diese Verwunderung? Ohne Zweifel gründete sie sich auf den Gedanken: Verstand kommt nicht vor Jahren." Dies Sprichwort bildet das Thema. Die Predigt zerfällt nun in zwei Theile. I. In wiefern ist dieser Gedanke der Wahrheit gemäß? Diese Frage wird so behandelt: a) Alles in der Welt, was einer Entwickelung fähig ist, entwickelt sich auch nur allmählig; b) Begriffe und Erfahrungen lassen sich außerdem nur mit der Zeit sammeln; c) in dem Jugendleben hat die Sinnlichkeit das Übergewicht. II. Wie ist der Gedanke anzuwenden? Antwort: 1) negativ: a) Nicht zur Rechtfertigung der Nachlässigkeit in der Unterweisung der Jugend; b) nicht zur Entschuldigung aller Jugendfehler; 2) positiv: a) zur Beschränkung überspannter Forderungen von den Kindern (an die Kinder); b) zur Belebung unsrer Hoffnungen, wenn einzele Kinder in ihrer Verstandesbildung hinter andern zurückbleiben. Alles recht verständig und passend. Nur Eins vermissen wir: die nähere Beziehung auf das Evangelium, die bei jedem Theile so nahe lag, und wodurch in dem ganzen Vortrage erst das christliche Element recht hervorgetreten wäre."

Dessen 2. Bd. Essen b. Bädecker, 1831. 528 S. 8. (1½ rtlr.)
Hall. Lit. Zeit. Jan. 1832.

* Seb. Franke, des deutschen Wiedertäufers u. Zeitgenossen Luthers, Sprüchwörter, Erzählungen u. Fabeln der Deutschen. Herausgeg. und erläutert von Bernh. Guttenstein. Frankfurt a. M. bei Brönner. 1831. 226 S. 8. Die Leipz. Lit. Zeit., 1832, No. 109, spricht sich im Wesentlichen so darüber aus:

Seb. Franke, 1501 zu Donauwörth geb., anfangs warmer Vertheidiger protestantischer Grundsätze; als er aber auch in dem Lehrbegriffe der Lutheraner Irrthümer und Mängel entdekkt zu haben glaubte, rügte er diese kühn und beredt, sowohl mündlich als schriftlich, eben so schonungslos, wie er vorher die Schwächen der katholischen Kirche aufgedekkt hatte. Ohne Amt und Geschäft lebte er bald in Schwaben, bald am Oberrhein, auch in Straßburg, Basel und Nürnberg; schloß sich nicht an die schwärmerischen, sondern an die würdigeren Wiedertäufer an und ist wahrscheinlich zu Basel 1545 gestorben. Mit Recht glaubt Hr. Guttenstein, daß Frank's Schrift eins der vorzüglichsten Produkte der deutschen Literatur des 16ten Jahrhunderts sei; daher gibt er sie hier in Rükksicht der Orthographie in einer etwas modernisirten Bearbeitung; zuerst die Sprüchwörter mit ihren Erklärungen — 144 an der Zahl —; dann folgen, getrennt von denselben, 101 Fabeln und Erzählungen. Die Erklärungen der Sprichwörter beweisen,

daſſ Franke in den Geiſt derſelben eingedrungen ſei und den reelen Werth, den jedes hat, aufzufaſſen verſtand. Es finden ſich hier manche noch jetzt gangbare, aber auch weniger bekannte, wie: Man gedenkt ſeiner, wie des Pilatus im Credo; Große Frauen gebären in drei Monaten, u. ſ. w.

Manchen Erklärungen ſind ſelbſt wieder andere Sprüchwörter eingewebt. Übrigens gibt dieſe Schrift noch zu manchen Sprachbemerkungen Anlaſſ. Es kommen Wörter und Wortformen vor, welche jetzt nicht mehr im Gebrauche ſind, z. B. S. 93, geſtirbt; S. 119, Gezwang; S. 121, Gezeiten; Falſcherei, Fromkeit, herbſten; ungeniet (ohne Genie); aufekkeln, (von Ekk, abhobeln, zuſpitzen); bogenrukkicht (bukkelig); ſeligen (beſeligen); Miſſglauben (Unglauben).

* 27 moderniſirte Sprichwörter finden ſich in: Öttinger, das ſchwarze Geſpenſt. Taſchenbuch für Satire, Ironie und Perſiflage auf das Jahr 1831. 2 Abth. S. 127—33.

Da die Nopitſch'ſche Sprichwörterliteratur mit 1820 *) ſchließt, ſo hab' ich die ſpäter erſchienenen Schriften mit vollſtändigem Titel angeführt. Ich habe mich übrigens bloß auf die wichtigſten beſchränkt, ohne mich auf alle einzelen hie und da zerſtreuten Aufſätze einzulaſſen. Daſſelbe gilt von der ganzen Überſicht. Die meiſten der hier angeführten Schriften beſitze ich. Viele kleine unbedeütende Schriften habe ich gar nicht genannt. Jeder findet ſie bei Nopitſch. Was ich über fremde Sprichwörter geleſen und gebraucht, oder was mir Neües ſeit 1820 vorgekommen, führe ich mit Folgendem kurz an:

* **Des. Erasmi Rotterdami Adagiorum, etc. Basileae, 1574.**

* Engliſche Sprichwörter, in: J. König's Getreuem engliſchen Wegweiſer zur Erlernung der engliſchen Sprache. 1789.

* Teutſch-Engliſches und Engliſch-Teutſches **Lexicon**, worinne nicht allein die Wörter ſammt den Nenn-, Bey- und Sprichwörter — verzeichnet ſind — mit großem Fleiß zuſammengetragen von Chr. Ludwig. Leipz. 1765. **med. 4.**

* **Nouveau Dictionnaire de Proverbes Francois-Allemand,** oder neües franzöſiſch-deütſches Sprichwörterbuch ꝛc. **par C. W. Kritzinger. 1743. 4.**

* **Recueil de Proverbes françois, latins, espagnols, italiens, allemands, hollandois, juifs, americains, russes, turcs etc.; à l'usage des écoles publiques et des maisons deducation, par le cit d'Humières. Paris, 1800. 8.**

---

*) Die Handſchrift war ſchon zum Drukk geſchloſſen, als mir die neüe Auflage dieſer Schrift von 1833 bekannt wurde.

Adagio i. e. proverbior, omnium, quae apud Graecos, Latinos, Hebraeos, Arabos in usu fuerant, collectio absolutissima. 1629. Fol.

* Salomon's Moral, oder die Sprüchwörter unter moralische Titel gebracht, nach Vergleichung des ebräischen Textes, älterer und der neuesten Übersetzungen, von D. P. Troschel. Berlin u. Stralsund. 8. 1782.

* Eberh. Tappii Germanicorum adagiorum cum latinis ac graecis collatorum Centuriae septem. Argent. per Wendelinum Rihelium. 1539. 8.

* Florilegium Ethico-Politicum nunquam antehac editum; Nec non P. Syri ac L. Senecae sententiae aureae; recognoscente, Jano Grutero ad MSS. Palat. et Frising. Accedunt Gnomae paroemiaeque Graecorum, Item Proverbia Germanica, Belgica, Italica, Gallica, Hispanica. Francof. A. cIↃIↃcx. 8. Pars altera 1611. 8. Pars tertia 1612. 8. *)

* Der hundert-Augige blinde Argos, und zwey-Gsichtige Janus, oder LATINUM CHAOS der andere Bettl-Hafen. Aus vilen Bücheren herausgezogene Nutzlich Geist- und Weltliche Ehr- und Lehr-Sprüch: Emplemata, Lemmata, seltzame Sprüchwörter; auch welche anderst lauten und anders heißen: Rätzl: abgekürtzte Tententz, welche in 2. 3. 4 Wort gantze Gesatz, vile Sitten, völlige Predigten anzeigen u. s. w. Von Andrea Sutore, Phil. Mag. SS. Theol. Cand. Camerario ven. Capit. Augsb., u. München, verlegt u. zu finden bey Mathäus Rieger, 1740.

Ausgewählte Schriften des heil. Kirchenvaters Ephräm. Aus dem Griechischen u. Syrischen übersetzt von P. Pius Zingerle. 1. Bd. 1830. XXII u. 276 S. gr. 8.

Der Rez. im Erg. Bl. zur hall. Lit. Zeit. No. 29, 1831, sagt: Das Beste in diesem Bande dürften vielleicht die Sprichwörter des Ephräm sein.

Bonafont, Samml. franz. Redensarten, Sprichw. u. Gallicismen. 1830.

Proverbes et dictions populaires (Sprichw. u. Redensarten aus dem 13. u. 14. Jahrhundert). Nach den Handschriften der Königl. Bibliothek herausgegeben von Crapelet. (Paris?) 1832.

Russ. Sprichw. stehen in:

Russische Volksmährchen in den Urschriften gesammelt und übersetzt von Ant. Dietrich. Mit Vorrede v. Jakob Grimm. Leipz. b. Weidmann, 1831. (S. Leipz. Lit. Zeit., Mai 1832.)

---

*) Den zweiten Theil besitz' ich nicht, und hab' ihn, aller Mühe ungeachtet, auch nicht erlangen können.

* Eine Sammlung trefflich gewählter chinesischer Sprichw. enthält: **Arte China, constante de Alphabeto e Grammatica, comprehendendo modelos das differentes composiçoens. Composta por J. A. Gonçalves, sacerdote da congregaçao da missao.** Gedruckt im St. Josefs-Kollegium zu Makao, 1829.

Zwei Sprichwörtersammlungen in der Sanskritsprache werden aufgeführt in Frdr. Adelungs Versuch einer Literatur der Sanskritsprache, 1830, Petersb., unter **No. 10**, S. 4.

Vermischte Nachträge.

Zarnakk, A. Sophronia. Oder: Unterhaltungen, Erzählungen und dramatische Spiele über deutsche Sprichwörter. 1822.

Neûs, J., Weisheitsregeln aus den gebräuchlichsten Sprichwörtern der Deutschen, für die erwachsene Jugend des Vaterlandes. 2. Aufl. 8. (76.) Landau, Kranzfelder. ¼ Rtlr.

* Burkhardt, Joh. Ludw., arab. Sprichw., oder die Sitten und Gebräuche der neuern Egypter, erklärt aus den zu Kairo umlaufenden Sprichwörtern. Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Beförderung der Entdekkungen im Innern von Afrika, von William Ouseley; deutsch, mit einigen Anmerkungen und Register von H. G. Kirmß. gr. 8. (25 ½ Bg.) Weimar, Landes-Industrie-Komptoir. 2 ¼ rtlr. 1833.

Kleine russische Sprichwörter u. Redensarten, gesammelt von W. N. S. (Angezeigt im Mag. f. d. Lit. d. Ausl. 1835. **No. 1.**)

Deutsche Sprichwörter, erklärt für Kinder u. Unstudirte. 3 Samml. Osnabr. b. Rakkhorst. 1830. 1832. 1833. Zus. 2 rtlr.

Bem. Es werden in diesen 3 Samml. (Bdchen.) 228 willkürlich auf einander folgende Sprichwörter meist recht gründlich, oft mit viel Witz und Laune abgehandelt. Die Schrift gehört offenbar zu den bessern; nur ihre Bestimmung „für Kinder" muss ich ihr, und wird ihr wol jeder Schulmann — streitig machen, man müsste denn sehr große Kinder darunter verstehen. Es riecht auch einigermaßen nach einem gewissen Studirdünkel, Kinder und Unstudirte auf dem Titel zusammenzuwerfen, ungefähr wie Kinder und Narren. Im Leben kommt es freilich häufig genug vor, dass man Unstudirte wie Kinder und Narren behandelt; aber auf einem Titelblatte hab' ich es bisher noch nicht gelesen. Sicher hat es auch der geehrte Herr Verf. nicht so bös gemeint. Möge er uns nur bald mit einer 4. und 5. Sammlung beschenken!

Rabbinische Anthologie, od. Sammlung von Erzählungen, Sprichwörtern u. s. w. der alten Hebräer u. s. w.; von Fürstenthal. gr. 8. 25 ½ B. Breslau, b. Schulz et Comp. 2 ¼ rtlr.

Taschenbuch dramatisirter Sprichwörter für das Jahr 1836. Zum Gebrauch für gesellige Kreise, herausgegeben von Pulvermacher. 2. Jahrg. Mit 6 illuminirten Bildern von Koska. 8. 10 Bgn. 16 Ggr. Breslau, b. M. Friedländer.

Lateinisch-deutsche Sprachübungen. Ein praktisches Hilfsbuch zur Einübung der lateinischen Konversationssprache, von Dr. Ferd. Philippi. Leipzig, b. Focke. 172 S. 8. 1827. ¾ rtlr.

In der Rezension (L. A. Literatur-Zeit. 1828. S. 2064) heißt es: „Von S. 108 enthält es, wie der Verf. sagt, die wichtigsten (?) und gebräuchlichsten lateinischen Sprichwörter, die aber nicht einmal immer gut und richtig im Geschmakk und Geist deutscher Sprichwörtlichkeit übertragen sind."

Anthologia sententiarum arabicarum cum scholiis Lamachsjarii, edidit, vertit et illustravit H. A. Schultens. Lugd. Bat. 1773. 4.

Hartmann in seiner Schrift: „Über die Ideale weiblicher Schönheit bei den Morgenländern," sagt bei Anführung dieser Anthologie: „Was die von Schultens herausgegebenen Sentenzen betrift, so sind die meisten unter ihnen unbedeutend, man mag nun auf die gewählten Vergleichungen oder Beispiele, oder auf die in ihnen vorgetragenen Gedanken sein Auge werfen. Zu dem enthalten sie so viel spielenden Witz, einen solchen Auswuchs von geschmakklosen Paronomasien, dass man nur gar zu oft bei dem Lesen derselben ermüdet, obgleich man, um nicht ungerecht zu sein, gestehen muss, dass wiederum andere sich durch kurze vortrefliche Sittensprüche und weise Lehren auszeichnen."

Das jüngst bei Schmerber in Frankfurt a. M. in zweiter Auflage erschienene „Deutsche Lesebuch" enthält eine Sammlung von Sprichwörtern, welche, nach dem Urtheil der zimmermann'schen Schulzeitung (Dez. 1834) in einer für gute Denkübungen vortheilhaften Zusammenstellung aufgeführt sein sollen.

Auch die folgende, von einem Lehrerverein herausgegebene, zu Leipzig bei den Gebrüdern Reichenbach 1835 (VIII u. 209 S. 8) erschienene Schrift, enthält in ihrem 4. Abschn. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in deutscher und englischer Drukkschrift: Mnemosyne, oder stufenweise geordneter Stoff zu Gedächtnissübungen. Ein nützliches Handbuch für die Jugend und ihre Bildner. Eben so enthält

„Der Jugendfreund," ein Lehr- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen, von P. Heuser, Lehrer in Elberfeld. 2 Th. Elberfeld, 1834, b. Büschler,

von S. 73—81 eine nicht unbedeutende Sammlung Sprichwörter.

Lenz-Kühne, J. R., Hochmuth kommt vor dem Fall. Lustspiel in 5 Aufzügen. Frei nach dem Engl. 8. (10 B.) Mainz, bei Kupferberg, 1835. $\frac{5}{8}$ rtlr.

* Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden. Ein Volksbüchlein von Joh. Vogt. Wien, 1830, b. Adolph Schubert. Leipzig, b. Knobloch.

Bem. Enthält 400 in kurze Verse gebrachte Sprichwörter.

Luther's Sprichwörter, aus seinen Schriften gezogen von J. A. Henseler. Leipzig, b. Barth. 1824. 8. 15 Sgr.

Als Nachtrag erlaub' ich mir noch meine bisherigen Sprichwörterarbeiten hier zusammenzustellen:

1) Scheidemünze, ein Taschenbuch für Jedermann. Oder: 5000 neue deutsche Sprichwörter. Erste Gabe. Hirschberg, b. E. F. Zimmer. 20 Sgr.

2) Scheidemünze, oder neue deutsche Sprichwörter, biblischen, naturgeschichtlichen, fabellehrlichen und vermischten Inhalts. Mit beinah 500 erklärenden Winken und Bemerkungen. 2te Gabe. Ebd. 20 Sgr.

3) Weihnachtsnüsse, oder 500 neue deutsche Sprichwörter. Ein Geschenk für Kinder. (Selbstverl. in Kom. b. Th. Hennings zu Neiße. 1832. $2\frac{1}{2}$ Sgr.

4) Nüsse für Kinder aufs ganze Jahr. Oder: Turnübungen für Verstand, Scharfsinn und Witz, in einer Sammlung neuer Sprichwörter. Ein gesundes Geschenk für Kinder. Hirschberg, 1835, bei E. F. Zimmer. $3\frac{3}{4}$ Sgr.

5) Das Sprichwort, angewandt zu Unterredungen über die Sonn- und Festtagsevangelien. Besonders für Lehrer in Volksschulen, aber auch für Prediger brauchbar. Berlin, 1836, b. K. Heymann. (Unter der Presse.)

6) Der Nussknakker. Oder kurze und fassliche Erklärung der, unter dem Titel Weihnachtsnüsse erschienenen 500 deutschen Sprichwörter. Zu richtigerm Verständniss derselben und zur Verbreitung geistiger und sittlicher Bildung.

Ein nützliches Geschenk für gewekkte Kinder und ein längst gewünschtes Handbuch für Eltern und Lehrer bei Erklärung der in den Weihnachtsnüssen enthaltenen Sprichwörter. (Bald drukkfertig, Zeit des Erscheinens noch unbestimmt.)

Christliche

Glaubens- und Sittenlehre

in Sprichwörtern.

Erster Theil.

Die Lehre von Gott

und

seinen Eigenschaften.

Von

K. F. W. Wander.

Hirschberg, bei E. F. Zimmer.

1836.

„Die Sprichwörter „sind goldne Äpfel in silbernen Schalen.“ Wie unendlich viel Wahres, Beherzigenswerthes läßt sich aus ihnen schöpfen! Der Jugend den Sinn für sie erschließen, heißt, sie befähigen und reif machen, aus dem alltäglichsten Gespräche, auf der Gasse und in den Trinkstuben gute Gedanken aufzulesen und zu beherzigen. Sie mit dem Reichthum deütscher Sprichwörter bekannt machen, heißt, sie in das deütsche Volksleben einführen und den tiefen Sinn, den Verstand, den Witz und die Laune des Volkes in der einfachsten, interessantesten und behaltbarsten Art mittheilen.“

Dr. F. A. W. Diesterweg.

(Rhein. Blätter 1834. IX. Bd. 2s Heft.)

Inhalt.

I. Dasein Gottes.

1.) Es ist ein Gott.

Seite

1. Es muss Etwas sein, das den Himmel hält. 3

2.) Es ist nur ein Gott.

2. Alle Welt lebt eines Gottes, aber nicht eines Menschen. Oder: 5
3. Wir leben eines Gottes, aber nicht eines Kaufes. . . . 6
4. Ein Gott, viel Freunde. 7
5. Gott ist allein unser Gott und Herr; wir sind alle seine Bauern. 8

3.) Quellen der Gotteskenntniss.

a. allgemeine.

6. Gott sieht man überall ins Gesicht. 8
7. Gott begegnet Manchem, wer ihn nur grüßen könnte. . . 10
8. Gott grüßt Manchen, wer ihm nur danken möchte. . . . 12
9. Wer Gott grüßen will, dem begegnet er überall. 13
10. Wenn Gott spricht, wird jede Sprache zum Echo. . . . 14

b. besondere.

11. Volksstimme — Gottesstimme. 15

4.) Nothwendigkeit der Gotteskenntniss.

12. Ohne Gott lieben ist ohne Federn fliegen. 20
13. Ehe du Gott suchst, muss dich Gott schon gefunden haben. 21

5.) Wichtigkeit der Gotteskenntniss.

14. Ich weiß nichts, als dass ich weiß, dass ich Nichts weiß, wenn ich Gott nicht weiß. 22
15. Das Kind ist klug, das seinen Vater kennt. 24

Seite

6.) Unmöglichkeit gründlicher Gotteskenntniss.

16. Was sollten wir von Gott wissen, und Niemand weiß, was seine Seele thut, wenn er schläft. 25
17. Gott ist ein unaussprechliches Seufzen im Grunde der Seele gelegen. 26
18. Wer Gott kennt, kennt seinen Namen 27

7.) Mache dir keine grobsinnlichen Vorstellungen von Gott!

19. Gott isst und trinkt nicht, aber er richtet was er siehet. . 28

8.) Denn er ist das vollkommenste Wesen.

20. Über Schwarz keine Farbe, über Gott kein Herr. . . . 30

II. Eigenschaften Gottes.

A. Welche folgen aus dem Mangel aller Einschränkung der Vernunft.

a.) Allwissenheit.

1.) Er weiß Alles — Nichts ist ihm verborgen.

21. Was man zu sich selbst sagt, hört der Himmel, so wie den Donner. 32
22. Was in den Falten des Herzens schläft, sind Blitzstrahlen für Geister. 33
23. Gott muss große Ohren und ein leises Gehör haben. . . 34

2.) Einfluss der Allwissenheit auf die Würdigung unserer Handlungen.

24. Gott sieht ins Herz, der Mensch aufs Auge. 34
25. Gott geht auf den Grund. 34

3.) Niemand vermag ihn zu täuschen.

26. Gott kann man wol belügen, aber nicht betrügen. . . . 36
27. Gott lässt sich nicht täuschen (nichts auf den Ärmel malen). 37
28. Wer Gott betrügen will, betrügt sich selbst. 38
29. Du musst viel wissen, um Gott zu betrügen. 38
30. Du musst ein guter Kerzenmacher sein, wenn du Gott eine wächserne Nase machen willst. 38
31. Gott lässt sich keinen flächsernen Bart flechten. 38
32. Du kannst Gott keinen blauen Dunst vor die Augen machen. 39

4.) Er kennt unsre Bedürfnisse.

33. Gott weiß wol, was uns fehlt. Oder: 39

Seite
34. Gott weiß, was uns gebricht, ehe man ein Wörtlein spricht. 39

5.) Einfluss des Glaubens an die Allwissenheit auf unsre Sittlichkeit.

35. Sei fromm, Gott sieht's. 40
36. Sehen es Menschen nicht, so sieht es doch Gott. 40

b.) Allweisheit.

37. Gott weiß Alles am besten zu machen. 41
38. Gottes Rechnung fehlt nicht. 42

B. Welche folgen aus dem Mangel aller Einschränkung des freien Willens, sowohl durch äußere (Raum, Zeit, Stoff,) als innere (Triebe der Sinnlichkeit) Ursachen.

a.) Allgegenwart.

39. Man ist in der Kammer Gott nicht näher als im Keller. . 44
40. Gott lässt sich allenthalben finden. 45
41. Kein Ort ohne Ohr, kein Winkel ohne Augen, keine Nacht ohne Licht, kein Wald ohne Zeugen. 45
42. Wer in die Fremde geht, fällt in Gottes Arme. 47
43. Gott ist mit im Schiff 48

b.) Ewigkeit.

44. Gott ist selber das wahre und ewige Licht. 49

c.) Allmacht.

1.) Er darf nur wollen.

45. Amen ist des lieben Gottes großes Siegel. 50

2.) Er kann Alles, was er will.

46. Gott thut, was er will, der Mensch was er kann. . . . 53
47. Das kann allein Gott und der große Czar. 54

3.) Was ist menschliche Kraft gegen göttliche!

48. Ein Gewitterregen wirkt mehr als tausend Gießkannen. . 55

4.) Auch das Unmöglichscheinende vermag er.

49. Wenn Gott will, regnet es bei jedem Winde. 58
50. Wenn Gott will, wird aus Drei Vier. 59
51. Wenn Gott will, treibt auch ein Bettelstab Zweige. . . 59
52. Wenn Gott will, gebiert die Maus einen Berg. 61

Seite
53. Wenn Gott will, so kalbt auch wol ein Ochs. 62
54. Wenn Gott will, wirst du auf einer Weidengerte schiffen. 62
55. Wenn Gott will, so kräht eine Axt unter der Bank. . . 62
56. Wenn Gott will, so geht ein Rechenstiel los. 62
57. Es blitzt bei hellem Himmel, so Gott will. 63

5.) Alles wie und wann er will.

58. Wenn's Gott gefällt, wird's Tag. 65
59. Wenn's Gott will han (haben) so muss man dran (graben). 67

6.) Was kann ihm widerstehn!

60. Wider Gottes Gewalt kann Niemand. 68
61. Mich kann nichts abhalten, als Gottes Gewalt. 70
62. Gottes Allmacht ist alle Zeit ausgenommen. 71
63. Wo Gott mit anklopft, ist kein Eimer vorgeschoben; oder: da mag ihm nichts im Wege stehn. 73
64. Gottes und des Großfürsten Wille müssen unveränderlich bestehn. 75
65. Wer kann wider Gott und Nowgorod. 76

d.) Güte.

A. Der segnende Gott.

1.) Seine Güte ist allgemein — Allen — Alles.

66. Alles, was ich habe, ist des Höchsten Gabe. 78
67. Es ist eitel beschert Ding. 78
68. Wir alle tragen Güter von unserm Herrgott zu Lehen. . . 79
69. Des Menschen Barmherzigkeit geht über seinen Nächsten, Gottes Barmherzigkeit über die ganze Welt. 80

2.) Seine Güte ist eine wahre (segnende) Güte.

70. Gott gibt Einem, was er ihm gönnt. 81
71. Wozu einer Lust hat, das beschert ihm Gott genug. . . . 82
72. Was vom Himmel fällt, schadet Keinem. 83
73. Was Gott thut, ist Alles gut. 86

3.) Seine Güte ist eine weise; Jedem, was er bedarf.

74. Der Fische schafft, vergisst die Kiemen nicht. 87
75. Hat der Fisch keine Lunge, so hat er doch eine Zunge. . . 88
76. Beschert Gott den Hasen, so beschert er auch den Rasen. . 89
77. Gott gibt Bohnen Dem, der keine Zähne hat. 90
78. Keine Vögel ohne Federn. 92
79. Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider. 93
80. Gott gibt die Kleider nach dem Regen. 95

Seite
81. Gott gibt gelinden Wind, wenn die Schafe geschoren sind. Oder: 96
82. Einem geschornen Schafe misst Gott den Wind. 96
83. Keine Zunge ohne Lunge. 98
84. Was zum Amboss geschlagen ist, dem nützt kein Stiel. . . 98

4.) Seine Güte ist unerschöpflich reich.

85. Gottes Hand ist immer offen und immer voll. 99
86. Gott gibt sich nicht arm. 100
87. Gott hat mehr als er je vergab. 101
88. Was nicht aus Gott ist, wird Gott Niemand geben. . . 102

5.) Seine Güte ist eine ewig dauernde.

89. Gottes Güt und Treu ist alle Morgen neu. 103

6.) Seine Güte ist nur eine mittelbar segnende.

90. Wem Gott wohl will, dem wollen alle Heiligen wohl. . . 105
91. Gott segnet die arbeitsame Hand. 106
92. Ohne Gottes Segen fängt der Fischer mit zwei Netzen nicht einen Hecht. 108
93. Der Bauer pflügt umsonst die Erde, spricht der Herr nicht: Werde. 110
94. Ohne Gott kann man wol begießen, aber nicht genießen. . 111
95. Wenn Gott will, körnert die Garbe. 112
96. Wenn der Segen vom Herrn kommt, helfen gottlose Arme nichts. 113
97. Gott muss es schikken, wenn's soll glükken. 114
98. Wir sind im Bad, Gott geb uns das Schwitzen. . . . 115
99. Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes. 116
100. Schwankt der Wagen, so macht Gottes Segen ihn schwer. 117
101. Wenn Gott einem Menschen Gutes thun will, so erscheint er in seinem Hause. 119
102. Wo Christus das Netz zieht, da ist's voll Fische. . . . 120
103. Wo Gott Gevatter ist, gibt es schönes Pathengeld. . . 121
104. Gott macht aus Kernen Bäume. 123
105. Der Segen des Herrn macht reich. 124
106. Wo Gott nicht zu Rathe hält, da bleibt nichts, wenn's gleich in tausend Schlössern bewahrt wäre. 125
107. An Gottes Segen ist Alles gelegen. 127
108. Gottes Segen bringt Alles. Oder: 127
109. Der Akker bringt nicht Frucht allein, Gott muss ihm geben das Gedeihn. Oder: 127
110. Was hilft der Arbeit Weg und Müh', o Mensch! wenn Gott nicht segnet sie? Oder: 127
111. Gottes Güte gibt allein, Segen, Wachsthum und Gedeihn. 127
112. Was im Schrein ist, hat Gott hinein gethan. 130
113. Der, welchem Gott hilft (oder: Wem Gott beisteht;) ist noch besser daran, als der, welcher früh aufsteht. . . . 131

Seite

114. Gott beschert die Kuh, aber nicht das (Seil dazu / den Strikk . . 134
115. Gott gibt die Kuh, (den Ochsen) aber nicht bei den Hörnern. 135
116. St. Niklas beschert die Kuh, liefert sie aber an keinem Seile. 135

7.) Seine Güte segnet zur besten Zeit.

117. Gott vergisst der Seinen nicht. 137
118. Wenn Elias hungert, speisen ihn die Raben 138

8.) Sie segnet gewöhnlich verborgen.

119. Der Segen Gottes kommt unerwartet. 140
120. Wem Gott wohl will, dem leihet der Wind Holz. . . 140
121. Wer finden soll, darf nicht suchen. 142
122. Gott beschert über Nacht. 143
123. Wem Gott es gibt, dem gibt er's im Schlafe. 143
124. Seinen Freunden gibt er's schlafend. 146
125. Einer schläft und sein Netz fängt; Gott gibts im Schlafen. 146
126. Für dein täglich Brot mach' dir nicht zu große Noth. . 147

9.) Sie ist eine gerechte.

127. Dem schlafenden Fischer hüpfen die Fische ins Garn. . 148
128. Ihn begünstigt die Eule der Minerva. 148
129. Gott gibt Einem nicht Alles. 148
130. Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Junker (Edelmann). 149
131. Gott versüßt den Wasserkrug und würzt den Haberbrei. . 152

10.) Seine Güte ist Wohlthun im Wehthun.

132. Gott schlug noch niemals einen Mann, er strich ihm wieder ein Sälblein an. 153
133. Wen Gott von einer Seite schlägt, den verbindet er von der andern. 155
134. Wen Gott lieb hat, den lässt er früh sterben. 156

11.) Sie ist mild im Fordern.

135. Gott will nicht mehr als man thun kann. 159
136. Gott legt nicht mehr auf als man ertragen kann. . . . 159
137. Gott gibt die Schultern nach der Bürde. 160
138. Wem Gott hilft, dem ist's halbe Last. 160
139. Was Gott zum Wagen macht, das beschlägt er auch. . 161
140. Wer zum Laufer bestimmt ist, dem gibt Gott auch zwei gesunde Füße. 161
141. Was Gott entzieht, beklage nicht. 162

12.) Sie gibt dauernde, unentreißbare Güter.

142. Gottes Fleisch hat kein Salz vonnöthen. 163
143. Was Gott beschert, bleibt unverwehrt. Oder: . . . 164

Seite
144. Was Gott uns gönnt, verwehrt kein Wind. 164
145. Beschert ist unverwehrt. 164
146. Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel. . 165
147. Hat mir's Gott beschert, so nimmt mir's St. Peter nicht. 166
148. Wem Gott Etwas gibt, dem kann es St. Peter nicht nehmen. 167
149. Will mich Gott ernähren, so kann es St. Peter nicht wehren. 168
150. Wem Gott wohl will, der lässt sichs wohl schmekken. . . 168

B. Der nehmende Mensch.

1.) Nimm gnügsam!

151. Ein Pfennig vom Himmel ist mehr werth, als eine Million Thaler der Welt. 169

2.) Zur rechten Zeit und mit Klugheit.

152. Wenn Gott das Mehl gibt, so nimmt der Teufel den Sakk weg. 171

e.) Heiligkeit und Gerechtigkeit.

A. Gott ist gerecht; denn:

153. Gott ist Richter über alle Welt. 173

B. Er ist heilig.

154. Was von Gott kommt, riecht nach dem Himmel. . . . 174

1.) Seine Gerechtigkeit ist unparteiisch.

155. Verdienter Lohn schreiet zu Gott. 175
156. Auf den jüngsten Tag wird eine Grafschaft so viel gelten, als ein Fürstenthum. 177
157. Gott gibt Jedem seinen Lohn, siehet nicht auf die Person. 178

2.) belohnt alles Gute.

158. Was recht ist, lobt Gott. 179
159. Treue Dienste lohnet Gott. 181
160. Was Menschen nicht belohnen, belohnt Gott. 182
161. Wer was Gutes thut und treibt, dessen Lohn gewiss ihm bleibt. 183

3.) bestraft er streng

162. Wenn Gott richtet, so haben auch die Propheten Unrecht. 184

4.) alles Böse.

163. Wer Böses thut, dem widerfährt Böses. 185

Seite
164. Was Menschen nicht bestrafen, bestraft Gott. 186
165. Gott windet aller Menschen Missethat auf einen Knaul. . 186
166. Was auf Gottes Rechnung steht, muss bezahlt werden. . 187
167. Kein Übel bleibt ungestraft. 187

5.) Denn

168. Gott siehet — Gott richtet (rächet). 187

C. Wesen der Vergeltung.

a) im Allgemeinen.

169. Der Gottseligen Thränen sind der Gottlosen Sündfluth und rothes Meer, darin sie ersaufen. 188
170. Wie hoch die Gerichte Gottes sind, kann begreifen kein Menschenkind. 190

b) im Besondern.

1.) Handlung und Folge stehen im richtigsten Verhältniss.

171. Wie's Einer macht, so geht's ihm. Oder: Wie man's treibt, ꝛc. 192
172. Was du säest, wirst du ernten. 193
173. Gott belohnt nach der Arbeit. 194
174. Wie die That, so der Lohn. Oder: 194
175. Einen Jeden kleidet seine That. 194
176. Gott fordert von den Schuldigen wol Rechnung, aber keine Bezahlung. 195

2.) Darum ist die Vergeltung unausbleiblich.

177. Wenn strafen will die Gotteshand, so nimmt sie einem den Verstand. 196
178. Was an den Galgen gehört, ersäuft in keinem Wasser. . 197
Oder:
179. Was hängen soll, ersäuft nicht. 197
180. Was am Galgen vertrokknen soll, ersäuft im Wasser nicht. 197
181. Was den Raben gehört, ertrinkt nicht. 197
182. Wider göttlichen Zorn ist menschliche Kraft verloren. . . 201
183. Wer Gottes Rache stört, zieht sie auf sich. 203

3.) unaufschiebbar, trifft plötzlich.

184. Wenn Gott einen strafen will, thut er ihm die Augen zu. 203
185. Gott ist ein Gläubiger, der keine böse Schulden macht. . 204

4.) auch die verborgensten Vergehen.

186. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonne. 204

Seite

5.) Mittelbar trifft den Bösen auch äußere Strafe.

187. Wenn Gott ein Ding verdrießt, dann fängt's auch an, die Menschen zu verdrießen. Oder: 208
188. Mit Wem Gott zürnt, mit Dem zürnt alle Kreatur. . . 209
189. Wenn Gott einen Hund schlagen will, so beschert er ihm einen Hundeschläger. 209
190. Gott nimmt einen Schalk und schlägt den andern damit. 210
191. Gott pflegt Schälke mit Schälken zu strafen. 210

D. Irrige Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes; sie haben ihre Quelle

1.) in der Unkenntniss von dem Wesen der göttlichen Vergeltung; daher nennt man Gott oft ungerecht.

192. Der Unschuldige muss für den Schuldigen leiden. . . . 212
193. Er hats Licht gefressen und ein Andrer muss das Docht verdauen. 214
194. Einer hat die Mühe, der Andre die Brühe. Oder: . . 215
195. Der Eine die Kühe, der Andre die Mühe. 215
196. Das Pferd, welches den Hafer verdient, bekommt ihn nicht. 216
197. Das Loos fällt immer auf die Unglükklichen. 218
198. Die Fliegen pflegen nur die magern Pferde zu stechen. . 219

2.) in unwürdigen Vorstellungen von Gott überhaupt.

199. Da hätte Gott viel zu thun, wenn er Alles so genau nehmen wollte. 221

3.) in der Gewohnheit, bloß an einzelne Eigenschaften Gottes zu denken.

200. Wer kann Alles halten, was in der Bibel steht. . . . 227
201. Wir sind alle schwache Menschen. 230
202. Wir sind alle arme Sünder. 233
203. Wir tragen alle unsern Schatz in irdischen Gefäßen. . . 238
204. Ich verlasse mich auf Gottes Barmherzigkeit. 240

4.) Gott ist zwar gütig, aber auch gerecht.

205. Gott spielt mehr Donner als Blitze herab. 243
206. Gott hilft dem Übelgekleideten und straft die Gottlosen. . 244
207. Gott hat wol Füße von Wolle, aber auch Hände von Eisen. 245

5.) in einer auf Kosten der Gerechtigkeit geschaffenen Langmuth.

208. Gott ist nicht ein so schlechter Wirth, dass er nicht eine Zeche sollte borgen können. 248

Seite

209. Gott im Himmel borgt uns länger, als die Fugger auf Erden thun. 250
210. Gott bleibt nicht aus, wenn er gleich verzieht. 250
211. Zeus sieht auf sein Fell, und wär' es auch spät. 251
212. Gott sieht durch die Finger, aber nicht ewig. 252
213. Wenn man lange anschreibt, so rechnet man zuletzt ab. . 252
214. Gott schreibt Alles auf, lässt Nichts unbezahlt. 253
215. Der Müller nimmt Handvoll auf Handvoll, aber unser Herrgott nimmt Maulthier auf Maulthier. 254
216. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. 254
217. Langes Fasten spart kein Brot. 255
218. Gott zahlt zuweilen nicht alle Wochen, sondern auf einmal aus. 255
219. Gott kommt langsam, aber gewiss. 256
220. Gott kommt langsam, aber trefflich. 256
221. Gottes Zeiger geht langsam, aber richtig. Oder: . . . 257
222. Die Mühlen der Götter mahlen langsam. 257
223. Es mag leicht Einer einen Punkt im schwarzen Buche haben, kommt noch einer, so mag ihm Gott helfen. . . 258
224. Was Gott spart in die Länge, das straft er mit Strenge. 259
225. Das himmlische Feuer ist von harkem Holze; es kommt schwer in Brand, aber es gibt hernach desto stärker Hitze. 260

f.) Wahrhaftigkeit.

226. Gottes Wort trügt nicht. 261

g.) Mehrere Eigenschaften verbunden.

1.) Allwissenheit und Selbstgenugsamkeit.

227. Der Alles weiß, dem mangelt Nichts. 263

2.) Weisheit, Macht und Güte.

228. Bei Gott ist Rath und That. 263

Vorbemerkung.

Nachdem ich unzählige, die Ordnung in dem Sprichwörtergebäude betreffende Pläne entworfen und wieder verworfen, hab' ich nach meiner Ein- und Ansicht den folgenden, welcher die Glaubenslehre an die Spitze stellt, beizubehalten für gut befunden. Ich rechne um so mehr auf eine nachsichtige und freisinnige Beurtheilung, als es unendlich schwer ist, Sprichwörter in ein gewissermaßen zusammenhangendes Ganzes zu bringen. Man möge diese Arbeit, so umfangreich sie angelegt und mit so vieler Sorgfalt sie unternommen ist, wie viel Schwierigkeiten dabei ausdauernd überwunden sind, welche Zeit-, Geld- und Schweißopfer sie schon gekostet hat, — ich bin mir diese Gerechtigkeit schuldig — immer nur als Vorarbeit zu einer bessern Nacharbeit betrachten. So verschieden nun auch in den verschiedenen Lehrgebäuden der Glaubenslehre die Ordnung der einzelnen Sätze sein mag, mir schien es das natürlichste, mit Gott das Werk anzufangen, da es eben so unnatürlich ist, eine Welt aufzuführen ohne Gott, als einen Gott zu glauben ohne Welt. „Aus einem Gott kommt wol eine Welt, aber nicht aus einer Welt ein Gott." (Jean Paul.) Ich hoffe dadurch so Manche, welche den Sprichwörtern wenig oder keinen Werth, besonders was die Glaubenslehren betrifft, einraümen, für sie zu gewinnen, wenn sie hier eine so große Anzahl Sprichwörter finden, welche Zeügniss ablegen können dafür, dass die Vorwelt nicht bloß weltliche Klugheit ihren Nachkommen vererbt hat, sondern dass ein reicher Schatz von Gottesfurcht in ihnen niedergelegt ist.

Wahre Frömmigkeit ist des Menschen höchste und einzige Bestimmung. Dafür zeügt auch der Reichthum an Sprichwörtern, welche diese zum Gegenstande haben. Mag ihre Sprache oft wenig genug dem Gegenstande angemessen sein, den sie abhandeln; sie haben ihre Quelle in der Einfalt des Herzens; und dem Reinen ist Alles rein. Sie sind nicht Glaubenslehrer auf der Kanzel, sondern auf der Gasse. Sie gehn aber, wer wollte daran zweifeln, haufig genug zum Herzen, weil sie daraus kommen, und öfter als eine Predigt, welche zuweilen, den kurzen Sinn in lange Worte gekleidet, nicht weiter als ins Ohr geht, weil sie nicht weiter als aus dem Munde kommt.

Was die Aufeinanderfolge der Lehrsätze betrifft, so bemerke ich, dass ich wenigstens, was zunächst diesen Band betrifft, ganz meiner Eintheilung folge, und alle die Fehler, die darin vorkommen, lediglich mir zur Last fallen. Nicht aus Selbstgefälligkeit habe ich eines Geleitsmannes von Ruf mich nicht bedient, sondern aus Noth. Nachdem ich meinen Sprichwörtern mehre künstliche Lehrgebaüde der Glaubens- und Sittenlehre, oder bloß der letztern anpassen wollte, musste ich jedesmal die unangenehme Erfahrung machen, dass es unmöglich sei. Ich habe den letzten Versuch mit Reinhard gemacht; allein auch hier musste ich, nachdem ich beinah über ½ Jahr daran gearbeitet hatte, erfahren, dass sich meine ungeheüre Sprichwörtermasse nicht in dieses Gebaüde fügen wolle; und ich würde diese Zeit für verloren achten, wenn man in Sprichwörtern ganz vergeblich, ohne innern, eignen Segen arbeiten könnte.

Möge diese kurze Erklärung zur richtigen Beurtheilung dieses Bandes gnügen! Möge die Gotteslehre, Religion in Sprichwörtern, des Segens recht viel stiften! Dies ist nicht nur mein herzlicher Wunsch, sondern wird sogar, wenn es geschieht, wie zu erwarten steht, mein einziger, freilich schönster Lohn sein.

I. Das Dasein Gottes.

.) Es ist ein Gott; denn

1. Es muss Etwas sein, das den Himmel hält.

Der Glaube an Gott liegt dem menschlichen Herzen so nahe, und ist für die Vernunft ein so dringendes Bedürfniss, dass ohne denselben beide mit ihren Hoffnungen und Gesetzen, mit ihren Wünschen und Schlüssen in eine unauflösliche Verwirrung kommen; daher gibt es auf der Erde kein Volk von einiger Bildung, welches nicht eine Gottheit verehrt. „Der Gottesleugner ist eine Waise, der seinen Vater verloren hat und nun neben dem unermesslichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist reget und zusammenhält, einsam trauert."

A. Die Hauptbedeutung dieses Sprichworts ist unstreitig diese:

Es ist ein Gott. Die Welt ist. Sie bedarf eines Schöpfers. Sie besteht in weiser Ordnung fort. Es muss ein Wesen sein, das sie erhält und regiert. Das Sprichwort stützt mithin seinen Glauben an und seinen Beweis für das Dasein Gottes auf den Satz, dass Alles in der Welt seinen zureichenden Grund habe, mithin auch die große, ordnungsvolle, fortbestehende Welt selbst. Es ist demnach der Schlusssatz zu dem Vernunftschluss: Alles in der Welt hat seinen zureichenden Grund. Das Größte, was wir wahrnehmen, ist die Welt und ihr Fortbestehen; also —

Immerhin heiße dieser Schluss Glaube und nicht Beweis, (**Demonstratio**) weil er nicht wie ein Satz aus dem Euklid bewiesen werden kann. Dieser Glaube ist gewiss ein sehr vernünftiger, der Vernunft vollkommen würdiger. Er befriedigt und veredelt so augenscheinlich, dass die Vernunft eher noch an ihrem Dasein, als an dem einer höchsten Vernunft zweifeln könnte.

B. Winke für die Schule. Hier ist zu bemerken,

a) dass unser Glaube überall auf haltbaren Gründen beruhen müsse; dass

b) in dem Sprichworte eine Redeform vorkommt, welche den Theil für das Ganze setzt: Himmel statt Welt. Die Wahrheit, welche

dann das Sprichwort ausspricht, würde ohne Bild keine andere als diese sein: Alles in der Welt hat seine Ursache.

c) Ist der Ausdrukk „Himmel hält" zu erläutern, welcher für das Alter des Sprichworts zeügt. Man stellte sich, und thut dies zum Theil noch, den Himmel als ein festes, kristallenes Gewölbe vor, (daher die Feste) das durchaus Jemand halten müsse; so ruht es nach dem Homer (Od. 1, 54.) auf Saülen, die am Umkreise des Ozeans stehen; und die griechische Fabellehre lässt den Atlas vom Jupiter dazu bestimmt sein, den Himmel zu tragen, wobei ihn Herkules auf einige Zeit unterstützt. Wir verstehen unter Himmel in diesem Sinne den großen Weltraum, in dem das Heer der Sonnen und Wandelsterne nach ihren Gesetzen sich frei bewegt.

d) Da für uns der Himmel unendlich erhaben ist, so bedienen wir uns seiner, um überhaupt das Große und Höchste, was wir haben, unter seinem Bilde darzustellen. So sagen wir in dem bekannten Gebet Jesu, um die Erhabenheit Gottes auszusprechen: Unser Vater, der du im Himmel bist. Demnach würde der Sinn des 1. Sprichworts allgemeiner der sein, zufolge dessen wir es auch in anderer Beziehung brauchen könnten: Dieser Mann (s. c) auf jenem gefährlichen Posten, muss etwas haben, das ihn da hält; mag dies nun nach der Meinung der Alten vom Himmel eine äußere Kraft, die mächtige Freündeshand, oder nach der richtigern Ansicht der Neüern die innere vom Schöpfer selbst in die Himmelskörper gelegte, also bei ihm die eigene sein.

e) Fragen. Welche Vorstellung wird durch das Wort: muss, durch: Etwas ausgedrükkt? Wofür steht der Himmel erstens? zweitens? Welches ist der Sinn des Sprichworts? Gib den Vernunftschluss vollständig an, dessen Schlusssatz es ist! Worin hat der Ausdrukk: „den Himmel hält" seinen Grund? Suche die Wahrheit, welche in dem Sprichwort liegt, auf verschiedene andere Weisen auszudrukken. Der Sturm braust nicht von selbst. Die Sonne muss einen tiefen Brunnen haben, woraus sie das Licht schöpft. Es ist kein Haus, man baute es denn. Ähnliche Fragen können dem Kinde als Winke zur schriftlichen Bearbeitung des Sprichworts dienen.

2.) Es ist nur ein Gott.

Alle gebildeten Völker, namentlich die christlichen, denken sich die Welturs ache und den Welterhalter Gott als das höchste Wesen, als den Inbegriff aller Vollkommenheiten. Diese Gotteskenntniss muss natürlich den Glauben an mehre Götter verdrängen, weil der Voll-

kommenste nur ein einziger sein kann. Daher lehren die Sprichwörter nicht nur den Glauben an Gott, sondern an einen einzigen; so sagt:

2. Alle Welt lebt Eines Gottes, aber nicht Eines Menschen.

A. Der christliche, oder der vernünftige Begriff von Gott überhaupt, gestattet keine Mehrzahl, wenn auch die Sprachlehre eine aufweist. Entweder ist das Wesen, das wir Gott nennen, das vollkommenste, oder nicht; im ersten Falle kann es nur ein einziges sein, im andern ist es nicht Gott. Diese Wahrheit spricht das Sprichwort 2. mit zuverlässiger Gewissheit aus.

„lebt Eines Gottes" das kann heißen: lebt in dem Glauben an, in der Hoffnung auf einen, in dem Gefühle der Abhängigkeit von einem Gotte. Jeder Mensch fühlt, dass er zwar ohne einzele Menschen leben, aber nie ohne den einen Gott bestehen kann.

Das Sprichwort gehört zu den allgemein wahren. Es ist unbedingt wahr, wenn man den Ausspruch, den es enthält, mit den Menschen oder der Welt und ihrem Verhältniss zu ihrem Schöpfer zusammenstellt; die ganze Welt, so wie jeder einzelne Mensch hangt von Gott ab. Sehen wir aber darauf, ob alle Menschen dies einsehen, und in diesem Glauben an den einen Gott leben, so finden wir, dass das Sprichwort zu viel sagt. Nur der kleinste Theil von der zu jeder Zeit auf der Erde lebenden Menschen hat dies stäts erkannt; eine weit größere Anzahl hat die Geschöpfe ihrer Einbildungskraft verehrt, oder zu thönernen Bildern, metallnen Formen, hölzernen Schnitzwerken ihr rohes Opfer gebracht; dies geschieht leider noch. Und wo man auch auf der höhern Bildungsstufe steht, einzusehen, dass nur Einer der Höchste sein kann, so fehlt oft genug das, was das Sprichwort mit „leben" bezeichnet. Man lebt nicht dieses einen Gottes. Oder heißt das Eines Gottes leben, wenn das Volk A um Vernichtung des Volkes B zu demselben Gotte betet? Wenn Karl V. in Spanien auf allen Kanzeln bitten lässt, stehe dem Papste wider seine Feinde bei und mit einem Heere nach Italien zieht, um denselben Papst zu bekriegen?

Lebt der des Glaubens an einen Gott, der seinen Nächsten heimlich oder öffentlich verfolgt, beleidigt, kränkt, den Mann, der denselben Gott anbetet und von demselben Gotte Gerechtigkeit hofft? Wir leben nicht Eines Gottes, wenn wir ihn, der als das vollkommenste Wesen auf die vollkommenste Weise verehrt sein will, mit lauter äußern Formen und Mund- und Posaunenwerk anbeten. In Beziehung darauf enthält 2 eine Übertreibung und sagt nur, wie es sein soll, erinnert daran, wie es zur Zeit noch nicht

ist. Blum sagt über dies Sprichwort: „Gott ist das beste, vermögenste Wesen. Es bedarf keines Andern. Ein Mensch ist für sich sehr wenig. Er bedarf Anderer und ist Anderen sehr nöthig. Ohne sie kein Glükk für ihn (Blum 52).

B. Nebenbedeütungen. Der Grundgedanke ist hier: Obgleich wir von einem Gott abhangen und ohne ihn nichts vermögen, so hangen wir doch nicht von einem Menschen ab. In dieser Bedeütung kann und wird es angewandt z. B. vom Kaüfer, welcher die Ware zu theüer findet und daher mit dem Sprichworte:

3. Wir leben eines Gottes, aber nicht eines Kaufes,

den Verkaüfer verlässt, um andern Orts seine Absicht zu erreichen. So kann sagen die Herrschaft zu dem nicht mehr genügenden Dienstboten, wenn sie das bestehende Verhältniss aufkündigt, um einen tüchtigern Ersatz zu suchen, und umgekehrt. So der Rechtsuchende zu dem Richter, bei dem er es nicht fand, indem er sich an einen höhern Gerichtshof zu wenden gedenkt. Der Arzt, welcher lange genug mit dem Vorurtheile einer Familie gekämpft hat, wird aus Pflicht gegen sich, die Wahrheit des Sprichworts erwägend, solche Personen verlassen.

(Vergl. Bükking's Anwendung dieses Sprichwortes 325 auf die Ärzte). Überhaupt also die Möglichkeit, die Hilfe, die Dienste, Kräfte eines gewissen Menschen zu entbehren. Dies stimmt zur Bescheidenheit und belebt die edle Selbstachtung.

a) Bilde dir nicht zu viel ein auf das, was du leistest! Glaube nicht unersetzlich zu sein in deiner Stellung zu Andern. Napoleon sagt, wie mich dünkt, sehr wahr: „Niemand ist unersetzlich. Es wird gehen, wenn ich nicht bin. Ich will die für unentbehrlich gehaltenen Männer Frankreichs jetzt enthaupten lassen, und Frankreich soll sehen, dass sie ersetzlich gewesen sind."

b) Aber wiederum glaube nicht, wenn du die Gunst eines Menschen verlierst, es sei nun aus mit dir!

c) Krieche nicht, auch wenn das Gehen dir einen Feind zuzöge. Wir leben nicht eines Menschen.

d) Sei gemeinnützig in deinem Wirken! Du sollst nicht den Nutzen nur eines einzigen, sondern das Wohl des Ganzen im Auge behalten.

e) Mögen dich die Menschen verkennen, mag es dein ganzes Zeitgeschlecht, man lebt nicht eines Menschen, auch nicht eines Menschengeschlechts; aber eines Gottes, wenn nur dessen Beifall dir gesichert ist.

Besondere, nachträgliche Winke für die Schule. Wodurch wird das Sprichwort zu allgemein? Was heißt hier Welt? Was denkst du dir bei den Worten: Eines Gottes leben? Welche Gesinnungen und Grundsätze soll der Gedanke in dir erzeugen: Wir leben eines Gottes? Was streitet gegen diese Wahrheit? Was erzeugt der Gedanke in dir: Wir leben nicht eines Menschen? Gib den Hauptsinn des Sprichworts an! Führe recht viel Beispiele an, in denen das Sprichwort in seiner Nebenbedeutung vorkommt! Wie kann es gebrauchen der Dienstbote, der Geselle, der Herr und Meister, der Beamte, Arzt, Lehrer, der Angeklagte, der Künstler, der Arme und Bedürftige, u. s. w.? Gibt es Menschen, die eines Menschen zu leben scheinen? Welche können das sein? Welche sprachliche Eigenthümlichkeit hat das Sprichwort an sich? In welcher andern Verbindung hat leben ebenfalls den Wesfall bei sich? Was muss zum Verständniss des Nachsatzes ergänzt werden?

4. Ein Gott, viel Freunde.

Der Glaube an einen Gott stimmt nicht nur mit dem Begriff Gott selbst und der Vernunft, sondern er ist es auch nur, der unserm Herzen Ruhe geben kann. Welcher Unterschied zwischen dem Zustand eines Christen, der im Glauben an einen Gott lebt und dem eines alten Griechen und Römers, der unzählige Götter voll menschlicher Leidenschaften zu fürchten hatte. Hatte der Grieche u. s. w. auch zehn Götter durch Opfer versöhnt, so musste er deshalb immer noch andere nach seinem Vielgötterglauben fürchten. Darum ist der Sinn des Sprichworts wol dieser: So beruhigend es für den Menschen ist, zu wissen: Es ist nur ein Gott über dir, der deine Schikksale lenkt, der dir die Bestimmung vorschreibt, die du zu erreichen, dessen Willen du zu befolgen hast, eben so beruhigend ist es für dich zu wissen, du hast auch auf der Erde viele Menschen, die dir wohl wollen. So glüklich ein Mensch ist, der sagen kann: Ich habe nur einen Gott, aber viel Freunde, so traurig muss das Schikksal dessen sein, der gegentheils zu dem Bekenntniss gedrängt wird: Ich habe viel Götter, aber wenig Freunde.

Winke für die Schule. Welche Ähnlichkeit ist zwischen Gott und einem Freunde? Warum ist Gott der beste Freund? Warum ist der Glaube an viele Götter a) unvernünftig, b) beunruhigend? Warum daher der Glaube an einen Gott der einzig richtige und beruhigende? Welche dem Sprichworte überhaupt eigenthümliche Merkmale nimmst du an dem obigen wahr? Wie könnten die losen Satztheile sinngemäß verbunden werden? Welche Satztheile

müssen ergänzt werden? Kann ich so verbinden: Wer einen Gott glaubt, hat viel Freunde? Was liegt in dem Gegensatz zum obigen Sprichwort Wahres: Viel Götter — wenig Freunde? Ist es nothwendig, dass der Fromme im Glauben an einen Gott stäts viel Freunde hat? Warum ist es gut, viel Freunde zu haben? Was würde es heißen verbunden durch hat? In welchen Fällen nennt man wol auch einen Menschen einen Gott? Kannst du Beispiele aus der Geschichte anführen von Männern, die im Glauben an einen Gott lebten und a) viel, b) wenig Freunde hatten? Warum wählt das Sprichwort, um die Anzahl der Freunde zu bestimmen, ein unbestimmendes Zahlwort und sagt nicht lieber: Ein Gott und tausend Freunde u. s. w.

5. Gott ist allein unser Gott und Herr; wir sind alle seine Bauern.

Aber möchten wir ihm mit größerer Liebe dienen, als diese oft ihrem Lehnsherrn, und mit gehöriger Freiheit, die allein unserer Gesinnung sittlichen Werth geben kann.

3.) Quellen der Gotteskenntniss.

a.) allgemeine.

Unter Allem, was uns in Erstaunen setzen sollte, ist wol nichts mehr dazu geeignet, als die Unbekanntschaft einer so großen Anzahl von Menschen mit Gott, da er sich auf so mannichfache Art geoffenbaret hat und fortwährend kund thut; da wir unser Auge nur öffnen dürfen, um ihn zu sehen, unser Ohr gebrauchen, um sein Dasein und sein Wirken zu spüren. Davon überzeugt, sagt das Sprichwort:

6. Gott sieht man überall ins Gesicht.

A. Wenn man Jemanden ins Gesicht sieht, so kann man eine verschiedene Absicht haben; die gewöhnlichste ist wol die, ihn kennen zu lernen. Man kann einen Menschen allerdings oft schon an seinem Gange, seinen Kleidern, seiner Sprache erkennen; allein alle diese Merkmale sind ohne die Kenntniss vom Gesicht trüglich. Dennoch geht es oft nicht an, einen Menschen von Gesicht zu sehen; und wir müssen uns mit einer eben so mangelhaften als unsichern Kenntniss von ihm begnügen. Obgleich der Schein oft genug trügt, so ist doch das Gesicht der Ab- und Ausdrukk des ganzen Innern; man findet auf ihm, dem treuesten Gemälde, von jedem selbst ge-

zeichnet, entweder den sanften Blikk der Liebe, oder den erschütternden des strengen Ernstes u. s. w. Gott überall ins Gesicht sehen, wird demnach unstreitig heißen: überall Gelegenheit haben, ihn deutlich, d. h. so weit es für Geschöpfe unserer Art möglich ist, zu erkennen.

B. Einzele Bemerkungen. a) Man sieht. Jeder, der sehen will. Denn nicht Jeder will Gott ins Gesicht sehen. Es kehrt ihm so Mancher in einfältiger Verkehrtheit den Rükken, in der Meinung, Gott sähe ihn nicht, wenn er ihn nicht sieht.

b) Überall. Entschuldige sich Keiner damit, dass es ihm in seiner Lage, an seinem rauhen Wohnorte an Gelegenheit fehle, Gott richtig zu erkennen; er klagt sich nur selbst an. Die Schneeflokke des Pol's weiset eben so deutlich auf den Ewigen hin, wie die Palme des Gleichers; wer ihn in jener nicht sieht, wird ihn in dieser nicht finden.

c) Handle, aber stets so, wie es der Glaube verlangt: Ich sehe Gott überall ins Gesicht. Denn der Gott, dem du ins Gesicht siehst, der sieht dir ins Herz. Und wenn du auch dein Auge zudrükkst, so ist deshalb Gottes immer noch offen. Das Sprichwort leitet dich zur Tugend. Sieh Gott ins Gesicht, so wird dich der Sünde lieblicher Blikk nicht fesseln!

d) Nur Gott. Menschen kann man nur in gewissen Fällen, Lagen, an bestimmten Orten ins Gesicht sehen, und sie wiederum in das unsere.

C. Winke für die Schule. Welche Absichten hat man, wenn man einem Menschen ins Gesicht sieht? Welche Absicht hat der Lehrer, der einem Schüler, der Richter, der einem Angeklagten ins Gesicht sieht u. s. w.? Warum ist es unanständig, mit Jemand zu sprechen, und ihn nicht anzusehen? Was kann der Grund davon sein? Ist das Sprichwort buchstäblich zu verstehn? Welches ist sein Sinn? Sehen alle Menschen Gott ins Gesicht? Welche nicht? Was würde es heißen, wenn man von Jemand sagte, er sieht Gott mit dem Rükken an? Was schließt du daraus, dass man Gott überall ins Gesicht sehen kann? An welche seiner Eigenschaften erinnert dich das Gesicht? Welchen Einfluss muss die Wahrheit auf deinen sittlichen Zustand haben, dass du a) Gott überall ins Gesicht sehen kannst und dass aber auch b) Gott dir überall ins Gesicht sieht?

Gott hat es indess nicht dabei bewenden lassen, die Veranstaltung zu treffen, ihm überall ins Gesicht sehen zu können, er hat es an der Möglichkeit, ihn zu erkennen, nicht fehlen lassen; er hat mehr

gethan und thut fortwährend mehr. Dies drükken folgende Sprichwörter aus:

7. Gott begegnet Manchem, wer ihn nur grüßen könnte (möchte).

8. Gott grüßt Manchen, wer ihm nur danken möchte.

9. Wer Gott grüßen will, dem begegnet er überall.

A. Der Hauptgedanke ist in diesen drei Sprichwörtern derselbe; allein die Bilder und die in jedem von den andern abweichenden Nebengedanken machen eine Betrachtung jedes einzelnen derselben nicht nur erwünscht, sondern sogar nöthig. Darum ins Besondere:

7. Gott begegnet Manchem, wer ihn nur grüßen könnte (möchte).

„Gott begegnet." Wer Andern begegnet, gibt denselben Gelegenheit, von ihnen erkannt zu werden. Wem begegnet er? Das Sprichwort sagt: Manchem und wird, wenn es nicht ganz besondere Weisen des Sichzuerkennengebens Gottes dabei im Sinne hat, dadurch beschränkt in seinem Inhalt und unwahr; denn Gott begegnet nicht nur Manchem, sondern Jedem. Es würde also richtiger lauten: „Gott begegnet Allen, aber nicht Jeder mag ihn grüßen."

„Gott grüßen." Wir grüßen Jemand, um ihm unsere Gegenwart, unsere Achtung, Liebe, Freundschaft erkennen zu geben; um ihn von unsern freundlichen Gesinnungen gegen ihn zu überzeugen; um uns in die Landessitte zu fügen. Daß man Gott im eigentlichen Sinne nicht grüßen könne, versteht sich von selbst; es ist blos eine Verwechselung zwischen Zeichen und Bezeichnetem; denn der Gruß ist das Zeichen für die Gesinnung in uns. Daher das Sprichwort 7 den Sinn hat: Gott gibt sich Allen zu erkennen; aber nur Wenige verstehen es, mit würdigen Gesinnungen, mit einem reinen Herzen, mit einer freien Vernunft ihn zu erkennen und zu verehren.

„Wer ihn nur grüßen könnte." Es gibt Menschen, die Gott nicht grüßen können. Was ist die Ursach davon? Dieselbe, warum der Blinde seinen Freund, der ihm begegnet, nicht grüßt, er sieht ihn nicht; das Auge der Vernunft ist ihnen erblindet.

Einige können Gott nicht richtig erkennen, und sich dieser Kenntniß würdig freuen, Andere wollen nicht. Daher das Sprichwort: „Wer ihn nur grüßen möchte." Sie unterdrükken

jeden Gedanken an Gott absichtlich, wie der Schuldner die Augen wegwendet oder niederschlägt, wenn er bei seinem Gläubiger vorbeigeht.

B. Was haben Andre über dies Sprichwort gesagt?

Siebenkees 143: „Mancher könnte ein Glükk haben, wenn er es nicht von sich stieße."

Ramann hat nach Luk. 21, 35—46 am 2ten Advent darüber gepredigt. Erklärung: Gott weist manchem Menschen Mittel und Wege zu seinem Besten an, aber Wenige richten sich darnach. Daraus folgt: a. Sei auf die Wege und Führungen, welche die heilige Fürsehung auf deinem Lebenswege mit dir nimmt, aufmerksam; sie sind für dich heilsam! b. Denke über Alles nach, darum hast du Verstand." Ramann 1. Th. S. 23.

Agrikola: „Gott begegnet allen Menschen, wenn er sie zu einem Stande ordnet; sie danken ihm, wenn sie in demselben bleiben, er sei süß oder sauer, leicht oder schwer. Viele grüßen Gott nicht, weil ihnen der Teufel Augen und Ohren versperret und sie sich an ihrem Glükke nicht genügen lassen. Ein Bürger will ein Bauer und umgekehrt u. s. w. sein. In jedem Lebensverhältnisse begegnet dir Gott; darum richte dich darnach, denn du hast den Trost, Gott hab dir begegnet, Gott hab dir den Freund, den Mann, den Herrn, Lehrer u. s. w. zugegrüßt. Wo aber dieser Gruß nicht geschieht, werden sie beide dem Teufel die Schuld geben: Der Teufel hat mich zu dem Manne u. s. w. geführt. Halte Gott für Gott, wenn er dich grüßt.

Hermann erklärt es so: „Gott erinnert Manchen an seine Pflichten, oder an das, was ihm heilsam ist, wenn wir seine Erinnerungen nur annehmen und uns darnach verhalten wollten."

„Gott grüßt durch gute und böse Tage; aber die Wenigsten denken darüber nach, warum sie der weise Weltregierer zuschikkt."

„Gott grüßt uns durch unser Gewissen; aber verschließen nicht Viele mit Fleiß dieser Stimme ihr Ohr?"

„Gott grüßt uns durch andere Menschen, Eltern, Lehrer, Freunde; wir danken ihm, wenn wir ihre guten Lehren benützen."

„Öffentliche Begebenheiten sind Grüße von Gott. Lasst uns auf sie merken! Jeglicher frage sich an jedem Abend, wie oft und wodurch hat dich Gott heut gegrüßt? Und hast du ihm auch gedankt?" (Hermann 3. Bd. S. 62).

C. Für die Schule. Wie viel Personen sind nothwendig, ehe von einem Begegnen die Rede sein kann? Wenn sagt man von Zweien, dass sie sich begegnet sind? Ist der Satz: „Gott begegnet Manchem," buchstäblich zu verstehn? Warum nicht?

Welcher Sinn liegt in dem Bilde? (Ap. Gesch. 17, 23). Wie vielen begegnet Gott? Wie den Blinden, Tauben u. s. w.? Wie sollte das Sprichwort daher heißen? Wie läßt sich das „Mancher" indeß in gewisser Hinsicht rechtfertigen? Warum grüßt man Jemanden? Wen grüßt man vorzüglich? Welche Gesinnungen spricht man durch den Gruß aus? Was heißt demnach wol: Gott grüßen? Wo begegnet uns Gott? Grüßen alle Menschen Gott? Worin hat dies seinen Grund? Wo liegt der Grund bei denen, welche nicht können? Wo bei denen, die nicht wollen? Auf welche Weise können beide geheilt werden? Welche können Gott nicht grüßen? Wodurch kannst du Gott grüßen? Wodurch können Andere es? Führe recht viel Weisen und Wege an, Gott zu grüßen? Wenn dir Gott im fruchtbaren Regen begegnet, wie wirst du ihn grüßen? Welche Gesinnung lebt in dir, wenn dir ein Freund begegnet, den du recht liebst? Gib an den vollständigen Sinn des Sprichwortes! Kleide ihn in ein anderes Bild, eben so den von 8 u. 9.

8. Gott grüßt Manchen, wer ihm nur danken möchte.

Gott gibt nicht nur allen Menschen zu jeder Zeit und überall die Gelegenheit, ihn zu erkennen; nach 8. grüßt er sie sogar, (Grüßen ist mehr als Begegnen) und sie mögen ihm nicht einmal danken.

Aber wie grüßt Gott? Siehst du das Flimmern der Sterne, den segnenden Strahl der Sonne, das Ab- und Zunehmen des Mondes, das Öffnen und Schließen der Blumenkelche, das Verblühen der Veilchen und das Wachsen und Sinken der Königreiche; hörst du den gewaltigen Donner, oder das sanfte Flöten der Nachtigall; das Zittern der Saite, oder das Beben der Erde; athmest du den Duft der Rose oder den Leichengeruch der Verwesung; schmeckst du den würzigen Apfel und der Melone Süßigkeit; fühlst du das warme Wehen des Westes, den milden Frühlingsregen; o so wisse, dann grüßt dich Gott; dann hebe dein Auge zu ihm auf und dein Herz und fühle dich selig, und du hast ihn verstanden den Gruß. Aber danke ihm auch, dem freundlichen Grüßer! Hebe deine Hand auf und hilf segnen auf Erden Alle, die um dich sind! Wo ein Samenkörnlein aufgeht und schmachtet, da gehe und begeuß' es! Setze Gottes Gruß fort, und du dankst ihm; und danken ist auch grüßen. Aber warte nicht, bis dich Gott in dem Drange der Schicksale sucht und grüßt, sondern suche ihn; und wenn du deine Augen öffnest, und dein Herz aufschlägst, so findest du ihn; das sagt das Sprichwort: Gott grüßt Manchen, wer ihm nur danken wollte.

Im bunzlauer Sonntagsblatte 1. 1833 finde ich so eben Folgendes über dieses Sprichwort, das ich hier nachträglich einschalte: „Wenn dich früh die Sonne zu neuem kräftigen Leben weckt, so bietet Gott dir „guten Morgen." Und wenn sich abends dein Auge zum erquickenden Schlummer schließt: „gute Nacht." Wenn du mit Hunger dich zur Mahlzeit setzest: „Wohl bekomms." Wenn du eine Gefahr noch zu rechter Zeit entdeckest, so sagt er: „Nimm dich in Acht, junges Kind, oder altes Kind und kehre wieder um." Wenn du an einem schönen Maientage im Blühtenduft und unter Lerchengesang lustwandelst, und es dir wohl ist, so sagt er: „Sei willkommen in meinem Schlossgarten." Oder, du denkst an Nichts: und es wird dir auf einmal so wunderlich ums Herz und so nass in den Augen, und du denkst: ich will doch anders werden, als ich bin, so sagt er: „Merkst du, wer bei dir ist?"

Also grüßt Gott Manchen, der ihm nicht antwortet und nicht dankt.

Winke für die Schule. Müssen sich Alle grüßen, die sich begegnen? Welche thun, und welche unterlassen es, und warum? Welcher von zwei sich Begegnenden grüßt der in der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse begründeten Sitte gemäß zuerst? Was ist des Andern Pflicht? Wie wirst du einen Menschen nennen, der einem Niedern, einem gleiches Standes, einem höhern Ranges nicht dankt? Wie wirst du einen Höhern nennen, der zuvorkommend den Niedern grüßt? Welcher Unterschied ist zwischen den Sätzen: „Gott begegnet uns" und „Gott grüßt uns?" Wie, wo, wann, wodurch grüßt Gott alle Menschen? (Natur, Naturerscheinungen, Schicksal, Glück, Unglück.) Wenn dich Gott in einem süßen Schlafe grüßt, wie wirst du ihm danken? Wer dich freundlich grüßt, wie dankst du ihm? Thun das alle Menschen in Beziehung auf Gott? Grüßt Gott auch unfreundlich? Sollst du ihm auch dann danken? Wie unterscheidet sich der unfreundliche Gruß der Menschen von dem unfreundlichen Gruße Gottes? Wenn du Jemand mehre Mal grüßest, und er dankt dir nicht; was schließest du daraus? Was thust du dem zufolge? Hört Gott auch auf, die Menschen zu grüßen, die ihm nicht danken? Welche Absicht hat er dabei wol?

9. Wer Gott grüßen will, dem begegnet er überall.

Warten gute Kinder, bis ihnen der Vater einen guten Morgen gewünscht hat, oder was thun sie? Was schließt der Vater daraus? Warum verlangt das Sprichwort 9. nicht nur, dass du Gott danken, sondern auch, dass du ihn grüßen sollst? Wie dankt Gott den Menschen, die ihn grüßen? (Vergleiche Zarnack S. 241—255.)

Vergleichen wir nun ganz kurz die Sprichwörter 7—9., so ergibt sich, dass 7 und 8 sagen, was Gott thut, um sich den Menschen erkennen zu geben — und was die Menschen dabei nicht thun, 9, was sie thun sollen; und dass es ihnen zur Erfüllung dieser Pflicht nie an Gelegenheit fehlen werde. Gott gibt sich den Menschen zu erkennen in einer Sprache, die Alle zu allen Zeiten und an allen Orten verstehen können. (Ps. 19, 2—5). Daher sagt ein anderes Sprichwort:

10. Wenn Gott spricht, wird jede Sprache zum Echo.

A. Folgende Stelle aus einem Lehrgedicht Dschelaleddin Rumi's wird die beste Erläuterung sein:

„Jeder Mensch ein Rufen Gottes hört;
solches Rufen jeder Sprache Wurzel ist;
jede Sprach' von dieser Echo ist.
Türk' und Perser, Araber und Kurd und Mohr,
Alle verstehen solche Sprache ohne Lippe und Ohr.
Ja, wie sollt nicht Menschen sie verständlich sein?
Solche Sprache versteht das Holz selbst und der Stein."

B. Für die Schule. Was thust du, wenn du sprichst? Wodurch thust du es? Was heißt demnach sprechen? Kann Gott in diesem Sinne sprechen? Gibt es nicht noch andere Weisen, als durch hörbare Laute seine Gedanken auszudrükken? Wovon überzeugt dich der Tisch, der vor dir steht, der Rokk, den du an hast? Wodurch wird in ähnlicher Weise Gott zu dir sprechen? Was schließest du aus der Bestimmung: „jede Sprache?" Wie viel Sprachen gibt es? Nenne Einige aus der großen Menge! Was heißt das, die deutsche Sprache sprechen? Welche Leute verstehn diese? Wenn du mit einem Italier sprichst, was wird die Folge sein? Was ist und wie entsteht das Echo? Was gibt es zurükk? Wenn du deutsch, lateinisch, russisch u. s. w. in den Wald rufst, wie antwortet das Echo? Und wer versteht es in jedem Falle? Wie ist es, dass ich das Bild beibehalte, mit der Sprache Gottes? In was für einer Sprache übersetzt sich der Spanier, Franzose, Türke u. s. w. die Winke Gottes in der Natur und in dem Wechsel der Schikksale? Der Sinn des Sprichworts wäre demzufolge: „Gott gibt sich den Menschen überall zu erkennen, dass sie ihn verstehn." Mich, ruft der Baum, hat Gott gemacht, mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht; und der Mensch mit Vernunft und Herz versteht es und ruft mit, jeder in seiner Zunge: Bringt unserm Schöpfer Ehre! —

Zu welcher Klasse von Sammsätzen gehört das Sprichwort? Was könntest du, missverstehend aus der Bedingung: „Wenn

Gott spricht" folgern? Wann spricht er? Ist das Sprichwort dennoch wahr? (Ja; das Sprichwort sagt, dass Gott stäts verstanden werde, wenn er spreche; und spricht er stäts und überall, was folgt daraus?

b) besondere.

a) durch die Menschen um uns.

11. Volksstimme — Gottesstimme.

A. Ein sehr verführerischer und unzählige Mal gemissbrauchter Satz.

a) Seine Wahrheit. Wenn die unwesentlichen Theile ergänzt sind, so heißt der vollständige Satz: Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes." Gott spricht nicht wie Menschen, er spricht nicht unmittelbar, weil einmal dies eine Unvollkommenheit wäre, einen Körper voraussetzte — nur das Geschöpf muss durch künstliche Zeichen, denen es willkürliche Bedeutung unterlegt, seinem Mitgeschöpf sein inneres Denken und Fühlen entfalten — und weil ihn dann auch nur ein Gott verstehen würde. Gott spricht mittelbar durch Alles, was da ist, also auch, und vorzüglich durch die Menschen, als Wesen, denen er Vernunft gegeben hat, welche die Wahrheit nicht nur im Allgemeinen kund thut, wie die Himmel sie erzählen, sondern im Einzelnen bestimmt. So viel ist klar, Gott bedient sich der Sprache der Menschen, um denselben seinen Willen kund zu thun. Fragen wir: Welcher Menschen? So antwortet das Sprichwort: Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes. In welchem Sinne auch hier Volk genommen werden mag, so bedeutet es doch eine große Menge. Also das Urtheil der Menge ist der Ausspruch Gottes. Dafür lässt sich sagen, dass Tausend Etwas richtiger erkennen können, als Einer; dass Tausend nicht so leicht etwas Verderbliches wollen werden als Einer, der dadurch seinen Vortheil fände. Daher hat man von jeher das, was ein Volk verworfen hat, als verwerflich, was ein Volk für wahr erklärt und für heilig gehalten hat, als wahr und verehrungswürdig gelten lassen.

Sobald wir Jemanden richtig verstehen wollen, müssen wir genau auf seine Worte achten, ob sie an und für sich einen Sinn haben; ferner wohl erwägen, ob unser Sinn wol mit dem, was uns früher derselbe Mensch gesagt, übereinstimmt; ob der Mensch auch das sagen wolle, was wir verstehen, damit wir nicht grade dem entgegen handeln, was er will. Sollten wir weniger aufmerksam auf die Stimme Gottes sein, vorzüglich da, wenn er durch Menschen, d. h. durch willensfreie Geschöpfe, versehen mit beschränktem, dem Irrthume so sehr unterworfenem Verstande zu uns redet? Nein, wir müssen die Volksstimme prüfen; denn nur dann, wenn sie vernünftig ist, ist sie die Stimme Gottes.

Es läſſt ſich auch geſchichtlich nachweiſen, daſſ das Volk ſehr oft richtiger urtheilt, als die große Schar der Höflinge und Brillenträger, welche ſelten die Sachen ſehen, wie ſie ſind. Daſſ ich nur ein Beiſpiel anführe, von Pius dem V. — ich laſſe Seybold ſprechen — ſagte das Volk zu Rom, er ſei mehr zu einem Mönch als zu einem Regenten geboren; und es hatte Recht, denn der gute Papſt glaubte, ganz Rom, wo viele Müßiggänger und Fremde wie in allen großen Städten ſind, ſolle leben, wie er in ſeiner Zelle gelebt habe. Er ſchrieb den Köchen vor, was ſie kochen und nicht kochen durften und zur Warnung, nicht wider ſeinen **Index librorum prohibitorum** zu handeln, ließ er gleich zu Anfange ſeiner Statthalterſchaft drei Böſewichte verbrennen, von denen der eine anſtatt in barbariſcher Sprache von den verdienſtlichen Werken der Mönche zu ſprechen, in ſchönem Latein über das Verdienſt Jeſu geſchrieben hatte. Er ſtarb den 1. Mai 1572 zur großen Freüde Rom's.

„Wer ernſtlich will, dem fügen ſich die Dinge gehorſamlich," ſagt Görres, wenn ſeine Willensmeinung nicht mit höhern Rathſchlüſſen im Widerſpruch ſteht; und daſſ der Volkswille jetzt Gotteswille ſei, hat ſich in dieſer Zeit (1815 rh. Merkur) wol klar und unverkennbar ausgewieſen, indem Alles gelungen, was mit ihm übereinſtimmt, und Alles jämmerlich zu Schanden worden, was ihm widerſtrebt."

b) ſein Falſches. Ein weiſes Miſſtrauen gegen die Volksſtimme iſt das beſſte Mittel dagegen, eine falſche für eine Gottesſtimme zu halten. — Unter Stimme des Volkes verſteht man entweder das Urtheil aller der Menſchen in einem State, welche den Gegenſatz von König bilden, wozu alſo der ganze Stand der Gelehrten und alle die gehören, welche nicht durch die Brille des Vorurtheils ſehen. Wenn das Sprichwort in dieſem Sinne die Volksſtimme nimmt, ſo hat man wenig Urſach zu fürchten, betrogen zu werden, denn das, was ein ganzes Volk in allen ſeinen einzelnen Gliedern, weſſ Standes und Amtes dieſe auch ſein mögen, für wahr und recht erkennt, das muſſ nothwendig ein Gottesurtheil ſein, vorausgeſetzt, daſſ nicht Einige ihre beſſern Einſichten aus Furcht vor Verfolgungen und Miſſhandlungen zurükkhalten und aus Nothwendigkeit mit in das Urtheil der Menge einſtimmen. Daher kann man ſelbſt an einem Orte, mag dieſer nun Stat, Landſchaft, Stadt und Dorf ſein, immer noch nicht mit Gewiſſheit überzeügt ſein, ob das allgemeine einſtimmige Urtheil die Stimme Gottes iſt, wo der Einzelne, welcher eine abweichende Meinung hat, verfolgt und überſchrieen wird, weil eben auch dieſer Einzelne der Seher der Wahrheit ſein kann, durch den Gott ſeine Stimme verkündigen will. Die Möglichkeit, daſſ ganze Völker durch die Brille des Vorurtheils geſehen haben, und die Wahrheit nur in dem Munde einzelner er-

leuchteter Geister gewesen ist, wird man um so weniger leugnen, als zahlreiche Erfahrungen dafür sprechen. Bedenklicher aber ists, der Volksstimme als einer Gottesstimme zu trauen, wenn man unter derselben die Stimme des Volks als des Gegensatzes der Gebildetern versteht. Und am gefährlichsten, wenn man den Ausspruch irgend einer Menge, ohne auf den Gehalt ihres Geistes und Herzens zu sehen, als Gottes Stimme geltend machen will. Oder soll das Kreuzige, was diese Volksstimme über die Edeln ruft; soll die Freiheit und Gleichheit, welche solche Volksstimme predigt, als Gottesstimme gelten? Gewiss nicht.

Dennoch sagt das Sprichwort mit einer Bestimmtheit, die es schon Jahrhunderte an sich trägt und welche sein Dasein bis jetzt gefristet hat: Volksstimme — Gottesstimme. Nun könnte man wol aus dem Hange der Sprichwörter zur Kürze diesen Ausdruck für: „ist oft" oder „zuweilen" herleiten. Allein es lässt sich die Wahrheit desselben auf eine andere Weise retten. Man kann es nämlich sehr gut so verstehen, dass es stäts recht hat. Ich sage: man kann, aber nicht, dass es geschieht. Auch selbst dann, wenn die Volksstimme Verderbliches predigt, kann man eine Gottesstimme darin finden, wenn man sie sucht; z. B. die: „So weit kann es mit dem Menschen kommen, wenn er sich seinen Leidenschaften überlässt." Oder: „Wo Viele wie aus Einem Munde sprechen, da fehlt gewöhnlich der Kopf." Oder: „Die Wahrheit ist nicht deshalb wahr, weil Viele sie behaupten." Oder: „Die Wahrheit eines Weisen ist besser als der lärmende Wahn einer blinden Rotte. „Unter einer Menge, die Gleiches behaupten, sieht oft nur Einer." Oder: „Volksstimme kann nicht Gottesstimme sein, wenn sie deine edelsten innersten Überzeugungen zerstört; du gehörst auch zum Volk! Stimmenmehrheit ist nicht des Rechtes Probe." u. s. w. Darum ist es ein Doppeltes, was uns die nähere Betrachtung dieses Sprichworts zur Pflicht macht, nämlich:

a) in jeder Volksstimme Gottesstimme zu finden und

b) nicht jede Volksstimme für Gottesstimme zu halten.

Wenn also ein Volk „Kreuzige" über den Edeln, über einen Wahrheitsprediger ruft, so finde darin a) Gottesstimme, die dadurch sagt: „Hüte dich, die Vorurtheile des blinden Volkes grade zu anzugreifen!" Die dir sagt: „Mögen sie den Seher der Wahrheit kreuzigen, sie bleibt; mögen sie den Lichtfreund verketzern, die Sonne müssen sie lassen; die sagt: Die Menschheit ist noch weit vom Ziel. Noch viel zu thun ist übrig, noch manches Auge ist geschlossen. Tief ist das Geschlecht der Menschen gesunken", und die dir noch tausend Wahrheiten in den unzähligen verschiedenen Lagen sagen kann. Finde aber darin

b) nicht Gottesstimme, d. h. stimme nicht ein in den Todesruf. Oder könntest du glauben, dass Gott den, der für die Menschheit lebte, zum Lohne martern wolle? Gott kann kein solches Opfer haben wollen; solche Stimme kann von ihm nicht kommen. Dafür bürgt dein Herz; jene Stimme ist eine untergeschobene. Brauche deine Vernunft! Sie wird dir sagen, was der Ewige will. Wie viel solcher Volksstimmen sind schon unecht gewesen, die man für Gottesstimme ausgegeben hat! „Wir wollen das heilige Land erobern!" schrieen die Kreuzfahrer und hielten dies für Gottesstimme. Sie täuschten sich. Damit die Christen beten könnten, lässt Gott keinen Türken todtschlagen. Allerdings sollten sie ein heiliges Land erobern, das ihres Herzens und ihrer Vernunft, indem sich die Sarazenen der Rohheit, des Irrthums u. s. w. überlassen hatten. Trefflich sagt daher ein neuerer Schriftsteller: „Wenn es heilige Gräber wieder zu erobern gibt, so liegen sie in dem gelobten Lande der eignen Brust. Kreuzzüge unternehmen jetzt nur Skeptiker; und selbst die sind schon aus der Mode gekommen."

Für die Schule. Sprich das Sprichwort als vollständigen Satz aus und zwar so, dass du die weggelassenen Satztheile ergänzest und die Sammwörter dabei zugleich in ihre einzelnen Wortbestandtheile mittels des Wesfalles auflösest! Welches Doppelte wird in diesem Satz für gleich erklärt? Was versteht man unter Volk, wenn es in der Bedeutung genommen wird, wie z. B. in dem Ausdrukk: das römische, das deutsche Volk? Was, wenn man es der Regierung, dem König entgegensetzt und sagt: dies Volk liebt seinen König? Macht jedes Volk einen Stat, oder wird jeder Stat von einem Volke gebildet. Was bezeichnet Volk in der Redensart: Das Volk hält fest an seinem Aberglauben, so viel dagegen auch die Gebildeten kämpfen? Was bezeichnet es in der Kirchen- (Nichtgeistliche), Kriegs- (eine gewisse Art Krieger = Fußvolk), Jägersprache? (Menge beisammen befindlicher Vögel). Welche Bedeutung hat Volk in folgenden Bibelstellen: ? 1 Mos. 46, 3. 49, 10. 5 Mose, 28, 49. Ps. 47, 2; 67, 4, 117, 1. Spr. 14, 34. Jes. 25, 3. Spr. 30, 25. 26. Ps. 95, 7. Welche von diesen Bedeutungen hat es im obigen Sprichwort? Was denkst du dir unter Stimme? Also unter Stimme des Volks? Hat ein Volk im eigentlichen Sinne eine Stimme? Was drukkt man durch die Sprache aus? Die Stimme des Volkes bezeichnet also den einstimmigen Willen, das einstimmige Urtheil wie vieler Menschen? Wie erklärst du den Ausdrukk: „Stimme Gottes?" Warum kann Gott nicht mit den Menschen sprechen auf menschliche Weise? Wodurch macht er seinen Willen kund? Wodurch verstehst du ihn? Wie wirst

du den biblischen Ausdrukk: „Gott sprach," demnach verstehen? Führe mehre Stellen an, in denen Gott redend eingeführt wird, und gib ihren Sinn mit andern Worten an! Woran wirst du Gottes Stimme hauptsächlich erkennen; oder was wird dir sagen, daß etwas der Wille Gottes ist? Wenn die äußere Stimme etwas anders verlangt, als die unparteiische, gesunde in dir, was wirst du in Beziehung auf die äußere schließen? Wenn dir im Walde eine Stimme würde, welche zu dir sagte: „Karl, gehe und schlage deinen Bruder todt," warum würdest du sie wol nicht für die Stimme deines guten Vaters halten, gesetzt auch, sie wäre derselben zum Verkennen ähnlich? Wenn wirst du also stäts Etwas nur für die Stimme Gottes halten? Durch welche Kraft wirst du dich vor jeder Täuschung bewahren? Warum glaubst du, daß die gesunde Vernunft in dir der Stimme Gottes von Außen nicht widersprechen könne? Woran wirst du nun erkennen, ob die Volksstimme, die du vernimmst, eine Gottesstimme ist? Wirst du jede Volksstimme für eine Gottesstimme halten? In wie fern könntest du das? Warum kannst du es nicht? Führe Beispiele aus der Geschichte an, a) wo die Volksstimme Gottes Stimme gewesen ist und man sie 1] dafür gehalten, 2] nicht dafür erkannt hat; b) wo die Volksstimme nicht Gottesstimme war und man sie 1) doch dafür, 2) nicht dafür hielt! Warum hältst du das Urtheil eines Volkes eher für Gottesstimme, als das eines einzelnen Menschen? Welches Doppelte muß nothwendig der Fall sein, wenn von einer Menge Menschen alle einstimmig etwas aussprechen? Wenn hat dies Urtheil Werth, wenn nicht? Sind dir Fälle aus der Geschichte bekannt, wo die Stimme eines Einzelen die Stimme Gottes war und nicht die ihr entgegengesetzte Volksstimme? Kommt es auf die Menge der Zeugnisse an, damit eine Wahrheit als solche erkannt und geglaubt werde? Wenn dir alle Einwohner einer Stadt versicherten, daß gestern auf ihrem Kirchhofe ein wirklich Todter wieder auferstanden sei, nur der Prediger des Ortes erklärte die Sache für eine Täuschung; wessen Stimme würdest du für Gottes Stimme halten? Würdest du die Thatsache glauben, wenn auch der Prediger sich dafür erklärte? Warum nicht? Führe recht viel Fälle an, in denen das Sprichwort richtig angewandt werden kann und wird, Fälle, in denen man es mißbraucht!

b) durch das Sittengesetz in uns. (Siehe Gewissen.)

c) die Bibel. (S. Religion.)

4.) Nothwendigkeit der Gotteserkenntniß.

Ohne die richtige Erkenntniß Gottes ist keine Liebe; daher das Sprichwort:

12. Ohne Gott lieben, ist ohne Federn fliegen.

A. Wie der Vogel ohne Federn nicht *fliegen* kann, so, behauptet das Sprichwort, kann der Mensch ohne Gott nicht *lieben*.

Ohne Gott. Das kann nun entweder einen Menschen bezeichnen, der gar nichts von Gott weiß, oder der sich durch unsittliches Leben von ihm entfernt und ihn aus den Augen verloren hat.

Lieben. Wen? Unsere Liebe soll ein dreiarmiger Strom sein, auf Gott, unsere Brüder und uns selbst sich beziehend und doch stäts dieselbe. Wenn *der* Gott liebt, der oft und gern und mit Freuden an ihn denkt, so kann der ihn nicht lieben, *welcher* ihn nicht kennt, oder der sich durch seine Unsittlichkeit von ihm entfernt, weil er *nicht* gern und oft an ihn denkt. Nur der kann *sich* und *seine Brüder* wahrhaft lieben, der Gott liebt, weil er in ihnen den Himmelsvater liebt und in dessen Alles umschließender Liebe sich *mit* umfangen fühlt.

„*Lieben*" im Gleichniß mit *fliegen* bezeichnet aber den Aufschwung der Seele zu höherer Bestimmung. Der liebt, welcher glükklich macht. Der liebt am *meisten*, der des Segens am meisten auf der Erde verbreitet. Wer dies soll, muß seine höhere Bestimmung als sittliches Wesen in der Weltordnung erkannt haben; und wie kann man dies ohne Gott! Der Gedanke ist so reich und schön, daß ich absichtlich nicht tief in denselben eingehe, weil ich sonst eine lange Abhandlung entstehen sehe, wo nur Andeutungen hingehören.

Winke für die Schule. Wozu wird in diesem Sprichwort die Erkenntniß von Gott als *nothwendig* erklärt? Womit wird der Mensch verglichen, der ohne Gott lieben will? Von welchen Menschen könnte man a) sagen, daß sie ohne Gott lieben? (Die ihn nicht kennen.) Was heißt seine Nebenmenschen lieben? Wenn wilde Menschen ihren Nächsten freundlich begegnen, ihnen Gutes wünschen und thun, ohne Gott zu kennen, wer hat diese Gesinnung in sie gepflanzt? Lieben sie also ohne Gott? Was hieße demnach, von *ihnen* gebraucht, die Redensart: *Ohne Gott lieben*. (Aus blindem Naturtriebe thun, was der gebildete Mensch aus Gründen thut.) Man sagt auch oft, daß der Böse ohne Gott sei, daß er von Gott *los* sei. Kann ein solcher lieben? Warum nicht? Warum glaubst du, daß Alles Entfernen von Gott, jede Sünde ein Mangel an Liebe sei? (Ohne Gott lieben in seiner dritten Bedeutung?) Was würde es heißen, wenn Jemand sagte: Ich will heut ohne Gott graben, ernten, reisen, schiffen u. s. w.? Nenne etwas, was du aus eigner Kraft verrichten kannst! Was würde in diesem Sinne der Ausdrukk heißen: *Ohne Gott lieben*? Da aber der Mensch ohne Gott nicht nur nicht lieben, sondern

gar nichts kann, so würde die Wahrheit des Sprichworts in dieser Nebenbedeütung heißen: So wenig ein Vogel ohne Federn fliegen kann, so wenig kann ein Mensch ohne Gott lieben. Sprich die Wahrheit, daß der Mensch ohne Erkenntniß von und ohne Glauben an Gott besonders nicht lieben, d. h. sich und Andere wahrhaft glükklich machen könne, in andern Gleichnissen aus, z. B.: Ohne Gott lieben, heißt ohne Zunge sprechen, ohne Luft leben u. s. w. Welches von allen Gleichnissen hältst du für das bezeichnendste? Welche Ähnlichkeit hat lieben mit fliegen? Warum vergleicht das Sprichwort den Menschen mit einem Vogel? Welche Menschen sind Vögel ohne Federn? Welche gleichen Vögeln, denen die Flügel gebunden, beschnitten sind? Was sind die Schwung-, was die Steüerfedern der Menschen? u. s. w.

13. Ehe du Gott suchst, muß dich Gott schon gefunden haben.

Erklärung. a) Gotteskenntniß ist dem Menschen Bedürfniß. Der Glaube an Gott ist dem Geiste so nothwendig, wie dem Leibe die Speise. Dennoch erwacht die Sehnsucht, ihn kennen zu lernen, nicht so früh, als man erwarten dürfte; wie das die Völker, die noch jetzt ohne Ahnung von einem höchsten Wesen leben, bestättigen. Wo dies Bedürfniß auch nur erwacht, da verhält sich der Mensch doch anfänglich nur ruhig aufnehmend. Das, was auf seine Sinne den erschütterndsten Eindrukk macht, hält er in der Regel für seinen Gott. Daher die Verehrung der Sonne, Thiere, Naturerscheinungen- und Erzeügnisse, Flüsse, Berge u. s. w. Erst sehr spät erwacht in einzelnen Weisen eines Volkes die Sehnsucht, den wahren Gott kennen zu lernen, nachdem sie sich von der Nichtigkeit der vorhandenen Gottheiten überzeügt haben. Sie wünschen gründliche und richtige Erkenntniß Gottes; sie forschen, was das Sprichwort 13. mit den Worten bezeichnet: Sie suchen Gott. Wer wollte leügnen, daß diese Männer schon auf hoher Bildungsstufe stehen, in Vergleich mit ihren rohern Brüdern. Und ist es nicht Gottes Werk, daß grade sie es sind, die für die hellere Erkenntniß bis hierher gereift sind? Gott hat sie gesucht, indem er die heilige Sehnsucht nach ihm in ihr Herz legte; indem er ihre Vernunft heller erleüchtete, als die von tausend ihrer Mitgeschöpfe. Er hat sich ihnen nicht unbezeügt gelassen, daß sie suchen und finden und ihn, den Vater der Liebe, predigen möchten ihren unwissenden Brüdern. Gott muß uns erst die Mittel dazu geben, ehe wir ihn suchen können; und haben wir ihn gefunden, so hat er uns diese Mittel geliehen, hat uns also vorher gesucht.

b) Obiges Sprichwort läßt sich aber auch auf unsere Lebensbesserung anwenden. Es ist Gottes Werk, wenn der sittlich ver-

dorbene Mensch in sich geht, wenn er den Entschluss fasst, besser zu werden. Wenn er sich zu Gott wendet, so hat sich Gott erst zu ihm gewandt, indem er alle Umstände so lenkte, dass jener heilsame Gedanke der Besserung grade jetzt in ihm entstehen musste.

B. Für die Schule. Welche Absicht hat der, welcher Etwas sucht? Welche Sachen sucht man gewöhnlich? Kann man nur das suchen, was man verloren hat? Welche Eigenschaften muss ein Sucher haben, der nicht vergeblich suchen soll? Auf welche Weise sucht man Sachen von Werth? Kann man Gott im eigentlichen Sinne suchen? Was bedeutet dieser Ausdrukk? Von welchen Menschen kann man sagen, dass sie Gott suchen? Welche sollen ihn suchen? Wie lange dauert das Geschäft, Gott richtiger erkennen, reiner und wärmer lieben, würdiger verehren zu lernen? Haben die Gott gefunden, welche aufhören ihn zu suchen? Was hat Gott in Beziehung auf diese gethan, welche ihn suchen? Warum kann Gott nicht im eigentlichen Sinne finden? Wem gehört der Mensch an? Was darf der machen, der Etwas findet, was ihm gehört? Was bedeutet der Ausdrukk: „Gott findet einen Menschen." Welcher Mittel bedient sich Gott, um die Menschen zu sich zu führen und für ihre höhere Bestimmung zu leiten? Wenn sucht der Mensch gewöhnlich Gott? Führe Beispiele aus der Geschichte an, von Männern, die Gott durch ihr ganzes Leben gesucht haben; von solchen, welche ihn im Glükk verloren, im Unglükk wieder suchten? Wer veranlasst es, dass wir nach Gotteserkenntniss und sittlicher Vervollkommnung streben? Wie wird dies in diesem Sprichworte ausgedrükkt? Wie lässt sich das „Muss" rechtfertigen? Drükke das Sprichwort durch Umschreibung der bildlichen Ausdrükke aus! Vollende folgende Vordersätze und gib den eigenthümlichen Sinn der neuen Sätze und den Unterschied vom Sprichwort an: Wer Gott sucht —. Wenn du Gott finden willst, — Wenn dich Gott finden soll, — Gott findet die Menschen —. Es finden nicht Alle Gott —. Es gehören gute Augen dazu — u. s. w.

5.) Wichtigkeit der Gotteskenntniss.

Diese Wichtigkeit spricht deutlich genug das folgende Sprichwort aus:

14. Ich weiß nichts, als dass ich weiß, dass ich Nichts weiß, wenn ich Gott nicht weiß.

A. Der Sinn dieses langen, wortspieligen Sprichworts ist kurz der: Die Kenntniss von Gott, unter allen die wichtigste. Es gehört un-

streitig zu denen, welche ein frommer Sinn erzeugt hat, obgleich es andererseits sich wegen seines unsprichwörtlichen Körpers denen beigesellen muss, welche selten gebraucht werden. Die so eben kurz angegebene Wahrheit, die es enthält, sucht es durch Übertreibung recht eindringlich zu machen. Es ist eine Übertreibung, wenn es sagt: „Der Mensch, welcher nicht einsieht, dass er nichts weiß, wenn er Gott nicht weiß, weiß in der That nichts.“ Fürs Erste ist Gott kein Gegenstand des Wissens, sondern des Glaubens. Ich weiß nur das, was ich mittels meiner Sinne wahrnehmen kann, und was mir durch sie zu deutlichem Bewusstsein kommt. Ich glaube das, was mir meine Vernunft mit zureichenden Gründen aus sinnlichen Anschauungen und aus Wahrheiten auf ihnen ruhend, folgert. Ich weiß, dass die Rose angenehm riecht, weil ich schon oft ihren Duft wahrgenommen habe, und so oft wahr genommen, als ich mich zufällig oder absichtlich in ihre Nähe stellte, zu welcher Zeit es auch sein mochte; alle Menschen haben dasselbe erfahren. Ich weiß, dass es eine Stadt Namens Wien gibt, weil, wenn ich dieselbe auch noch nicht selbst gesehen hätte, doch sobald selbst sehen kann und Unzählige sie gesehen haben. Ich glaube, dass meine Seele unsterblich ist, aber ich weiß es nicht, weil ich bloß aus einer Menge, wie mir däucht, zureichenden Gründen, dies mittels meiner Vernunft gefolgert habe. Eben so glaube ich, dass Gott ist, weil ich aus einer unendlichfachen Erfahrung weiß, dass Alles seine Ursache hat. Ich schließe weiter, dass auch da Ursachen vorhanden sein müssen, wo ich sie nicht mit den Sinnen wahrnehme, und dass namentlich die Welt ihren zureichenden Grund haben werde und müsse.

Der Ausdruck: „Gott wissen“ ist also nicht eigentlich zu nehmen, lässt sich aber insofern entschuldigen, als man sehr oft sagt: Ich sehe Gott in dem Strahl der Sonne, ich fühle ihn im milden Frühlingshauch, ich höre ihn im Brausen des Sturmes u. s. w., insofern kann man auch sagen: ich weiß, dass Gott ist. Auch bedient man sich dieses Ausdrucks häufig da, wo man die Gewissheit des Glaubens bezeichnen will. Manche Wahrheit, die ich glaube, hat für mich mehr Zuverlässigkeit, als eine des Wissens, wenn diese mit kranken Sinnen gefunden worden ist.

Wer nun auch von dem Dasein Gottes nicht mit der Festigkeit überzeugt wäre, dass sein Glauben ein Wissen genannt zu werden verdiente, der könnte von sich immer noch nicht sagen, dass er nichts wisse. Das könnte nur ein Wesen ohne alle Sinne, wenn es ein solches gäbe. Dies will auch das Sprichwort nicht sagen, sondern: Was nützt dem Menschen alles Wissen, ohne den festen, unerschütterlichen Glauben: Es ist ein Gott, der über deine Schicksale wacht, der dir die Sonnenblicke der Freude und die Thränen des Kummers zuzählt.

B. Winke für die Schule. Sprich das Sprichwort mit andern Worten aus und bediene dich des folgenden Vordersatzes: Mein ganzes Wissen besteht darin, einzusehen, dass —. Wie heißt man einen Menschen, der wenig weiß? Wodurch erlangen wir unsere Kenntnisse? Wodurch hast du die Kenntniss der Farben, der Töne, der Düfte u. s. w. erlangt? Wie kannst du sagen, wenn du ausdrükken willst, dass du die Kenntniss habest von der Wirkung, welche entsteht, wenn Jemand eine Peitsche schnell durch die Luft schwingt? (Ich weiß, dass die Peitsche knallt, wenn u. s. w.) Was weißt du von der Farbe des Himmels, von der Lerche, von einem Flusse, der hoch herabfällt ꝛc.? Was heißt: Wissen? Weißt du, dass es Engel gibt? Wie nennen wir die Überzeugung von ihrem Dasein? Weißt du, „dass ein Gott ist?" Gib den Unterschied zwischen wissen und glauben an? Vollende folgende Sätze: Ich —, dass der Baum Blätter hat. Ich —, dass Gott alles Böse bestrafen wird. Ich —, dass die Welt einen Anfang genommen hat. Ich —, dass auf den Winter der Frühling folgt. u. s. w. Kann es einen Menschen geben, der gar nichts weiß? Wissen die Thiere auch, da sie ebenfalls Sinne haben, mit denen sie die sinnliche Erscheinung ꝛc. wahrnehmen können? Warum nicht? Was ist sichrer für unsere Kenntnisse, das Wissen oder das Glauben? Halbes Wissen oder gründlicher Glaube? Welchen Glauben kann man uneigentlich also auch wol ein Wissen nennen? Was behauptet das Sprichwort von dem, der Gott nicht wisse? Was für eine Stelle unter den Kenntnissen weist das Sprichwort der Gotteskenntniss damit an?

Warum verdient sie diesen Platz? Und warum ist sie für uns wichtiger als Alles übrige Wissen? Welchen Einfluss wird diese Ansicht auf dich haben? Welche Gesinnung legst du wol dem bei, der jenes Sprichwort zuerst aussprach? Versuche in einem Bilde den Satz auszusprechen, dass der Glaube an Gott die beseligendste aller Kenntnisse sei!

15. Das Kind ist klug, das seinen Vater kennt.

A. Der Mensch weise, welcher Gott kennt, d. h. eine würdige Ansicht von seinem Wesen und seinen Eigenschaften, und eine zur Erreichung seiner Bestimmung als Mensch in allen seinen Lebensverhältnissen hinreichende Kenntniss von seinem Willen in Beziehung auf uns hat. Es ist nicht genug, dass das Kind sagen kann: siehe da, das ist mein Vater. Es muss seine Stellung zu ihm einsehen, die Gesinnung, die der Vater gegen dasselbe hegt und die es gegen ihn hegen soll. Es muss wissen, was der Vater von ihm fordert, und das freudig wollen, was er verlangt, auch dann, wenn es ihm für den Augenblikk schwer würde; eben weil es seinen Vater kennt und glaubt, dass

er es nur wohl mit ihm meinen könne. Ein solches Kind ist klug, weil es das Mittel kennt, seinen Zweck, ein gutes Kind in jeder Beziehung zu sein, zu erreichen; denn klug nennt man den, welcher so verständig ist, eine Menge Mittel zur Erreichung eines Zwecks zu wissen, und aus dieser Menge das beste in Anwendung bringt.

B. *Für die Schule.* Wie müssen die Vorstellungen, die du von einer Sache hast, beschaffen sein, wenn du sagen kannst, du *kennst* sie? Wodurch musst du die Vorstellungen erlangt haben? Du sagst, du kennst dein Federmesser, ist es genug, dass du es nicht mit einem Apfelbaum verwechselst? Wird *ein* Mensch eine Sache so deütlich kennen, wie der *andere*? Woher kommt das? Wie vielgradig kann also wol die Kenntniss von einer Sache sein? Was heißt das, du kennst die Stadt Kalkutta? Eine Sache dem Namen nach? Jemand von Angesicht, von Grund des Herzens? Wenn kennst du eine Uhr gründlich? — Was für Kenntniss mag hier wol gemeinet sein, die ein Kind von seinem Vater haben soll? Wen nennt man klug? Was muss der höchste Zweck des Kindes sein? Warum kann es den ohne Kenntniss des Vaters nicht erreichen? Betrachte diesen Ausspruch und gib dann seine Bedeütung an! Wer ist unter dem Kinde, wer unter dem Vater zu verstehn? Kann der Mensch Gott kennen, wie er seinen *leiblichen* Vater kennt? Ist eine vollkommene Gotteskenntniss überhaupt möglich? Warum nicht? Von wem kann man sagen, dass er Gott kenne? Wie unterscheidet sich Gottes- und Menschenkenntniss? Warum handelst du klug, nach Gotteskenntniss zu streben? Warum kann der Mensch ohne Kenntniss von Gott seine Menschenbestimmung nicht genügend erreichen? Welcher Entschluss erwächst für dich daraus?

6.) *Unmöglichkeit gründlicher Gotteskenntniss.*

16. *Was sollten wir von Gott wissen, und Niemand weiß, was seine Seele thut, wenn er schläft.*

Wie deütlich auch die Vorstellungen sein mögen, die sich ein Weiser von Gott macht, so ist seine Kenntniss doch eine höchst mangelhafte. Eine vollkommene ist uns nie möglich; denn „*um zu wissen, wer Gott ist, muss man er selbst sein.*“ Wir können in alle Ewigkeit nach deütlichen Vorstellungen, würdigen Begriffen *streben*, aber stets werden wir Geschöpfe bleiben; und vom Geschöpf bis zum Schöpfer ist eine Kluft, die Niemand überfliegen kann. Die Erde ist das Abeze unserer Bildung. Dem angemessen sind auch unsere Vorstellungen von Gott; aber ausreichend für den Platz, den wir be-

wohnen, für die Bildungsstufe, auf der wir jetzt stehen. Wenn es auf das Wissen in der engsten Bedeutung des Wortes ankommt, so hat das Sprichwort allerdings recht, wenn es unsere Kenntniss von Gott in Abrede stellt; allein wir nennen auch das sehr oft „wissen", was wir durch Schlüsse aus sinnlicher Erfahrung gefolgert haben; (s. 14 u 15.) und darum kann das Sprichwort nur sagen wollen: Da wir nicht einmal eine gründliche Kenntniss von dem Wesen unserer eignen Seele, von ihren Kräften und ihrem Wirken, so wie ihrem Einfluss auf den Körper besitzen, noch je erlangen können; wie sogar unmöglich muss es sein, eine vollkommene Kenntniss von Gott, dem höchsten Wesen, zu erlangen. Brüste dich daher nicht mit deinen würdigen Begriffen von Gott! Gott ist mehr Gegenstand des fühlenden Herzens, des gläubigen Gemüths, als der forschenden Vernunft, am wenigsten des begreifenden Verstandes. Daher sagt ein anderes, gewöhnlich dem Sebastian Frank zu geschriebenes Sprichwort:

17. Gott ist ein unaussprechliches Seufzen im Grunde der Seele gelegen.

A. Eins von den Sprichwörtern, welche zufolge ihres tiefen Sinnes, nie zu großer Allgemeinheit gelangen werden. Es werde daher sein Sinn lieber heller oder dunkler gefühlt als breit und kalt erklärt. Nur so viel:

a) Es sagt: Es ist ein Gott. Der Glaube an ihn ist in das Grundwesen der Seele verwoben. Es lässt sich kein Sandkorn ohne Gott denken, am allerwenigsten eine vernünftige Seele.

b) Was Gott ist. Ein Seufzer. Eine Erklärung, die für den ersten Anblikk die Sache nicht deutlicher zu machen scheint. Ein Seufzer ist nach Campe „eine natürliche Äußerung einer stillen Betrübniss, eines geheimen Kummers und eines hohen Grades von Sehnsucht." Oft seufzt Jemand, er weiß nicht warum. Es liegt darin also auch die Vorstellung des undeutlichen Bewusstseins der Sehnsucht ꝛc. Ich halte dafür, dass der Sinn des Sprichworts etwa folgender sein könnte: Der Glaube an Gott ist ein heiliges Bedürfniss für jeden Menschen; denn er ist in seinen Grundzügen als heilige Sehnsucht nach etwas Höherem Jedem angeboren, so dunkel und so tief er auch im Menschen schlummern mag. Gott ist ein Seufzer, oder vielmehr nach einer natürlichen Verwechselung zwischen Ursach und Wirkung, ein Ersefztes, Ersehntes.

Was ich ersehnen soll, muss für mich von hohem Werthe, was in dem verborgenen Heiligthume jeder Menschenseele ersehnt werden soll, muss zum allgemeinen Wohl der Menschheit erforderlich sein.

Daher: Wir wissen von Gott nichts; aber unser innerstes Gefühl sagt uns, dass wir ohne ihn nicht leben, nicht glükklich sein können, woher sonst die Sehnsucht, das Seufzen nach ihm. Dies Gefühl sagt uns, dass er unseres Glükkes Gründer und Vollender ist.

B. Für die Schule. Zu 16. Was besitzt ein Mensch, der sich selbst kennt? Wenn diese Selbstkenntniß vollkommen sein soll, so muss sich der Mensch in wie viel Beziehungen kennen lernen? Kennen alle Menschen ihren Körper? Welche haben eine vorzügliche Kenntniss vom menschlichen Körper? Haben sie eine vollkommene? Auf welchem Wege kannst du die Seele kennen lernen. Kennst du sie als Wesen für sich? Siehst du die Verbindung zwischen Leib und Seele ein? Weißt du, wie es zugeht, dass dein Mund spricht, wenn deine Seele will? Wie es zugeht, wenn sie in ihrer geheimen Werkstatt denkt? Kannst du wachend ihrer Thätigkeiten bis auf ihren geheimsten Grund nachspüren? Woraus schließt du die Thätigkeit der Seele im Schlafe? Da der Mensch seine eigene Seele, d. h. sich selbst im Schlaf, ja nicht einmal wachend kennt; was folgerst du auf unsere Kenntniss von Gott? Da dir Gott in jedem Stükk so viel gegeben hat, als du zur Befriedigung deiner Bedürfnisse in deinem gegenwärtigen Zustande brauchst; was wirst du deshalb auch von dem auf Erden möglichen Grad der Gotteserkenntniss behaupten? Vertragen deine Augen den Strahl der Mittagssonne?

Zu 17. Wie wird Gott genannt? In was für einem Zustande befindet sich Jemand, der seufzt? Oder, warum kann Jemand seufzen? Was heißt seufzen? Wie unterscheidet es sich von stöhnen und ächzen? Was bezeichnet seufzen in Spr. 29, 2. Röm. 8, 26. Ps. 102, 21. Hiob 3, 24 u. s. w.? Warum meinst du, dass in diesem Sprichwort seufzen soviel als einen hohen Grad der Sehnsucht bezeichne? Wo liegt diese Sehnsucht? Was bedeutet der Ausdrukk: im Grunde der Seele? Meinst du, dass je dieses Sehnen nach Gott aus der Seele getilgt werden könne? Wie heißt man das, was zum Wesen einer Sache gehört? Als was zeigt sich dies Sehnen nach Gott in der Seele des Bösen? Was heißt sehnen? Was für ein Gut wünscht derjenige, welcher sich sehnt? Wie ist der Zustand des Sehnens nach einem theuern Gegenstande? Warum heißt das Sehnen nach Gott ein unaussprechliches? Welche Seelenkraft ist mehr thätig im Zustande des Sehnens: Verstand, Wille, Gefühl? Was geht daraus hervor?

18. Wer Gott kennt, kennt seinen Namen.

Etwas nur dem Namen nach kennen, heißt: eine sehr unvollkommne Kenntniss davon besitzen. Und dass unsere gelautertsten Vor-

stellungen, unsere würdigsten Begriffe immer kaum den Namen einer Gotteskenntniss verdienen, davon ist in 16. 17. die Rede gewesen. Indess gibt es Menschen genug, deren Gotteskenntniss sich buchstäblich bloß auf den Namen Gottes beschränkt; sie führen den Namen Gottes im Munde und haben Gott nicht im Herzen. Ihr ganzes Handeln zeigt, dass es ihnen an allen geläuterten Vorstellungen fehlt, die sich der gebildete Mensch von dem Höchsten, was er verehrt, zu machen im Stande ist.

7.) Mache dir keine sinnlichen Vorstellungen von Gott.

19. Gott isst und trinkt nicht; aber er richtet, was er sieht.

Von jeher haben die Menschen ihre Götter nach sich gebildet. Und wenn die Bibel sagt: Gott schuf den Menschen sich zum Bilde, so sprachen die Menschen: lasst einen Gott uns schaffen, der uns gleich sei. Daher dichteten sie alle Leidenschaften und Schwächen, die nur der Mensch selbst, der roheste, haben kann, ihrem Gotte an. Ihre Götter genossen Ambrosia und Nektar, betranken sich, ließen sich an ihren Tafeln bedienen, schliefen, waren zu betrügen, wurden zornig und konnten durch Geschenke versöhnt werden. Selbst das Volk, was sich so gern das Volk Gottes nannte, hatte, obgleich ihm im Ganzen der Glaube an nur ein höchstes Wesen eigen war, doch sehr unwürdige Vorstellungen von ihm. Und der jüdische Volksgott erscheint als das eigensinnigste, parteisüchtigste, zornigste, rachsüchtigste und wankelmüthigste Wesen in den Schilderungen, die uns jüdische Schriftsteller von ihm hinterlassen haben, als ein Wesen, das nicht genug Opfer haben konnte, so sehr auch die Männer von höherer Bildung, weise und muthige Volkslehrer (wie Jesaias, Jeremias u. A. bei den Juden thaten) auf eine reinere Gotteskenntniss drangen. — Volksvorurtheile- und Ansichten zu bekämpfen ist an sich schwer; aber nie schwerer, als wenn sie Sachen des Glaubens betreffen. So weit die Geschichte reicht, hat es unter jedem Volke einzele Erleuchtete gegeben, welche über die rohen Begriffe ihres Volkes sich erhoben und sich ihren Gott als das Vollkommenste dachten, was sie überhaupt denken konnten. (Sokrates, Zoroaster, Konfuzius). Allein Sache Aller, wurden diese reinen Begriffe von Gott erst durch den großen Weisen von Nazareth, seitdem er sprach: „Gott ist ein Geist, und will auf eine vernünftige Weise von vernünftigen Wesen erkannt und verehrt sein.

„Gott isst und trinkt nicht." Durch Essen und Trinken werden die gewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens befriedigt. Bedürfen ist eine Unvollkom-

menheit und schließt Abhängigkeit in sich. Der Höchste kann nicht bedürfen. Geister essen und trinken nicht. Die wichtigsten Bedürfnisse stehen aber hier für Bedürfniss überhaupt. Gott isst und trinkt nicht, heißt: Gott hat keine Bedürfnisse wie der Mensch. Unser Leben ist von Essen und Trinken abhängig, nicht das ewige Gottes. Damit nun aber nicht der Vorstellung Raum gegeben werde, Gott befinde sich in einer ewigen Ruhe, die seine Seligkeit ausmache, und wodurch etwa fromme Tagediebe glauben könnten, ihm ähnlich zu werden, setzt es hinzu: „aber er richtet, was er sieht."

Obgleich dieser Theil eigentlich buchstäblich verstanden, von der Gerechtigkeit Gottes handelt, so kann man es doch sehr wohl, ohne dem Sprichwort Zwang anzuthun, auf folgende Weise erklären:

a) So wie essen und trinken für Bedürfnisse überhaupt steht, so kann richten für thun im Allgemeinen betrachtet werden. Der Sinn des Sprichworts wäre dann: Das Leben Gottes ist weder ein bloßes sinnliches Genießen, noch eine müßige Ruhe, sondern ein ununterbrochenes Thun. Nicht so gezwungen erscheint aber die Erklärung, wenn man das Wort „richten" in der Bedeutung als bestimmen, ordnen, grade machen nimmt, z. B.: Der Hauptmann richtet die Soldaten, macht, dass sie grade stehen. Gott richtet, was er sieht. Die ganze Welt sieht sein Blikk, richtet Alles, dass Jegliches in seiner Ordnung bestehe, er regiert. Dies, dauckt mir, sei der eigentliche Sinn des Wortes richten in diesem Zusammenhange, wofür auch die Redensarten sprechen: Einen Weg richten, d. h. ihn ebnen, zubereiten, etwas ins Werk richten u. s. w. Damit hangt auch die andere Bedeutung des Wortes zusammen, nach der es so viel als urtheilen (Richtet nicht, so werdet ihr ꝛc.) und das Urtheil vollziehen heißt (Scharfrichter). Das Sprichwort würde demzufolge

b) so viel sagen wollen: Denke dir Gott nicht als ein Wesen, das seine menschlichen Schwächen, Leidenschaften und Bedürfnisse habe und in sinnlichen Genüssen seine Seligkeit finde; die einzige würdige Vorstellung, die du von ihm dir machen kannst, ist, dass du ihn als den mächtigen Erhalter und Regierer der Welt betrachtest, der Alles, auch deine Schikksale richtet, lenkt, dass sie nie aus der vorgeschriebenen Bahn weichen können. Du sollst deinem Schöpfer ähnlich werden. Wisse: Essen und Trinken ist nicht Hauptsache, aber richte du, wie er, was du siehst! Wo um dich und in dir Unebenes ist, das mache grade; wo dein Herz oder das deiner Brüder falsche Wege dir zeigt, so richte es auf den rechten. Richte, was du siehst, das heißt aber nicht: beurtheile lieblos die Handlungen deiner Brüder, sondern richte die Fehlenden wo möglich auf den rechten Weg mit liebevollem Geiste!

B. Für die Schule. Aus wie viel Theilen besteht das Sprichwort? Was enthält der erste? Der zweite? Was verneint der erste? Aus welchen Gründen glaubst du, daſſ Gott nicht esse und trinke? Wofür steht essen und trinken überhaupt? Führe Beispiele aus der Geschichte an, welche beweisen, daſſ sich die Menschen wirklich früher die Vorstellung von Gott gemacht haben, als ob er esse und trinke! Was bejaht der andere Theil von Gott? Gib die verschiedenen Bedeutungen des Wortes „richten" an! Was bezeichnet es in folgender Redensart? Seine Augen gen Himmel richten, die Kanone auf die Stadt richten, richtet euch, vor der Zeit richten, Gott richtet die Menschen nach ihrem Tode u. s. w. Was richtet der Köhler, der Soldat, Jäger, Schmid, Tischler, Böttcher, Kammmacher, Zimmermann, Schleifer? Welche Bedeutung kann richten wol in dem obigen Sprichwort haben? Er richtet, was er sieht, wie viel? Wie heißt man die Personen in einem Lande, welche die Ordnung erhalten? Was macht Gott insofern mit der Welt?

8.) denn Gott ist das vollkommenste Wesen.

was wol das folgende Sprichwort meinen mag:

20. Über Schwarz keine Farbe, über Gott kein Herr.

Menschen können von dem höchsten Wesen nicht anders als menschlich denken. Je gebildeter aber eines Menschen Geist ist, desto edler wird auch die Vorstellung von Gott sein, die ihm beiwohnt. „Nur muſſ," sagt Thomas Mayer, „die Spekulation nicht gar zu sorgfältig sein, um gar alles Menschliche von der Idee Gottes auszuscheiden, sonst macht sie aus dem erhabensten Geiste ein Gespenst, wie bei der gar zu menschlichen Vorstellung ein Götze wird. Vor beiden Abwegen soll uns noch immer die erhabene Aufschrift im Tempel der Isis zu Sais warnen: „"Ich bin Alles, was ist, gewesen ist, und was sein wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedekkt."

Was das Sprichwort sagen will, wäre deutlich genug mit dem andern Theile gesagt: „über Gott kein Herr." Aber es liegt ja in der Natur der Sprichwörter, die übersinnlichen Wahrheiten durch eine sinnliche zu verdeutlichen. Es scheint, als müsse es noch ein besseres Bild geben, die Vollkommenheit Gottes zu veranschaulichen, als die schwarze Farbe. Sobald man es indeſſ genauer betrachtet, findet man wol, daſſ es sinnig und bezeichnend ist.

Häufig rechnet man weiß und schwarz gar nicht zu den Farben und nennt schwarz den Mangel an allem Licht. Schwarz ist der äußerste Gränzpunkt, wo auch nur noch ein Strahl Licht ist, da

ist nicht schwarz. Und wo im Gegentheil nur ein Punkt Nacht ist, da ist nicht Gott. Er ist das Licht, er wohnt (1 Tim. 6, 16) im Lichte. Licht ist das Mittel zum Erkennen und das Bild von Erkenntniss. Wo Licht, da ist Wärme. Daher Gott die höchste Liebe. „Alle Wesen leben vom Lichte, jedes glükkliche Geschöpf kehrt freudig sich zum Lichte." Unser Leben — nur ein Ausfluss aus dem ewigen Gottes; er ist des Lebens, der Erkenntniss, der höchsten Liebe reinster Quell. Es haben der Edeln und Großen und Mächtigen auf Erden Viele gelebt, und der Lichtstrahlen sind unzählige von ihnen ausgegangen; aber wie hell ihr Geist auch sah, er hatte seine Nebelflekken; und wie hell der oberste Engel sieht, seine Serafsvernunft hat ihre Gränzen. Gott nur ist das vollkommenste Licht, so wie schwarz die höchste Farbenabwesenheit. Daher denken wir uns den Teufel, als höchsten Gegensatz von Gott — schwarz; daher nennen wir einen teuflischen Gedanken einen schwarzen; daher sagen wir: eine schwarze That, schwarze Kunst, schwarzes Leben, schwarze Seele.

B. Für die Schule. Was bezeichnet das Verhältniss über in diesem Sprichwort? Kannst du es mit einem andern Worte vertauschen, das den Sinn des Sprichworts deutlicher gibt? Sprich den Gedanken so aus, dass du mit „so wie — so" die Sätze verbindest! Was wird Gott genannt? Wozu wird schwarz gerechnet? Womit wird Gott verglichen? Wie viel Hauptfarben kennst du? Wenn man schwarz und weiß nicht mit zu den Farben rechnete, als was betrachtet man weiß, als was schwarz? Wo kein Licht ist, was muss da nothwendig fehlen? (Erkenntniss und Wärme). Was bezeichnet die Bibel mit Licht? Was heißt es z. B. in folgenden Stellen: (2 Sam. 8, 32. Hiob 24, 6. 2 Kor. 4, 6. Hiob 25, 3)? Welchen Unterschied will das Sprichwort durch das Gleichniss lehren? Welches ist dem zufolge der Sinn des Sprichworts? Hat es Herren gegeben, die höher denn Gott sein wollten? Auf welchem Wege wirst du dich Gott nähern? Wird es bloß licht, wenn die Sonne scheint? Welche Vorstellungen pflegt man in der Regel mit dem Worte schwarz zu verbinden? z. B. schwarzes Brot? Was heißt es, Jemand schwarz anschreiben? Führe Gegenstände an, die man schwarz nennt! Wenn nennt man schwarz einen Gedanken, eine That ꝛc.? Verbindet man auch gute Vorstellungen mit schwarz? (Trauerkleider, Amtskleider). Womit bezeichnet man das Licht? Wie denkt man sich daher die Engel? aber den Teufel? Wenn Gott (Jak. 1, 17) der Vater des Lichts genannt wird, wie kannst du den Teufel im Gegensatz heißen?

II. Eigenschaften Gottes.

A. welche folgen aus dem Mangel aller Einschränkung der Vernunft.

a.) Allwissenheit.

1.) Nichts ist ihm verborgen, er weiß Alles.

Denken wir uns Gott als die höchste Sittlichkeit, also den vernünftigsten Willen mit der höchsten Seligkeit in unzertrennlicher Verbindung, so ergeben sich daraus von selbst die Eigenschaften, die wir ihm beilegen. Er muss die uneingeschränkteste Vernunft, also a) Allwissenheit und b) Allweisheit besitzen.

Demnach ist Allwissenheit Gottes die höchste Vernunft, insofern sie sich auf die Kenntniss alles dessen bezieht, was war, ist und sein wird. Alles Gegenwärtige kennt er, weil er zu Allem Schöpfer ist; alles Vergangene, weil es einst Gegenwärtiges war, und Vergessen eine dem Begriffe der vollkommensten Vernunft widersprechende Schwäche ist. Er kennt alles Zukünftige, weil die Zukunft die Tochter der Gegenwart ist, denn diese geht ja stets mit jener schwanger. Wer alle in der fernsten Vergangenheit und dem nächsten Jetzt liegenden Ursachen kennt, muss auch die nächsten und fernsten Wirkungen wissen.

Es gibt eine Menge Sprichwörter, die mehr oder weniger die Lehre von der Allwissenheit Gottes enthalten, obgleich mir keins bekannt ist, das den Begriff erklärend erschöpfte. Theils enthalten sie die Beruhigung, dass er unsere Bedürfnisse kenne, theils die Folgerung, dass es unmöglich sei, ihn zu hintergehen, theils, dass ihm auch nicht unbekannt sei, was das Herz in seinen tiefsten Falten wirkt; theils reden sie von dem Einfluss, den unsere Überzeugung von der Allwissenheit auf unsere Sittlichkeit haben kann, soll, hat.

21. Was man zu sich selbst sagt, hört der Himmel, so wie den Donner.

Ein chinesisches Sprichwort, so wie 22. — Wer wüsste nicht, wie allgemein der Irrthum unter den Menschen verbreitet ist, dass man das Böse nur geheim thun müsse, so könne man schon den Folgen entgehen. Man denkt sich Gott zu sehr vermenschlicht. Der Mensch war stäts selber das Muster, wonach er seine Götter formte. Da nun der Mensch mittels der Ohren und der Luftschwingungen, welche die innern Theile derselben berühren, hört, und um so deutlicher, je stärker diese Schwingungen hervorgebracht worden, so trägt er oft unwillkürlich etwas von diesem Wege zu Erkenntniss zu gelangen, auf die Gottheit über, ohne zu bedenken, dass Gottes Wesen

auf keinem Hören beruht, sondern ein Erkennen des Geschehenen ist. Dies sagt 21. Alles Geschehende erkennt er mit gleicher Deutlichkeit; es mag den Donner zum Herold haben, oder mag als leise Regung, oder als bloßer Keim dazu in unsers Herzens Tiefen erstehen. Daraus folgt, daß ihm auch Vergangenheit und Zukunft enthüllt sind.

a) Gott kennt deine Entschlüsse, die Keime deiner Handlungen. Der Gott, welcher der Gerechte sein soll, muß auch allwissend sein.

b) Wenn dich stäts der Glaube beseelt, daß der Blikk des Ewigen die geheime Geburtsstätte deiner Handlungen trifft; so wird nie ein unreiner Wille, ein unsittlicher Entschluß aus deinem Herzen geboren werden.

22. Was in den Falten des Herzens schläft, sind Blitzstrahlen für Geister.

Handelt dies auch nicht zunächst von der Allwissenheit Gottes, so gehört es doch mittelbar hierher. Was von Geistern im Allgemeinen hier gesagt wird und immer noch zweifelhaft ist, das ist auf Gott, den höchsten der Geister angewandt, wahr. Während das Sprichwort 21. sagt, daß Gott auch die verborgenste Gegenwart kenne, setzt dies hinzu, daß ihm auch die ungeborne Zukunft, das in den Falten des Herzen, des deinigen sowohl, als des großen der Welt Schlafende bekannt ist. Das Bild ist eben so edel als kühn und zeugt von asiischer Dichtkraft. Der Erfinder dachte sich einen Menschen im ruhenden Zustande, aus dem bei jeder Regung des Herzens wie aus einem blitzstoffhaltigen Körper Geister, klare Strahlen führen, die einem irdischen Auge unbekannt blieben.

a) Menschen erkennen und beurtheilen die Handlung, wenn sie erfolgt ist. Gottes Erkennen erfolgt mit unsern Handlungen zugleich, wie das Zukken und Erkennen des Blitzstrahls.

b) Wir sehen nur die Form, die Schale der Handlung; der Keim bleibt uns verborgen, weil es unsern Augen nicht vergönnt ist, in die dunklen Gänge des Herzens zu sehen, welches sie gebar. Für den Ewigen hat jede Willensregung, so verborgen sie sich kund thue, einen erleuchtenden Blitzstrahl im Geleit.

c) Blitzstrahlen schlafen in den Falten unsers Herzens. Ja wohl. Von uns hangt es ab, ob sie treffen und tödten sollen, oder nicht. Jeder Vorsatz, der in unserm Innern entsteht, ist ein doppelschlaghaltiger Blitzstrahl. Er kann, unrecht geleitet, ausfahren in des Nächsten Haus, wie entfernt es auch stehen möge und zünden; aber auch wieder zurükk mit einem stärkern Schlage treffen die Zelle, aus der er fuhr. Jede Handlung wirkt nach Außen und Innen verwüstend,

oder — segnend. Darum lasst uns durch Reinheit des Willens, durch Erhabenheit der Vernunft jene Strahlen so leiten, dass sie Segen bringen den Menschen. Mögen sie leuchten, aber nicht zünden; erschüttern, aber nicht zerstören; mögen sie, nach Oben fahrende Blitze, zertheilen, nicht den Himmel, aber die Wolken, welche ihn uns verfüllen; vertreiben, nicht die Sterne, welche so freundlich schimmern, aber die dünkelhaften Dünste, welche sich nach Sternen nennen (Sternschnuppen) und in unserm Kreise, mit Sternenglanz geschmükkt, herumfliegen; dass rein werde die Seele, aus der sie kommen; hell werde der Kreis, in dem wir wirken; warm leuchte die wolkenfreie Sonne, ein Bild Gottes und unserer Liebe.

23. Gott muss große Ohren und ein leises Gehör haben.

Über das allzu Sinnliche der Einkleidung vergleiche das Sprichwort: Gott ist kein so schlechter Wirth ꝛc. (Gerechtigkeit Gottes C. b. 5.) Die ganze Welt ist sein Ohr, und er versteht die leisesten Regungen des Herzens. Wo du auch bist, dies sei zur Tugend Antrieb dir.

Was 21—23 im Allgemeinen sagen, das wenden folgende aufs Besondere an und sprechen es mehr ohne Bild aus, nämlich

2.) Einfluss der Allwissenheit Gottes auf die Würdigung unserer Handlungen.

24. Gott sieht ins Herz, der Mensch aufs Auge.

25. Gott geht auf den Grund.

Die höchste Gerechtigkeit setzt Allwissenheit voraus. Die menschliche kann nichts anders thun, als die Form der Handlung mit dem Gesetz vergleichen, darnach sie recht- und unrechtmäßig erklären. Kommen ja auch Beweggründe in Betracht, wie dies allerdings geschieht, so kann dies doch nur in dem Maße geschehen, als der Zurichtende selbst sie enthüllt; und hangt also die Richtigkeit des Urtheils ganz von seiner Wahrheitsliebe ab. Die letzte Zuflucht des Richters bleibt der Eid; aber wer schlecht handeln kann, vermag auch falsch zu schwören. Mehr vermag der menschliche Richter nicht, als nach möglich genauer Einsicht der Quellen zu streben, aus welchen die Handlung floss, mit den Umständen sie zu vergleichen, unter denen sie geschah, mit dem Zustande, in dem der Handelnde war, und sie nach bestem Wissen und Gewissen zu würdigen. Erfolgte dies aber auch bei jedem Rechtsspruche, so könnte man doch wol ziemlich bestimmt behaupten, dass dennoch, vom sittlichen Standpunkte aus betrachtet, jedes menschliche Erkenntniss ein falsches sei, weil es dem Menschen

an Allwissenheit fehlt, um den sittlichen Werth oder Unwerth einer Handlung aus den entferntesten Quellen, vielleicht von den Eindrükken, welche in den frühesten Kinderjahren auf den Handelnden gemacht wurden, von der Art der Erziehung, von der Mischung des Blutes, der Gemüthsart und noch tausend andern Ursachen herzuleiten.

Gott sieht ins Herz. Vor seinen Augen hat daher manche Handlung, die wir in allen Zeitungen rühmen, vielleicht nicht nur gar keinen sittlichen Werth, sondern sie ist von diesem Standpunkt aus betrachtet, verwerflich, schon deswegen, weil ihr der Werth fehlt; manche andere hingegen, welche die Menschen verwerflich finden, findet bei Gott ihre gerechte Würdigung; und es werden vor der Allwissenheit Viele die Ersten sein, welche vor menschlicher Kurzsichtigkeit die Letzten waren und umgekehrt.

a) Gott sieht ins Herz, tröste dich, wenn Menschen dich verkennen; zittere, wenn Menschen du betrügst.

b) „sieht." Wir schikken oft unsere Boten, die für wenige Pfennige aus Menschen Engel und aus Göttern Teufel machen; und wir glauben ihrem Zeugniss. So spielt die Erde mit Menschenwerth. Wie wenig ist doch auf ihr Zeugniss, wäre es mit geistlichem oder weltlichem Siegel bedrukkt, zu bauen!

c) ins Herz. Wir sagen von uns: Man muss aufs Herz sehen und thun sehr recht daran. Weiter geht unser Blikk nicht. Wir pflegen aber darunter nichts, als theils eine natürliche Gutmüthigkeit, einen nach unserer Ansicht sich gezeigten Eigennutz und dgl. darunter zu verstehn, ohne zu erwägen, wie viel davon wieder auf die Stimmung ankommt, in welcher wir die Betrachtung anstellten. Dies sind indess immer nur äußere Erscheinungen, die sehr mangelhaft auf das Innere schließen und nur schließen lassen.

d) „ins Herz" als die Quelle. Wer wird die Quelle nach dem getrübten Flusse beurtheilen, mit dem sich Regenwasser und Lachenschaum vermischt haben! Wer das Wasser der Quelle kennen will, muss zu ihr selbst gehen und zu einer Zeit, wann sie nicht von Außen getrübt worden ist. Fände man aber auch durch den letzten Umstand das Wasser nicht hell, so würde es falsch sein, vom Jetzt aufs Stäts zu schließen. Man mache die Anwendung auf das Herz!

e) „der Mensch aufs Auge." Und thut er das, so handelt er noch klug. Denn das Auge ist der Spiegel der Seele. Viele besticht der Blikk auf die rothe Wange, den schlanken Wuchs, die volle Hand, den netten Fuß, u. dgl., oder das Gegentheil. So verhält sich menschliches Urtheil zu göttlichem, wie Oberfläche zu Kern, wie Schatten zu Licht, u. s. w.

f) Gott geht auf den Grund, d. h. aufs Herz; dies möge daher unser Trostspruch bleiben, wenn wir so oft finden, wie manche verkannt werden. „Dein Herz sei gut, dein Geist sei rein, so kannst du Gottes Kind nur sein."

3.) Niemand kann ihn täuschen.

Täuschen kann man nur die Kurzsichtigkeit, ihr die Handlungen in bunten Dunst verhüllen. Den, der Alles sieht, täuschen wollen, wer wollte sich an dieses Wahnsinns Spitze stellen! Die Sprichwörter 26—27 enthalten daher eine Folgerung aus dem Vorangehenden.

26. Gott kann man belügen, aber nicht betrügen.

„Gott kann man belügen." Diese Behauptung ist nur sehr entfernt wahr. Ich lüge, wenn ich wissentlich Wahrheit verleugne, es sei dies durch That, Wort, Miene. Ich habe Jemand belogen, wenn ich ihm auf einem dieser Wege die Wahrheit absichtlich entziehen wollte; es mag dies nun erfolgt sein, oder nicht. Der Andere kann die Wahrheit schon gewusst, oder doch die Täuschung als solche erkannt haben. Ist er nun dadurch zwar nicht getäuscht worden, so bleibt doch meine Handlung geschehen, und die Absicht, ihm die Wahrheit zu entziehn, macht mich zum Lügner. Es ist also möglich, Jemand zu belügen, ohne dass Wahrheit entzogen wird, bloß selbständig (subjektiv) das Wort genommen, wenn der Gegenstand (das Objekt) schon von der Wahrheit unterrichtet war; ich aber in der Absicht, er wisse sie nicht, ihm etwas Anderes dafür gab. Er kann vielleicht ganz ruhig dies aufnehmen, ohne die Lüge als solche zu bezeichnen, so dass der Lügner in der Meinung gestärkt wird, belogen zu haben.

In diesem Sinne kann der obige Ausdrukk nur genommen werden. Manche wollen Gott durch fromme Handlungen und Worte täuschen, ihm dadurch ihr Inneres verhüllen. Da sie dabei die Absicht der Wahrheitverleugnung haben, so kann man sagen, sie belügen Gott, obgleich ihr Herz blitzhell vor ihm liegt und ihre Gesinnungen ihm klar sind, wie der Tag.

Jener Ausdrukk ist aber verwerflich, wenn er so verstanden wird, dass man Gott wirklich die Wahrheit entziehen könne, nicht bloß wolle, dies wird durch den Gegensatz: „aber nicht betrügen," gesagt. Man hat Jemanden betrogen, wenn man Etwas durch Scheingründe von ihm erlangt hat, was uns ohne diese nicht zu Theil geworden wäre. Wer betrügt, hat nicht nur die Absicht zu täuschen, sondern er erreicht dieselbe auch; daher 26. sagen will:

Es kann wol kommen, daſſ die Menſchen Gott taüſchen möchten, aber der Fall wird nie eintreten, daſſ ſie ihn wirklich getaüſcht haben.

a) Wer belügt Gott?

Wer die Menſchen belügt. Gott iſt ihr Vormund. Wahrheit iſt ein Gemeingut. Alle haben Anſprüche darauf. Was wir ihnen thun und nehmen, will er anſehen, als hätten wir es ihm gethan und genommen.

b) Wie geſchieht das? Durch fromme Mienen, den Schalk im Herzen, durch Händefalten ohne Tugendſinn, durch Mildthätigkeit aus Habſucht, durch Frömmelei und Verfinſterungsſucht.

c) Was folgt daraus? Die Wahrheit bricht durch und beſchämt ihre Verfolger, denn man kann Gott nur belügen wollen und belügen, um ſich zu taüſchen. (S. 28.).

27. Gott läſſt ſich nicht taüſchen (nichts auf den Ärmel malen).

Klar durch das eben Geſagte. Endlich bringt er ſchon hier ans Licht, was wahre Tugend und leeres Händefalten, Kopfhänge- und Zungenwerk war. Die Heilande aus Bethlehem durchſchauen die fromme Betrügerei an den Straßenekken Jeruſalems. Gott läſſt ſich nicht taüſchen, grobſinnlich ausgedrükkt, nichts auf den Ärmel malen.

„Menſchen mag der Heüchler wol hinter das Licht führen, aber dem Allſehenden einen falſchen Schein vorzuſpiegeln, das iſt eben ſo gottlos als lächerlich, ſo daſſ dieſe Thorheit von keiner größern übertroffen werden kann. — Der Verbrecher, deſſen Schandthaten im Verborgenen geſchahen, gehe noch ſo ſtolz unter ſeinen Mitmenſchen einher, belüge und betrüge ſie durch Tugendſchein, genieße unverdiente Ehre und Anſehen in noch ſo reichem Maße; — Einer iſt, deſſen untrüglichem Urtheile ſeine angenommene Larve nicht im Wege iſt.“ Blum. 54. Daher

28. Wer Gott betrügen will, betrügt ſich ſelbſt.

Er will taüſchen, ohne ſelbſt in der Wahrheit zu ſein. Wer dieſe hat, kann ſie unmöglich Andern entziehen wollen. In einer Welt, wo Glükkſeligkeit von Sittlichkeit abhangt, und mit ihr im unzertrennlichſten Verhältniſſ ſteht, betrügt ſich ja wol der, welcher Handlungen begeht, welche dem äüßern Schein nach geeignet ſind, ihn glükklich zu machen, aber, Hülſen ohne Kerne, dieſe Frucht nicht bringen. Er iſt der Thor, welcher, hungrig im höchſten Grade, ſich

ähnlich gemalte Früchte, täuschend nachgemachtes falsches Brot aufträgt. Andere glauben, es ist wirklich, was es scheint. Die Folgen der Täuschung treffen ihn. Er ist der Thor, welcher Rechenpfennige aufhebt, um nach Jahren Dukaten zu finden. — Er betrügt sich ja wol selbst, wenn er während der Zeit, wo er wirkliche Bäume pflanzen konnte, welche Früchte tragen in der Folge, baumähnliche, wurzellose, verdorrte oder saftlose Äste in den Boden steckt und sagt: Das sind Bäume. Baut er nicht sein Haus auf Sand?

Schein ist nicht Sein. Formen brechen. Dunst verfliegt. Nur der Tugendhafte meint es gut mit sich und andern. Sich lieben und Andere lieben ist eins. Tugend ist nichts, als erleuchtete Selbstliebe. Man kann Andern nicht schaden, ohne sich in einem weit höhern Grade wehe zu thun. Der Nachtheil, der Andere trifft, verwächst in der Zeit; die Folgen, die mich treffen, bleiben ewig.

Alle Täuschung, jeder Betrug beruht selbst auf Täuschung. Wer täuscht und betrügt, will Nutzen haben. Er hält aber Dinge für Güter, die es nicht sind. Für einen Pfennig Gewinn gibt er eine edle Handlung mit einem Himmel seliger Folgen. Wer Gott betrügen, d. h. wer den Schein guter Handlungen für wirkliche Güte ausgibt, betrügt sich auf das Gefährlichste selbst. Jede Sünde hat ihren eignen Stachel. Betrügerei kann nur geboren werden aus Betrug. Wie die Mutter, so die Tochter.

Wer Gott betrügen will, u. s. w. So schlachtete Tantalus seinen Sohn und setzte denselben nebst andern Speisen den Göttern vor, um ihre Allwissenheit auf die Probe zu stellen. Die alte Dichtung schildert die Folgen dieses Betrugs.

29. Du musst viel wissen, um Gott zu betrügen.

Wie viel? Wenigstens mehr als Alles. Ich bemerke bloß noch, dass man es auch dem zuruft, der einen äußerst Schlauen, Durchtriebenen hintergehen will, wo es noch eher an seinem Ort ist, als auf Gott angewandt, in welchem Falle es an die größte Verirrung des Menschengeschlechts, an die tiefste Nacht, in der es gewandelt hat, und die es zum Theil noch umlagert, erinnert. Die folgenden Sprichw. sind in ihren Bildern grobsinnlich. 30. hat die menschliche Redensart: Jemandem eine Nase drehen auf Gott angewandt, eben so ists mit 32..

30. Du musst ein guter Kerzenmacher sein, wenn du Gott eine wächserne Nase machen willst.

31. Gott lässt sich keinen flächsenen Bart flechten. Oder:

32. Du kannst Gott keinen blauen Dunst vor die Augen machen.

Diese Sprichwörter finden in dem bereits Gesagten ihre Würdigung.

4.) Er kennt unsere Bedürfnisse.

33. Gott weiß wol, was uns fehlt.

34. Gott weiß, was uns gebricht, ehe man ein Wörtlein spricht.

Beide Sprichwörter sind in ihrer Bedeutung gleich, mit dem Unterschiede, dass 34., wegen seines zweiten Theils, in die Lehre vom Gebet gehört. Der Gott, welcher Wesen schuf, und ihnen ihre Natur gab, weiß auch, was zur Erhaltung derselben gehört. Er hat es nicht an Mitteln fehlen lassen, die unzähligen Verlangen und Naturen zu befriedigen. Wo der Ewige einem Geschöpf den Wohnplatz anwies, da findet es auch Mittel zum frohen Genusse seines Daseins. Wo er eine Zeder hinpflanzte, da sind Zeder-, wo eine Distel steht, Distelsäfte vorhanden. Wenn die Menschen über Mangel klagen, sind sie selbst Schuld daran. Sie wollen etwas Anderes, als was ihnen eigentlich fehlt. Sie sind einer Birke gleich, welche Weinstockssaft aus der Erde ziehen wollte. „Wenig bedarf der Mensch und am Leben reich ist die Natur." Gott weiß, was uns fehlt, aber wir wissen es nicht. Darum gibt er uns auch oft das Gegentheil von dem, was wir suchen. — Streng genommen hat kein Geschöpf Mangel, weil sich Gott nicht denken lässt mit Zwekken, zu deren Erreichung ihm die Mittel fehlten. Wir sind Schuld, wenn fehlt. Oft verschwelgt Einer, wovon Tausende leben könnten. Es fehlt dem Trägen, weil Gott seine Gaben mit der Anwendung unserer Kräfte verband. Beide Sprichwörter warnen vor unnöthigen Sorgen und ermüntern zu weisem Gottvertrauen.

5.) Einfluss des Glaubens an die Allwissenheit Gottes auf unsere Sittlichkeit.

Unsere Kenntniss von Gott muss keine todte sein; und ist sie rechter Art, so kann sie es nicht sein, sie muss wirken. Das erste, was sie wirkt, ist die innere Ehrfurcht vor der göttlichen Größe und die damit verbundene Scheu, der Gottheit durch Übertretung ihrer heiligen Gesetze zu missfallen; die Sehnsucht, ihr durch Befolgung

der ewigen innern Stimme des Vernunftgesetzes zu gefallen. Wer stäts in seinen Handlungen diese Gesinnung offenbart, ist fromm. Gut kann der Gottesleugner sein, nie fromm. So sagt

35. Sei fromm, Gott siehts.

Lege durch dein ganzes Handeln die Gesinnungen an den Tag, dass es dir Ernst ist mit der treuen Befolgung der Gesetze Gottes. Handle so, dass man sieht, dich leite Ehrfurcht vor Gott. Der Glaube an die Allwissenheit ist also zur Frömmigkeit wesentlich. Ohne den Glauben, dass ein Gott unsere Handlungen und ihre Quellen kennt, ist eine heilige Scheu, ihm dabei zu missfallen, undenkbar. Doch soll 35. durchaus den Gedanken nicht nähren, als sollte man bloß gut handeln, weil es Jemand sähe, als hätte das Gute keinen eignen innern Werth. Frömmigkeit schließt Sittlichkeit in sich, obgleich nicht jede Frömmigkeit Sittlichkeit ist, sondern nur die wahre, von der auch hier nur die Rede ist. Wer auf die Würde eines sittlichen Menschen Anspruch machen wollte, müsste auch das Gute aus den edelsten Quellen, ohne das es ja eben keinen Werth hat, thun, auch wenn es kein Gott sähe. Das Gute hat so viel eignen Werth, dass es wol verdient, um sein selbst willen geliebt und gethan zu werden. Allein mit der Liebe zum Guten fällt ja eben die Liebe zu Gott, ohne den es ja nichts Gutes geben kann, zusammen; und unsere Tugend gewinnt an Leichtigkeit in der Ausübung auf der einen, an Seligkeit auf der andern Seite, ohne von ihrem Werthe zu verlieren. Gottseligkeit ist die Krone, welche auf dem Stamme der Frömmigkeit wächst, dessen Wurzel Gottesfurcht ist. Gottseligkeit ist die unnennbare Selbstzufriedenheit, die unbeschreibliche Seelenruhe, welche aus dem Bewusstsein entspringt, gottwohlgefällig gehandelt zu haben. Darum wirkt der Glaube an die Allwissenheit auf unsere Tugend. Wer im Andenken an die Quelle des Guten, im Aufblikk auf den, welcher der Seligste ist, weil er der Vollkommenste ist, noch das heilige Gesetz der Vernunft übertreten kann, das eben dieser Heilige gab, er verdient unser aller Mitleid; er ist sehr krank, er ist noch weit zurükk auf der Bahn, welche sich höhern Freuden öffnet. Der Glaube an die Allwissenheit macht uns nach

36. Sehen es die Menschen nicht, so sieht es doch Gott.

beharrlich in der Ausübung des Guten. Es liegt im Wesen des Menschen, leicht lass zu werden, wenn die Folgen seines Strebens und Wirkens nicht augenblikklich sichtbar werden. Wir wollen sogleich die Anerkennung und irren schon darin, indem dies unserer Handlung den Schein gibt, als fließe sie aus der niedern Quelle des Eigen-

nutzes; indem wir ferner Vorschriften machen, nach denen sich der Weltregierer in Hinsicht der Folgen unserer Handlung richten solle. Wir sollen nicht handeln, um gesehen zu werden. Dem Landmanne, der guten Samen auf guten Akker streut, ist es gleich, ob ihn bei diesem Geschäft Jemand beobachtet oder nicht. Es wird sich in der Folge wol zeigen, dass er gewirkt hat; und die Welt wird nicht leugnen können, dass gesät worden ist, da, wo sie eine reiche Ernte sieht.

a) Sehen es die Menschen nicht, so sieht es doch Gott. Dies mache dich beharrlich im Guten, dies halte dich ab vom Bösen!

b) Erkennen es Menschen nicht; es gibt einen höhern Lohn für edle Thaten, als Menschenbeifall, eine längere Strafe für böse, als Zuchthäuser und Galgen.

c) Der Sittlichgute handelt gut, auch wenn es Niemand sieht. Sieht er es nicht selbst? Achtet sich der Mensch selbst so gering, dass es ihm kein Beifall ist, keine Ermunterung gewährt, wenn er selbst es weiß, gut gehandelt zu haben? Muss er sich nicht geheimer Sünde vor sich selbst schämen? Es ist schlimm um den Menschen, welcher sich so weit wegwirft; auch Andere können ihn nicht aufheben.

d) Aber unter Allem, was uns muthig im Leiden, treu in schwerer Pflicht, unermüdet im Kampfe mit äußern und innern Feinden machen kann, ist offenbar der Gedanke das kräftigste und herrlichste Mittel: Gott siehts. Nie wird der Kampf, in den er dich führt, größer sein, als die Kraft, die er dir gab.

b.) Weisheit Gottes.

Weise hieß man früher alle diejenigen, welche sich durch einen großen Reichthum an Kenntnissen von der Menge unterschieden. Gott ist weise, würde sodann heißen, er hat alle Erkenntnisse. Jetzt nennen wir vorzüglich den weise, welcher seine guten Absichten durch die besten Mittel zu erreichen weiß. Weisheit Gottes ist also diejenige seiner Eigenschaften, zufolge welcher er alle seine Absichten durch die besten Mittel erreicht. Von dieser Eigenschaft Gottes handeln folgende Sprichwörter:

37. Gott weiß Alles am besten zu machen.

Er weiß alle seine Absichten so zu erreichen, dass dadurch das Wohl aller seiner Geschöpfe befördert wird.

a) „Gott" kann das wissen; nur er kennt sowohl die Bedürfnisse Aller, als auch die besten Mittel, sie zu befriedigen.

b) Gott „weiß." Menschen wissen Vieles so einzurichten, dass ihr und Andrer Wohl dadurch gefördert wird, aber ihr Wissen ist doch mehr ein Meinen, Glauben, Vermuthen. Wie oft sind sie darüber in Verlegenheit, ehe das Mittel angewandt wird, ob es auch das beste sein werde! Wie lange schwanken sie hin und her, — ehe sie handeln, und wie fürchten sie oft dennoch das Misslingen! Gott weiß

c) Alles. In wie wenig Fällen wissen sich die Verständigsten Rath! Wie thöricht erscheinen oft ihre wohlüberlegtesten Plane in der Ausführung! Wie kurz ist der Weg bis dahin, wo sie sagen müssen: Ich kann nicht weiter. Während sie das Eine zu gut machen, verderben sie das Andere.

d) am besten. Der Mensch mache sein Geschäft noch so gut, so wird stets die Möglichkeit vorhanden sein, es besser zu machen. Überall, wo wir hinblikken, sieht der verständige Beobachter, dass die Einrichtungen in der Welt die besten sind, obgleich es nicht an Solchen fehlt, die die Welt ganz anders einrichten würden, wenn es von ihnen abhinge; welche die Eichel nicht an Eichenzweige, sondern an Efeuranken, den Kürbis aber an den Eichenzweig knüpfen würden.

e) zu „machen." Die Menschen beschränken sich aufs Wünschen, aufs Vorschlagen, Planmachen. Sie sagen, was für Witterung sein solle, aber Gott schikkt sie; sie vermögen nicht das kleinste Wölkchen vom Himmel zu entfernen, nicht einen Tropfen im Dunstkreise zu gestalten, noch sein Herabfallen zur rechten Zeit zu fördern.

38. Gottes Rechnung fehlt nicht.

Das Bild ist vom Rechnen entlehnt. Der Sinn: Gott irrt sich nicht, weder in der Anlegung des Planes, noch in der Wahl der ausführenden Mittel.

Rechnen heißt, mittels der gehörigen Verbindung bekannter Größen durch Schlüsse eine unbekannte, die zu suchende Größe herausbringen. Die Rechnung ist nun falsch, wenn die errechnete Größe nicht die wahre ist. Der Rechner hat sich geirrt. Dies kommt nicht selten vor. Unsere Rechnungen sind aus doppeltem Grunde falsch; einmal kann unsere Kurzsichtigkeit, eine Störung von Außen u. dgl., aber auch Absichtlichkeit Schuld an dem irrigen Ergebniss sein. Menschen rechnen oft absichtlich falsch, um Andere für eigenen Vortheile zu hintergehen. Wir sagen jedoch von einem Menschen gewöhnlich dann, er habe sich verrechnet, wenn er auf dem wohlüberlegtesten Wege, mit den scharfsinniggeprüftesten Mitteln, bei Berükksichtigung der wahr-

scheinlich eintretenden Hindernisse und ihrer Unwirksammachung dennoch seinen Zweck nicht erreicht. Das kommt beim Allweisen nicht vor. Von seinen Absichten, von Ewigkeit her gefasst, bleibt keine unerreicht.

Bem. Eine große Menge Sprichwörter, welche hier zu nennen wären, finden sich in der Abtheilung „Werke Gottes."

B. Die Folgen aus dem Mangel, aller Einschränkung des freien Willens, sowohl durch äußere (Raum, Zeit, Stoff,) als innere (Triebe der Sinnlichkeit) Ursachen.

a.) Allgegenwart.

Gott ist allgegenwärtig, eine Eigenschaft, die uns völlig unerklärbar und unbegreiflich ist, die wir nur deshalb im Wesen Gottes nothwendig gegründet annehmen, weil jede Begränzung, möge sie die Zeit, die Kraft, oder den Raum betreffen, dem Begriffe der Gottheit widerspräche. Wir können seine Allgegenwart nur aus seinem Wirken erkennen, das sich uns überall kund thut. Alle übrigen Eigenschaften, von denen bis jetzt die Rede war, lassen für unsere endliche Vernunft eine Vorstellung zu, weil sie in uns selber als Bild der Gottheit liegen; seine Allmacht als Macht, seine Güte als Wohlwollen und Menschenliebe; aber Allgegenwart ist uns Körperwesen völlig undenkbar, weil eine auf Anschauung gegründete Vorstellung daran uns abgeht. Wir schließen: Gott muss überall sein, weil er im Gegentheil beschränkt, begränzt wäre. Es erinnert uns diese Eigenschaft Gottes recht lebhaft an seine unfassliche Größe und an die Wahrheit des voltairischen Ausspruchs: „Um völlig zu wissen, was Gott ist, muss man er selbst sein." In der Wirkung hat er uns seine Allgegenwart kund gethan. Wir können Gott, wie den Baum, nur an seinen Früchten erkennen. Wie das Gewölbe des Himmels uns allenthalben umgibt, so umgeben mich die Spuren einer allwaltenden Kraft. Die folgenden Sprichwörter sind ebenfalls voll des Glaubens an diese Eigenschaft Gottes und sprechen ihre Ansichten darüber verschieden, aber übereinstimmend aus. Einem Wesen, das überall zugegen ist und an allen Orten gleich kräftig wirkt, kann man nirgend näher, nirgend entfernter sein; dies der Inhalt von

39. Man ist in der Kammer Gott nicht näher als im Keller.

Wie hoch du auch stehen magst, raümlich und sittlich, näher bist du Gott in keinem Falle. Das erste ist von jeher von allen Völkern in ihrer Kindheit geglaubt worden. Die Juden ließen ihren Gott im Allerheiligsten wohnen, die alten Deütschen in heiligen Hainen, die Samariter auf dem Berge Garizim; die Griechen wiesen ihren Göttern den Olymp zum Wohnsitz an. Der Gedanke, daß man auf den Bergen Gott näher sei, war sehr gewöhnlich, weil er dem sinnlichen Menschen so nahe lag. Moses kam nach jüdischem Begriff in der Wüste auf Sinai mit Gott zusammen, nachdem er ihn schon vorher auf dem Berge Horeb erkannt hatte.

Aber auch unsere sittliche Höhe bringt uns Gott nicht näher, wenn sie uns ihm auch in gewissem Sinne ähnlicher macht; denn es ist zwischen ihm und uns eine große Kluft befestigt, nämlich die vom Geschöpf zum Schöpfer. Der oberste Engel ist ihm nicht näher als der Mensch, obgleich er unendlich höher an Erkenntniß steht und weit richtigere Begriffe von der Gottheit hat, als wir haben. Die Gottheit ist über der Ordnung der Natur zu erhaben, zu verschieden von Allem, was unsere Sinne berührt, als daß unsere Gedanken und Schlüsse sie erreichen und festhalten könnten. Wir sind auf dem Montperdu dem Himmel nicht näher als in der Tiefe der Seen.

Im Gegentheil, wie tief wir auch stehen, Gott ist uns nah. Er ist um uns, in uns, über uns. So dachten sich die Griechen die Unterwelt als den Sitz alles Wehes und zugleich als den der Abwesenheit seliger Götter.

Wie trostreich ist der Gedanke: Wo mich auch das Schikksal hinführen wird — überall Heimath. Sibiriens Eisrinde, wie Italiens Blumenflur, sie gehören zu einer und derselben Welt, ein Gott und derselbe dort wie hier, wovon mehr 42.

Bis hierher enthält das Sprichwort Wahrheit und ist gut. Wollte man es aber so verstehen, als komme wenig darauf an, wo man stehe auf der Stufenleiter sittlicher Wesen, ein Gott könne man ja doch nicht werden, so würde dies eine sehr falsche Auslegung sein. „Höher streben sollst du, weiser werden, weil in dir der Gottheit Funke glüht.“ Es gibt leider unzählige, denen man es ansieht, daß sie von dem Grundsatz ausgehen, daß man Gott auf Bergen nicht näher ist, als in dem Thale; aber sie schildern sich selbst als Miethlinge in dem Reiche der Sittlichkeit. Der Geist will aufwärts; nur wer keinen hat, huldigt jenem Grundsatze elender Selbstlinge. Aufwärts wollen heißt nicht: Gott werden, sondern Mensch in der höhern Bedeütung des Worts. Und ein Kammermensch ist besser als ein Kellerling; denn jener ist zwar eben so wenig ein Gott als dieser, aber sich selbst näher.

40. Gott läſſt ſich allenthalben finden, aber nur von dem, welcher zu ſuchen verſteht. Er ſieht ihn in den Strahlen der Sonne, in dem Dunkel der Nacht, hört ihn in den Chorgeſängen der Lerchen, in dem einſamen Flöten der Nachtigall, im ſtillen Murmeln des Thalbächleins, im Rauſchen des Hains. Ihn ruft der Sturm, ihn rollt der Donner, ihn zukkt der Blitz. In Blumenzügen ſpricht von ihm der Schmukk der Aue, die Berge tragen ſeine Spuren; kein Tempel ſchließt ihn ein.

a) Wenige ſuchen und finden ihn; denn Wenige nur haben Sinn für ſein Wirken, verſtehen die Art Gottes, ſich Menſchen zu offenbaren; die Meiſten verlangen eine perſönliche Zuſammenkunft.

b) Mehre ſuchen wol, aber ſie finden ihn nicht; denn ſie haben die Brille der Vorurtheile vor den Augen.

c) Der Gute wird von Gottes Geiſt umſchwebt, geſtärkt zu allem Guten.

d) Der Böſe ſieht Gott nicht, weil er Den nicht ſehen will, den er nicht ehrt; aber die Sonne ſieht herab, auch wenn Niemand zu ihr hinauf blikkt.

e) In des Herzens Tiefen ſpricht ein Zeüge laut, daſſ Gott hier iſt und taüſcht mich nicht.

41. Kein Ort ohne Ohr, kein Winkel ohne Auge, keine Nacht ohne Licht, kein Wald ohne Zeügen.

Ein dieſem verwandter Spruch ſagt: „Gott iſt dir nah, du ſitzeſt oder ſteheſt, ob du an's Meer, ob du gen Himmel flöheſt.“ Doch iſt dem letztern die bibliſche Wahrheit durch den Reim verwäſſert worden. Kräftiger das obige von ſelbſt in vier Theile ſich ſpaltende, aber in ſeinen Gliedern gleichdeütige Sprichwort.

a) Kein Ort ohne Ohr. Das mache dich nicht ſchlau, um etwa deine Sünde ſtiller zu begehn, deine Worte in ſtrafbare Geſinnungen zurükkzuweiſen oder mit Geſichtszügen zu ſprechen, wo du den Laut fürchteſt. Iſt nicht das Ohr, das du ſcheüeſt, auch in dir? Biſt du es gewiſſermaßen nicht ſelbſt? Das ſtille Selbſtgeſpräch deiner Gedanken hört der Ewige, hörſt du. Im buchſtäblichen Sinne enthält dieſer Theil, wie die übrigen, eine Übertreibung; denn es gibt allerdings Orte ohne Ohr, wo der Schlechte handelt, weil ſeine Thaten das Licht ſcheüen.

b) Kein Winkel ohne Auge. Iſt das menſchliche gemeint, wie viel Winkel gibt's ohne ein Auge, ohne einen Blikk? Fangen wir bei uns ſelbſt an. Wie wenig kennen wir die verborgenen Gegenden unſers eigenen Herzens, wie hier eine böſe Begierde ſich

niederläßt, ihre Besitzung erweitert und die guten Ureinwohner — schuldlose Gesinnungen — wie die Europäer die eingebornen Amerikaner vertreibt. Unser Hauswesen, wie klein es sei, kann Zeugniß dafür geben, daß es Winkel ohne Auge und Stellen ohne Blikke gegeben hat. Wie im Kleinen, so im Großen, wofür so manche Rechnung, so manches Urtheil Zeugniß abzulegen geeignet sein wird.

c) Kein Winkel ohne Auge. Wahr in der sittlichen Ordnung der Dinge. Der gute Mensch wird beschämt von der Unschuld der Lilie, wenn ihn vor ihr eine böse Begierde beschleicht. Ihm ist jeder Stern ein Auge Gottes. Ihm gibts wol stille heilige Kammern für den innern Denker und Beter, aber keine Winkel. Ihm ist der Blikk von Innen ein Blikk von Oben. Dieses Auge, was die vernachtetsten Geheimnisse durchschaut, weiß auch den Bösen zu erschüttern. Wie mancher Verbrecher hielt betroffen bei der Ausführung seiner Frevelthat ein, weil er einen Blikk in die stille Natur that, welche das Auge Gottes ist.

d) Keine Nacht ohne Licht. Das Wort ist wahr, wenn es sagen will: a. Keine Handlung bleibt verborgen; jede wirkt in ihren Folgen auf den Thäter zurükk. Auch die dunkelste lichtet die Zeit. b. Du kannst dein Thun der Gottheit nicht verhüllen, denn säß auch in schwärzester Nacht auf dem schwärzesten Steine die schwärzeste Fliege, so würde das Auge der Gottheit sie sehn, wie der Türken Bibel uns lehrt. c. Keine Zeit, wie finster sie auch sein mag und mochte, ohne einen erleuchtenden Heiland. Man gehe die Jahrhunderte, so weit die Geschichte reicht, durch, und jedes wird seine Sterne haben, die in die Nacht leuchten oft mit stillem Schimmer, oft mit hellerm Glanze. Darum getrost! Keine Verfinsterungsanstalt, kein Nächtler soll alle Lichter löschen. Je dunkler Nacht, je heller Sterne. Je weniger hier das Auge findet und sieht, desto mehr blikkt es nach oben, nach der ewigen Wahrheit.

e) Kein Wald ohne Zeugen. Bist du nicht selbst Zeuge, wenn auch kein anderer wider dich auftritt? Viel Sünden verhüllen die Wälder, aber noch mehr kleiden sich in Sonnenschein. Die Nacht sieht der Vergehungen unzählige, noch mehr der Tag unter einem geborgten, bessern Namen.

Ihr stummen Wälder, könntet ihr sprechen, wie manches Laster würdet ihr entlarven, wie manche Tugend krönen! Doch wozu? Ist das Laster nicht an sich abscheulich genug? Und wozu bedarf die Tugend eine Krone!

f) Kein Wald ohne Zeugen. Du erschrikkst vor dem fallenden Blatte, dir schauert vor dem Geknitter brechender Zweige. Das sind Zeugen wider dich.

g) Jeder Ort hat seine Ohren, darum habe auch jedes Ohr seinen Ort. Es ist nicht überall gut hören. Man muss hören und nicht hören. Wo man die Ehre Anderer zerlegt und mit der Unschuld und Tugend schlüpfriges Gespött treibt, dahin gehört ein reines Ohr nicht.

h) Kein Winkel ohne Auge; darum sei auch kein Auge ohne Winkel, d. h. ohne seinen bestimmten Wirkungskreis. Wäre dies der Fall, es würde um Menschen und Vieles besser stehn. Nur zu oft verlässt sich ein Auge auf das andere und bleibt daher Manches ungesehen, was wol gesehen zu werden verdient hätte.

42. Wer in die Fremde geht, fällt in Gottes Arme.

„In die Fremde gehn," sagt Hippel, „heißt in die Hände Gottes fallen. Daheim fällt man in die Hände der Menschen, gemeinhin in die Hände seiner Feinde."

Die Fremde hat das Eigenthümliche, dass sie uns mit dem Gefühl eines allgegenwärtigen Gottes lebendiger erfüllt. Unsere Hilfe kommt von oben, wo wir auch sind; allein nur mittelbar. Nun sind wir in der Heimath daran gewöhnt, alle unsere Bedürfnisse von gewissen Personen fortwährend regelmäßig befriedigt zu sehen; wie leicht glauben wir, das Gute komme von ihnen. Wir sehen sie nicht mehr als Mittel der gebenden Fürsehung, sondern selbst als kleine Götter an. Wir gewöhnen uns ferner in der Heimath, uns mehr auf Andere zu verlassen, als gut ist; wir vernachlässigen unsere eigene Kraft. In der Fremde sind wir auf uns selbst angewiesen, da kommt wol ungewekkt der Gedanke an die Allgegenwart Gottes, die im Schwachen mächtig ist, d. h. die Jedem die Kraft verleiht, die er gebraucht.

Die Heimath zeigt unserm gar zu bald an der Oberfläche gesättigtem Blikk stets das Alte. Alles Gewöhnliche verliert die erhebende Kraft. Die Berge, die wir von Kindheit an bestiegen, sind uns so alltäglich; alles, was um uns sich ereignet, so in der gewohnten Weise. Die Fremde bietet jeden Augenblikk neue Gegenstände zur Betrachtung, sie wirkt mächtiger auf den Geist. Daheim predigen die Menschen Naturgeschichte und Erdkunde, Geschichte und Völkerkunde; in der Fremde bekommen wir den Unterricht vom Schöpfer selbst. Die Eisberge erheben sich vorm eignen Auge ehrfurchtgebietend, die Wasserfälle stürzen vor unserm Blikk, das Meer breitet sich in staunenerregender Unermesslichkeit aus. Unsere Erziehung und Bildung ist in die Hände Gottes gefallen.

In der Fremde gilts, die eigne Kraft zu üben. Wer sich hat, der hat Alles. Die Heimath lässt vor lauter Liebe keine Kraft geboren werden. Die Hilfe ist immer da, wo die Noth kommt. Die

Fremde gibt erst die Noth, und diese weckt die helfende Kraft. Der Unfälle in der Fremde sind weit mehr als in der Heimath. Sie überraschen oft den Pilger, wo er an die wenigste Rettung glaubt; aber diese kommt, auf einem zwar natürlichen Wege, ihm aber wunderbar, weil er sie grade jetzt so wenig erwartet. Er erkennt in ihr deutlich das Walten Gottes.

a) Streng genommen kann man nicht in die Fremde kommen. Was meinem Vater gehört, ist nicht Fremde. Die Erde ist überall Gottes. Ich bin überall daheim, geistig, wenn auch nicht raümlich.

b) In die Fremde geht, wer seine Heimath, d. h. sich selbst verläßt und in ein anderes Selbst zieht. Die größte Fremde ist die Verleugnung des eignen Selbst, um ein anderes zu sein. Aber ein Solcher fällt ebenfalls in die Hände Gottes. Menschen können hier nicht helfen. Gott, der da will, daß Jeder seine Kräfte auf seine eigenthümliche Weise als selbständiges Wesen ausbilden soll, wird wol Wege einschlagen, um diese Verirrten wieder in ihre Heimath, d. h. zu sich selbst zu bringen.

43. Gott ist mit im Schiff.

Ein Trost derer, die Noth leiden, daß Gott ihnen ihr Unglük tragen hilft, setzt der alte Agrikola hinzu: „Das Schiff," so erklärt er dasselbe, „gehört auffs wasser vnd muß alle zeyt der fehrlickeyt „wartten; die im schiff sind, mussen auch also stehen fahr, leibs vnd „lebens; Gott ist mit ym schiffe, vnd verschaffet, daß denen, so ynn „fehrlickeyt sind, nicht schade, Vnd wie man hie sagt von wassernot, „also mag man diß wort brauchen in allem anliegen, er sey ym fahr „dies lebens, oder ehre, oder guts, Gott wird uns nicht lassen."

Wagener: „Er regiert unsere Schikksale auch auf stürmischen Meeren väterlich."

Blum 39: „Gott ist, wenn uns unser Beruf dazu auffordert, durch Feuer und Wasser unser Begleiter. Wenn die Noth von allen Seiten hereindringt, wenn die Wellen der Trübsale seinem Kiel den Untergang drohen, verzweifeln kann der Fromme nicht, Gott ist mit ihm. Wenn Anderer Hilfe zu kurz fällt, dann ist er gegenwärtig."

a) „Gott ist mit im Schiff." Heil dem Schiff, auf dem er ist; wo fromme Obere über gute Untergebene befehlen; wo neben pünktlichem Gehorsam, herzliche Liebe, neben unerbittlicher Strenge freundliche Milde herrscht; wo neben dem Hinabblikk ins Meer der Aufblikk zu Gott nicht fehlt.

b) Wo Gottesfurcht herrscht, hat keine Wellenfurcht Raum.

c) Auf einem Schiffe, wo Gott wohnen soll, muss man nicht mehr den Teufel anrufen (fluchen) als ihn.

d) Dies Sprichwort ist biblisches Ursprungs und hat seine Entstehung im Matth. 8, 23—27.

e) „Gott ist mit im Schiff." Aber verlasse jeder sich auf eigne Kraft; durch sie wirkt er vorzüglich, wenn ihm auch noch unzählige Wege zu Gebote stehn, das Schiff vorm Untergange zu retten. Er ist da, aber du musst die Segel einnehmen, wenn der Sturm sich erhebt; du musst pumpen, wenn das Schiff mit Wasser sich füllt; du musst lenken, um den Sandbänken und Klippen zu entgehn. Wo ein verständiger Steuermann, wo tüchtige Schiffsmannschaft auf einem guten Fahrzeuge ist, da ist Gott mit im Schiff. Er fehlt auf dem Schiff, das ein Kind lenkt, dessen Arbeiter feig, träge, uneins sind.

f) Jeder Mensch ist auf dem Schikksalsschiffe, das zuweilen ruhig und still auf silbernen Wellen dahingleitet und dich angenehm wiegt und einwiegt. Sei auf deiner Hut, dass nicht Klippen oder Stürme, Kanonendonner oder Himmelsblitze dich wekken, wenn Hilfe zu spät ist, und du nur Zeit findest, das zu sehen, was du auch gern noch verschlafen hättest — deinen Untergang.

g) Leidenschaften sind die Stürme, welche dein Schiff auf Klippen führen und die Segel beim Sturme aufspannen. Vernunft sei der unerbittliche Steuermann, sei Hauptmann des Schiffes; und die ganze Bevölkerung der Begierden muss ihr blindlings, ohne Widerrede gehorchen. Wo bliebe die Schiffsordnung (Autorität, Subordination), wenn jeder Kajütenknabe dem Befehlshaber mit einem Wenn entgegentreten dürfte. Wo die Begierden am heftigsten sind, da muss sie durch die strengsten Befehle sie beherrschen, und ihre Gegenwart muss mit Achtung erfüllen. Das ist ein schlechter Befehlshaber, der sich verbirgt, wenn die Noth groß ist. Wenn Alles flieht, der gute Befehlshaber bleibt; er verlässt das Schiff zuletzt, oder geht mit ihm unter. Sollst du untergehn, so thu' es mit Vernunft; dann bist du auch im Unglükk noch groß. Der Schiffshauptmann kann nicht für die Stürme und Klippen, für die Gewitter und die Raubschiffe; aber die Weise seines Verhaltens gegen sie steht bei ihm und würdigt ihn.

b.) Ewigkeit.

44. Gott ist selber das wahre ewige Licht.

Gott ist ewig. Dieser Gedanke macht den kurzen menschlichen Verstand schwindeln. Wollen wir dies an sich verstehn, wir ver-

mögens nicht. Mag uns der Weltweise auch sagen: „Ewigkeit von Gott gesagt, ist das Verhältniss zu allen Veränderungen der Welt, das von allen Zeitverhältnissen unterschieden ist.“ Die Sache ist uns nichts klarer. Das Endliche vermag das Unendliche nimmer zu fassen. Wir sind eher im Stande, uns eine Linie fortlaufend zu denken, die nicht aufhört, als eine, die nie anfängt. Die Vorstellung, die wir uns von der Ewigkeit Gottes machen können, muss auf der Sinnenwelt beruhn. Gott ist Urheber der Welt; folglich muss er eher da gewesen sein, als diese, weil jede Ursache ihren Wirkungen vorangeht. Ist er eher da gewesen, so entsteht der Doppelfall: Entweder ist er von selbst entstanden, oder nie entstanden. Die Vernunft ist gezwungen, sich für den letzten Fall zu erklären und zu sagen: Gott ist ewig, frei von allen Zeitschranken; bei ihm ist weder Gestern noch Heute, noch Morgen. So dass der Dichter sagt:

Vor Gott ist keine Zeit; uns gab er Raum und Zeiten.
Er wandelt schnell dahin durch seine Ewigkeiten;
sein großer Schatten fällt durch das Gebiet der Zeit.

a) Gott ist „selber“. Ein Gott, der nicht Alles von sich hat, ist kein Gott; er wäre abhängig von Andern. Ringe nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit, weil auch davon die Gottheit dir das Bild in deinen Geist gedrükkt hat. Jede Begierde knechtet dich. „Wer am wenigsten bedarf, ist den Göttern am nächsten,“ lehrte der weise Grieche Sokrates.

Wer nicht selbst gehen kann, hangt von seinem Stabe, von seinem Führer ab, er kann nichts ohne diese. Wer schwimmen kann, hangt von keiner Brükke, wer gesunde Füße hat, von keinen Wagen und Pferden ab. Wie Viele hangen von ihrer Dose und Pfeife, von ihrem Rokke, von ihren Launen u. s. w. ab! Sie sind nicht selbständig; ihnen fehlt die Unabhängigkeit, für die sie geschaffen sind.

b) Gott ist selber u. s. w. Wir haben Alles von ihm, weil wir Geschöpfe sind. Aber Geschöpfe eines Gottes, lasst uns hinab steigen in die eignen Tiefen und das ewige wahre Licht wekken, das in unserm Innern schläft. Oder ist es nicht ein wahres Licht? Ist es Irrlicht und Trugschimmer, wie ja so Viele glauben? Nein, die Vernunft ist echt, ist wahr. Sie wird einst noch die Elenden trösten, welche sie lästern. Kann aus der Quelle wahren Lichtes falscher Schimmer fließen? Ist der Odem, der in uns lebt, nicht ein göttlicher? Er ist's; darum wahr und ewig.

c) Er ist das ewige Licht. Er begann nicht, er wird nicht aufhören. Und „Er gab auch uns, des Staubes Bewohnern, nicht aufzuhören.“ Klopstokk.

d) Licht ist sein Wesen, Licht das Kleid, das er anhat; darum

getrost, die Quelle des Lichts ist ewig. Nimmer wird es ganz Nacht werden.

e) Was nicht anfängt, hört auch nicht auf. Fest stehen unsere Hoffnungen. Wer selbst ewig ist, schafft nichts für Augenblicke. Ich bin; also werd' ich ewig sein.

f) „Gott ist selber das wahre Licht." Wie thöricht handeln die Menschen, wenn sie es bei den Krämern kaufen! Wenn sie menschliche Thorheit für himmlische Weisheit annehmen. Warum ist die Erde mit Bruderblut gedüngt worden? Nicht deshalb, daß Thoren lehrten, ihre Vernunft tauge nichts? Die Stimme Gottes in der Natur sei ungenügend? Gott müsse selbst ihnen von Angesicht zu Angesicht erscheinen und ihnen sagen, was sie sollen? Und daß Andere vorhanden waren, welche erklärten, der Mensch, ohne unmittelbare Einwirkung Gottes könne seine Bestimmung nicht erreichen und daher vorgaben, sie seien unmittelbare Boten Gottes? Und ihre Weisheit sei Himmelslicht? Sie seien untrüglich. Einem nur auf der Welt offenbare der Ewige, was er allen Andern verschweige? Und was waren diese Lichte? Blitzstrahlen waren es, zu zerschmettern Alle, die sie nicht für göttlich annehmen würden; als wenn das Göttliche erschlagen müsse, um zu überzeugen.

g) Gott ist das wahre Licht; darum ist auch wahr, was in dir leuchtet. Misstraue darum den Finsterlingen, welche die Vernunft eine wahnfreie Ausgeburt des Hochmuths nennen; welche dir lehren auszulöschen das Irrlicht des Verstandes und Hohn zu sprechen den heiligen Anforderungen des Menschengefühls.

c.) Allmacht.

1.) Er darf nur wollen.

45. Amen ist des lieben Gottes großes Siegel.

A. Amen — es soll geschehen, ich will. Dies das Bestättigungs- und Ausführungssiegel — Gottes. Eine königliche Verordnung hat nur dann Giltigkeit, wenn sie mit königlichem Siegel versehen ist, so mit jeder andern amtlichen; sie wird also auch nicht eher in Ausführung kommen. Durch das Siegel ist sie zugleich vor Verfälschung gesichert.

„Es geschehe" ist Gottes Siegel. Mehr bedarf es nicht. Dies Siegel ist keiner Verfälschung ausgesetzt; es zeigt sich sogleich, wie unsere Siegel auf die Behörde hinweisen, die sich derselben bedient, von wem es komme.

Wille und Ausführung, Plane und Vollendung fällt bei Gott zusammen; er ist allmächtig.

B. Fragen. Was ist ein Siegel? Gib seine Form, seinen Zweck und Nutzen an! Wer gebraucht es? Wie und womit siegelt man jetzt? Wie und womit sonst? Was schließt du aus der Bestimmung großer *) Siegel? Werden alle Sachen mit diesem Siegel bedrukkt werden? Welche? Und wer wird sich dessen bedienen? Was geschieht mit den Verordnungen, die mit dem großen Siegel bedrukkt sind? (Sie treten in Ausführung und erhalten eine lange Giltigkeit.) Was heißt Amen? Wie hat es Luther in dem Schluss zum Vaterunser übersetzt? Welche Ähnlichkeit findest du zwischen Amen und einem großen Siegel? (a. Beide zeigen an, dass Etwas geschehen soll; b. beide bürgen für die Echtheit des Willens; c. in beiden sieht man das Bild des Befehlenden, das Gepräge, das auf Macht hinweisende Wappen, u. s. w.) Wie groß erscheint Gott in seinem Siegel! Er darf blos wollen und dies ist das Gepräge seines Siegels (Unterschied). Beide werden zum Schluss gesetzt, also nach reiflicher Überlegung. Geschieht das immer und sogleich, was selbst mit dem großen Siegel bedrukkt ward? Wie mit Gottes Siegel? Wie lange gilt das, was Gott mit seinem Amen bedrukkt? Wie lange die großen Siegel der Menschen? (Revolution). Warum ist Gottes Siegel das unverfälschbarste? Warum ist es recht eigentlich ein Siegel Gottes? (Weil er nur wollen darf). Wie heißt man ihn deshalb? Wie verhält sich demnach das Siegel der Könige zu dem Siegel Gottes? (Wie Ohnmacht zu Allmacht, wie Geschöpf zum Schöpfer). Haben die amtlichen Verordnungen ohne Siegel Giltigkeit? (Nein, sie können untergeschoben sein). Die Menschen wollen auch oft ihr Thun als Willen Gottes betrachtet wissen; es ist unecht, wenn was fehlt? (Das Gepräge des gütigen und gerechten Willens Gottes). Wobei bedienen auch wir Menschen uns des göttlichen Amensiegels (Gebet). Was wollen wir damit bezeichnen? a. es ist unser Wille, b. unser echter Wille, nicht der vom Munde dem Herzen untergeschobene. c. Wir wollen das Unsere thun. d. Gott solle unsern Willen für echt, für ausführbar erkennen, weil wir uns seines Siegels bedienen und weil man nur das besiegelt, dessen Güte und Ausführbarkeit man er-

*) In England ist ein eigner Großsiegelbewahrer. Eben so ist ein eigner Beamte für das kleine königliche Siegel, der Alles bekommt, ehe es mit dem großen Siegel bedrukkt wird, welches das Bild des Königs und das königliche Wappen enthält.

probt hat. Das Amen ist das Siegel der göttlichen Allmacht. Denke daran! Das Gebet muss gehen von der Kraft, denn es geht zu der Kraft. Was lernst du zu deiner Beruhigung daraus?

a) Wollen Menschen dir den Untergang bereiten, so antworte ihnen: „Gott hat noch nicht Amen gesagt; die Unglücksurkunde ist noch nicht besiegelt."

b) Will Jemand deine Hoffnung untergraben, so weise ihn damit ab: Gott hat Amen gesagt; das göttliche Siegel in mir ist echt.

Bemerkung. Sailer nennt das Amen das Lieblingswort Jesu. Warum? weiß ich nicht, da sich desselben die Schriftsteller des alten Testaments eben so oft bedienen, und die Apostel mit ihm. Er gebraucht es als Betheurungsformel doppelt, wo es Luther mit Wahrlich übersetzt, so wie er es an mehren Stellen durch fürwahr (Hiob 19, 5 und 1 Sam. 26, 3) gab.

2.) Er kann Alles, was er will.

46. Gott thut, was er will, der Mensch, was er kann.

Thun bezeichnet das Handeln sittlich freier Wesen, insofern man auf das zugleich hin sieht, was durch die Kraftanwendung hervorgebracht worden ist, so dass es hier mit machen, erzeugen, hervorbringen, schaffen verwandt ist. Gott thut, was er will. Seine Kraft ist unbeschränkt. Es kann ihm weder von Innen, nach Außen, etwas in ihrer Anwendung hinderlich sein. Von Innen nicht, denn sie ist selbständig und daher keiner Schwäche unterworfen; von Außen nicht, denn sie ist die höchste und außer ihr keine göttliche. Gott will aber nur das, was alle seine Geschöpfe im höchsten Umfange, auf die dauerndste Weise glücklich machen kann. Der Mensch thut, was er kann. Nicht Alle thun, was sie vermögen. Andre wollen mehr als sie können. Wille und Handlung stehen selten im Einklange. Viel Willen — wenig Kraft, und umgekehrt.

Das Sprichwort will recht eigentlich den Unterschied zwischen der göttlichen und menschlichen Kraft anschaulich machen; es will die Größe der göttlichen verehren, indem sie dieselbe mit der begränzten menschlichen in Verhältniss setzt, den Menschen zu rechter Demuth stimmen, indem es ihm zeigt, wie beschränkt der Kreis seines Wirkens ist, zufolge seiner Kraft; ja es scheint daran erinnern zu wollen, dass er noch beschränkter durch die Schwäche des Willens wird, indem bei Weitem der größere Theil der Menschen nicht thut, was er kann.

B. Für die Schule. Was brauchst du, um Etwas zu thun? Was heißt thun? Wie unterscheidet es sich vom Handeln? Was heißt der Ausdrukk: ich kann? Kann ein Mensch so viel thun, als der andere? Woher kommt das? Wer kann am meisten thun? Wie müsste die Kraft dessen sein, der Alles thun könnte, was er wollte? (Unbeschränkt, unendlich). Was hat der für Kraft, der wenig, der viel, der Alles thun kann? Was geht dem Thun, oder der Anwendung der Kraft vorher? (Wille). Kann der Mensch Alles, was er will? Wollen alle Menschen, was sie können? Wie viel kann Gott nach dem Sprichwort thun? Wie heißt du ihn deswegen? Will er aber Alles? Was will er nur? (Was seine Geschöpfe glükklich machen kann). Warum ist es wol gut, dass der Mensch nicht Alles thun kann, was er will? Inwiefern kann man wol auch sagen, dass der Mensch Alles kann, was er will? (Insofern er nichts will, was er nicht kann). Welche Gesinnungen wird der Gedanke in dir erwekken und stärken: Gott kann Alles, was er will? (Vertrauen, Ehrfurcht).

47. Das kann allein Gott und der große Czar.

A. Russisches Sprichwort. Man weiß nicht, ob die Russen die Macht Gottes durch die ihres Kaisers, oder diese durch die Kraft Gottes erheben wollen. So viel leuchtet daraus hervor, dass sie beiden eine außerordentliche Macht beilegen. Sie gebrauchen das Sprichwort, wenn von Sachen die Rede ist, deren Ausführung alle gewöhnlichen Kräfte übersteigt, von Erwartungen, die keine menschliche Kraft zu erfüllen im Stande ist. Sie schreiben sowohl Gott als dem Kaiser eine Kraft zu, welche auch das Größte auszurichten im Stande ist. Die Nebeneinanderstellung lässt sich daraus erklären, dass

a. das Sprichwort in einer Zeit entstanden ist (Iwan **III.**), wo die Russen noch eine äußerst mangelhafte Gotteskenntniss haben mussten, dass

b. sie fast stäts ihren Kaiser mehr als Wesen weit höherer Art betrachten, weil sein Wille allein hinreicht, die größten Veränderungen im Reiche hervorzubringen. (Iwan **IV.**)

c. Die russische Regierungsform erhöht diese Größe.

d. So wie die ungeheuern Ländermassen, welche er beherrscht.

e. Er kann durch vereinte Kraft sehr häufig durchsetzen, was den Statthaltern in den Theilen des weitläufigen Reichs unmöglich ist.

f. Er ist also nicht nur wirklich der mächtigste im Reiche; sondern wird von den ihrem Kaiser mit unbegränzter Ehrfurcht ergebnen und volksstolzen Russen für den Mächtigsten der Erde ge-

halten, so wie Gott der Mächtigste der Welt ist. Der Sinn, welchen die Russen mit obigem Sprichwort verbinden, ist also dieser: Willst du in dieser Lage Hilfe erwarten, so hoffe sie vom Kaiser, außer ihm ist keine auf Erden; dann kann Gott nur helfen auf Wegen und durch Mittel, die sich nicht voraussehen lassen. Dass die Russen viel Vertrauen auf die Allmacht Gottes und die Kraft ihres Kaisers setzen, beweisen noch ähnliche Sprichwörter von ihnen: z. B. Gott wohnt hoch, und der Kaiser weit. (Vergleiche 64 und 65).

B. Für die Schule. Was schreibst du dem zu, von dem du sagst, das kann nur der allein? Wie muss das sein, dessen nur so wenige Kräfte gewachsen sind? Welche Kräfte sind in 47. neben einander gestellt? Was ist die Kraft des Kaisers für eine Kraft, weil er ein Mensch ist? Wie wirst du im Gegensatz die Kraft Gottes nennen? a) Welche Ähnlichkeit und b) Welcher Unterschied ist zwischen der menschlichen und göttlichen Kraft? Von wem hat der Mensch, auch der mächtigste, seine Kraft? Von wem Gott? Warum ist wol hier die Macht des Kaisers mit der Macht Gottes verglichen? Welche Gesinnungen sprechen durch diesen Vergleich die Russen aus? Liegt aber auch Ehrfurcht gegen Gott in dem Gleichnisse? (Ja; sie suchen die Macht Gottes durch die größte irdische Kraft, die eines Kaisers von Russland zu versinnlichen). Was lässt sich gegen die Nebeneinanderstellung sagen? Wie kann das Gottvertrauen darunter leiden? Wie kann es unrichtige Begriffe von Gott erhalten, befördern? Kannst du seine Bedeutung so aussprechen, wie sie die richtigste sein könnte? Was für ein Mann kann das Sprichwort zuerst gebraucht haben? (Gottvertrauen, Fürstenliebe, Schmeichelei, Witz, Verzweiflung, ꝛc.)

3.) Was ist menschliche Kraft gegen göttliche!

48. Ein Gewitterregen wirkt mehr, als tausend Gießkannen.

A. Unbedingt wahr. Nicht nur als tausend, sondern als alle Gießkannen zusammengenommen. Jeder Regen wirkt mehr als Gießkannenkraft; allein hier ist offenbar von der Vermehrung der Fruchtbarkeit die Rede. Darum Gewitterregen, weil die Erde, durch den begleitenden Donner erschüttert und aufgelockert, empfänglicher für die Aufnahme und gleichmäßige Vertheilung des Regens ist. Wie lange dauert es, ehe der Mensch nur wenige Beete mit einem Kunstregen begießt! Wie unvollkommen geschieht es zum Theil! Mit wie viel Mühe ist es verbunden! Wie gering sind die Erfolge! Und womit

will er die im rechten Maße zugleich auflockernde Gewitterkraft ersetzen! Und hat er noch so viel und lange begossen, so war es doch kein Gewitterregen, sondern nur Bach- oder Brunnenwasser. Es muss aber, da stets nach einem Gewitter Alles so lebenvoll steht, in diesem Regen noch eine besondere Kraft liegen, von der unsere Gießkanne nichts weiß. Was die Menschen eines Ortes zusammengenommen mit allen Kräften, Mitteln, Künsten in Jahren nicht vermögen, das thut der Allmächtige in Augenblikken. Welche Kräfte ein einziger Gewitterregen habe, und welche segnenden Wirkungen er hervorbringe, wissen alle Landbauer, wenn lange keiner erfolgt ist.

Dies die Wahrheit des Sprichwortes in seiner eigentlichen engen Bedeutung, die sich noch auf unzählig andere Weisen aussprechen lässt, aber immer die allgemeinere enthält: Wie gering ist die Kraft des Menschen! Wie unendlich groß die Kraft Gottes!

B. Für die Schule. Was ist ein Gewitterregen? Und was eine Gießkanne? Welche Ähnlichkeiten **a.** und **b.**, welche Unterschiede sind zwischen dem Regen im Allgemeinen und dem Gewitterregen ins Besondere und einer Gießkanne? Wenn wird das Gießen nöthig? Wie und wann muss man gießen, wenn es nützlich sein soll? Können wir den Regen ersetzen? Warum ist von Gewitterregen besonders die Rede? Worin mag der Grund zu einer größern Fruchtbarkeit liegen? Gibt das Sprichwort einen Unterschied oder eine Ähnlichkeit in den Wirkungen der verglichenen Gegenstände an? Wie ist der Ausdruck: tausend Gießkannen zu verstehn? Wie würde die Wirkung auf einen Landstrich sein, wenn auch 1000 Menschen gössen? Aber alle Menschen zusammen? Wie, wenn Gott einen Regen fallen lässt? Gib den Sinn des Sprichworts hier noch an! Offenbart bloß hierin sich die Schwäche der Menschen verglichen mit der Macht Gottes? Sprich die Wahrheit auf verschiedene Weise, schriftlich, wörtlich aus, z. B.:

Ein Gewitterrollen thut mehr als zehn Gärtnergabeln.

Der muss eine gute Lunge haben, der mit dem Sturme um die Wette blasen will; u. s. w.

4.) Auch das Unmöglichscheinende vermag er.

Dies sprechen eine Menge (49—56) Sprichwörter aus. Fast alle haben sich einer Übertreibung bedient, um die Wahrheit, welche sie lehren, recht augenscheinlich zu machen. Derselbe Gedanke in vielen

Formen; und wie vieler ist er noch fähig! Die Mannigfaltigkeit der Bilder, die Vielfachheit des Ausspruchs derselben Wahrheit beweist aber, wie lebendig sie von jeher gefühlt worden ist.

Viel kommt hier auf den Begriff „unmöglich" an. Was wir unmöglich nennen, ist es entweder an und für sich, d. h. es ist undenkbar, es trägt einen Widerspruch in sich und hebt sich auf, oder ist es beziehungsweis. An sich (absolut) unmöglich ist ein dreieckiges Viereck, das Zurückrufen des gestrigen Tages, auf dem Wasser schwimmendes bloßes Eisen, das Aufleben eines verwesten Todten u. dgl. Beziehungsweis (relativ) unmöglich ist es für einen Mann, eine festgewurzelte Eiche mit den Händen umzustoßen, ist es dem kleinen Kinde, eine große Last zu tragen, dem Säugling, zu gehen u. s. w. Das beziehlich Unmögliche kann gemacht werden, nur nicht durch die Kraft, mit der es in diesem Verhältniss steht. Ein Vogel kann ein Kind rauben und es in seinem Schnabel durch die Luft forttragen; aber ein Zaunkönig kann es nicht, ihm ists unmöglich. Das an sich Unmögliche kann durch keine Kraft wirklich werden, eben weil es ein mit sich selbst im Widerspruche Stehendes ist. Darnach lassen sich die Sprichwörter 49—56 erklären. Das Regnen bei jedem Winde, also auch z. B. beim ägyptischen Chamsin, das Vierwerden der Drei, das Zweigetragen eines dürren Bettelstabs, das Geborenwerden eines Berges von einer Maus, das Blitzen bei hellem Himmel, das Krähen einer Art unter der Bank; alle diese Sachen sind Unmöglichkeiten an sich die bei den bestehenden Naturgesetzen von keiner Kraft, wie groß sie auch sein möge, also auch nicht von der Allmacht, verwirklicht werden können. Sprichwörter lieben, wie das schon bemerkt ist, lebendige Redeformen und bedienen sich daher gern der Übertreibungen, der Verwechslungen; sie setzen z. B. gern den Theil statt des Ganzen, die Ursache statt der Wirkung u. s. w. Dies ist auch hier der Fall, wo sie das an sich Unmögliche für das beziehlich Unmögliche setzen, um recht deutlich dem sinnlichen Menschen die Macht Gottes zu veranschaulichen, der nur wollen darf, um das, was allen Menschen zusammengenommen unmöglich ist, wirklich zu machen. Zugleich scheint es mir, als wollten sie dadurch, dass sie Gott auch die Möglichkeit solcher Wirkungen zuschreiben, welche mit den bestehenden Naturgesetzen sich nicht vereinigen lassen, anzeigen, dass er Gesetzgeber der Natur und höher, denn sie sei. Wollte man jedoch diese Sprichwörter buchstäblich verstehn, so würde man dadurch Gott mit sich selbst in Widerspruch bringen, insofern er die Gesetze, welche seine Weisheit gegeben hat, selbst überträte. Der Sinn aller ist kein anderer als der: „Was dir unmöglich scheint, ists noch nicht bei Gott. Was über deine Kraft geht, übersteigt noch nicht das Vermögen der Allmacht. So viel im Allgemeinen.

49. Wenn Gott will, so regnet es bei jedem Winde.

A. Aus dem im Allgemeinen Vorausgeschikkten ergibt sich von selbst, dass es zufolge der Naturgesetze, welche ja eben der Wille Gottes sind, nur dann regnen kann, wenn der Dunstkreis in dem Zustande sich befindet, welcher zum Regnen erforderlich ist. Dann regnet es, weil Gott will. Ist der Dunstkreis von der entgegengesetzten Beschaffenheit, dann kann und wird es nicht regnen, weil das ja ein Zeichen davon ist, dass Gott nicht will. *)

Der Ausdrukk: „es regnet bei jedem Winde" erklärt sich demzufolge ebenfalls leicht. Wenn der Wind seiner Natur nach den Regen befördert, wie das gewisse Winde thun, so regnet es. Es gibt aber Winde, bei denen dies nicht der Fall ist, die an sich unmöglich mit Regen begleitet sein können, z. B. der Harmattan auf den westlichen Küsten von Afrika, am Senegal, der unerträglich heiß ist. Die eigenthümliche Luft, mit der er begleitet ist, macht bei unbewölktem Himmel — gnügender Grund, warum es nicht regnen kann — den Dunstkreis undurchsichtig und lässt oft einen bräunlichen, unfühlbaren Staub herabfallen. Dieser Wind kommt aus den afrikanischen Sandwüsten. Von ähnlicher Art ist der Sirokko in Sizilien und Italien, der schon erwähnte Chamsin in Egypten, welcher ebenfalls brennend heiß und trokken ist und einen den Luftkreis verdunkelnden Staub mit sich führt, der Thiere und Menschen erstikkt. Eben so in gesteigerter Giftkraft der Samiel. Sobald diese Winde mit Regen begleitet wären, so wären sie nicht mehr diese Winde.

Die Entstehung dieses Sprichwortes scheint in die Zeit zu fallen, in welcher Muschenbroekk sein Lehrgebaüde von der Entstehung des Regens durch den Wind aufstellte, nach welchem vorzüglich diejenigen Winde Regen bringen, welche theils von oben herab, auf die Wolken treffen, sie verdichten und die Dünste zusammendrükken, theils mit Dünsten angefüllte Luft, vom Meer über das Land herführen, theils einander entgegengesetzte Winde. Man hat indess längst aufgehört, den Wind als Entstehungsursache des Regens zu betrachten. Eher könnte man den Satz aufstellen: „Wo Regen ist, da ist auch Wind," als den: „Wo Wind ist, da ist Regen."

B. Für die Schule. Was ist der Regen? Was der Wind, und wie denkst du dir beider Entstehung? Wenn kann es demzufolge nur regnen? Warum glaubst du, dass Gott nicht will,

*) Ein ehrlicher Prediger, von seiner Gemeinde während einer anhaltenden Dürre ersucht, einen Buß- und Bettag zu halten, fügte sich dem Ersuchen derselben mit dem Geständniss: „Wohl will ich euch diesen Gefallen thun; doch glaubt nur, so lang der Wind aus Osten geht, kann und wird es nicht regnen."

daſſ es regnen ſolle, wenn keine Dünſte in der Luft ſind, oder vielmehr, wenn nicht ſoviel Dünſte in der Luft ſind, daſſ ihr Niederſchlag nach den vorhandenen Geſetzen erfolgen kann? Befördert der Wind den Regen, oder der Regen den Wind, oder beide einander gegenſeitig? Wie gehts zu, daſſ Wind durch Regen entſteht? Woher kommt's, daſſ es regnet, ſobald ſich der Wind erhebt, wenn auch vorhin der Himmel heiter war? Welche Winde befördern beſonders den Regen bei uns? Bei welchen regnet es ſeltner? Kannſt du Winde nennen, die ihrer Natur nach trokken, brennend heiß, erſtikkend ſchwül ſind? Kann es bei dieſen Winden regnen? Warum nicht? Wie verſtehſt du daher 49?

50. Wenn Gott will, wird aus drei vier.

Aus drei wird und kann nie vier werden. Eine Welt ſchaffen iſt der Allmacht ein Leichtes, aber dieſe Zahlenänderung gehört in das Bereich der Unmöglichkeit an ſich, deren Widerſprüche durch keine Kraft gehoben werden können. Machtſprüche mögen überhaupt überall eher gelten, als im Gebiet der Zahl und des Raumes. 2×2 wird durch keinen Gewaltſpruch 5. Das Sprichwort ſpielt auf die Geſchichte der drei Männer, welche nach Daniel 3, 23—25 auf Nebukadnezars Befehl in den Glühofen geworfen und daraus auf unbegreifliche Weiſe errettet worden, an. Es weiſt alſo vorzüglich auf Hilfe in Gefahr hin, die uns Gott ſchikken kann, wenn alle menſchliche unmöglich ſcheint.

B. Für die Schule. Kannſt du aus 3 wol 4 machen? Meint dies das Sprichwort in dieſem Sinne? Kann Jemand 4 Geldſtükke aus einer Taſche heraus nehmen, wenn nur drei darin ſind? Was würdeſt du dem antworten, der dir ſagte, daſſ er es gemacht oder geſehen habe? Wie viel Kraft gehört dazu, dies zu bewirken? (Unmögliches kann weder durch die kleinſte, noch durch die größte Kraft bewirkt werden). Wenn nun aber doch Fälle vorkommen, daſſ, wie es ſcheint, aus 3 — 4 geworden iſt, z. B.: du hatteſt geſtern 3 Sgr. in der Taſche, heute 4, ohne daſſ du einen hinzugethan haſt, wie wirſt du dir das erklären? Macht Gott nicht nur aus drei — vier, ſondern aus zehn — hundert u. ſ. w. Wenn du drei Scheffel ſäteſt und ernteſt zehn? Wenn du einen Baum pflanzteſt, und du bekommſt Samen zu tauſenden? Auf welcher Erzählung mag das Sprichwort beruhen? Sind wirklich aus drei Männern vier geworden?

51. Wenn Gott will, treibt auch ein Bettelſtab Zweige.

Der beſondere Sinn: Sei von Glükksgütern noch ſo entblößt,

deinem Stande nach noch so niedrig und verachtet; Gott kann grade dies als Bedingungen zu deinen künftigen glükklichen Verhältnissen gemacht haben. Deine Armuth kann die Wurzel sein, aus welcher der Stamm einer frohen Zukunft hervorwächst. Du weißt nicht wie. Gott weiß es. Bettelstäbe sind in der Regel dürr und daher zum Zweigetreiben nicht geeignet. Die meisten Bettler sind, wie ihre Stäbe — erstorben, todt für alles Leben. Und es wäre oft die Frage, ob im Stabe mehr Pflanzen-, oder im Bettler mehr geistiges Leben kreise. So unmöglich es also auch an sich ist, daß je ein dürrer Bettelstab grüne Zweige tragen kann, so viel auch in den abgeschmakkten Heiligensagen davon gefabelt wird, so schwer in seiner Art, aber nicht unmöglich, ist es, daß z. B. ein träger Mensch fleißig und wohlthätig werde, ein sittlich verdorbener Zweige für ein junges Tugendleben treibe. Darum, wo auch menschliches Wirken vergeblich an Jemand bleibt — verzweifle nicht; es gibt Lagen und Umstände, die stärker sprechen, erschütternder ergreifen, lebendiger überzeügen, als menschliche Rede. Und was du für schon verdorrt hältst, das grünt wieder. Aber es gibt auch Bettelstäbe, die noch Saft in sich haben, weil sie eben erst geschnitten sind; diese bedürfen nichts als frischen Boden, um sehr leicht Zweige zu treiben. Es gibt Bettler, welche erst durch irgend einen unglükklichen Umstand für den unseligen Bettlerorden geworben sind; es bedarf bloß eines Menschenfreundes, der einer solchen verirrten Kraft ihren Wirkungskreis anweise.

Der dürre Stab ist endlich auch ein Bild des freudenarmen Alters, dem Gott ebenfalls Gelegenheit zu jugendlicher Freude schaffen kann. Schiller läßt die Maria Stuart sagen: „Vertraue dem Allvermögenden. Der dürre Stab kann Zweige treiben in der Glaubenshand!“

B. Für die Schule. Was Zweige treiben soll, was muß das in sich haben? (Saft). Wie sind Bettelstäbe in der Regel? (dürr). Was folgt daraus für die eigentliche Bedeütung des Sprichwortes? Versuche die verschiedenen Bedeütungen, welche hinter dem Bilde verborgen liegen, anzugeben! Wie ist der, welcher den Bettelstab tragen muß? Wenn dieser Stab aber anfinge, frische Zweige zu treiben, was würde das bedeüten? Welchen Sinn würde es haben, wenn man es von einem sagte, der arm an irdischen Gütern, an Gesundheit, Freuden, Freunden, Einsicht, Verstand, Sittlichkeit und guten Handlungen, Trost, Sprache, Kenntnissen ist? Wenn Bettelstab für Erstorbenheit fürs Gute steht, wie wirst du dann den Ausdrukk verstehen: Ein Mensch trägt Zweige? Führe Beispiele aus der Geschichte an, wo durch außerordentliche Fügung Gottes Bettelstäbe im uneigentlichen Sinne Zweige trieben! Wenn wirst du, von einem Bettler aus Trägheit, sagen, daß er Zweige

treibe? In welchem Fall kann wol in buchstäblicher Bedeutung ein Bettelstab Zweige treiben, mit den Naturgesetzen im Einklange?

52. Die Maus gebiert einen Berg, wenn Gott will.

Das Sprichwort ist aus einer äsopischen Fabel gebildet, nach welcher ein Berg nach langem Kreißen eine — Maus gebar. Eins ist so unmöglich, wie das andere. Sobald irgend ein Berg eine Maus gebären wird, dürfen wir zuversichtlich das Gegentheil erwarten. Das Sprichwort hat aber absichtlich den letzten Fall zu seinem Bilde gewählt, weil hier die Unmöglichkeit in die Augen leuchtet. Derselbe Sinn: Bei Gott ist nichts Mögliches, so widersprechend es auch unsern menschlichen Maßstäben sein mag, unmöglich. Die Maus hat oft schon einen Berg geboren. Das Bild ist bezeichnend genug. Die größten Begebenheiten in der Welt, welche Staten und Völkerbünde erschüttern, einem ganzen Menschengeschlechte eine andere Richtung geben, haben oft in dem Geringscheinendsten ihre Quelle; die folgenreichsten Erfindungen entsprangen aus einem kaum der Beachtung werthen Zufalle; die furchtbarsten und langwierigsten Kriege oft aus einem missverstandenen Worte.

Wer hat den großen Berg der Glaubensreinigung geboren? Ein sächsischer armer Augustinermönch. Wer hat Europa zu den Kreuzzügen entflammt? Der Einsiedler von Amiens.

Es ist sehr oft die Macht der kleinen Umstände, welche die Welt regiert; dies gilt nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Wissenschaft. Kolombo sah am Ufer des Meeres die Gewächse fremder Erdstriche herantreiben; ein Menschenleib von wunderlichen Farben bestimmte ihn, ein Land zu entdekken, das schon jetzt in der Geschichte die glänzendste Rolle spielt. Eine in der Kirche zu Pisa schwebende Lampe brachte den Galiläi auf die wichtigen Gesetze der Pendelschwingungen. Eben so bekannt ist der fallende Apfel Newton's (spr. Njut'n's).

In der ganzen Natur finden wir diese Wahrheit bestättigt, wie Gott aus dem scheinbar Kleinen das Große schafft. Quellen geben Meere. Aus der kleinen Eichel wächst der tausendjährige Riesenbaum. Man könnte eben so richtig sagen: Die Maus verschlingt einen Berg. Ein einziger Funke frisst oft eine Stadt. Und der Schlund ist ein klein Gänglein, aber Haus und Hof gehen durch.

Eben so beispielreich ist das Gegentheil, das in seiner Anwendung und Darstellung vorzüglich der scherzenden *) launigen Schreibart

*) An die kleine Mutter eines großen Sohnes: „Der Riese da, Ihr Sohn, Frau Zwerg?"
„Nun, da gebar die Maus den Berg."

dienen kann. Eben so oft, als die Maus einen Berg gebiert, gebiert ein Berg unter fürchterlichem Kreißen, wie das schon seit Äsops Zeiten wahr ist, — eine Maus.

B. Für die Schule. Erzählung der äsop'schen Fabel. Darlegung des Sinnes: Kann aus einem Berge wol eine Maus kommen? Hat sie der Berg dann geboren? In welchem Falle nur könnte man dies sagen? Ist dies möglich? Von wem kann sie nur geboren werden? Was ist schwerer, dass der Berg eine Maus, oder die Maus einen Berg gebäre? Warum hat unser Sprichwort den letzten Fall zu seinem Bilde gewählt? Wie ist die Maus, wie der Berg der Größe nach? Sinn des Sprichwortes? Gehe die Bibel und die Weltgeschichte durch und bebeispiele die Wahrheit, dass die Allmacht Gottes aus dem Kleinsten das Größte zu schaffen vermag. Lehren: a. Stoße dich nicht an deinem niedern Stand — Christus, Luther; b. nicht an deine geringe Körpergröße — David u. s. w. Gott ist in dem Schwachen mächtig.

53. Wenn Gott will, so kalbet auch wol ein Ochs.

54. Wenn Gott will, wirst du auf einer Weidengerte schiffen.

Dass in diesen Sprichwörtern ebenfalls das an sich Unmögliche für das beziehlich Unmögliche gesetzt ist, bedarf keiner Erinnerung. So wenig Jemand im eigentlichen Sinn auf einer Weidenruthe schiffen kann, eben so wenig wird je ein Ochs im buchstäblichen Sinne kalben, obgleich das Letzte im uneigentlichen häufig genug vorkommt, wovon jeder dumme Streich, jede alberne Rede Zeugniss geben mag.

55. Wenn Gott will, so kräht eine Art unter der Bank.

56. Wenn Gott will, geht ein Rechenstiel los.

„Es gibt viele Dinge, die uns und Andern unmöglich, wenigstens unwahrscheinlich dünken. Man würde oft 1000 gegen 1 wetten, dass sie nicht geschehen würden. Dennoch werden sie wider alle menschliche Vermuthung wirklich." Blum 37.

Es sind diese Sprichwörter aus der Gesellschaft, in der sie sich

befinden, diejenigen, welche die Wahrheit, welche sämmtliche zum Gegenstande haben, durch die auffallendsten und vielleicht nicht angemessensten Bilder, auf die grellste Weise aussprechen. Möge die Gesinnung, welche sie erfunden hat, auch für den lebendigsten Glauben an die Allvermögenheit Gottes zeügen; so ist doch die Wahl der Bilder, durch welche dieser Glaube sich ausspricht, äußerst willkürlich und thut der Würde des Gegenstandes Eintrag. 56 hab' ich sehr oft gebrauchen hören, wenn Jemand von einem Andern gewarnt wurde, mit Schießgewehren zu spielen und dieser sich damit entschuldigte, daß es nicht geladen sei, worauf man ihm 56 zur Antwort gab. Wenn auch im Allgemeinen richtige Vorstellungen von dem, was möglich und unmöglich ist, was wir unter Allmacht Gottes verstehn, im Umlauf sind, so ist doch nicht zu leügnen, daß dies nicht durchgängig der Fall ist. Selbst der Gebrauch solcher Sprichwörter bestättigt dies und befördert zum Theil unrichtige Vorstellungen. Ich bin fest überzeügt, daß es Menschen gibt, welche die Möglichkeit annehmen, daß eine Art krähen und aus einem Rechenstiele eine Kugel fliegen würde, wenn Gott es wollte. Wäre dieser blinde Glaube nur einmal nicht des Menschen unwürdig und äußerte er sich im Leben nicht durch die nachtheiligsten Folgen, so möchte er immerhin bestehen. Allein so stürzen sich mit ihrer blinden Zuversicht auf die Allmacht Gottes Unzählige in augenscheinliche Gefahren, in der Meinung, Gott könne und werde sie schon erretten. Auch wenn eine Sonne von ihrem Fall dadurch gehalten werden könnte, läßt Gott keine Art krähen. Erwarte nur mittelbare Hilfe! Die Gesetze, welche Gott selbst in die Natur gelegt, und deren Gang du thörlich hemmen willst, wird er erst dann übertreten, wenn er wird aufhören — Gott zu sein.

57. Es blitzt bei hellem Himmel, so Gott will.

Schiller sagt in ähnlicher Weise: „Auch aus entwölkter Höhe kann der zündende Donner schlagen; darum in deinen fröhlichen Tagen fürchte des Unglükks tükkische Nähe!" Bei völlig heiterem Himmel kann es nicht blitzen. Unter Blitz versteht man einen elektrischen Funken, der als Strahl aus einer Wolke in die Erde, oder eine andere Wolke fährt. Allein wie im Sommer, wenn auch nur selten, bei heiterm Himmel, stiller und schwüler Luft, einzelne Regentropfen fallen können, so möchte aus derselben Ursache auch das Blitzen, bei uns hell erscheinendem Himmel möglich sein. Das Wasser befindet sich meist in tropfbar flüssiger Gestalt im Luftkreise und bildet Wolken, während es doch auch zuweilen in elastisch flüssiger Eigenschaft vorhanden ist und keine bildet. Unser Sprichwort setzt aber einen von Dünsten gereinigten Luftkreis voraus und

behauptet, es würde auch in diesem Falle blitzen, sobald Gott wolle. Die eigentliche Bedeutung ist schon als Unmöglichkeit an sich dargethan. Die Hauptbedeutung desselben ist in der allgemeinen Erklärung mitbegriffen. Eine andere Nebenbedeutung liegt in den angeführten schillerschen Worten.

„Es blitzt bei hellem Himmel.“ „„Trau nicht den Menschen! Dikker Firniß dekket die wahre Farbe, welche sich verstekket und in den Leidenschaften nur zeigt!““ Seume. Das Fürchterlichaussehende ist nicht allemal das Schrekkliche. Was du für heitern Himmel hältst, ist oft nur Wettergewölk. Dir daücht manche Wolke blitzschwanger und sie enthält nur Dunst. „Wenn es das Glükk mit uns am besten meint, schaut es uns mit drohenden Augen an!“ Shakespeare.

B. Für die Schule. Welche Ähnlichkeit haben die Sprichwörter 49—57 unter einander? Sind sie eigentlich zu verstehn? Welches ist der Hauptgedanke, den sie alle enthalten? Was ist möglich? Was unmöglich? Wie viel vermag Gott? Kann er daher auch eine Art krähen machen? Warum glaubst du das nicht? Wie viel kannst du? Welcher Unterschied ist zwischen dem, was dir und dem, was Gott unmöglich ist? (Gott vermag Alles, ich nur wenig von dem, was möglich ist). Wie viel Bedeütungen unterscheidest du also in dem Worte „unmöglich“? Wie ist das, was Gott nicht vermag? (unmöglich an sich). Was du nicht vermagst? (Möglich an sich, aber meine Kraft übersteigend). Wie ist das, was durch den Willen Gottes in den Sprichwörtern 49—57 hervorgebracht werden soll? Welche Verwechslung haben sich daher die Sprichwörter erlaubt? (Sie haben das an sich Unmögliche für das beziehlich Unmögliche gesetzt). Kann ein Rechenstiel losgehen? In welchem Sinne ist dieser Ausdrukk hier genommen? Zu welchen Unmöglichkeiten gehört dies? Kräht eine Art eher unter oder auf der Bank, unter der Bank oder unter dem Tische? Wie findest du daher den Zusatz? Im Allgemeinen von 49—57. Gib die besondere Anwendung dieser Sprichwörter auf verschiedene Lebensverhältnisse einzeln an! Welche sind sich in ihrer Bedeütung am ähnlichsten? Welche weichen am meisten von einander ab? Welche Ähnlichkeit haben 55 und 56, 49 und 57? u. s. w. Welche Vergleichungen gefallen dir am besten? Welche Bilder findest du unangemessen? Warum? Wenn du auch das unbegränzte Vertrauen auf die Allmacht Gottes ehrst, bewunderst und nachzuahmen suchst, was sich in allen diesen Sprichwörtern, namentlich in 55 und 56 ausspricht, wovor hast du dich recht sehr zu hüten? Wie würdest du den nennen, der im blinden Vertrauen auf Gottes Allmacht mit einem Rechenstiele Feinde niederzuschießen glaubte, und Andere durch solchen Glauben in sichtliche

Gefahren stürzte? (Denke an Thomas Münzer, Johann von Leiden, Rottmann).

5.) Alles geschieht, wie und wann er will.

58. Wenn's Gott gefällt, wird's Tag. Oder kürzer: Wenn Gott will, tagt's.

Wie oft opfert der Mensch vergeblich seine Kräfte auf, um ein Ziel zu erreichen, das seiner Anstrengung eben so angemessen als würdig ist. Äußere Umstände, Vorurtheile der Nebenmenschen, der Eigennutz Derer, gegen die er kämpfen muss und unzählige andere Zufälle verhindern ihn an der Erreichung desselben.

Anders bei der Kraft, die aller Kräfte Mutter und Quelle ist, der alle dienen müssen zum großen Hauptzwekk. Die unzähligen Natur- und Willenskräfte, welche sich tausendfach für unsern Blikk zu durchkreuzen, anzufeinden, aufzuheben scheinen, müssen alle nach Gottes Plan sich fügen und einen.

a) Es wird Tag, wenn Gott will. Wähne aber nicht, Willkür regiere die Welt. Was Gott will, hat er von Ewigkeit her als Gesetz ausgesprochen. Wie einst sein Wille Gesetz ward, so ist jetzt sein Gesetz sein Wille. Der Weiseste kann nicht weiser werden. Daher ist an Aufhebung eines Naturgesetzes nicht zu denken, ausgenommen bei denen, welche nicht denken. Sein Gesetz ist sein Wille; daher wird es nie Mittag werden, wo die Sonne schon früh aufgehen soll; und es verräth wenig Naturkunde, willkürliche Abänderung in der gesetzlichen Ordnung zu glauben. Da Gottes Wille gleich ist dem Naturgesetz, so heißt mithin der Ausdrukk: „Wenn Gott will" soviel als: Wenn das Naturgesetz will, wird's Tag. Wo Gesetze sind, da ist Ordnung. Gott ist ein Gott der Ordnung. Jedes Moos, das du mit Füßen trittst, ist ein Beweis dafür. Willkür und Ordnung vertragen sich nicht; diese ist Tochter der Weisheit, jene der Laune. Das Tagwerden zu den verschiedenen Jahreszeiten, das Ab- und Zunehmen der Tage, erfolgt nach diesem Gesetz; und die Ursachen hierzu lehrt die messende Erd- und Himmelskunde. Gott ist kein Weltregent, welcher nach Launen und Einfällen herrscht, wie es auf der Erde dergleichen große und kleine gibt, welche von der Mönchskutte bis zum Purpur in ihrem kleinen oder größern Reiche leider zu oft sagen und befehlen: „Es soll nur dann Tag werden, wenn ich will, — das heißt nie." Daher möchten sie gar zu gern die Sonne vom Himmel streifen und den Mond ausblasen; aber die Sonne wandelt ihre hohe Bahn und hört nicht

des Sumpfes Geunke und der Eülen Gekreisch. Daher bauen sie spanische Wände und ordnen Lichtsperren an, schlagen die Vernunft in Fesseln; aber das Reich Gottes kommt doch, und seine Christusse lösen die Banden des Geistes.

b) Bükking macht bei der Erklärung dieses Sprichworts folgende, von mir auszugsweis mitgetheilte Bemerkung: „Herrliche Einrichtung, daß es nicht auf einmal Tag wird. Der plötzliche Wechsel zwischen Licht und Finsterniß würde zu früher Blindheit führen. Die meisten Geschäfte erfordern ein gemäßigtes Licht. Der sanfte Übergang von Licht zu Finsterniß und umgekehrt hat für den gefühlvollen Beobachter viel Angenehmes. Der nördliche Halbjahrtag und die Sechsmondennacht schmelzen bei uns tagtäglich zusammen. Wie vortrefflich, weise, gütig!"

c) Blum 36: „Wenn dir oft in der Nacht der Leiden das hilfreiche Licht des Tages verzeücht, so denke, es habe Gott so gefallen, der erwünschte Tag werde schon zu der Zeit und Stunde anbrechen, die er zu deinem und Andern Besten für die gelegenste erkennt."

d) Der Fromme kann ebenfalls nicht nur stets sagen: „Es wird Tag, wenn ich will," sondern auch: Es nachtet, wenn ich will, u. s. w., weil sein Wille Gottes Wille ist. Vergleiche das Sprichwort: „Es regnet, wenn ich will."

B. Wovon hangt das Tag- und Nachtwerden ab? Ist es überall auf Erden zu gleicher Zeit und gleich lange Tag? Ursache? Kann es Gott lassen zu Kalkutta Tag werden, wenn es in Quito Tag ist? Warum nicht? Ist deshalb seine Allmacht beschränkt? Was würde erfolgen, wenn die Sonne einmal auch nur eine Minute später auf- oder unterginge, als die gewöhnliche Ordnung es erfordert? Wo eine solche Ordnung herrscht, was müssen da vorhanden sein?

Wer hat diese Gesetze gegeben? Und wann? Da diese Gesetze nun einst Gottes Wille gewesen sind, was glaubst du bei der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens? Wie verstehst du den Ausdrukk daher: „Es tagt, wenn Gott will?" Werden die Gesetze, von Menschen gegeben, eben so pünktlich befolgt? Woher kommt das? Gib nun den Sinn des Sprichworts in dieser Beziehung an! Erfolgt bloß der Wechsel zwischen Tag und Nacht nach dem Willen oder Gesetz Gottes? Wie verstehst du nun den Ausdrukk: „Wenn Gott will, tagt's?" Inwiefern kannst du sagen: „Es tagt, wenn ich will?" Wie läßt sich dies Sprichwort auf die verschiedenen Lebenslagen der Menschen beruhigend anwenden? Was geht dem Tage vorher? Was heißt tagen?

Wovon ist die Nacht ein Bild, da man in ihr die Gegenstände nicht erkennen kann? Was würde das Sprichwort heißen, wenn es der Lehrer zu einem Schüler sagte, der sehr unwissend ist und an dem er schon alle mögliche Bildungsmittel vergeblich versucht hat? Was will Derjenige damit sagen, der es gebraucht, nachdem ihn eine Menge widriger Schikksale betroffen haben? Und wenn er sogar den Zwekk derselben nicht begreifen konnte? Wie drukkt Gellert dies aus? (Einst werd' ich das im Licht erkennen, u. s. w.).

Beinahe 2000 Jahre sind seit dem Erscheinen Jesu auf der Erde verflossen; noch herrscht unter den Christen so viel Irrthum u. s. w., aber verzweifle nicht, wenn Gott will, tagt's. Nur ein kleiner Theil der Erdbewohner hat eine edle Gotteserkenntniss erlangt. Der größte Theil sitzt noch im Schatten des Todes; aber wenn Gott will, das heißt, wenn nach der ewigen weisen Weltordnung die rechte Stunde schlagen wird, dann wird auch da es tagen. (Viel Beispiele!)

59. Wenn's Gott will han (haben), so muss man dran (graben).

Während 58. im Allgemeinen die Wahrheit ausspricht, dass in der Welt Alles zu der Zeit geschieht, welche Gott für die beste bestimmt hat, und dass sich nichts diesem Willen Gottes entgegenzusetzen vermöge, spricht 59. vorzüglich von sittlichen, freien Wesen, von Menschen. Nicht bloß die vernunft- und willenlosen, nicht bloß die leblosen Geschöpfe und die Körper, welche sich nach triebwerkmäßigen (mechanischen) Gesetzen bewegen, sondern auch der Mensch, der sittlich freie, muss sich, unbeschadet seiner Freiheit, in den Weltwillen fügen; er muss die Schikksale tragen, die ihm zu Theil werden. Er übernimmt sie frei, wenn er sie als Erziehungsmittel betrachtet, deren Anwendung er zur Erreichung höherer Vollkommenheit nicht entbehren kann.

Aus dem Sprichwort folgt kürzlich dies:

a) Freiheit und Ertragung nothwendiger Schikksale können zusammen bestehn. Gott hat vorhergesehen, aber nicht vorher bestimmt.

b) Was dir begegnet, sieh als Fügung Gottes an!

c) Verwechsle nicht den Willen Gottes mit dem deinen. Mancher denkt, er müsse etwas unternehmen, weil Gott es wolle; und siehe, oft ist es nur ein Einfall seiner Laune.

d) Frage dich bei Allem, eh du anfängst: Will Gott? Denn nur dann sollst du's beginnen.

e) Weißt du, daß du sollst, so fange an, wann Gott will, zur besten Zeit; denn auch dies kann das Sprichwort fordern.

f) Betrachte auch das Sprichwort in seiner Verneinung: „Wenn's Gott nicht will han, so musst (sollst, darfst) du nicht daran." Wahr im vernünftigen Sinne, weil das Gegentheil erwiesen ist. Fasse aber keinen Türkenglauben, mit dem du dich muthwillig in Gefahr stürzest und meinst, du dürftest doch nicht dran oder drein, in Elend, Unglükk, Tod, wenn Gott nicht wolle.

6.) Was kann ihm widerstehn!

Wer Etwas ausführen soll, muss nicht nur die Kraft dazu an sich besitzen, sondern auch Kraft, zur Bekämpfung aller der feindlichen Kräfte, die sich seinem Unternehmen entgegenstellen können, Kraft, alle Hindernisse zu besiegen, welcher Art sie auch sein können. Nun ist es klar, daß es für den Schwächsten die meisten, für den Starken wenig, für den Stärksten und Weisesten keine Hindernisse geben kann. Wenn der Lahme seine Krükke verliert, so ist dies ein Hinderniss für sein Fortkommen, der Gesunde hangt von keinem Stabe ab; den, der schwimmen kann, hindert ein brükkenloser Fluss nicht, u. s. w. Ein Hinderniss kann daher nur beziehungsweis Statt finden. Hindernisse für Kinder sind keine für Männer, und solche für Menschen, keine für Götter. Daß wir so oft nicht thun können, was wir wollen und können, daran ist oft nur unser Körper schuld. Mit dem Geiste bin ich augenblikklich in London, Paris, Petersburg; Berge, Abgründe und Meere u. s. w. gibt's nicht für ihn. Für ein Wesen, welches der vollkommenste Geist ist, und die höchsten Kräfte hat, kann es kein Hinderniss geben. Dies sprechen folgende Sprichwörter aus:

60. Wider Gottes Gewalt kann Niemand (Keiner).

Gott ist allmächtig, d. h. seine Kräfte geben ihm das Vermögen, Alles auszuführen, was er beschlossen hat. Er ist allgewaltig, sagen wir sehr bildlich, d. h. er besitzt das Vermögen, mit seiner Allmacht allen Widerstand zu beseitigen, der sich seinen Absichten entgegenstellen könnte. Streng genommen, kann man Gott keine Gewalt zuschreiben, da es für ihn keine Hindernisse zu überwinden gibt, da kein Wesen sich seinen Absichten so entgegenstellen kann, daß er es durch Über-

legenheit der Macht zwingen müsste. Dennoch kommen Fälle vor, in denen Menschen in ihrer Verblendung keine Weltregierung anerkennen wollen, in deren Willen sie sich zu fügen haben; die nach ihrem Stolze handeln; deren Pläne, nach unserm kurzsichtigen Urtheile den göttlichen zuwiderlaufen; die da ausrufen: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll!" Obgleich solche Thörichte bald genug durch die Folgen ihrer eignen Thorheit, also durch das ewige Gesetz, was Folgen mit ihren Handlungen unzertrennlich verknüpft, bestraft werden; so sagt man doch, da von einem Widerstreben ihrerseits die Rede ist, die Gewalt Gottes habe sie gedemüthigt.

a) Da Gewalt von Walten, d. h. Regieren herkommt, so will das Sprichwort 60 erstens sagen: Niemand ist im Stande, sich der Regierung, der Aufsicht Gottes zu entziehen, oder derselben so zuwiderzuhandeln, dass dieselbe untergraben und aufgehoben würde.

b) Wenn uns Jemand in seiner Gewalt hat, so kann er mit uns nach Gefallen verfahren, ohne dass ihn Jemand, und wir am allerwenigsten, hindern könnten. Darum sagen wir in diesem Sinne ebenfalls: „Wir können nicht wider Gottes Gewalt. Er kann mit uns nach Gefallen verfahren und thun, weil ihn Niemand hindern kann; aber sein Gefallen ist Güte."

c) „kann" Niemand. Es gibt Thoren genug, die es wollten, die gern ihre faden Einfälle an die Stelle der göttlichen Weisheit setzen möchten. Besser zu sagen: Ich will nicht, als ich kann nicht.

d) Wider Gottes Macht kann der Mensch nichts, aber wie Vieles und Herrliches mit ihr!

e) Wider Gottes Gewalt kannst du nicht. Menschengewalt kann indess auf keine andere Weise überwunden werden, als dass du ihr wieder Gewalt entgegensetzest. Es bleibt dies allerdings das letzte Mittel. Dies gilt überall von dem Aufsprengen einer Thür bis zur Vertreibung eines schweizer Gesslers. Wer dir dein Recht nicht aus Überzeugung von Vernunftgründen zugesteht, den kannst du zwingen, d. h. du kannst Gewalt gebrauchen, überlegenere Kraft, z. B. die der Regierung, welche die Gesetze entscheiden lässt und dann zufolge ihrer Gewalt geltend zu machen weiß. Wie groß also auch eine menschliche Gewalt sein mag, es kann eine größere geben, womit sie zu bändigen ist.

f) Niemand kann wider Gottes Gewalt. Darum getrost, du Schwacher, der du auf der ganzen Welt keinen Schutz hast, als den göttlichen; tritt gleich Alles wider dich zusammen, sind deine Feinde noch so zahlreich, noch so mächtig; — Niemand kann dir dauernd schaden, weil Gott dein Anwalt ist.

g) Wir gebrauchen das Sprichwort: „Wer kann wider Gottes Gewalt? um uns selbst zu trösten und bei Andern zu entschuldigen, wenn unvorausgesehene, nicht zu berechnende Hindernisse unsern Entschlüssen in den Weg traten und ihre Ausführung hinderten.“ Blum, 41.

61. Mich kann nichts abhalten als Gottes Gewalt.

So spricht der Mann, der nach reiflicher Überlegung — denn dies kann man von dem, welcher in dem Augenblikke begeisterter Ergriffenheit von der Sache noch an eine höhere Macht denkt, schon annehmen — irgend einen großen Entschluss gefasst hat. Wie die Eiche in Ungewittern, steht er mit diesem Wahlspruch da. Was auch die Sinnlichkeit von Innen, was Lokkungen und Drohungen, was Schmähungen und Verfolgungen von Außen thun, ihn abzubringen vermögen sie nicht. Ohne diesen Felsensinn, den Jesus von Petrus rühmte, hat kein wahrhaft großer Mann gelebt. Mit diesem Grundsatz ging Hannibal über die Alpen, fiel Winkelried, kämpfte Hofer, mit ihm setzte Luther die Glaubensreinigung, und ihre Vertheidigung der evangelische Bund fort. Wer diesen Wahlspruch hat, für den gibts weder Berge noch Meere, weder Sandwüsten, noch Eisfelder. Da, wo die eigne Körperkraft erlischt, oder wo die Natur sich empört, da findet er seine Gränze; in seiner Ohnmacht, die ihn abhaltende Allmacht Gottes, welche eben dadurch, dass er nicht weiter kann, zu ihm sagt: „Du sollst nicht weiter.“

B. Zu 60 und 61. Was heißt das, Jemand ist mächtig? allmächtig? Wie heißt man Den, welcher das, was er ausführen will, im Widersetzungsfalle auch erzwingen kann? Was braucht er dabei? Wie unterscheidest du demnach Macht und Gewalt? Wie verstehst du die Ausdrükke: „Sich oder Jemanden Gewalt anthun, eine Thür mit Gewalt öffnen, die Zunge in seiner Gewalt haben.“ Was bedeutet es Spr. Sal. 18, 21? Dan. 3, 20. Röm. 13, 1. Tob. 6, 17, Hos. 5, 11. 1 Mos. 21, 25. 1 Sam. 12, 3. 4. Ezech. 22, 29. Luk. 1, 51. u. s. w. Was muss da vorhanden sein, wo man Gewalt gebrauchen soll? Kann bei Gott in diesem Sinne (da es für ihn keine Hindernisse geben kann) von Gewalt die Rede sein?

Warum nicht? Wovon kommt Gewalt her? Was heißt Walten? Worüber waltet Gott? Kann sich Jemand seiner Regierung entziehen? Kann sie Jemand stürzen? Was schließt du aus dem Ausdrukk des Sprichworts. „Wider Gottes Gewalt kann Niemand? Wer mögen die wol sein, von denen man sagt, sie wollen wider Gottes Gewalt? Bei welchen Gelegenheiten kann

man das Sprichwort anwenden? Welche warnende, tröstende, beruhigende Kraft hat es für dich?

Was behauptest du von dem, der 61 von sich gebraucht? Was will er? Wie ist er in seinen Vorsätzen? Was heißt, Jemanden von Etwas abhalten? (Wie wird es gethan?) Was kann dich abhalten, heût einen Freûnd zu besuchen? Welche von diesen Abhaltungen werden für dich keine sein, wenn du deinem Freûnde den Besuch mit 61 versprochen hast? Wenn aber auf der Reise zum Freûnde ein angeschwollener, brûkkenloser Fluss vor dir liegt, was macht er in Bezug auf deine Reise? Oder du reisest über eine Gränze, an welcher Wache steht, welche findet, dass dir der Pass fehlt? Gib nun das Ähnliche und Unterscheidende zwischen abhalten und hindern und wehren an! Welches von diesen drei Wörtern würde den Begriff, welcher in 34 bezeichnet werden soll, am bessten ausdrukken? In wie fern kann man sagen: a) Gott hält uns von Etwas ab, b) er hindert uns daran, c) er wehrt es uns? Welches verträgt sich am wenigsten mit unserm freien Willen und der sittlichen Regierung Gottes? Welches stimmt am meisten mit der gewöhnlichen Bedeûtung des Wortes Gewalt? Warum kann ich von einem Flusse nicht sagen, dass er mir wehrt, hinüber zu gehn? (Wehren geschieht mit Vorsatz.) Wie viel Hindernisse will der besiegen, welcher sich 61 zum Wahlspruch nimmt, um seinen Vorsatz auszuführen? (Alle.) Mit welchen Ausnahmen? Waran würdest du wol erkennen, ob die Abhaltung, das Hinderniss, das der Ausführung deines Vorsatzes in den Weg tritt, ein Wink Gottes zur Unterlassung sei? Jemand hatte sich fest vorgenommen, heut noch zu Schiffe zu gehn, um eine Seereise anzutreten; als er ins Schiff steigen wollte, fiel er und brach ein Bein; er musste zurûkkbleiben. Ein Anderer wollte ebenfalls verreisen; allein er kehrte um, weil ihm ein Hase über den Weg gelaufen war; dies hielt ihn ab. Welches von beiden hältst du für Waltung (Gewalt) Gottes?

62. Gottes Allmacht ist allezeit ausgenommen.

Die Zwekke der Menschen sind haûfig von solcher Art, dass es sehr schlimm um die Menschen stehen würde, wenn sie alle erreicht würden. Alle die unzähligen Absichten, die in eben einer so unzähligen Menschenmenge sich durchkreûzen, lenkt der Ewige zu dem Einklange des Ganzen. Daher kommt es, dass viele Zwekke als einzelne Töne in diesem Tonwerk eine ganz andere Auflösung erhalten, als wonach sie zu streben scheinen; während sie aufwärts wollen, finden sie ihre für den Augenblikk misstönende Auflösung unten. Jeder Einzelne handelt, unbekümmert um die entfernten Folgen (die nächsten werden

wol von Einigen erwogen) die aus seiner Handlung entspringen können. Er fasst Vorsätze und Entschlüsse, baut darauf ein künstliches, wohlerwogenes Gebaüde von Folgerungen in die Zukunft, die alle der Verwirklichung aufgehoben sind. Alle Hindernisse und Gefahren, die dem Ganzen sich entgegenstellen könnten, sind beinah errechnet, so dass das Ganze schon als vollendet gedacht wird; nur Gottes Allmacht nimmt der Fromme aus. Wenn die gefassten Pläne sich nicht mit dem Gesamtwohl der Menschen vereinen werden, so wird Gott kräftige Mittel genug haben, um das Ganze zu verhindern.

62 sagt also derjenige, a) welcher etwas unternimmt, an dessen Ausführung ihn nichts hindern soll; allein auch

b) der, welcher erklärt, dass ihm in seiner Lage Niemand helfen könne; und vorzüglich

c) bei Verträgen, Pachten, Kaüfen und dergleichen bedient sich dessen der durch außerordentliche Unglükksfälle Außerstandgesetzte, seinen Verbindlichkeiten zu gnügen. Überhaupt wird es:

d) bei Verlusten und Unglükksfällen solcher Art entschuldigend gebraucht, die Niemand mit menschlicher Klugheit und Vorsicht vorausberechnen und daher ablenken konnte. Denn die Weisheit Gottes kann uns sehr oft, weil es zu unserer sittlichen Erziehung nothwendig ist, in solche Lagen bringen, an die wir nicht gedacht haben, denen wir also durch unsere weisen Maßregeln nicht entgehen konnten, (daher sagt man auch 61) so oft man auch sonst von sehr vielen Handlungen die Folgen für uns und Andere schließen kann.

In Erwägung aber, dass dies von vielen nicht geht, gebraucht man ebenfalls das Sprichwort 61. Obgleich jeden Menschen Schikksale treffen können, die ihn von der pünktlichen Erfüllung der von ihm übernommenen Obliegenheiten und Verbindlichkeiten abhalten könnten; so wird das Sprichwort doch vorzüglich von Kaufleüten, die durch einen Schiffsuntergang, von Kaüfern, die durch einen Hausbrand, von Pächtern, die durch Hagelschaden u. s. w. zahlungunfähig werden, angewandt. Sie werden bei der Nichtlösung ihrer Verbindlichkeiten entschuldigt; denn Gottes Allmacht ist überall ausgenommen. Wer kann das dunkle Schikksal wissen!

Es kann Jemand seinen bisherigen Beruf aufgeben, und aus Liebe zur Feldwirthschaft mit den besten Kenntnissen davon versehen, ein Landgut kaufen, das sich schon seit unvordenklichen Zeiten ordentlich verzinst und dem Besitzer ein gutes Auskommen gesichert hat; und eben in diesem Jahre trifft der Blitz das Haus, der Hagel verderbt die Felder, der Besitzer verarmt. Wer wollte ihm Vorwürfe sowohl wegen des Verarmens als des Ankaufs machen! Unsere Pflicht ist es, ihn mit 61 zu entschuldigen.

B. Wie viel Folgen seiner Handlung kann der Mensch höchstens mit Bestimmtheit wissen? Warum sogar diese nicht in allen Fällen? (Weil man nicht alle gleichzeitig mitwirkenden, in die Handlung eingreifenden Umstände weiß.) Wenn also Jemand mit Gewissheit versichert, dass er Etwas vollenden wolle, wie ist das zu verstehen? Was will er besiegen? Was ist mit der Allmacht Gottes, die ausgenommen wird, gemeint? Wer kann es anwenden? Oder auf wen kann es angewandt werden? Wie wird dein Urtheil über Unglükkliche in Erwägung des Sprichwortes 62 sein? (Mild). Erkläre das Sprichwort so, dass du den Sinn Wort für Wort angibst, nach fortlaufender Betonung!

a) Die Allmacht Gottes ist allezeit u. s. w. Sobald von dem Herbeiführen von Umständen die Rede ist, welche die Ausführung unsers Planes verhindern können, weil sie so mächtiger Art sind, dass wir gegen sie nichts vermögen. Übrigens ist nicht nur die Allmacht Gottes, sondern jede seiner Eigenschaften ausgenommen. Seine Weisheit, wenn wir behaupten, es sei kein Mittel mehr, oder kein bess'res zu finden; seine Gerechtigkeit, wenn wir meinen, keinen gerechtern Richter zu finden, als diesen, oder wenn wir zweifelnd ausrufen: „Es ist keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt!" u. s. w.

b) Die Allmacht Gottes. Denn wir heißen wol auch aus verschiedenen Gründen menschliche Kräfte zuweilen Allmacht und reden von einer Allmacht der Hoffnung, des Glaubens, der Liebe u. s. w.; wir legen Fürsten Allmacht bei. Wie viel sie indess auch gegen oder für uns thun können, allezeit kann ihre Macht doch weder hemmend, noch fördernd in unsere Handlungen eingreifen.

c) ist. Wirklichkeit, Bestimmtheit, es unterliegt keinem Zweifel, in unzähligen Fällen hat es sich bewährt.

d) allezeit, ohne Ausnahme, weil sie eine unveränderliche ist, die weder steigt noch fällt.

e) ausgenommen. Sage daher nicht allgemein: „Für mich ist keine Hilfe mehr auf Erden." Obgleich es zweifelhaft ist, dass du dies wissen könntest, so ist doch so viel gewiss, dass es eine Hilfe für dich auf Erden hat; Gott musst du ausnehmen.

63. Wo Gott mit anklopft, ist kein Eimer vorgeschoben. Oder: Da mag ihm kein Riegel im Wege stehen.

Es sagt mit andern Worten beinah dasselbe, wenigstens das, was 60 enthält. Für ihn kein Hinderniss. Das Bild, was darin vorkommt, scheint auf einen eigenen Entstehungsumstand hinzuweisen,

dessen Bekanntsein einiges Besondere in das Sprichwort legen könnte. Jemanden Etwas in den Weg legen, heißt: ihn an der Erreichung seiner Absichten hindern. Warum hier aber ein Eimer als Hindrungsmittel dasteht, gehört der unbekannten Entstehung des Sprichwortes an. Es bleibt indeß nichts übrig, als diesen Ausdrukk in gewöhnlicher Weise zu erklären, zufolge welcher er nur aus der Gesammtmasse von Hindernissen ein einzeles deütlicher heraushebt. Das erste Bild fortsetzend, würde es besser lauten: „Wenn Gott mit anklopft, da ist kein Riegel vorgeschoben." Weil das Anklopfen auf ein Hineinwollen zur Thür hindeütet und das gewöhnliche Hinderniß, was man Jemanden entgegenstellt, den man nicht hereinlassen will, ist, daß man die Thür verriegelt. Bei näherem Betracht noch folgende Bemerkungen:

a) „Wo." Gott klopft überall mit an, wo angeklopft wird. Nichts geschieht ohne ihn, wie aus des Sprichwortes „Wo" gefolgert werden könnte.

b) „Gott." Die Menschen suchen sehr oft da Hilfe, wo sie keine finden können. Wenn sie ihre Zwekke nicht aus eigner Kraft erreichen, so verlassen sie sich auf Freünde und Gönner; aber Freünde und Gönner klopfen für Andere sehr selten eine Thür auf. Menschenvertrauen taüscht. Verlaß dich auf Gott! Wo er anklopft, da gehen die Thüren auf.

c) „mit." Erwarte keine unmittelbare Hilfe! Gott klopft nicht allein an, er hilft dir nur klopfen, d. h. er unterstützt dich in der Erreichung des Zwekkes.

d) „anklopft." Tritt bescheiden auf, wenn man deinen Plänen nicht feindlich entgegenwirken soll. Gott klopft bei den Menschen an und überläßt es so ihrem freien Willen, ob sie ihm Gehör geben wollen. Zwang hat keinen Klang, wenn von Besserung die Rede ist; sie muß auf die sittliche Freiheit gegründet sein.

e) „da", nämlich, wo du mit Vertrauen auf den Beistand Gottes bei redlicher Anwendung deiner Kräfte nach reiflicher Überlegung der besten Mittel nach einem würdigen Ziele strebst.

f) „ist kein." Wenn du fühlst, daß dich Gott stärkte, so ist dein Werk sein Werk und gehört in den Plan Gottes zur Beförderung der Summe der Glükkseligkeit auf der Welt. Wer wollte und was könnte dich daran hindern!

g) „Riegel, Eimer." Erstlich legt selten Jemand einem Andern, der bescheiden auftritt, der anklopft, aber nicht anschlägt und stößt, etwas in den Weg; er wird weder durch Riegel gewaltsam, noch durch das Außgießen eines Eimers voll wässriger, nichts sagender

Gründe hinterlistiger Weise davon abgehalten; im Gegentheil fördert jeder Gute den weisen Plan des bescheidenen Auftreters.

B. Was heißt anklopfen? An was klopft man an? Wie verstehst du die Redensart: „Gott klopft bei den Menschen an?" Wodurch thut er dies? Bei wie Vielen klopft Gott an? oder wie Vielen gibt er Gelegenheit, ihre Kräfte auszubilden, ihr Leben zu bessern? Was ist der Fall, wenn Zwei an eine Thüre klopfen? Wem wird eher, lieber geöffnet, dem Anklopfer oder Anschläger?

Warum wird ein Riegel vor die Thür geschoben? Wenn ein Freund anklopft, was thust du da mit dem Riegel? Oder wenn zehn feindliche Krieger herein wollen? Warum öffnest du in diesem, warum im vorigen Fall? Aus welchem Grunde wirst du Gott öffnen? Warum kann Gott nirgend einen Eimer im Wege finden?

64. Gottes und des Großfürsten Wille müssen unveränderlich bestehn. Russisches Sprichwort, wie das folgende und 47.

Großfürsten heißen jetzt in Russland die Thronfolger des Kaisers und dessen Brüder. Ehemals nannten sich aber die regierenden Fürsten von Russland und zuweilen sogar die von Polen, z. B. Kasimir, Großfürsten. Aus dieser Zeit schreibt sich das Sprichwort, was nichts anders, als dies sagen will, dass Niemand sich der Ausführung des großfürstlichen Willen widersetzen, Niemand es wagen dürfe, die von ihm gegebenen Gesetze zu übertreten, seine Macht wisse jedes Hinderniss mit Gewalt zu beseitigen. Ihr Großfürst ist ihnen ein Bild von Gott. Es ist ja bekannt genug, dass die Menschen gar zu gern nach menschlichem Maßstabe sich ihn bilden. Wie ihrem Großfürsten nichts auf Erden, (s. 47), so könne Gott in der Welt nichts widerstehen.

Wenn etwas unveränderlich bestehen soll, so muss es von Anfang an so beschaffen sein, dass es allen Zeiten und Menschengeschlechtern, so wie jedem Einzelnen derselben anpasst; es muss also die höchste Weisheit, und wenn das Glükk der Menschheit der Zwekk derselben ist, die höchste Güte und damit ihm zu keiner Zeit Hindernisse entgegengestellt werden können, die es in seiner Vollendung aufhalten — die höchste Macht u. s. w. zur Quelle haben. Man sieht, dass nur der Wille Gottes so beschaffen sein kann, dass er nie einer Verbesserung bedarf.

Der Großfürst ist mächtig. Allein sein Wille ist

a) weil er Mensch ist, sehr oft das Erzeugniss einer übeln Laune, einer menschlichen Kurzsichtigkeit, eines falschen Rathes, einer

leidenschaftlichen Aufbrausung; würde es vernünftig sein, diesen Fehler bei ruhiger Überlegung fortbestehen zu lassen? Und ist auch

b) das Gesetz aus dem besten Willen hervorgegangen, hat es der erleuchtetste Verstand gegeben, hat es sich sogleich in seiner Anwendung als segenreich erwiesen; so wird, so kann es nicht unveränderlich bestehn, d. h. befolgt werden. Es wird nicht. Die Gesellschaft mag noch so klein sein, so wird durch ein Gesetz, was das Wohl des Ganzen bezweckt, der Vortheil des Einen oder des Andern als Opfer erfordert. Diese werden denn bald genug das Gesetz zu umgehen, zu schwächen suchen, ohne dass es der menschliche Gesetzgeber, wie weise und mächtig er sein mag, stäts wird zu hindern im Stande sein. Es kann nicht. Alles Menschliche, so vortrefflich es auch einst war, ist menschlich, d. h. unvollkommen, es lässt zu wünschen übrig. Man übersieht für den Augenblikk, in der Stunde der Begeisterung, die Fehler, die man später gewahrt, oder Alles gestaltet sich anders; was sonst weise, gut und zwekkmäßig war, kann es unter veränderten Umständen nicht mehr sein. Der Wille der Menschen kann nicht unveränderlich bestehn; dies ist in seinem Wesen gegründet. Welche Wohlthat! Wie, wenn ein Fürst regiert, der mit Ludwig 14 sagt: „Der Stat — das bin ich.“ — Welcher Wink für uns, unaufhörlich fortzuschreiten und zu ringen nach dem Bessern!

B. Wo, in welchem Lande kommt der Titel Großfürst vor? Wer heißt jetzt, wer hieß sonst so? Mit wem wird in dem Sprichwort der Großfürst verglichen? Welche Ähnlichkeit wird aufgestellt? Warum steht in dem Sprichwort grade Großfürst und nicht König? Führe a) die Ähnlichkeiten zwischen einem menschlichen Fürsten und Gott, und b) die Unterschiede auf! Kann der Wille Gottes unveränderlich bestehn? Warum? Ist's mit dem Willen eines Fürsten ebenso? Woher kommt das? Was will der Ausdrukk: „unveränderlich“ im Sprichwort sagen? Was geschieht mit den menschlichen Gesetzen demnach?

65. Wer kann wider Gott und Nowgorod.

Der Sinn ist gleich 60. Es spricht sich in diesem Sprichwort dieselbe Eigenthümlichkeit russischer Sprichwörter aus, zufolge der sie die Größe und Macht Gottes veranschaulichen durch ein von Vaterlandssinn zeugendes Bild. In den angeführten war es ihr Fürst, in diesem die große Macht der russischen Stadt — Nowgorod, der Hauptstadt im jetzigen Gouvernement gleiches Namens. Sie liegt unweit des Ilmensee's, an der Wolchow, die in der Nähe aus jenem

See tritt. Sie heißt vollständig Nowogrod-Wiliki (Großneüstadt). Im 15ten Jahrhundert, in welcher Zeit das Sprichwort wahrscheinlich entstanden ist, war sie der Mittelpunkt des Hansahandels und des Handels mit den Normannen, mit Westasien und Byzanz. Schon weit früher war der Grund zu dieser seiner Größe gelegt. Gegen sieben Jahrhunderte war Nowgorod Freistat gewesen, als es unter Iwan III *) den 15ten Januar 1478 den Eid leistete. Bis zum Jahre 1492 war es auffallend bevölkert, reich und mächtig gewesen. Herrschsüchtiger Zorn zerstörte die so lange bestandene Wohlfahrt. Eine Hansestadt hatte Iwan III beleidigt. Da ließ er alle Kaufleüte dieses Bundes zu Nowgorod in Fesseln legen und ihre Waren einziehen. Von diesem Augenblikk an erhielt das Vertrauen einen tödtlichen Stoß; der Handel des Nordens nahm eine andere Richtung und das große Nowgorod, das mehre Jahrhunderte hindurch Here von 50,000 Mann aufstellen konnte, dessen Bevölkerung sich auf 400,000 Seelen belaufen haben soll, ist heüt zu Tage nichts weiter als ein kleiner Marktflekken, der kaum $\frac{1}{40}$ der ehemaligen Bevölkerung hat.

(S. Geschichte Russlands und Peters des Großen, vom Grafen von Segür. Aus dem Französischen von Grimm. 2s Bdchn. Halberstadt, bei Brüggemann. 1831.)

B. Bemerkungen für die Schule.

a. Warum sind Gott und Nowgorod zusammengestellt? Lage der Stadt?

b. Erklärung des Hansabundes; Zeit und Ursachen ihrer (Nowgorods) Größe und ihres Verfalls, Entstehungszeit des Sprichworts.

c. So hinfällig ist irdische Größe. Verlass dich nicht blindlings selbst auf den mächtigsten Freünd; ehe du es meinst, ist seine Macht dahin. — Fürchte aber auch den gewaltigen Feind nicht, seine Größe ist leicht vorübergehend. Nowgorod ist gesunken, Gott ist geblieben. Poche nicht auf deine Kraft, deinen Reichthum! Bilde deinen Geist! Jener vergeht, dieser besteht.

c.) Güte Gottes.

Gott ist die Liebe. Uns glükklich zu sehen, ist sein Wille. Da aber in Gott nicht wie bei Menschen der Wunsch leerer Wunsch bleibt, sondern das, was er will, sogleich wirklich wird; so sagen wir von Gott, er segnet uns, indem er uns das Gute, was unsere Glükkseligkeit befördert, mittheilt. Wir nennen ihn gütig, weil er ewig, im höchsten Maße geneigt ist, seinen Geschöpfen wohl zu thun, ihnen das zu geben, was ihr Wohl befördert und ihnen auch, wo

*) Auch J. Wasilijewitsch (Basilowitsch) I.

möglich angenehm ist. Wir haben hierbei auf ein Zweifaches unsere Aufmerksamkeit zu richten: 1) der segnende Gott, 2) der gesegnete Mensch.

A. Der segnende Gott; oder: Wie und was gibt er?

1. Seine Güte ist allgemein; Allen — Alles.

66. Alles, was ich habe, ist des Höchsten Gabe.

67. Es ist eitel beschert Ding.

Beide Sprichwörter sind an sich verständlich, daher nur so viel, daß 66 vom Einzelen spricht, und Alles, was grade ich habe, für ein Geschenk der Güte Gottes, 67 aber im Allgemeinen alles Vorhandene für Gottes Gabe erklärt. Beide Sprichwörter sprechen aber eben daher für die Allgemeinheit der Güte Gottes, da Jeder sprechen soll: Alles, was ich habe, und Jeglicher die vorhandenen Mittel zu seinem irdischen Bestehn, zur Förderung seiner Glükkseligkeit als Gaben Gottes anzusehen hat. Nach Johann Agrikola braucht man 67 meist in der Ehe und von Personen, welche in diesen Stand treten. Er sagt:

„Der man ist yrgent am Welschen gebirge vnd ynn Schweitz „geporn, die magd ynn Sachsen, da hat nie keins gedacht, Ich „wil ynn Sachsen freyen. Ich wird einen Schweitzer odder Schwaben „vberkommen zum man, noch geschicht es also, das einem das „widderferet, darauf er sein Lebelang nie gedacht hette. Darum ist „es beschert Ding."

B. Winke für die Schule zu 66. Wer ist unter dem Höchsten zu verstehn? Wie viel hast du von ihm nach dem Sprichwort erhalten? Wie heißt du das, was deine Wohlfahrt befördert? Nenne die wichtigsten Güter, die du hast! Vermagst du sie alle zu nennen? Hat dir Gott bloß das gegeben, was du (jetzt) hast? Was du hast und gehabt hast? Warum nennst du es eine Gabe, und nicht lieber den Lohn, Sold, Gehalt, Verdienst, Erkenntlichkeit? Was nennt man überhaupt eine Gabe? Wie unterscheidet sich Geschenk und Gabe? Welche Geschenke nennen wir vorzugsweis Gaben? Wenn wir von Gottes Gaben reden, was pflegen wir gewöhnlich darunter zu verstehn? Welches ist die erste und größte Gottesgabe? Warum sagt das Sprichwort, daß Alles des Höchsten Gabe sei, da doch die Kinder z. B. Alles, was sie bedürfen, von den Eltern, die Erwachsenen durch ihren Fleiß

erhalten? — Wie heißt man einen Menschen, der die Bedürftigen recht gern und oft beschenkt, damit ihr Zustand glükklicher werde? Wie viel Geschöpfe will Gott glükklich machen, und wie viel gibt er ihnen dazu? Weißt du jetzt, was unter dem Ausdrukk: Gott ist gütig, zu verstehen ist? Wenn du bedenkst, daß du Alles, was du hast, von Gott empfingst, als was wirst du auch die kleinste Gabe ansehen? Zu welchen Gesinnungen wird dich das verpflichten? Was du hast, ist Gottes Gabe; von wem ist das, was dein Nächster hat? Wer hat gewollt, daß grade du das und soviel, ein Anderer etwas anders und soviel haben soll? Vor welchen Fehlern wird dich das bewahren? — Kann man seine Gaben fordern? Was geht für dein Verhalten daraus hervor?

Zu 67. a) Erklärung dem Wortsinn nach. Es. Das mir eben zu Theil gewordene Gut, das, was ich besitze, mir bekannt und unbekannt, denn das heißt ebenfalls das „Es;" ist eitel = nichts als, lauter, nur. Du hast es erworben, aber mit einer Kraft, die eine Gabe Gottes ist.

bescheren — Jemandem ein Geschenk unvermuthet mit der Absicht, ihn dadurch zu erfreuen, ertheilen.

b) Folgerungen daraus und Anwendung der Wahrheit.

68. Wir Alle tragen Güter von unserm Herrn Gott zu Lehen.

Dreifach ist der Sinn des Worts: „Wir haben alle Güter. Sie sind von Gott. Sie sind Lehnsgüter.

a) Wir haben, also auch du! Erkenne, was du hast. Jeder Pulsschlag ist ein Gut. Das Wort, was man so häufig von Reichen sagt, um die Größe und Menge ihrer Besitzthümer anzuzeigen, nämlich: „Er weiß nicht, was er hat," gilt recht eigentlich von Jedem unter uns. Wir Alle wissen nicht, was und wie viel wir haben und gehabt haben. Jede Kraft ist ein Gut, das wir nicht genug als solches erkennen.

b) Alles, was wir haben, ist von Gott. Wie selten wird dies erwogen! Das Licht, was in dein Auge strahlt, ist ein göttliches; darum sei es auch das, was aus demselben leüchtet. Das Blut, was in deinen Adern pulset, ist ein Gut von Oben; darum gebrauche die Hand zu Gottes Dienst. Göttlich ist die Luft, die du athmest; edel und wahr sei das Wort, was du sprichst.

c) Es sind Lehnsgüter. So nannte man nämlich solche Güter, welche Jemand für irgend einen Dienst, den er einem Mächtigern geleistet hatte, lebenslänglich zur Benutzung erhielt, die aber nach

seinem Tode wieder an den Lehnsherrn zurükkfielen, wenn dieser nicht den Nachkommen oder Nachfolger des Verstorbenen aufs Neüe damit belehnte.

Das obige Sprichwort hat dies auf unser Verhältniss zu Gott angewandt. Es liegt viel Wahres in dem Gleichniss. Mit Allem, was wir besitzen, sind wir nur belehnt. Nur sind diese Güter kein Lohn für einen dem obersten Lehnsherren geleisteten Dienst. Jene Fürsten belehnten aus Dank, Gott belehnt aus Liebe. Sobald wir sterben, fallen die Güter an den zurükk, der sie gab und nur, wenn der Höchste unsere Nachkommen aufs Neüe damit zu belehnen gedenkt, bleiben sie ihnen als Erbschaft.

Einem Lehnsmann, der seiner Pflichten gegen den Lehnsherrn uneingedenk handelt, wird sein Gut von diesem genommen. So hier. Der Gottlose geht hin, aber kommt nicht wieder. Sein Gut kommt nicht auf den dritten, oft nicht auf den ersten Erben.

d) Wir tragen. Alle dienen wir Einem Herrn. Liebe ist der Lehnsbrief, der uns an ihn, sie sei das Band, das uns unter einander bindet.

e) Wir tragen. Warum nicht: Wir haben. Weil der Geist in uns das große Lehngut ist, das uns bei unserer Schöpfung wurde.

69. Des Menschen Barmherzigkeit gehet über seinen Nächsten, Gottes Barmherzigkeit über die ganze Welt.

Barmherzigkeit heißt die Güte in so fern, als sie sich thätig der Hilflosen und Elenden annimmt (s. 196). Das Sprichwort enthält eine Vergleichung zwischen menschlicher und göttlicher Güte, die sich natürlich verhalten müssen, wie Menschenkraft zu Allmacht.

a) „Die Barmherzigkeit des Menschen." Und nur von ihm ist dieser Ausdrukk streng genommen anzuwenden, da erbarmen eigentlich ein Erweichtwerden von dem Zustande des Leidenden voraussetzt, dies aber die Gottheit zu vermenschlicht darstellt.

b) „geht über seinen Nächsten." So soll's auch sein. So will's Vernunft und Christenthum. Wer denen wohlthut, die über'm Meere wohnen und lässt seinen Nachbar darben, der handelt wenigstens nicht natürlich. Wer aber unser Nächster jedenfalls ist, das hat schon Jesus dem Pharisäer erklärt. Sehr oft aber geht unsere Barmherzigkeit nicht über unsern Nächsten. Denn sehr Viele haben einen Kieselstein zum Herzen; Andere wissen nicht, wer ihr Nächster ist, noch Andere verfehlen die Wahl der Mittel und gießen den Balsam dahin, wo keine Wunde ist.

c) „die Barmherzigkeit Gottes erstrekkt sich über die ganze Welt."

Er hilft nicht unmittelbar, sondern auf unzählig natürlichen Wegen. Für jeden sinkenden Petrus hat er einen haltenden Arm, für jede Thräne einen trokknenden Sonnenstrahl der Freude. Lasst uns ihm trauen!

d) In gewissem Sinne kann auch unsere Thätigkeit, in so fern sie die Verbesserung des Zustandes der Menschen und namentlich der leidenden Menschen zum Zwekk hat, sich über die ganze Welt erstrekken. Jedes gute Werk schlägt im Zeitstrom seine Wellen, die immer größer werden, und wovon endlich auch das entfernteste Ufer berührt werden muss.

2. Gottes Güte ist eine wahre (segnende, wohlthuende) Güte.

Seine Wohlthaten verdienen den Namen Wohlthaten. Der Menschen Honig ist oft Gift. Er segnet durch sein Geben. Er gibt Jedem, was grade ihm gut ist. Vielfach ist dies erfahren und mannigfach ausgesprochen worden.

70. Gott gibt Einem, was er ihm gönnt (zugedacht hat).

Gönnen heißt sich freuen, dass Jemand etwas Gutes besitzt. Daher kann man ihm das nicht geben, was man ihm gönnt; denn das muss er schon haben. Gönnen steht für wünschen, was nichts anders ist, als das Verlangen, dass Jemandem irgend ein Gut zu Theil werden möge. Da nun Gott weiß, was ein wahres Gut ist, da das Glükk seiner Geschöpfe seine eigene Seligkeit ist; so wird er jedem auch nur das wünschen, was dessen wahre Glükkseligkeit zu befördern geeignet ist. Wunsch ist Wille. Gottes Wille ist aber That. Bei Gott ist daher Gutes wünschen und thun, der Wunsch, seine Geschöpfe glükkselig zu sehen und sie glükkselig machen — eins.

Dies Sprichwort sagt daher deutlich, wie Gott recht eigentlich gütig ist durch das, was er gibt. Nicht jeder Geber kann ein gütiger genannt werden.

a) Gott gibt, was er wünscht; die Menschen wünschen und geben nicht.

b) Gott gönnt, was er gab, die Menschen geben und bedauern ihre Milde.

c) Gott gönnt, was er gab; die Menschen gönnen nicht, was sie nicht einmal gegeben.

d) Gott gibt Einem, was er ihm (sich, denn ihm steht sehr

oft dafür in Schriften älterer Zeit) wünscht; die Menschen geben, was sie selbst nicht mögen.

e) Gott gibt dem Einen, was er ihm und er sich wünscht; die Menschen geben dem A, was sich B, und dem B, was sich A wünscht.

f) Gott gibt Einem, was Er (Gott) ihm (dem Menschen) wünscht. Ein Mensch dem andern, was dieser wünscht, ohne zu bedenken, ob die Befriedigung des Wunsches heilsam oder schädlich sein wird.

g) Gott gibt Einem (nicht Allen) was dieser sich wünscht; tausend Andern nicht, was sie wünschen, weil ihnen das, was Jenem Honig ist, Gift sein würde.

h) Gott will Aller Wohl und weiß es zu befördern; die Menschen wollen es zum Theil nicht, theils können sie es nicht erreichen (Blum 18).

B. Für die Schule. Gottes und der Menschen Güte, eine Vergleichung, nachdem der Sinn den Worten nach erklärt ist; der Stoff ist gegeben.

71. Wozu Einer Lust hat, das beschert ihm Gott genug.

Geben allein macht nicht glükklich, auch nicht viel und oft geben; sondern wenn man das gibt, was ein Anderer im Stillen sich gewünscht hat, wenn es an sich die Kraft besitzt, dauernd zu erfreuen und wahrhaft glükklich zu machen. Gott ist gütig, d. h. nicht nur, er gibt den Menschen, sondern er gibt ihnen das, was die Kraft hat, sie zu erfreuen, was sie begehren, wenn es ihnen gut ist. Alle Gaben Gottes haben nicht nur eine rein bedürfnissbefriedigende Kraft, sondern auch eine erfreuende, glükklich machende; die Speisen sättigen nicht nur, nein sie schmekken auch gut. Gott gibt z. B. einem jeden Geschöpfe die, wozu es Lust hat, deren Genuss mit Vergnügen verbunden ist.

Das Sprichwort 71 hat aber noch einen andern Sinn. Es ist nicht dahin zu deuten, als wäre die Güte Gottes Schwäche und fröhne den Launen der Menschen, als gäbe er nur grade das, was ihre veränderlichen Wünsche wandelbar genug begehrten; nein, es will mehr sagen, da Lust in dieser Verbindung soviel als Neigung, Verlangen, Wunsch, Trieb, Begierde bedeutet, dass Gott den Menschen das gebe, was sie begehren. Da aber jeder Vernünftige das, was er gern besitzen möchte, auf eine zwekkmäßige Weise zu erwerben sucht; so heißt 71: Gott gibt den Menschen das Gute, was sie begehren,

wenn sie das Ihre dazu beitragen. Gottes Geben hangt in gewissem Sinne von dir ab. Wozu du nicht Lust hast, d. h. wonach du nicht strebst, das gibt dir Gott nicht. (Vergl. „Gott gibt nur mittelbar). Demnach ist es auch erklärbar, wie die Güte Gottes dir solches geben kann, was dich für den Augenblikk unglükklich macht. Du hast Lust dazu gehabt, hast darnach gerungen; und wer nach Unglükk ringt, dem begegnet es. Gott hat es dir gegeben, um dich von deinen thörichten Wünschen zu heilen; und seine Güte war Erzieherliebe. — Auch in diesem Sprichwort weist das „Bescheren" wieder auf das unerwartete Geben mit der Absicht des Erfreuens hin.

B. Für die Schule. Beantwortung der Frage: Was gibt Gott? Wie und was musst du geben, wenn du wirklich erfreuen willst?

72. Was vom Himmel fällt, schadet Keinem.

Denn von Oben herab kommen nur gute, vollkommene Gaben; und aus der reinsten Quelle kann nur Gutes kommen. (Egenolf Bl. 376).

a) Worterklärung. Was vom Himmel. Es gibt allerdings so Manches, was nicht nur Einem, sondern Vielen, oft ganzen Völkern, mehr oder weniger schädlich ist; allein das ist auf der Erde gesät und gereift. Den Himmel hat man sich von jeher als den Wohnsitz Gottes und den Ort der höchsten Glükkseligkeit gedacht; daher heißt hier: „vom Himmel fallen", nach einer natürlichen Verwechselung des Wohnortes mit dem daselbst Wohnenden, a) von Gott kommen und b) aus einem Orte, wo nur Glükkseligkeit ungetrübt von irdischem Ungemach herrscht, also eine Gabe, die unser Glükk zum Zwekk hat.

fällt. Das, was Gott uns zuschikkt, unsere körperliche und geistige Vervollkommnung zu befördern. Was zum Himmel steigt, nämlich unsere thörichten Bitten und Wünsche, würden uns allerdings schaden, würden sie erfüllt. Allein auf den schädlichen Wunsch, welcher aufgestiegen, fällt eine segnende Gabe herab. Wie viel Verwünschungen gegen unsere Brüder steigen von der Erde auf! Hier beten Tausende, dass Gott andere Tausende verderben möge, die ihrerseits ebenfalls um Vernichtung ihrer Gegner flehen. Doch davon ganz abgesehen, würden oft unsere unschuldigsten Wünsche, die zum Himmel steigen, wenigstens Einem schaden, wenn sie erfüllt würden. Denn wir haben nur das kleine eigne Wohl im Auge und nennen gut, was unsern Zustand verbessert; allein wir sind viel zu kurzsichtig, um unser eigenes Wohl einzusehen, um wie viel weniger das Gesammtwohl aller Wesen. Nur die Güte eines Gottes kann so

segnen, daſſ das Glükk des Einen mit dem Wohl der Gesammtheit bestehen kann, ja, daſſ es dasselbe befördert.

schadet. Von Schaden kann nur insofern die Rede sein, als das Sprichwort widerlegend auftritt, nämlich die irrige Ansicht, als komme das Unglükk von Oben. Sonst würde es richtiger mit „nützt Jedem" bejahen, was es mit „schadet Keinem" verneint.

Keinem. Der Schein widerspricht häufig dieser Behauptung, aber nur der Schein. Auch Übel, welche Einzele oder Gesammtheiten treffen, gehören in den Plan der Weltbeglükkung. Mögen sie immerhin für unser Ohr jetzt Misstöne (**Disharm.**) sein; sie bereiten den Wohlklang nur vor und lösen sich angenehm in süßen Einklang auf. Nur Geduld. Josef muſſ durch Wassergruben und Bruderverkäufe, durch Sklavendienste und Kerkerluft hindurch, daſſ er als Statsrath Völker segnen kann.

b) Nachdem wir den Ausdrukk „vom Himmel fällt" in seiner allgemeinsten Bedeütung genommen haben, wo er alles bezeichnet, was Gott uns zuschikkt, läſſt sich derselbe auch in einem engern Sinn, mehr eigentlich betrachten. Was fällt vom Himmel? Man versteht unter Himmel auch den Luft- oder Dunstkreis, in dem alle die Erscheinungen, welche wir kennen, ihre Quelle haben. Vom Himmel fällt in diesem Sinn: Regen, Schnee, Hagel, Blitz und wenn man statt fällt „kommt" setzt, Wind in allen seinen Arten. Hier ließe sich freilich dem Sprichwort gradehin widersprechen, wenn man den Begriff „schaden" in dem gewöhnlichen Sinne des Nachtheilverursachens nähme. Jeder Regen, Schnee, Hagel u. s. w. schadet, d. h. bringt Einem oder Mehrern augenblikkliche Nachtheile. Es soll hier gar nicht an jene verheerenden Wirkungen langer Nässe und Überschwemmungen, als deren Gegensatz wir recht gut, als auch vom Himmel fallend, die Wirkungen der Sonne, anhaltende Dürre, bezeichnen können, ungestümer Schnee- und zerstörender Hagelwetter, furchtbarer Gewitter u. s. w. erinnert werden, deren Schaden jedem in die Augen fällt, und der nicht nur die trifft, welche den Verlust unmittelbar erleiden, sondern mittelbar Alle, nur daſſ er die Entfernteren seiner berührt. Es würde zu weit führen, hier ausführlich den Widerspruch, den die nachtheiligen Wirkungen dieser Naturerscheinungen mit dem Sprichwort bilden, aufzulösen. Sie sind a) als die unvermeidliche Wirkung wohlthätiger Kräfte zu betrachten, die b) unendlich öfter segnend als verderbend wirken und auch c) dann, wenn sie zerstören, von allgemeinerm Segen als Schaden und d) stäts von wohlthätigen Folgen begleitet sind.

c) In der Regel bringen sie für kleinen Schaden großen Segen und für eine zerschlagene Ähre reichen sie eine gefüllte Garbe. Scherzend gebrauchen dies Sprichwort die Kinder zuweilen, wenn sie Steine in

die Luft werfen, denen die andern aus dem Wege gehen müssen. Es liegt indeß auch hinter diesem Scherz der Kinder eine zu beachtende Wahrheit; nämlich die, daß die Menschen nur gar zu gern für Gottes Werk ausgeben, was sie mit ihrer Weisheit und Thorheit erzeugt, dem Himmel zuschreiben, was sie herbeigeführt, den Stein nach Oben werfen, und wenn er Beulen schlägt, sagen: Der liebe Gott hat ihn geschikkt; die Beulen kommen vom Himmel; sie schaden nicht.

d) Erklärt ist dies Sprichwort **a.** von Agrikola (1. Th. 6.) „Alles ist gut, was vom Himmel, das ist aus Gottes willen widderfäret, ob es uns wol böß dunkt. Darum nim an, wie es Gott mit dir schikkt, es ist umb eine böse stunde zu thun." **b.** Sebastian Frank *) wörtlich nach Agrikola. **c.** Blum. Th. 1. 19. **d.** Büking hat, ohne den Sinn des Sprichworts zu berühren, über die Lufterscheinungen, über die Größe des Hagels, über den Glauben an Donnerkeile und die Veranlassung dazu und dergleichen gesprochen. S. 89.

B. Für die Schule. Was bedeutet Himmel ursprünglich? (Dekke, gewölbte). Gib Wörter an, die für diese Bedeutung sprechen! (Himmelbette, Thronhimmel, Traghimmel). Was ist in diesem Sprichwort wol unter Himmel gemeint, wenn du die nächste, gewöhnlichste, alltägliche Bedeutung festhältst? (Wolken-, Dunstkreis). Was fällt aus den Wolken herab? Wünschen die Leute, daß es hageln solle? Warum nicht? Versuche die Behauptung mit dem durch die Lufterscheinungen verursachten Schaden zu vereinen! Welche Gründe bewegen dich, trotz der Hagelwetter u. s. w. zu sagen: „Was vom Himmel fällt, schadet Keinem?" Lege die segnende und verderbende Kraft des Regens, des Windes, des Gewitters, des Feuers u. s. w. gegen einander in die Wage, welche Schale sinkt? Inwiefern läßt sich auch der für den Augenblikk erzeugte irdische Nachtheil als Segen betrachten? Wie kann es ein Segen für den Landmann sein, wenn seine Ernte zerschlagen wird?

Wenn du das Wort Himmel in der biblischen Bedeutung (als Wohnsitz Gottes) betrachtest, was heißt es dann? Vergleiche die Sprichwörter 70—73 untereinander (70 u. 71; 70 u. 72 u. s. w.)

---

*) Sprüchwörter, das ist: schöne, weise, herrliche Klugreden und Hofsprüche, darinnen Teutscher Sprach Höflichkeit, Zier, höchste Vernunft und Klugheit gespart und begriffen." Frankfurt a. M. 1541. 4. Seitdem vielmal aufgelegt und zuletzt neü herausgegeben von B. Guttenstein unter dem Titel: Sebastian Frank's Sprüchwörter, Erzählungen und Fabeln der Deutschen. Frankfurt a. M. 1831.

und gib das Übereinkommende und Abweichende in der Bedeutung an! Drukke jedes a. umschrieben, b. in andern Worten sprichwörtlich aus! Alle 4 in einem zusammenhangenden Satze (z. B. Gott gibt nicht nur Jedem das Gute, was er ihm wünscht, das heißt zu seiner Wohlfahrt förderlich findet (70), sondern er hat in die Brust der Menschen den Wunsch und das Bedürfniss gepflanzt, dass ein Verlangen nach den Gaben in ihm da ist; dies wird befriedigt, und dadurch die Freude vermehrt (71); und Alles, was er einem Jeden von ihnen gibt, ist Keinem nicht nur schädlich (72), sondern im höchsten Grade gut, und nur gut (73).

73. Was Gott thut, ist Alles gut.

Bestättiget im Allgemeinen, was 70—72 ausgesprochen haben und bedarf keiner Erklärung. Es kann nicht so leicht missverstanden werden, man müsste denn Menschenwirkungen für Himmelsgaben ausgeben und für gut anzunehmen befehlen.

3. Die Güte Gottes ist eine weise Güte; sie gibt Jedem, was er bedarf.

Gott gibt Jedem, was er bedarf; dies sagen die Sprichwörter 74—84. Keinem, was er nicht braucht, dies der Inhalt von 84. Die erste Gottesgabe ist das Leben; es ist der Anfang einer unendlichen Reihe von Segnungen. Daher die Erhaltung und der Genuss desselben die Bedingniss ist, wodurch uns alle andern zu Theil werden können. Daher reden so viel Sprichwörter davon, wie die Güte Gottes uns nicht nur das Leben gegeben, sondern wie sie auch für die Befriedigung aller Lebensbedürfnisse väterlich gesorgt habe. Das erste und letzte Bedürfniss ist Luft, ein Bedürfniss, das eine unausgesetzte Befriedigung verlangt und die Athemwerkzeüge vorausgesetzt (s. 74). Ein anderes ist Nahrung. Wir bedürfen Werkzeüge der Ernährung (s. 75) und Speisen, welche Kraft haben, unser Leben zu erhalten und zu stärken (s. 76). Gott hat jedem Geschöpf nicht nur eine gewisse Speise zur Nahrung angewiesen, sondern viele, um dasselbe nicht allein vor Mangel zu schützen, sondern ihm sogar eine Auswahl zu lassen, wenn der Genuss der einen Speise mit mehr Vorzügen verbunden wäre, oder die Werkzeüge zum Genuss einer andern nicht mehr fähig wären (s. 77). Um das Leben der Geschöpfe auch vor den nachtheiligen Einwirkungen von Außen, z. B. der Witterung, verfolgenden Feinden u. s. w. zu schützen, gab er jedem eine Dekke, ein angebornes Kleid; und zwar jedem, wie es seinem Aufenthalte

angemessen ist, z. B. den für die leichte Luft geschaffenen Vögeln Federn (78). Auch auf den Himmelsstrich hat die fürsorgende Güte Gottes die Kleidung eingerichtet. Leichtes Gewand bekam das Geschöpf in warmer Luft, dikken Pelz die Schneebewohner und Eisvölker (79). Ja, er hat die Einrichtung getroffen, dass nach dem Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung auch die Kleidung wechselt, dass er für das jedesmalige Bedürfniss die eignen Mittel zur angemessenen Befriedigung beüt (s. 80—82). Da glükklichmachen die Absicht der Schöpfung ist, so hat er auch zur Erreichung derselben, lebenden Wesen die Mittel gegeben, sich mitzutheilen, um dadurch ihr Wohlsein zu erhöhen und namentlich unter den Menschen die Bildung zu befördern (s. 83). Dagegen hat er jeglichem Geschöpf das versagt, was ihm zu seinem Bestehen und zur höchsten Erreichung seines Lebenszwekks nicht nöthig, sogar hinderlich wäre (s. 84). Soviel im Allgemeinen über die Sprichwörter, welche die Güte Gottes als eine weise bezeichnen. Im Besondern:

74. Der Fische schafft, vergisst der Kiemen nicht.

Die bei den Fischen auf beiden Seiten hinter dem Kopfe unter halbmondförmigen Schuppen, Kiemendekkel genannt, liegenden Kiemen vertreten bei ihnen beinah ganz die Stelle der ihnen fehlenden Lungen. Sie athmen dadurch. Sie sind also den Fischen, als lebendigen Geschöpfen, unentbehrlich. Der Sinn des Sprichworts wäre demnach wol dieser: „Gott, der die Absicht hat, dass sich lebende Geschöpfe ihres Daseins freüen sollen, hat es auch nicht an den dazu erforderlichen Mitteln fehlen lassen; und diese weise, fürsorgende Güte spricht sich nicht nur im Reich der Fische aus, jedes Geschöpf trägt an sich unzählige Beweise für diese Wahrheit. Der Erfinder des Sprichworts mag aber wol desshalb aus der Masse lebender Wesen den Fisch herausgehoben haben, weil sie auf der gewöhnlichen Stufenleiter der lebenden Geschöpfe absteigender Linie die ersten sind, denen die Lungen fehlen; wodurch es zugleich an die Wahrheit erinnert, dass Gott dem Einen wol dies oder das Andere fehlen lässt, es aber durch etwas Anderes für seine Bestimmung weit Besseres ersetzt. Die Wahrheit, welche das Sprichwort enthält, ließe sich noch auf eine unendlich verschiedene Weise ausdrukken. Der dem Schmetterlinge seine leichten Schwingen und dem Adler die mächtigen Fittige gab, er vergaß auch den Menschen nicht. Er gab ihm die Vernunft, und dem Engel seinen Himmel. Was der Fisch ohne Kiemen, das wäre der Mensch ohne die hohe und erhebende Vernunft. Gott sprach zum Menschen: Du sollst leben, d. h. glükklich sein. Daher gab er ihm ein Auge für die tausend Farben und Schönheiten der Schöpfung, ein Ohr für Klänge der Töne, Gefühl für den süßen Duft

der zarten Blume, Geschmakk für den nährenden Saft der erquikkenden Frucht, für das milde Wehen der stärkenden Luft, Sinn für das Schöne und Große und Erhabene, sei es am Himmel, oder auf Erden, schmükke es unsere Berge und Thäler, oder gehöre es der Spiegelfläche des Weltmeers an. Gott hat die Kiemen am Fisch nicht vergessen.

B. Wozu bedarf der Fisch die Kiemen? Warum hat der Sperling keine? Warum hat Gott nicht Fische ohne Kiemen geschaffen? Hat Gott bloß den Fischen das zu ihrem Leben Nöthige gegeben? Wofür steht Fisch? Sprich die Wahrheit des Sprichworts allgemein aus! Bebeispiele sie aus allen Reichen und Klassen der Geschöpfe! Drukke sie sprichwörtlich anders aus! (z. B.: Einem Vogel, der singen soll, hat Gott eine feine, (helle) Kehle gegeben, u. s. w.).

75. Hat der Fisch auch keine Lunge, so hat er doch eine Zunge.

Die wenigsten Fische haben eine eigentliche Zunge, die meisten dagegen einen fleischigen Gaumen. Merkwürdig ist die gegen 1000 Pfund schwere, spekklumpenartige Wallfisch-*) die über 15 Fuß lange Nordkaperzunge, die Zunge des Menschenfressers (Jonasfisch, **Carcharias**), welche die Neger als eine große Lekkerei genießen, wie wir die des Hechtes, worüber ein altes Sprichwort sagt: „Hechtzünglein und Barbennaüllein bringen den Reiter um sein Gaüllein."

Die Zunge ist dem Fische ein Ernährungswerkzeüg, so wie es die Zähne sind. Statt der Lunge, dem Werkzeüge zum Athemholen, hat er die Kiemen (s. 74). Er kann jene daher entbehren. Hat sie ihm Gott also auch versagt, so hat er ihm doch die Werkzeüge gegeben, die er zur Erhaltung seines Lebens bedarf. Wenn nun auch nicht alle Fische Zungen haben, so ist ihnen doch an deren Statt der fleischige Gaumen geworden, welcher den Ernährungszwekk vollkommen erreichbar macht.

Wie es dasteht, ist das Sprichwort nicht allgemein wahr, weil nicht alle Fische Zungen haben, aber die Wahrheit, die es enthält, ist allgemein. Die Güte Gottes versagt das Überflüssige und gibt das Nöthige. Den Geschöpfen ohne Lunge fehlt die Stimme. Und man könnte, die Zunge als Sprachwerkzeüg betrachtend, allerdings

*) Gehört der Wallfisch auch zu den Saügethieren, so verdient doch hier auf die Zunge aufmerksam gemacht zu werden.

fragen, was soll dem Fisch die Zunge ohne Lunge? Sie ist nicht nur Sprech-, sondern Ernährungswerkzeug und als solches ward sie den Fischen zu Theil.

Die Fischzunge steht also nicht im Dienst der Sprache, sondern des Magens und hat dies mit unzähligen Menschenzungen gemein. Der Fisch hat seine Zunge nur, um sein äußres Leben zu erhalten. Wozu tausend Menschen?

76. Beschert Gott den Hasen, beschert er auch den Wasen (Rasen).

Wasen oberdeutsch = Rasen. Nach sprichwörtlicher Weise ist die allgemeine Wahrheit wieder in einem einzelnen Falle gezeigt. Der Hase, unser furchtsamstes Saugethier, hat von Gott nicht nur das Leben, sondern auch die nöthigen Mittel zu dessen Erhaltung bekommen. Rasen steht für Gras, wovon in engrer und weitrer Bedeutung des Wortes der Hase lebt; denn er frisst eigentliches Gras, Kohl, junge Sat, Getreide u. dgl.

„Gott beschert" den Hasen. Das Leben selbst ist das erste und größte, überraschendste, unvorhergesehenste Geschenk, daher wahrhaft beschert.

„den Hasen", das furchtsame, vielfach bedrohte, zahlreich sich vermehrende (Ein Par bringt jährlich gegen 15 Junge *) in drei Würfen zur Welt) und daher dem Nahrungsmangel mehr denn andere ausgesetzte Thier. Auch der Schwache ist ein Kind Gottes und hat gegründete Hoffnung auf die Befriedigung der in ihn gepflanzten Bedürfnisse.

„so beschert," gibt er auf eine eben so unerwartete Weise die Mittel zur Erhaltung. So ist der Hase auf die Gräser angewiesen, recht eigentlich auf den Rasen, wohin ihn auch seine Furcht oder seine Feinde treiben, wie stark er sich auch vermehren möge; überall findet er hinlängliche Nahrung. Ein Mensch, der nur leipziger Lerchen isst, kann freilich weit eher in Nahrungsmangel gerathen.

Das Sprichwort sagt uns daher, dass es Gott keinem seiner Geschöpfe an den Mitteln zu einem glükklichen Lebensgenusse fehlen lasse. Dem Hasen den Rasen, dem Vogel das Luftmeer, der Mükke den Sonnenstrahl, dem Würmlein den Wassertropfen, dem Menschen wies er die ganze Schöpfung an; er gab ihm den erfindenden Verstand, durch den er eine und dieselbe Nahrung auf die mannichfachste

*) Daher sagt man sprichwörtlich: „Der Hase geht im Frühling selbander ins Feld, und kommt im Herbst selbfünfzehn ins Vorholz wieder als Held."

Art bereiten kann (man denke an die einzige Kartoffel!), durch den er neue Speisen entdekken und die Befriedigung seiner von ihm selbst bis ins Unendliche vermehrten Bedürfnisse aus allen Klassen der Schöpfung holen kann. Auch ihm ward der Rasen, das Sammelwort unzähliger Gräser. Rasen drükkt Vielheit, Reichthum aus, auch Mannigfaltigkeit; auf einem Geviertfuß Erde stehen oft die verschiedensten Kräuter mit dem abwechselnsten Schmakkreiz. Der Gott, der schafft, kann auch erhalten. Beides kann nur die Allmacht. Die Erhaltung des Hasengeschlechts hat Veranlassung gegeben, dies Sprichwort auf kinderreiche, mit Nahrungsorgen kämpfende Eltern tröstend anzuwenden. Die Gäste, welche Gott gebeten, dürfen nicht hungrig vom Tische gehn; und die unzähligen Augen, die auf ihn warten, werden nicht nur satt, sondern mit Wohlgefallen, wenn sie zu genießen verstehn.

„Gibt Gott viel Kinder, so gibt er auch zu allen Brot, wenn die Ältern das Ihre thun." (Blum. 17.)

Dies Sprichwort lässt sich noch weit allgemeiner auf die Befriedigung aller, selbst unserer geistigen Bedürfnisse, anwenden. Liegt in deiner Brust die Sehnsucht nach Höherem, glaube; denn: „was die innere Stimme spricht, täuscht die hoffende Seele nicht." Gott hat es nicht an Mitteln fehlen lassen, durch die sie befriedigt werden können.

77. Gott gibt Bohnen dem, der keine Zähne hat.

Gott ist nicht ein Geber, der so im Allgemeinen die Gaben für die Menge austheilt, dass sie, der Masse nach, für dieselbe zu reichen. Er will nicht nur Geschlechter und Gattungen erhalten, er hat auch das Wohl jedes Einzelwesens auf jeder seiner Lebensstufen im Auge und gibt ihm, was für dasselbe grade jetzt heilsam ist.

Bohnen, die durch das Kochen nicht allein vollkommen weich und für den Zahnlosen genießbar werden, auch unter allen Früchten fast den meisten Nahrungsstoff enthalten. Je unvollkommner und schwächer die Ernährungs- und Verdauungswerkzeüge eines Geschöpfes sind, desto leichter zu genießen und verdaubarer gibt Gott die Speisen. Dem Säugling wies er daher die Milch an; den Vögeln, welchen die Zähne fehlen, gab er ein Behältniss, in dem die verschlukkte Nahrung erweichen kann. Den Thieren pflanzte er den Trieb ein, sich grade da anzubauen und aufzuhalten, wo für sie die meiste, den Alten den Trieb, ihren Jungen da den ersten Wohnort anzuweisen, wo für sie die passendste Nahrung zu finden ist. Wie gütig ist Gott selbst an der Milbe, welche den Käse bewohnt, an dem Wurm, welcher den Gallapfel sticht.

Aber Gott gibt nur dem Bohnen, der keine Zähne hat; die

weiche Speise dem, der unvermögend ist, kräftigere zu genießen und zu verdauen. Kinder genießen Milch — an der Ammenbrust. Männern genügt der Brei des Stöpsels nicht. Wenn dir Gott die weichen Bohnen versagt, so erklärt er dich kräftigerer Speise für fähig.

Wenden wir das Sprichwort einmal nur auf Menschen an, obgleich es seine Wahrheit auch auf die bezähnten und zahnlosen Thiere ausdehnt. Die Menschen, denen die Zähne fehlen, sind entweder solche, welche sie noch bekommen sollen, oder solche, welche sie schon verloren haben. Da sich nur der Mensch, dessen Zähne sich im vollkommnen Zustande befinden, leicht und mit Wohlbehagen nähren kann, so fragt sichs, warum wird er nicht mit Zähnen geboren? Und warum behält er sie nicht bis an seinen Tod? Was die erste Frage betrifft, so gibt es allerdings außerordentliche Fälle, in denen Kinder mit Zähnen geboren wurden, z. B. der bekannte Ludwig XIV und viele andere. Allein, fände dies auch allgemein Statt, so würde das Kind eben nicht viel dadurch gewinnen, weil es zufolge der für derbere Kost noch nicht gereiften Verdauungswerkzeüge immer solche noch nicht genießen könnte. Die Zähne treten daher — auch hier ist die Weisheit Gottes zu erkennen, die Alles zur rechten Zeit thut — dann ein, wann sie nöthig und nicht übrig sind.

Zweckloses Dasein ist nicht in Gottes Welt. In Bezug auf die andere Frage, ist es bekannt, dass das so frühe Untauglichwerden der Zähne, das Ausfallen in den besten Lebensjahren seinen Grund nicht in den Zähnen, sondern in unserer Lebensweise hat. Die Wilden, welche nicht ein ewiges Durcheinander von Kalt und Heiß, von Sauer und Süß, von Mild und Scharf u. s. w. genießen, behalten ihre Zähne nicht allein ihre Lebenlang, sondern auch im besten Zustande. Das rohe Fleisch ist ihnen leichter zu zermalmen, als uns das vorm Kochen und Braten noch vielfach mürbe geklopfte. *)

Die Weise Gottes zu geben, lehrt uns wohlthätig sein. Wir geben oft dem, der die meisten Zähne, d. h. hier die größte Gewalt, den bedeütendsten Einfluss hat, die weichsten Speisen, die lekkersten Torten, und dem armen zahnlosen Alten das verdorrte Schimmelbrot. Lerne!:

a) Verlange keine Bohnen, wenn du Zähne hast!

b) Setze dem Scharfgezähnten keinen Brei vor!

c) Füttere den alten Hund, der in deinem Dienst die Zähne verloren hat, nicht mit fleischlosen Knochen!

d) Wem Gott Bohnen vorsetzt, den erklärt er zahnlos.

---

*) Die Schule kann hier füglich gelegentlich eine kurze Anweisung zur Erhaltung der Zähne geben.

e) Wenn die Kinder gezahnt haben, hört das Breiessen auf.

f) Wenn dir Gott harte Bissen vorlegt, so sagt er, dass du gute Zähne hast.

g) Wer sich die Zähne in der Jugend an Kieselsteinen ausbeißt, der muss im Alter Bohnen kauen.

h) Gott gab den Hühnern einen Kropf; der Hai bedarf keinen.

i) Die Menschen geben oft Zähne (erregen Wünsche, Hoffnungen), aber keine Bohnen (befriedigen sie nicht).

78. Keine Vögel ohne Federn.

Allgemein wahr. Die Federn sind den Vögeln nicht nur als Bekleidung gegeben, wie wohl dies eine Hauptbestimmung derselben ist, sondern sie sind das Mittel, durch welches sie allein zur Bewohnung des von Gott ihnen bestimmten Lebensstoffes (Elements) fähig werden. Erde und Luftraum ist ihnen zum Wohnplatz angewiesen. Daher der leichte Knochenbau und die leichtere Federbedekkung, welche das Schwimmen im Luftkreise ihnen möglich macht. So erreicht Gott mit einem Mittel viele Zwekke. Was wäre der Vogel ohne Federn! Ein eisernes Schiff ohne Segel und Steuer, eine befiederte Kuh. Nein, was Jedem nöthig ist, damit es seine Bestimmung grade als das, was es ist, erreichen kann, ist jedem Geschöpf von gütiger Vaterhand auch geworden. Dies, die zunächst in diesem Sprichwort niedergelegte Wahrheit, das aber auch in uneigentlicher Bedeutung nicht anwendungarm ist. Menschen, die der Himmel für eine höhere Bestimmung, als für das niedere kurze Erdenleben geschaffen hat, denen gab er auch die Federn, d. h. die Mittel und Kräfte, sich aufwärts zu schwingen, die Kraftschwingen eines höherstrebenden Willens, die nach Oben steuernde Vernunft. Was wiederum hier im Allgemeinen gilt, das ist auch aufs Besondere anwendbar. Menschen, die Gott bestimmt hat, aus der Menge hervor zu treten und die Sterne zu sein, welche die Gesellschaft erleuchten und erwärmen, welche berufen sind, ihre Brüder nach Oben zu ziehen und Bahnenbrecher in irgend einer Art zu werden, denen hat es Gott nicht an Kraft fehlen lassen, diese ihre Heilandsbestimmung zu erreichen.

a) Wer Federn hat, kann nicht im Staube sitzen bleiben.

b) Vögel, die auf der Erde kauern, sind flügellahm.

c) Es gibt unter den Menschen Vögel, die ohne Federn fliegen wollen.

d) Hat dir Gott Federn gegeben, so rupfe sie nicht unzeitig aus! Vergeude die Kraft nicht nutzlos!

e) Die Vögel mausern sich von Zeit zu Zeit! Behalte auch du deine alte Schale nicht stäts!

f) Man pflegt sehr häufig den Vögeln die steuernden Schwanzfedern auszurupfen. Sei auf deiner Hut, dass man dich des Gebrauchs deiner Vernunft nicht beraube! Sie ist dein Steuer!

g) Auch die Flügel pflegt man den Vögeln zu beschneiden. Lass die Feuerkraft deines Willens durch nichts dir lähmen!

h) Gott ist gütig. Schikkt er dich nach Sibirien, so wird er dir schon wärmenden Flaum geben. Heißt er dich fliegen, die Schwinge wird dir schon werden!

79. Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider. (Oder: Frank II. 26 Ausg. von Guttenstein).

So sehr auch die Erfahrung im Einzelnen der Behauptung dieses Sprichworts zu widersprechen scheint, so ist es doch im Allgemeinen wahr. Es sind gewiss so viel Kleider oder Kleiderstoffe vorhanden, dass Niemand über Frost klagen dürfte, wäre alles gehörig vertheilt. Ja, wir können zuversichtlich behaupten: Gott gibt mehr Kleider als Frost. Diese Wahrheit bestättigt sich durch das ganze Reich lebendiger Thiere. Die Gans mit ihrer Federdekke trotzt unserer Winterkälte, der Eisbär der alles erstarren machenden des Polfrostes. Dem Menschen wies Gott nicht nur das ganze Reich der Thiere, sondern auch das Gewächs- und Steinreich an und gab ihm die Vernunft, um Alles zu seinem Zwekke zu gebrauchen, sich gegen jedes unvermeidliche Übel zu bewaffnen. So wahr nun das Sprichwort auch im Allgemeinen ist, so fehlt es noch nicht an Beispielen, wo dessen Wahrheit in Zweifel gezogen werden kann. Wie viel Tausend Arme wissen nicht, womit sie ihre Blöße dekken, wie viel weniger sich vor den Wirkungen des Frostes sichern sollen! Dennoch bleibt es wahr, was das Sprichwort sagt: „Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider." Woher kommt es, dass doch so Viele weniger Kleider haben, als Frost da ist? Die Ursachen dazu sind innere und äußere. Die vollständige Auseinandersetzung erlaubt der Raum nicht. Einige Bemerkungen knüpfe ich noch an die wichtigsten Begriffe.

a) Gott gibt nicht mehr u. s. w. Denn er ist gütig. Das thun die Menschen in der Regel nicht. Sie geben oft mehr Frost als Kleider, stoßen mehr durch Kälte zurükk, als sie durch die Wärme der Liebe anziehen. Wo Gott mit Sonnenschein auskommt, lässt er keinen Frostwind wehen.

b) gibt. Er gibt Frost und Kleider. Die Menschen nehmen. In ihrer Verblendung lassen sie oft die Kleider der Liebe und

wählen den Frost. Gott gibt die Kleider, aber die Menschen nehmen sie nicht. Darum müssen sie frieren. Sie kommen zu spät, wenn ausgetheilt wird. So lange es warm ist, erwerben sie das Kleid nicht; und wenn die Hand zu erstarren beginnt, sind die Kleider vertheilt.

c) nicht mehr. Wozu die überflüssigen und nutzlosen Gewänder? Sie erschweren den Gang. Der Mensch geht ohnedies langsam genug auf das Ziel seiner Vollkommenheit zu. Sie beklemmen die Brust und hindern das freie Athmen; sie hemmen der frischen Himmelsluft den stärkenden Zugang.

d) Frost. Warum nicht Kälte? Sprichwörter lieben das Besondere. Frost ist ein Grad der Kälte. Wo Frost ist, da muss Kälte sein; aber nicht überall ist Frost, wo es kalt ist. Frost ist der Grad der Kälte, welcher mir unangenehm, schmerzlich ist. Kalte Hände verursachen mir kein wohlthuendes Gefühl; wer aber an den Händen friert, fühlt das Unangenehme. Gott lässt den Mangel nicht höher steigen, als er ertragbar ist. Er nimmt nicht mehr auf der einen Seite, als er auf der andern gibt.

e) Kleider. Hilfsmittel zur Erhaltung der Wärme. Der Frost ist der unersättliche Wärmeverschlinger und verhält sich zur Kälte, wie ein Hausbrand zu einem Küchenfeuer. Die Kleider sind die Festungswerke, welche die Wärme des Körpers halten und vor der Übergabe abhalten. Je größer und kräftiger also der belagernde Feind, desto schützendere Wärmehälter sind nothwendig und auch von Gott gegeben. Man gehe die Himmelsstriche durch; die Geschöpfe, welche dem Norden angewiesen sind, finden das wärmste Kleid, die Bewohner des Gleichers bedürfen unserer Wolle nicht.

Merke: a) Gott gibt die Kleider, aber nicht fertig. Versäume die Zeit nicht, wenn er dir den Mantel reicht, d. h. Gelegenheit gibt, dich vor Mangel zu schützen.

b) Frost ist Mangel. Der Fleißige kennt ihn nur aus der Zeitung, welche Tagediebe schreiben.

c) Wo Frost ist, da fehlt Wärme. Der Fleißige hat nicht Zeit, sein Blut gehen zu heißen, es heißt ihn gehen.

d) Bärhüllen und Wolfsschuren schützen nicht vor dem Erfrieren. Im Leinkittel fliegen wärmt mehr, als im Pelzmantel liegen.

e) Ziehe nicht zehn Pelze an, wenn du deren auch noch einmal so viel hättest. Gott gibt nicht mehr Frost als Kleider, aber auch gewiss nicht zwecklos mehr Kleider als Frost. Hast du mehr, so wärme deinen Nachbar, der friert.

f) Eltern und Erzieher, Wärme (Liebe) treibt Blühten. Frost tödtet die zarten Knospen.

80. Gott gibt die Kleider nach dem Regen.

Das heißt so, daß sie im Stande sind, vor den nachtheiligen Folgen des Regens zu schützen. Es würde, um dem Spötter keinen Stoff zu bieten, besser heißen, in Bezug auf die Zeit: Er gibt die Kleider vor dem Regen, die Menschen geben sie in der Regel erst nach demselben, bieten ihre Hilfe an, wenn es zu spät ist, schließen den Stall zu, wenn die Kuh gestohlen, bedekken den Brunnen, wenn das Kind ertrunken ist.

Das Sprichwort 80 hat es aber gar nicht mit der Zeit der Hilfe, sondern mit dem Maße derselben zu thun. Seine Hilfe ist stets dem Bedürfniß entsprechend. Gott ist der gütige Vater, den Weisheit im Handeln leitet, der seinem Kinde nicht den Finger reicht, wenn es die Hand bedarf, nicht die Hand, wenn der Finger gnügt.

„Sonderlich wird die Wahrheit dieses Satzes in einzelnen Fällen sichtbar. Jeder ehrliche Gottesfreund, der auf sich selbst acht hat, wird gefunden haben, daß so manche drükkende Vorfälle seines Lebens grade zu der Zeit eintreten, da er dawider am besten verwahrt war. Ich verlor einen würdigen Vater, eh' ich ihn schützen konnte, geliebte Verwandten unter Umständen, da der Tod ihnen ein Glükk war; tugendhafte Freunde gesellten sich zu mir, da ich eines Gegengewichts gegen Verführung bedurfte; krank, genoß ich der zärtlichsten Pflege. Überall gibt Gott die Kleider nach dem Regen." Blum.

Merke: a) Regen muß sein; später Sonnenschein tödtet wie Winterfrost. Thränen müssen sein. Der späte Jubel des Glükks ist das Grab des innern, geistigen Lebens.

b) Verlange kein Pfostendach über deine Hütte, wenn Maithau fällt! Gott gibt die Kleider nach dem Regen.

c) Suche die Kleider vor dem Regen. Ein ganzer Schrank voll Mäntel schützt nicht vor einem einzigen Tröpflein, wenn du bloß hinausgehst.

d) „Gott gibt die Kleider für den Regen, der auf dich vom Himmel fällt!
Wahr' dich selbst in deinem Hause, wenn das Dach nicht Wasser hält."

e) Wenn dich Gott nicht in den Regen schikkt, so murre nicht, wenn er dir keine Kleider gab.

f) Laß deinen Bruder nicht erst naß werden, ehe du ihm einen Mantel reichst!

g) Verlange nicht, daß die Erde ein übelfreier Himmel sei. Afrika's Wüsten können nicht ohne Hitze sein; aber das Kamel hat in sich seinen Brunnen. Für jedes Übel hat Gott ein Kraütlein

wachsen lassen. Auf, such es! Geduld ist eines, aber nicht immer das beste. Es ist ein Allmittel (Universalmedicin) darum mittelwerthig.

h) Reiche dem keinen Schleier, der im Platzregen steht!

i) Gott gibt die Kleider. Verkaufe auch du deine Hilfe nicht nach Wuchrerart.

k) Gott gibt die Kleider, grade den Rokk, die Schuhe u. s. w. Eiserne Kraft dem Körper, Entschlossenheit des Geistes und Beharrlichkeit des Willens dem, auf dessen Schultern er eine große Last von Geschäften und Sorgen legt. Das Kamel wird zum Tragen geboren.

l) Er gibt die Kleider nach dem, grade nach diesem Regen. Die Hilfe und Kraft, wie du sie dazu bedarfst.

81. Gott gibt gelinden Wind, wenn die Schafe geschoren sind. Oder:

82. Einem geschornen Schafe misst Gott den Wind.

So wenig es in der Sprache zwei Wörter gibt, wie ähnlich sie auch ihrer Bedeütung nach immer sein mögen, die einander vollkommen gleich wären, so wenig glaube ich, dass dies mit zwei oder mehren Sprichwörtern der Fall sei.

Im Allgemeinen stimmen die Sprichwörter 80 und 81 allerdings darin überein, dass sie beide die Wahrheit aussprechen: „Gott befriedigt jedes unserer Bedürfnisse auf die genügendste Weise." Sie unterscheiden sich aber bei näherer Betrachtung dadurch, dass 80 ausspricht, was Gott für die Menschen thut, damit sie sich vor unvermeidlichen Übeln sicher stellen können und 81 u. 82 anzeigen, wie Gott sich so gütig gegen die verhalte, die ein Übel getroffen habe, oder wie er vorzüglich die Schwachen berükksichtige. Wie sehr es auch regnen möge, Gott weiß die Seinen trokken zu erhalten, wenn das Nasswerden ihnen nicht gut ist.

Es gibt viel Übel, die den Menschen aus mancherlei Gründen treffen müssen. Kein Unglükk kommt aber allein. Wenn das Schaf die Wolle verliert, erhebt sich auch sehr oft ein kalter Wind. Gott leitet es aber so, dass den Kraft- und Schutzberaubten keine solchen Übel treffen, die ihn niederdrükken müssten. „Wenn die Schafe" schwache, geduldige, sanfte, einfältige, dumme Thiere. Wegen dieser Eigenschaften vergleicht man auch häufig ähnliche Menschen mit ihnen. Auch der Schwache und Einfältige steht unter Gottes Obhut.

„geschoren." Nur Schafe schert man. Wer würde es wagen, dem Löwen die Mähne zu rauben! Außer dem Leben hat das schwache Schaf nichts als die ihm vom Schöpfer als Kleid gegebene Wolle;

man nimmt sie ihm. So raubt oft der Starke dem Wehrlosen das Einzige, was er hat, um sich vor Noth zu schützen. Das Schaf wird geschoren; der Einfältige betrogen, der Dumme überlistet, der Sanftmüthige und Geduldige überwältigt (tirannisirt). Aber Gott gibt gelinden Wind, wenn das Schaf entwollt ist. Der Wind kann nicht ausbleiben, Übel kommen; aber die gütige Fürsehung misst sie nach den Kräften derer ab, die sie tragen sollen. Merke:

a) Gott schikkt die kältesten Winde, wenn das Schaf die dikkste Wolle hat. Einem Herkul legten die Götter mehr auf, als einem Eüristeüs.

b) Wer seine Wolle nicht selbst bringt, dem wird sie ausgerupft und abgeschoren.

c) Hat dir Gott Wolle (Reichthum, Kraft, Kenntnisse u. s. w.) gegeben, so behalte sie nicht ganz für dich. Gib, weil du hast! Theile aus, eh du verlierst! Wärme, ehe du selber frierst.

d) Das wollige Schaf schert man; der Ziege lässt man ihr Haar, dem Schweine seine Borsten. Eine Distel erschrikkt vor zehn Winzern nicht.

e) Nur Schafe schert man. Ringe nach Kraft! Der Löwe lässt sich nicht berupfen.

f) Das Schaf hat nichts, denn Wolle, darum nimmt man sie ihm. Hast du Alles, bis auf ein theüres Etwas verloren, so sei auf deiner Hut!

g) Was man scheren kann, berupft man nicht. Der Starke, mit Klugheit begabte, wird von der List berupft. Die Gutmüthigkeit wird von der Gewalt geschoren.

h) Je weniger Wolle, desto gelinder der Wind. Wahr, aber nicht stäts. Sehr oft nimmt Gott die Wolle und schikkt Stürme. Der ist noch nicht tapfer, welcher hinter Mauern Kugeln pfeifen hört. „Die Kraft erhebt sich im Drange. Der Muth wächst in der Gefahr."

i) Ein kluger Schäfer treibt seine kaum geschorne Herde nicht in kalte Stürme. Sei du nicht nur klug, sei menschlich. Setze den Elenden nicht den Verfolgungen der Noth aus! Verordne dem Hungernden kein vierzigtägiges Fasten! Stelle den Nakkten nicht als Beobachter der Sternschnuppen aus!

k) Sprich nicht in der rauhen Sturmrede der Vorwürfe mit dem Unglükklichen, hätte er auch seine Wolle aus eigener Schuld verloren, sondern mit den gelinden Tönen des Mitleids. So fordert es die Menschlichkeit.

83. Keine Zunge ohne Lunge.

Nicht eigentlich zu verstehn, wo es unwahr wäre; viele Fische haben Zungen, aber keine Lungen. Abgesehen davon, daſſ die Zunge das eigentliche Werkzeüg des Geschmakks, die Lunge des Athmens ist, so ist jene das Hauptwerkzeüg der Sprache, die ohne Lunge unmöglich ist. Wenn die Güte Gottes Geschöpfen die Kraft geben wollte, sich andern seines Gleichen verständlich zu machen; so gab sie jedem auch die dazu erforderlichen Werkzeüge. Der Fisch, der für das Wasser geschaffen ist und der Stimme entbehrt, bedarf auch keiner Lunge.

Der allgemeine Sinn des Sprichworts ist kein andrer als der: „Gott hat jedem lebenden Geschöpfe die Kraft (Lunge) verliehen, sich seines Gleichen verständlich zu machen. Es ist gar nicht nöthig, daſſ es mittels der Zunge und Lunge durch hörbare Zeichen geschehe; es gibt der Mittheilungsarten unzählige. Ein Wurm kann den andern, wie unvollkommen in Bezug auf unsere menschliche Sprache es auch geschehen möge, verstehen. Jeder, der auch nur wenige Mal die stummen Thiere beobachtet hat, wird eingestehn, daſſ sie einander verstehn, daſſ sie also auch eine verständliche Sprache haben müſſen. Man könnte daher auch eben so gut sagen: Keine Lunge ohne Zunge, d. h. kein Gefühl, kein Gedanke, denen nicht Mittel zu Gebote ständen, sich mitzutheilen.

84. Was zum Amboſſ geschlagen ist, dem nützt kein Stiel.

Gottes Güte gibt nicht nur das Nöthige, sie versagt auch das Zwekkwidrige, Unnöthige. Das will dies Sprichwort sagen. Der Amboſſ, ein großes, verschieden geformtes, mit einer platten Oberfläche versehenes Stükk Eisen, das nur dazu bestimmt ist, von dem Hammer, einem kleinen, bestielten Stükk Eisen, geschlagen zu werden, gibt ein Bild von dem Großen überhaupt, der ihm inwohnenden Kraft, der Ruhe bei kleinlichen Hammerschlägen verfolgender Feinde, auch mit gestielter, d. h. verlängerter, ausgedehnter Wirksamkeit. Ein Hammer kann lange schlagen, ehe ein Amboſſ zerspringt.

Es scheint, als wenn gewisse Menschen dazu bestimmt wären, überall und stäts der Gegenstand von Verfolgungen zu sein. Hiob war ein Amboſſ, auf dem das Unglükk mit zahlreichen Schlägen hämmerte. Er bedurfte keines Stiels. Geduldiges Ertragen, muthiges Beharren verschaffte ihm den Sieg. Ohne diese innere riesenartige Dulderkraft hätte er wol eines Stieles, d. h. verzweifelnder Gegenwehr bedurft. Merke:

a) Großes Eisen wird zu Amboſſen geschlagen; aus dünnen Schienen hämmert man Schindelnägel. Wie ein Fels im Ungewitter

steht der große Mann. Knaben stechen und nekken ihre Feinde nach allen Seiten.

b) Wer zum Dulden geboren ist, dem fehlt der verfolgende Stachel.

c) Der Amboss steht und widersteht nur durch sich selbst. Der Hammer bedarf eines Stiels. Der Kleine bedient sich fremder Hilfe zu niedriger Rache.

d) Was soll dem Amboss der Stiel? Was dem Schafe Löwenklauen? Was der sanften Taube ein Wolfsgebiss?

e) Der Amboss soll nicht nach Außen wirken, daher ist er stiellos; der Hammer nicht nach Innen, daher ist er bestielt. So hat Gott dir Kräfte für einen gewissen Kreis gegeben, andre fehlen dir. Gott will, du sollst nur da wirken, wohin deine Kraft passt.

4. Die Güte Gottes ist unerschöpflich reich.

Gott gibt ununterbrochen und jedem genug (85), oder: ist stets bereit zu geben und im Stande dazu. Wie viel er aber auch geben mag, der Reichthum seiner Güter nimmt nicht ab (86). Seit die Welt steht, seit lebende Wesen sich auf ihr gefreut haben, hat er Allen Alles gegeben. Wir begreifen die Größe dieses Reichthums nicht. Viel ist ausgetheilt, mehr noch vorhanden (87). An Erschöpfung ist nicht zu denken, denn der Reichthum der Güte Gottes hat seine Quelle in sich selbst (88).

85. Gottes Hand ist immer offen und immer voll.

„Gottes (Hand ist immer u. s. w.). Nicht die der Menschen. Diese kennen weder unsere Bedürfnisse zur rechten Zeit, noch können sie dieselben, wenns nöthig ist, befriedigen.

„Hand." Die Hand ist das Werkzeug des Gebens. Wer eine Gabe in die Hand nimmt, hat die Absicht, sie einem Dürftigen mitzutheilen. Die Gabe in der Hand ist nah, liegt bereit. So die Güte Gottes, welche den reichsten Segen stets in der Nähe hat. Menschenwohlthaten liegen fern. Ihre Hand ist leer. Sie verschließen das, was sie auch zur Unterstützung der Leidenden und Hilfsbedürftigen anwenden könnten, in Kisten und Keller, bewahren es in den Tiefen der Taschen, aber in die Hand kommt nichts. Was ist aber Gottes Hand? Wenn ich Jemandem eine Gabe in die Hand lege, so gebe ich ihm Gelegenheit, sie zu bekommen, er darf nichts thun, als sie sehen und nehmen. Gott streckt aber seine Hand überall

aus. Die ganze Welt ist der Raum seiner Rechten. Überall finden wir Gaben in Fülle. Wir dürfen sie bloß sehen und unsere Hand bewegen, sie in Empfang zu nehmen.

„ist immer." Auch Menschenhände sind zuweilen voll, aber wie oft? Gott wird nicht müde wohl zu thun.

„offen." bereit zu geben. Menschenhände sind verschlossen; es fehlt so vielen der redliche Wille zu helfen.

„und voll." Der Wille allein thut's nicht. Tausende wollten helfen, es fehlt ihnen an Mitteln dazu. Merke:

a) Reiche dem Hungernden deine Hand nicht hin, wenn sie leer ist. Du treibst Spott mit der Noth. Volle Hand hilft. Fülle sie durch Fleiß und weise Sparsamkeit!

b) Sei kein Hamster unter deinen Brüdern, d. h. habe nicht nur reiche Keller und volle Kisten! Öffne sie! Fülle die Hand und gib gern und reichlich.

c) Glaube nicht genug gethan zu haben, wenn du einigen Bettlern einen Pfennig hingabst. Gottes Hand ist immer voll, auch für dich. Nimm zur rechten Zeit! Spare auf die rechte Weise, dass du habest, wenn die Armuth anklopft; und du wirst ein Gott unter deinen Brüdern sein.

d) Gottes Hand ist offen, aber auch voll. Deine ist wol voll, aber nicht offen. So soll's nicht sein.

e) Öffne die Hand nicht, d. h. mache nicht Miene zu geben, wenn sie leer ist. Schließe die Hand nicht, wenn du geben kannst!

f) Weise den Bittenden nicht ab, weil er nicht zur gelegnen Stunde zu dir kommt. Gottes Hand ist immer offen.

g) Kann deine Hand nicht stets voll sein, so sei sie doch nie leer. Hast du keine Thaler, so gib Pfennige! Fehlen dir Ströme, so reiche Tropfen!

h) Nimm zur rechten Zeit! Glaube nicht, es sei stäts Zeit. Gott kann zwar zu jeder Zeit geben; weißt du aber auch, ob du stäts nehmen kannst? Gesammelt haben ist besser, als Sammeln wollen.

86. Gott gibt sich nicht arm.

Die Wohlthätigkeit unter den Menschen hat ihre Gränzen, und sobald sie diese überschreitet, führt sie zur Armuth. Wer aber z. B. eine gewisse Summe als Wohlthätigkeitsstokk betrachtet, von dem er die Zinsen vertheilt, wird nie arm werden. Der Stokk treibt neue Zweige. So ist die Wohlthätigkeit Gottes. Sein Wille ist der

Gaben Schatz und Stokk, der seine Zweige treibt. Ernten werden gesammelt. Die Kraft der Natur treibt neûe. Du hast Kraft von Gott bekommen. Sie ist dahin; du schläfst und erwachst gestärkt wieder. Darum:

a) Hast du einen Freûnd, von dem du fürchten musst, dass er dich bald nicht mehr wird unterstützen können — bei Gott ist Hilfe. Er gibt sich nicht arm. Seine Hand ist immer offen und voll.

b) Gott gibt sich nicht arm, aber sehr oft gibt er Menschen arm, die sich durch den Missbrauch seiner Güte zum Müßiggang, zur Verschwendung verleiten lassen.

c) Gott gibt sich nicht nur nicht arm, sondern reich. Geben macht reich, nämlich an edler Freûde. Geben ist seliger, als nehmen.

87. Gott hat mehr, als er je vergab (weggab).

„Dies Sprichwort ist eine hübsche Erfahrung, dadurch man unsern Herrgott hat zu gesehen und erlernet, wie mächtig und reich seine Schatzkammer ist, dieweil Gott bereit ist zu helfen, wo und wann es Noth ist und behält doch gleichwol allezeit genug; und jemehr er gibt, jemehr er hat. Niemand kann seine Güte ausgründen, noch ausschöpfen. Dies Sprichwort gibt Gott die Ehre, die ihm gebührt. Aller Augen warten auf ihn, und er gab und gibt Jedem seine Speise. Von Adam an haben die Leûte Gottes Gaben genossen, gegessen, getrunken, sich gekleidet, gebauet u. s. w.; und doch ist der Vorrath nicht gemindert, nicht aufgegessen, nicht aufgetrunken, nicht vernützt zum Bau und zur Kleidung. Wir haben immer für uns noch übrig. Dieser Vorrath ist unser. Wir werden ihn gebrauchen und unsern Nachkommen auch noch genug lassen. Gott hat mehr, als er je vergab.“ Joh. Agrikola.

„Er füllet die Welt mit Reichthum. Das Jahr ist von seinem Segen voll. Er ernährt Menschen und Vieh. Eine Ernte verdrängt die andere. Bei so sichtlicher, täglicher Erfahrung, wer ist da nicht gezwungen, laut zu gestehn: Gott hat mehr, als er je vergab.“ Blum, 22.

Zu dem, was Agrikola und Blum über dies Sprichwort gesagt haben, glaub' ich nicht nöthig zu haben, mehr hinzuzufügen.

Ich begnüge mich an folgenden Bemerkungen:

a) Gott hat, was er gibt. Versprich Niemanden goldene Berge, wenn du nicht einmal Kupferkies hast!

b) Gott hat, was er gibt. Nimm du daher nicht dem Nachbar **A.** das Tuch, um dem Nachbar **B.** einen Mantel zu schenken!

c) Gott hat Alles, was er gibt, aber er gibt nicht Alles, was er hat. Ahme ihm nach. Nicht Jegliches ist Jedem gut.

d) Gott gibt es von dem Seinen. Was du gibst, ist Gottes. Halte gut Haus mit den Gaben und Gütern, die dir anvertraut sind.

e) Wie die Zeit zur Ewigkeit, wie das Begränzte zu dem Gränzlosen, das Endliche zum Unendlichen, so verhält sich das, was Gott zur Beglükkung seiner Geschöpfe gethan hat, zu dem, was er noch thun will und wird.

f) Deine Wohlthätigkeit muss nicht engherzige Gränzen haben. Hat sie deren, so ist sie unecht. Habe noch so viel gegeben, du musst noch mehr haben, denn du bist göttliches Geschlechts. Hast du kein Geld, so gib Brot; ist dein Keller leer, so öffne den Kleiderschrank; kannst du nicht mehr geben, so kannst du reichen, nämlich die Hand. Das Ende der That ist der Anfang vom Rath. Niemand ist so arm, dass er nicht geben könnte. Die nehmende Hand des Bettlers gibt oft mehr zurükk, als sie empfing.

g) Gott ist unerschöpflich reich an Gütern. Wir rufen mit Recht: O welch eine Tiefe des Reichthums! Wie viel du auch schon von ihm empfangen, wie viel dir das Schikksal genommen, Gott hat mehr als er gab, mehr, als alle Schikksale nehmen.

Der Reichthum der Güte Gottes ist aber desshalb ein unerschöpflicher, weil er ein selbständiger ist. Daher

88. **Was nicht aus Gott ist, wird Gott Niemand geben.**

Das Sprichwort ist doppelsinnig. Es heißt: 1) Gott gibt dem Menschen nichts, was nicht ursprünglich ihm gehört, und 2) Niemand gibt Gott etwas, was er nicht von ihm zuvor erhalten hätte.

Wenn wir das Sprichwort als eins die Selbständigkeit des Reichthums der Güte Gottes bezeichnendes darstellen, so schließen sich noch folgende Bemerkungen daran:

a) Was Gott gibt, gibt er von dem Seinen (s. 87. d). Was sollst du geben, da Alles ihm gehört? — Was dir Gott gab, ist jetzt dein. Gib auch von dem deinen, wie Gott! Wirke mit der Kunstfertigkeit deiner Hände, oder mit dem Zauber der Stimme und Sprache, segne durch Rath oder That, durch Wort und Beispiel!

b) Gott gibt aus sich. Greif auch du in dich hinein und „grabe in den Tiefen deiner Seele; dort liegt Edelstein und Gold. „Außen suchst du Schätze vergebens."

c) Was nicht aus Gott ist, kann Gott Niemand geben. Was nicht aus dir ist, kann dir Niemand anbilden. Jede Kraft muss aus sich selbst entwikkelt werden.

d) Was du Gott gibst, geschlachtete Turteltauben, oder dankbare Pulsschläge; wilde Opferfeste, oder liebliche Jubellieder; das gebogene Knie, oder das himmelschauende Auge; alles hat dir Gott zuvor gegeben.

e) Gott gibt, was aus ihm ist; darum kommen von Oben herab nur vollkommene, glükklich machende Gaben.

f) Was nicht aus Gott ist, also ungöttliche Gesinnungen, unsittliche Handlungen, eigennützige Gebete und gedankenlose Gottesdienste, kannst du zwar Gott geben, aber du sollst nicht!

5. Seine Güte dauert ewig.

Die Güte Gottes ist unerschöpflich reich und eben darum ewig, wie das Sprichwort:

89. Gottes Güt' und Treu ist alle Morgen neu, dies ausspricht.

Gott hat von jeher beschlossen, seine Geschöpfe glükklich zu machen, d. h. ihnen ein gütiger Vater zu sein. Er ist treu. Alle Morgen gibt er uns neue Beweise, dass er hält, was er verspricht.

a) Gott hat dir versprochen, dich glükklich zu machen. Du ihm, dass du die Kräfte, die er dir gab, nur dazu anwenden willst, die Summe des Guten auf Erden zu vermehren.

b) Es vergehe kein Augenblikk, in dem du nicht Samen ausstreuetest für eine bessere Zukunft. Wer du auch seist, Diejenigen, die dir nahe stehen, müssen fühlen, dass es dir ununterbrochener Ernst ist, an ihrem Wohl zu arbeiten.

c) Gottes Güte ist nicht nur alle Morgen, sondern alle Augenblikke neu. Jeder Pulsschlag ist dess Zeuge. Dies ist ein Wink für dich. Jede Gelegenheit, die sich dir eröffnet, an dem Wohl der Brüder zu arbeiten, ist eine Botinn vom Himmel, die dich daran erinnert, dass deine Güte nicht ermüden soll.

d) Gottes Güte ist neu, d. h. auch immer jung, kräftig. Wisse: Ein morscher Stab ist eine schlechte Stütze. Ein alter Mann am Stabe passt nicht zum Frühlingsboten. Wer glaubt, das Arbeiten an dem Glükk der Menschheit sei ein Geschäft, zu gewisser Zeit abgethan, wie die Heu- und Kartoffelernte, der verkennt seine Bestimmung als Weltbürger, der versteht den Sonnenschein der Güte Gottes nicht.

e) Gottes Güte ist täglich neu, sei es auch dein Dank! Wenn Gott nicht müde wird, dich zu segnen, so erstarre auch nicht die Lippe, welche den Lobgesang singt. Oder ist dir das Hände-

falten schwerer als das Nehmen? Wird dir der Aufblikk saurer, als der Abblikk süß?

f) Wenn du früh erwacht bist, so wasche dir die Augen aus, dass du die Güte Gottes in ihrer Neugeborenheit erkennst! Tausende sehen sie nicht. Wenn sie ihr Morgenmahl genießen, wie sie es gestern und ehegestern genossen, so murren sie und sagen: alle Tage Habermuß oder Milchbrei!

g) Gottes Güte ist stets neu. Heut erscheint sie dir im Überflusse. Deine Küchen und Keller sind voll. Du lebst herrlich und in Freuden. Morgen ist dein Tisch leer. Du weißt nicht, mit wessen Brosamen du deinen Hunger stillen wirst. Du hältst das nicht für Güte. Aber meint es der Arzt nicht gut, auch wenn er dem Kranken die Hungerkur verordnet — ?

h) Eine Güte, die alle Morgen neu ist, hat eben so viel ausdauernde Kraft, als ihr eine zahllose Menge von Wegen zu Gebote stehen, den Wirkungskreis, der ihr angewiesen ist, zu verschönern. Darum glaube auch du, dass es dir nicht an Mitteln fehlen werde, zu beglükken. Wolle nur!

6. Gott segnet nur mittelbar.

So unerschöpflich aber auch der Reichthum der göttlichen Güte ist, so theilt sie doch, eben weil sie eine weise ist, ihre Gaben nicht unmittelbar aus. Sie gibt bedingt. Unter den unzähligen Mitteln, deren sie sich bedient, um die Menschen glükklich zu machen, ist der Mensch selbst eins der vorzüglichsten (§. 90). Sie lehrt dadurch, dass die Menschen für einander geschaffen sind und Einer des Andern Glükk befördern soll, weil wiederum sein eigenes davon abhangt. Da Niemand wahrhaft glükklich sein kann, dessen Kräfte nicht entwikkelt sind und Unthätigkeit nur der Weg zu äußerm und innerm Elende ist, so lässt er die Segnung seiner Güte nur denen zu Theil werden, welche durch nützliche Anwendung ihrer Kräfte sie erringen. Arbeit ist ein anderes Mittel, dessen sich die Güte Gottes bedient (§. 91). Dem Fleiße nur folgt Segen, wie Fruchtbarkeit dem Regen.

Arbeit allein thuts nicht, wenn Gott sein Gedeihen versagt (§. 92—95). Der Schweiß der Gottlosen erzeugt keine Ernte vom Himmel (§. 96). Was uns gelingen soll, muss der Herr segnen (§. 97). Wir können baden, die Gesundheit müssen wir von Gott erwarten (98); an uns ists, die Hand zu bewegen, Gott aber gibt den Segen (§. 99). Segen thut viel, (100) aber Gott muss im Hause wohnen, (§. 101) er muss das Netz ziehen; (§. 102) er muss das Kind aus der Taufe heben; (103) so wird das Kleine

groß (104), das Arme reich (s. 105); er muss das Schloss des Erworbenen sein, wenn es bleiben soll (106). Ja, Segen thut viel, aber nicht — Alles. Wenn auch an ihm Alles gelegen ist (107) und streng genommen Alles von Gott kommt (108—112), so hüte dich doch vor dem Grundsatz: Was mir soll, wird mir werden, ich thue viel oder wenig (s. 113); denn Gott gibt nur Denen, welche zu nehmen verstehn (s. 114—116).

90. Wem Gott wohl will, dem wollen alle Heiligen (Menschen) wohl.

Der Sinn dieses Sprichworts ist, da wohlwollen doch nichts anders heißt, als glükklich machen, unstreitig der: Wen Gott glükklich machen will, zu dessen Glükk müssen Alle mitwirken. Das Sprichwort sagt deutlich genug, dass sich Gott der Menschen als Mittel zur Erreichung seiner Zwekke bedient. Es gehört zu denen, die sehr leicht einer Missdeutung unterworfen werden können. Der Ausdrukk: „Wem Gott will" könnte zu der Vorstellung verleiten, als sei Gott nur der gütige Vater Einzeler, als habe er seine Günstlinge. Allein wenn man erwägt, dass die Wörter: Wenn, was, wem, wo, wie, wer und dergleichen, welche mehr oder weniger vereinzeln, aus der Gesammtheit das Besondere hervorheben, Lieblingsformen der Sprichwörter sind, so wird diese Zweideutigkeit als nur in der Form begründet, leicht gehoben sein. Gott will Aller Wohl. Das ist schwer zu übersehen und nicht deutlich einzusehen; daher richtet das Sprichwort unsere Aufmerksamkeit auf einen Einzelen. Es fragt sich: Wem will Gott wohl? Wem wollen alle Menschen wohl? Unstreitig dem, welcher durch sein ganzes Leben und Weben sich die Liebe seiner Mitmenschen erworben hat und zu erhalten weiß. Gott will ihm wohl. Er hat die Einrichtung getroffen, dass es dem Guten gut gehen, dass er von Andern geliebt werden muss. Der Böse, der sich nicht wohl will, macht sich unglükklich, Gott kann ihn nicht glükklich machen, obgleich er ihm wohl will, weil er selbst sein Wohl verscherzt. Ihn können Andere nicht lieben, weil er so vielfach zeigt, dass seiner Nebenmenschen Wohl ihm gleichgiltig ist, und dass er oft genug dasselbe zerstört. Was folgt daraus?:

a) Wer sich selbst wohl will, dem will Gott wohl. In deiner Brust sind deines Schikksals Sterne. Du bist deines Glükkes eigner Schmid.

b) Gott will Allen wohl, aber Alle kann er nicht glükklich machen. Wer schläft, sieht die Sonne nicht. Eine bedekkte Wiese kann nicht bethauen. Wer mit Faüsten um sich schlägt, wer wird den küssen!

c) Der Segen kommt von Oben, aber irdische Boten bringen ihn. Öffne dein Auge! Überall hat Gott seine Engel. Dein Glükk — ihr Glükk.

d) Gott will dir wohl. Frage dich: Will ich mir auch selbst wohl? Was dient zu meinem wahren Heil? Was habe ich dafür oder dagegen gethan? Was muss ich thun, dass mich Gottes Güte segnen könne?

e) Der Gute, der dir wohl will, ist ein Bote Gottes. Schleuß die Thür nicht vor ihm zu!

f) Wohlwollen ist leichter als wohlthun; aber das eine ist die Quelle zum andern.

g) Wohlwollen ist süß, wohlthun süßer. Jenes ist der verheißende Frühling, dies der gewährende Sommer.

h) Wohlwollen macht dich der Gottheit ähnlich. Deine Kraft ist beschränkt. Du kannst nicht alle Thränen trokknen, aber wollen und wünschen, dass Niemand weine; du kannst nicht jeden Hungernden speisen, aber Jeden satt wünschen. Dein Wohlwollen verhält sich zu deinem Wohlthun, wie die Allmacht zur Ohnmacht.

i) Der Mensch soll noch geboren werden, dem alle Menschen wohl wollen. Das Sprichwort will viel sagen, aber es sagt zu viel. Oder lebt in der Mutter des Neides das selige Gefühl von Bruderwohl? Aber Gott hat auch die Schlangen in seiner Gewalt. Er befiehlt; und sie werden den Kranken zum segnenden Arzte. *)

k) Nicht Alle, die wohlwollen, können wohl thun; nicht Alle, die wohlthun, wollen wohl. Eine Wohlthat ohne Wohlwollen ist eine Sonne ohne Wärme.

l) Wohlwollen ist die Kette, die Menschenherz an Menschenherz schließt.

m) Wohlwollen ist eines edlen Herzens größter Wunsch, Wohlthun des Menschen seligste Belohnung.

91. Gott segnet die arbeitsame Hand.

Unter Segen Gottes verstehen wir in diesem Sinne Güter aller Art, insofern wir sie als Geschenk eines höhern Wesens betrachten. Wir bedürfen derselben sowohl zu unserm äußern als innern Glükk. Die Güte Gottes gibt sie uns, aber nur als eine Anerkennung der von uns weislich angewandten Kräfte. Wir sagen dann, er hat

*) In der That ist in Italien eine Höhle, wo Schlangen Kranke heilen. (Mag. f. Lit. d. Ausl. 1. Bd.)

unsern Fleiß gesegnet. Die Güte Gottes gegen uns, steht also mit der Anwendung unserer Kräfte im engsten Zusammenhange. Somit ist es klar, was das Sprichwort sagt, daß Gott nur die fleißige Hand segnet, d. h. nur ihr die Güter gibt, welche zu einem frohen Lebensgenusse erforderlich sind. Im Besondern:

a) Wirke; denn du lebst! Es ist wahr, die Menschen zahlen den Lohn selten genug regelmäßig aus; Gott hält bestimmten Zahltag, auch wenn er mit deinem Kalender nicht stimmt. Die Ernte muß dir werden, wenn du weise gesät hast.

b) Betrachte die Güter, die du durch deine Kraft erwirbst, als Segen, d. h. als Geschenk Gottes. Du hast sie erworben; sie sind dein; aber gib Gott die Ehre! Wer gab dir den Weizen, den du säetest? Wess ist der Boden, auf dem er wuchs? Woher die Kraft, die ihn streute und pflegte?

c) Die Hände bewegen, die Augen umherwerfen, mit den Füßen stampfen, dies und vieles Andere, thuts nicht. Gott segnet die arbeitsame Hand. Der Geschäftige macht viel Geräusch und ist oft wenig genug beschäftigt; die Wolle, die er schiert, ist klein. Der Arbeitsame hat Liebe, d. h. innern Trieb zu nützlicher Beschäftigung; er arbeitet daher gern. Rasch fängt er an, ämsig fährt er fort, unverdrossen hält er an, beharrlich führt er aus; am Ende findet er den Segen.

d) Gott segnet die Hand. Sie hat erworben. Wer seine Hand in den Busen steckt, macht sie aussätzig. Faulheit ist das schlimmste Geschwüre. Ziehe sie heraus, daß sie rein werde!

e) Laß deine Hand nicht laß werden, auch wenn es dir daucht, der Segen bleibe aus. Wenn Gott spät segnet, so segnet er doppelt. Auch gehört ein gutes Auge dazu, den Segen Gottes zu spüren. Wenn du ihm die Thür öffnest, braucht er oft nur eine Spalte. Du verlangst nach Scheffeln und Gott gibt mit Löffeln.

f) Murre nicht, wenn der Träge und Böse Weinberge besitzt, und du hast nicht eine Traube, die dir Kraft nach des Tages Last und Hitze weinen*) könnte. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Der Schein trügt. Ist dir das Gefühl: Ich habe das Pfund der Kraft so angewandt, daß es der Welt Zinsen tragen muß, ich habe gelebt; Thaten stehn im Buch der Zeit; ist dir das nicht mehr werth, als zehn Weinberge? Der Träge und Schlechte trägt seinen Richter in sich, und sein Segen ist wurmstichig.

Die Sprichwörter 92 — 97 kommen darin überein, daß sie den Satz aussprechen: Der Mensch kann noch so viel arbeiten, er erarbeitet

*) Objektives Zustandw. von Wein.

sich nichts, wenn Gott nicht das Gelingen gibt. Über ihre Unterschiede, ihre verschiedenen Nebenbedeutungen und Sinnauslaufer weiter unten. Zuförderst, woher kommt es, dass die Arbeit dem nicht gelingt, der ohne Gott pflügt, begießt, drischt, fischt. Mit Gott arbeiten kann nichts anders heißen, als mit der frommen Gesinnung arbeiten: „Deine Kräfte sind von Gott. Du willst dir Mühe „geben, sie so sehr als möglich zu entwikkeln, zu bilden und zu „stärken; du willst auf die innere Stimme merken, um zu erfahren, „wozu dich Gott berufen hat; du willst mit dem festen Entschluss „diesem Rufe folgen, in dem Kreise, in den dich Gott gestellt hat, „so viel Gutes zu thun, als du nur kannst, damit es besser werde „auf der Welt. Du willst aber auch auf Zeit und Umstände merken; „denn nicht Alles, zu jeder Zeit gethan, ist gut. Wenn das Geschäft deiner Kraft entspricht, wenn es mit edeln Absichten unternommen, mit Klugheit begonnen und ausgeführt wird: so muss es „gelingen, denn du hast mit Gott gegakert und gesät." Es ist eben so leicht einzusehen, was das heißt: ohne Gott arbeiten, als auch, dass eine solche Thätigkeit nicht segenreich sein kann. Doch zu jedem ins Besondere und zwar:

92. Ohne Gottes Segen fängt der Fischer mit zwei Netzen nicht einen Hecht.

Ich wiederhole die allgemeine Wahrheit nicht. Wenn Gott die Arbeit nicht segnet, gelingt sie nicht. Segen ist sehr oft eine Formel, womit man übernatürliche Wirkungen hervorzubringen glaubt. Wie z. B. in der Redensart: „den Segen über Etwas sprechen," Morgen- und Abendsegen, Kirchensegen, wo es die Anwünschung künftiger Glükkseligkeit bezeichnet. So sehr aber auch ein unerschütterliches Gottvertrauen und ein weises Misstrauen auf die eigne Kraft zu ehren ist; so würde doch das Sprichwort sehr missverstanden werden, wenn man glaubte, es schreibe dem Segen Gottes Wunderkräfte zu. Die Zeit ist dahin, wo bloße Formeln und Wörter Wunder thun konnten. Ich weiß wol, dass z. B. Taufende noch von den bloßen Wörtern des Kirchensegens übernatürliche Wirkungen erwarten, ohne ihren Sinn zu verstehn und daher ungesegnet bleiben; aber die Taufende beweisen weiter nichts, als dass wir noch weit vom Ziel sind.

Der Segen Gottes ist über Alle gesprochen von Anfang, d. h. Alle will der gütige Vater glükklich sehen. Wie einfach schön erzählt die Bibel nach der Menschenschöpfung: „Und der Herr segnete sie, wünschte nicht nur, dass sie auf der Erde glükklich sein möchten, nein, er that mehr; er gab ihnen die Kraft, sich selbst glükklich zu machen, indem er die Einrichtung traf, dass eine edle Sat auch edle Früchte

als Segen für den Sämann treiben müsse. Unter Segen Gottes versteh ich demnach nur das Gute, was aus unsern guten Handlungen entspringt. Darum hört es aber nicht auf, Segen, d. h. Geschenk von Oben zu sein; denn die Kraft, mit der wir wirken, die Umstände, unter denen es geschieht, der Ort, die Zeit, gewissermaßen die Erfolge — hangen sie von uns ab?

Es ist sehr wohl möglich, dass ein Fischer mit zwei Netzen nicht einen Hecht fängt, ja er kann mit derselben Erfolglosigkeit zehn Netze gebrauchen. Er hat keinen Segen, sagen wir freilich sehr oft. Allein kann er wol Hechte fangen, wenn er seine Netze nicht recht stellt, sondern in Wasser, oder an Orte, wo keine Hechte leben, zu einer Zeit, wo sie nicht fangbar sind? Wer auf die rechte Weise am rechten Orte fischt, der wird fangen. Man könnte allerdings sagen, dass in sofern auch der Gottlose des Segens Gottes theilhaftig werden könnte; allein der Böse kann wol erwerben, aber die Ruhe des Genusses wird ihm nicht. Es fehlt ihm sodann der Hauptsegen. Niemand will haben, bloß um zu besitzen; das Erworbene soll ihn glükklich machen. Darum:

a) Strebe nach Kenntniss, Berufsgeschikk, nach Lebensweisheit, wenn du nicht vergeblich fischen willst. Sie sind der Vorsegen Gottes. Netze allein thuns nicht.

b) Der mit allen erforderlichen Eigenschaften für seinen Beruf Ausgerüstete fängt; der Schikklose, Kenntnissarme sagt: ich hätte bald gefangen. Wer mit Gott das Netz auswirft, d. h. innern Beruf zu der Sache hat, wird sein Ziel erreichen, eben weil er die besten Mittel dazu anwendet. Er weiß, was er will. Er thut, was er kann, und nichts, als was er soll.

c) Es kann auch kommen, dass ein Fischer sein Netz umsonst auswirft, dem das Netzwerfen Berufssache ist. Befasse du dich nicht damit, der du auch Flöte blasen kannst.

d) Es ist nicht Jeder ein Fischer, der eine Angel ins Wasser hält. Die Fische sind schneller als die Menschen; sie haben kurze Ohren, aber sie hören scharf. Der muss klug sein, der sie fangen will. Manch Geschäft ist schwerer, als es scheint.

e) Ein Netz gut geworfen ist besser als zehn von halber Hand geleget.

f) Wirf nicht zehn Netze aus, um einen Gründling zu fangen!

g) Um etwas Großes zu erringen, opfert man viel auf. Große Fische belohnen zwei Netze.

h) Sei getrost, wenn noch so viel Verfolger die Netze legen. Sie fangen nichts ohne Gott.

i) Fürchte dich nicht, wenn du auch zwischen zwei Netzen bist; Unschuld macht die Schlingen weit.

k) Ein Hecht hat mehr Feinde als zehn Wetterfische.

l) Ohne Gott mit zwei Netzen nicht einen Wetterfisch. Mit Gott in einem Netze viel Hechte.

m) Warum fängt der Fischer mit zwei Netzen nicht? Er wirft sie nicht aus. Er sucht Heringe in Teichen und Forellen in der Ostsee. Oder: Er fängt nichts, weil er mit Netzen, vom Teufel gestrikkt, Tugend fangen will.

93. Der Bauer pflügt umsonst die Erde, spricht der Herr nicht: „Werde."

Pflügen steht als eine besondere Arbeit für Bearbeitung des Feldes überhaupt, oder bezeichnet in noch allgemeinerer Bedeutung die sämmtlichen Berufsgeschäfte des Bauern. Bauer aber steht ebenfalls als eine bestimmte Berufsart für alle übrigen, so dass der Sinn des Sprichworts ohngefähr ist: Du arbeitest vergeblich in deinem Berufe, wenn ihn die Güte Gottes nicht durch günstige Erfolge belohnt. — Der Fromme betrachtet alles Gute als eine Gabe Gottes. Oft geschieht es indess dem redlichsten Arbeiter, dass ihm seine Bemühungen nicht gelingen. Gott sagt nicht: „Werde", weil die Vollendung jener Geschäfte fürs Ganze oder für den Vollender, so glänzend auch die Erfolge sein mögen, welche derselbe sich traümt, nicht gut sein würden. Oft hat das Misslingen unserer Bestrebungen auch sehr in die Augen leüchtende Ursachen, wie dies theils in dem vorangehenden Sprichwort schon gezeigt worden ist.

a) Gott gibt nur denen eine Ernte, die redlich gepflügt haben. Erst musst du dein Werde sprechen, dann spricht Gott das seine.

b) Es ernten nicht Alle, die pflügen. Eine Ernte ist gewiss, treü das Seine gethan zu haben. So pflügt Niemand umsonst.

c) Gott lässt oft Einen, wie es scheint, vergeblich pflügen, um zehn Andere zu segnen. Allein vergeblich kann nur der pflügen (arbeiten), welcher den innern Segen jedes Geschäfts nicht erkennt.

d) Wenn Gott dein Pflügen nicht segnet, wenn es nicht durch glükkliche Erfolge belohnt wird; so glaube nicht, dass Gott dir nicht wohl will. Ist die Sonne Schuld, dass der Blinde nicht sieht?

e) Willst du ernten (soll der Herr Werde sprechen, soll die Arbeit gelingen) so pflüge keine Steine! Du wirst sonst nicht nur im Schweiß deines Angesichts dein Brot essen, sondern Hunger leiden. Wenn du Mohren bleichst, sind Sonne und Wasser Schuld, wenn sie nicht weiß werden?

f) Was heißt: umsonst pflügen. Doch wol nur so arbeiten, daß der von dir berechnete Erfolg ausbleibt. Aber merkst du nicht, daß du falsch gerechnet hast, daß du aus unsichern Vordersätzen (z. B. Unkenntniß des Bodens, eine für diesen Boden und Samen unerwartete Witterung) einen unfehlbaren Schluß ziehen wolltest? Erwarte keine Wunder! Ein Keller voll Früchte ist zu wenig, daß Gott die Weltuhr anders stelle.

g) Wie erfolglos du auch nach deiner Rechnung pflügen magst, ist es auf die rechte Weise geschehen, die Ernte wird folgen. Du willst aber schon die Früchte hinter dem Pfluge lesen. Zeit bricht Rosen.

94. Ohne Gott kann man wol begießen, aber nicht genießen.

In dem Sinne, wie das Sprichwort sagt, man könne ohne Gott begießen, kann man auch genießen; streng genommen, kann man beides nicht. Es will indeß weiter nichts, als mit andern Worten und gewissermaßen deutlicher und kräftiger die Wahrheit, die wir schon in 92 gefunden haben, aussprechen: Du kannst ein Werk wol anfangen, allein wenn es ohne die dazu erforderliche Tüchtigkeit oder mit schlechten Absichten geschieht, so wirst du es nicht ausführen; vollendetest du es auch, so wird es doch ohne Nutzen für dich sein. Dies geht aus der Natur der Sache hervor. Mit Gott handeln heißt: seinen Absichten gemäß, ohne Gott, denselben zuwider. Ein solches Handeln stimmt mit der Freiheit unsers Willens. Dadurch, daß unser Werk mißlingt, oder segenlos bleibt, sagt uns Gott, daß wir seinen Absichten entgegen gehandelt haben. Wer begießt, hat den Zweck, das Wachsen der Sache zu fördern. Ohne Gott begießen, kann nichts anders heißen, als etwas ausführen wollen, dessen Vollendung nur nachtheilig für den Wirkenden oder fürs Ganze ist. Dies weiß Gott durch tausend ihm zu Gebote stehende, oft sehr gering scheinende Umstände zu hindern.

a) Begieße den Baum, aber Früchte wird er dir nicht liefern. Gott hat viel Winde, die ihm den Todesgruß bringen können. Und laß dir das lieb sein. Du wärst an seinen Früchten gestorben.

b) Baue nicht zu weite Plane in die Zukunft. Gott rechnet anders als die Menschen. Genießen liegt weit von Begießen. Aber wer mit Gott begossen, der hat schon genossen.

c) Was du hast, ist Gottes Gabe. Seine Güte läßt dem es an der Ernte nicht fehlen, der treulich begießt.

d) Kannst du ohne Gott begießen, so wirst du auch ohne ihn genießen. Thue beides nicht! Auch wenn du dein Werk anfängst,

wenn du es fortsetzend pflegst, der Aufblikk auf Den, von dem jede, also auch die gute Gabe deiner Kraft kommt, sei dir ein süßer Genuss. Er ist sichrer als der Apfel, welcher auf dem Baümchen wachsen wird, dessen Wurzeln du getränkt hast.

e) Murre nicht gegen die Güte Gottes, wenn es dir an Genüssen fehlt. Hast du redlich gepflanzt? Treülich begossen?

f) Es erntet nicht Jeder, der sät. Es sammelt nicht Jeder erquikkende Früchte, der einst begossen hat. Begießen allein macht die Baüme nicht groß. Wer seine Felder mit Salzwasser düngt, wartet umsonst auf Genuss. Wenn die Mittagssonne brennt, trinken sich die Pflanzen zu Tode. Wer so begießt, begießt ohne Gott.

g) Wenn dich Gott zum Schwert bestimmt hat, so trage nicht die Gießkanne; du begießest ohne Gott.

95. Wenn Gott will, körnert die Garbe.

Dies Sprichwort gehört ebenfalls zu denen, welche den mittelbaren Gottessegen, als unmittelbaren darstellen. Ohne Gott kann keine Ähre wachsen, so wenig als eine Garbe, darum auch nicht körnern. Ist sie gewachsen und körnervoll, so wird sie auch ihre Körner geben. Das ist klar. Das Sprichwort will aber nur sagen, dass sich in Allem, was wir treiben, in jedem unserer Geschäfte die Güte Gottes so herrlich zeigt, indem sie das, was wir mit Kraftopfer unternahmen, zu unserer Freüde und unserm Glükk gelingen lasse. Während das vorige vom Pflügen spricht, als dem Anfange des Satgeschäftes, wählt dieses die schon gereifte Ähre, um zu zeigen, dass wir der Güte Gottes vom Anfange bis zum Ende eines Geschäfts bedürfen. Der Landmann versteht aber unter dem Ausdrukk: „Das Getreide körnert", nicht nur, dass es Körner gibt, sondern reichlich, viel. Also der Sinn:

a) Sieh es als Güte Gottes an, wenn deine Bemühungen reichlich belohnt werden.

b) Rechne noch nicht auf die Körner, auch wenn deine Halmen schon geschosst haben! Sprich nicht von Garben, wenn du erst Blüthen siehst! Wenn Gott will, körnert die Garbe. Ein Hagelwetter, und die Halme knikken. Wo du volle Garben hofftest, bekommst du oft kein gutes Stroh.

c) Mache aus kleinen Knaben nicht große Männer, auch wenn Geist hie und da hervorsprosste. Funken verfliegen. Eine hervorbrechende Ähre kann viel Körner halten, aber jetzt hat sie deren noch keins.

d) Wie gut, dass die Fülle deiner Ähren, der Reichthum deiner

Felder nicht von Menschen abhangt. Dein Feld trüge dir sonst gewiss für alle deine Mühen nichts als Stroh. Neidhard kann über dem Rain keine Ähre sehen, die sich senkt.

e) Sage nicht, wenn deine Felder voll herrlicher Früchte stehen: Kommet ihr Nachbarn und sehet, das hab' ich gethan. Meine neuen Pflüge, meine Gipsdüngung, meine Satordnung — so gut ist sie, solches leistet sie. Schlage doch das, was von Oben kommt, auch mit an. Jenes ist gut, dies besser. Wenn Gott will, nicht wenn du willst, körnert die Garbe.

f) Sei so fromm, dass du sagen kannst: „Wenn Gott will." Werde frömmer, dass du sagen darfst: „Wenn ich will, körnert die Garbe."

g) Nur Garben körnern; darum drisch kein Stroh! Verlange auch nicht von Gott Körner, wenn du nur taube Ähren eingesammelt hast.

h) Wenn dir Gott eine Garbe gibt, so gibt er dir auch die Körner. Sie soll körnern, aber dreschen musst du sie.

i) Der Wille entkörnert die Garbe nicht nur, er bekörnert sie auch. Ohne den festen unerschütterlichen Willen, der Berge versetzt, kann dir Gottes Güte nichts geben, ohne Wunder. Die Garben des Schläfers körnern nicht.

96. Wenn der Segen vom Herrn kommt, helfen gottlose Arme nichts.

Dies Sprichwort wird dem **Dr.** Jul. Wilh. Zinkgräf († den 11ten November 1635) zugeschrieben. Das bedingende Wenn lässt es entweder in Zweifel, ob der Segen von Gott komme, oder es nimmt mehre Segensquellen an. Wenn er nun aber aus jener Quelle kommt, so helfen die Anstrengungen nichts, sofern sie aus schlechten Absichten entspringen. Da nun das Sprichwort durch sein Wenn unmöglich über die Segensquelle ungewiss sein kann; so kann es weiter nichts sagen wollen, als: Ob gleich der Fromme für seinen redlichen Fleiß auf belohnende Folgen rechnen darf, so hat doch der Schlechte, der seine Kräfte missbräuchlich dem Dienste der Sünde weiht, auf diese Hoffnung keine Ansprüche. Er kann mit aller seiner Kraft und Klugheit sich das Glück nicht erarbeiten. Geld kann ihm werden, seine Scheunen kann er füllen; aber der Segen ist fern von ihm, denn sein Herz bleibt leer von edler Freude.

a) Der Segen (das Gedeihen deiner Arbeit) kommt von Gott. Es ist nicht genug, dass du schwitzest; du musst auch deine Hand nur an ein Werk legen, das deinem Herzen Ehre macht.

b) Willst du den Segen einholen, so gehe rasch und nimm rüstige Arme mit; aber Gottesfurcht muss in jeder Ader rollen.

c) Wer darnach ringt, dem gelingt es. So kann der Fromme und der Böse nach einem Ziele streben. Beide erreichen es. Beiden ist es gelungen. Glaube nicht, dass beide gleich gesegnet, gleich beglükkt sind. Oder willst du den glükklich nennen, dessen Inneres von unzählig wilden Begierden und Leidenschaften durchkreüzt wird?

d) Wer den Segen will, muss erst die Quelle wissen, woraus er fließt. Warum finden Unzählige das Glükk nicht? Sie wissen nicht, woher es kommt.

e) Du klagst, dass dich Gott nicht segne? Ist deine Klage gerecht? Was verstehst du unter Segen? Nicht wahr, den äußern Lohn, der auf unsere Anstrengung zu folgen pflegt. Es ist Segen, aber nicht echter. Er verhält sich zum wahren, wie der Zufall zur Nothwendigkeit. Der wahre Segen folgt deiner Handlung auf dem Fuße nach, oder besser und richtiger, ist mit derselben eins. Den kann der Gottlose mit Goldstükken nicht erkaufen; den kann dem Frommen kein Blitzstrahl zerstören.

97. Gott muss es schikken, wenn's soll glükken.

Aus der frommen Gesinnung hervorgegangen: „Alles, was ich auch durch meine Kraft vollbringe, ist doch nur Geschenk der Güte Gottes." Darum:

a) Gott muss es schikken. Vettern und Muhmen können viel thun, uns durch die geschlängelten Kunstgräben menschlicher Klugheit zu einem getraümten Glükk zu führen. Tausend Listen und Umwege führen oft den Schlauen wider Erwarten in den Hafen erfüllter Hoffnung, ohne dass er den Gedanken an Gott fasste. Es kommt von Gott. Ist es aber ein Glükk für den, der nicht zum Geber dankbar blikkt, der nichts vom Geber weiß?

b) Gott muss. Das heißt nicht, wir wollen ihn zwingen, sondern es spricht nur aus, dass er die einzige Quelle unsers Heils ist. Was wir Gutes haben, sind einzig seine Gaben.

c) Gott muss schikken. Du selbst bist der Bote, der dein Glükk bestellt und besorgt. Kann es Gott einem sicherern anvertrauen?

d) Gott schikkt nicht Alles, was du bestellst. Wenn du Giftmehl (Arsenik) verlangst, reicht er dir Zukker.

e) Ein guter Bote besorgt treülich und pünktlich, was ihm anvertraut worden ist. In dir liegt ein Schatz herrlicher Kräfte und

Anlagen. Hast du sie nicht durch Trägheit erstikkt, durch Ausschweifung geschwächt?

f) Sage nicht, es ist mein Werk, wenn Gott es dir geschikkt.

g) Wem man etwas schikken soll, der muss es verlangen. Bestelle dein Glükk durch Weisheit und Thätigkeit; Gott lässt die Boten nicht warten. Nirgends ein Amt, wo man Bestellungen pünktlicher befördert, als in der großen Amtsstube Gottes.

h) Aber du musst zur rechten Zeit anfangen. Verstand in der Jugend und Frömmigkeit im Kinderrock. Wenn du den Grundstein zu deinem Glükk erst begehrst, wenn dein Haar silbert, dann kommt das Gebäude zu spät an.

i) Gott schikkt, hole du!

k) Was wir Gelingen nennen, ist oft nichts als ein bloßes Glükken. Wie fein auch die von uns zur Erreichung gewisser Absichten angelegten Plane sind; die ewige Weisheit lenkt das Glükk oft an ganz andern Fäden, als an von uns dazu gesponnenen.

98. Wir sind im Bad; Gott geb' uns das Schwitzen.

Wie der fromme Sinn unserer Vorfahren alles Gute von Gott erwartet hat, von welcher Art es sein mochte, Gedeihen der Arbeit sowohl, als die Erreichung jeglicher andern Absicht; das beweist auch dies Sprichwort. Offenbar ist das Bild, worin diese Wahrheit gekleidet ist, von einem Schweißbade hergenommen, einer Anstalt, wo der Mensch durch äußere Wärme zu so starker Ausdünstung gebracht wird, dass er sich im Schweiße gleichsam badet? Da von dem Schweiße der Gesundheitszustand des Badenden abhängt, so kanns ihm nicht gleichgiltig sein, wie er erfolge. Daher das Sprichwort den Badenden sagen lässt: „Ich habe mich in die Badeanstalt begeben; ich habe das gethan, was in meinen Kräften steht. Möchte nun auch Gott das Mittel segnen! Möchte es den erwünschten Erfolg haben!" Dies Sprichwort kann im eigentlichen Sinne der Schweißbadende gebrauchen; allein wegen seiner allgemeinen Bedeutung lässt es sich auf andere Fälle anwenden. Einem ein Bad bereiten, bedeutet so viel, als ihn in Verlegenheit, in Noth, in einen misslichen Zustand setzen. Schweiß ist aber der mit jenem unangenehmen Zustande verbundene, glükkliche Erfolg, welcher heilsame Folgen verspricht. Sonach kann dies Sprichwort auch von denen gebraucht werden, welche in Noth sind, mit dem Wunsch, dass ihnen Gott dieselbe heilsam und lehrreich machen wolle. Bad ist auch bekanntlich das Bild der Reinigung. Im Bade sein, heißt also Gelegenheit haben, sich zu waschen, uneigentlich, — besser zu werden. Gott geb uns das Schwitzen,

d. h. die Erkenntniss unserer Fehler und die festen Entschlüsse, besser zu werden. Doch genug der besondern Fälle. Ich schließe mit folgenden einzelnen Bemerkungen:

a) Es hat mehr denn Einer die Badekur nöthig; aber Viele fürchten das Schwitzen.

b) Viele gehen ins Bad, kommen aber wieder, wie sie gingen; denn Wasser thuts freilich nicht, Essen und Trinken auch nicht.

c) Du musst ins Bad, wenn du schwitzen willst. Ein Lustgang neben dem Bade kann dich abkühlen; damit ist's nicht gethan. Setzt er dich aber auch in Schweiß, — Lustschweiß ist kein Badeschweiß.

d) Ein Schweißtropfen ist gut, aber nicht genug, wo es auch sein mag. Du magst dein Brot erwerben, das sollst du im Schweiße deines Angesichts. Das ist mehr; oder nach der verlornen Gesundheit, Ehre, Tugend u. s. w. ringen; überall muss es dir Ernst sein. Dein Entschluss muss nicht wie ein Tröpflein an deiner Seele hangen; nein, er muss sie als ein Bad des neuen Lebens durchdringen.

e) Wo Schweißtropfen gnügen, schikkt Gott nicht ins Bad. Merke daher auf die Tröpflein, du ersparst die Fluth.

f) Wenn du im Bade bist, so sprich: „Gott geb' mir das Schwitzen!" Tausende baden, um zu baden; aber nicht, um gesund zu werden. Sie ziehen in die Bäder, wie die Schwalben in warme Länder. Sie wollen Alles auf der Welt; nur nicht schwitzen.

g) „Ich bin schon mehre Jahre nicht im Bade gewesen, diesen Sommer muss ich hin"; so der Eine. „Ich habe schon Jahre lang nicht gebeichtet, ich muss wol einmal in die Kirche gehen", so der Andere. Welcher von Beiden, meinst du, wird am reinsten werden?

h) Der Schweiß kommt von Gott, wie uns schon die heilige Kunde aus dem Paradiese lehrt. Der Frost hat seinen Stammbaum nicht im Himmel.

i) Wenn der Brechruhrkranke schwitzt, so ist er gerettet; an der Kälte muss er sterben. Schweiß belebt — Frost tödtet.

k) Auch der Schweiß will erbeten sein. Die Noth, die ihn treibt, kommt von oben; Gott macht sie zum Bade. Benütze sie!

l) Erkenne nicht nur in den Perlentropfen des Maithau's die Güte Gottes; sondern auch in heißen Schweißbädern, welche das Schikksal dir zu deiner sittlichen Reinigung und Genesung verordnet.

99. Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes.

Dies Sprichwort sagt ohne Bild, was mehre vorangehende im

Bilde sagten. Der mit weiser und nützlicher Anwendung unserer Kräfte verbundene, glükkliche Erfolg (Gedeihen derselben) ist eine Einrichtung der Güte Gottes. Um glükklich zu werden — so ist es die weise Bestimmung Gottes — müssen wir etwas thun, und Gott thut etwas. Wir wenden unsere Kräfte nützlich an, Gott verbindet damit einen für uns erwünschten Erfolg. Die Frage, warum aber die Arbeit so Vieler, die ja auch recht thätig arbeiten, nicht gedeihe, von keinem günstigen Erfolge begleitet werde, liegt allerdings sehr nah. (Vergl. 93. e. f.).

a) Frage nicht, wenn du den Baum pflanzest: „Wird er mit und Andern auch erquikkende Früchte tragen? Oder wird er nur, einst groß, kleinen Pflänzlein die Sonne rauben?" Hast du das Bäumchen veredelt, ist sein Stämmchen gesund, eignet sich der Boden für dasselbe; so pflanze es mit redlicher Absicht. Alles Übrige ist Gottes Sache.

b) Wer alle Möglichkeiten zusammen greift, wodurch seine Ernte zerstört werden könnte, wird nie säen.

c) Handle! Gott wird segnen.

d) Lerne säen, auch wo du voraussiehst, dass du nicht ernten wirst. Die Vorwelt hat für dich gesät. Säe du für die Nachwelt. Gott hat dir den Segen vorausbezahlt. Murre nicht, wenn du jetzt ohne äußern Lohn arbeiten musst. Kannst du ernten, wo du nicht gesät hast, so lerne auch säen, wo du nicht ernten wirst.

e) Verlange keine Ernte, wo du nicht gesät. Erst die Arbeit, dann der Lohn.

f) Die Arbeit ist unser. Wie Wenige verstehn das! Entweder lassen sie ihren Nachbar arbeiten und verlangen den Segen für sich, oder sie fordern, dass Gott unmittelbar ihr Nichtsthun kröne.

g) Auf die Arbeit folgt der Segen der Güte Gottes. Dem Müßiggange, wie fromm er auch aussehen möge, ob er genießend oder darbend sein Leben vertraume, ist in dem großen Welthaushaltsplan (Budjet) nichts zugeschrieben (ausgesetzt).

100. Wenn der Wagen schwankt, so macht Gottes Segen ihn schwer.

Das Bild für die Wahrheit dieses Sprichworts ist von dem beladenen Erntewagen entlehnt. Es gehört zu denen, welche nicht wahr sind, wenn man sie buchstäblich versteht. Es können tausend Ursachen vorhanden sein, welche den Wagen schwanken machen, ohne dass er mit Erntesegen beladen zu sein braucht; schlechte Wege tragen nicht

wenig zu dem Schwanken bei. Doch davon abgesehen, sagt das Sprichwort: Sieh es als Gabe der Güte Gottes an, wenn sie deine Arbeiten mit gutem Erfolge krönt. Der Ausdruck: „schwanken" lag nahe genug. Der hochbeladene Erntewagen wird durch den kleinsten Stoß in eine schwankende Bewegung gesetzt. Das Sprichwort unterscheidet sich dadurch von seinen Vorgängern, daß es von einem reichlichen, recht sichtbaren Segen Gottes spricht.

In der Regel sehen die Menschen alle die kleinen Gaben als ein Geschenk vom Himmel an; so bald sie aber viel bekommen, vergessen sie den Geber und betrachten das Erworbene bloß als Wirkung ihrer eignen Klugheit. Darum will es sagen: „Auch wenn deine Arbeiten reichlich belohnt werden, höre nicht auf, die Erfolge als Geschenk der Güte Gottes zu betrachten. Merke:

a) Sieh, welch ein Unterschied zwischen dem Geben Gottes und dem Wohlthun der Menschen. Sie geben dir einen Apfel und wollen dafür einen Baum. Du gibst deinem Akker mit der Hand und nimmst mit dem Wagen.

b) Wer nicht weiß, was Segen Gottes ist, der lasse sich die Lebensgeschichte einer vollen Scheuer erzählen.

c) Ein voller Erntewagen ist die deutlichste Gewähr, daß Gott nicht nur die vierte Bitte, sondern unsere Bitten überhaupt erhöre.

d) Der Wagen darf schwanken, von der Segensfülle beladen. Aber schwanke du nicht, dem der Wagen gehört. Reichthum führt oft in das schwankende Leben sinnlicher Gelüste.

e) Es bedarf keines großen Stoßes, daß ein Wagen, der schwankt, fällt. Reichthum macht Muth; dessen ungerathener Sohn ist Übermuth.

f) Ein Armvoll mit zufriedenem Sinn ist besser als ein ganzer Wagen, welchen das Auge des Nimmersatt einfährt.

g) Gott gibt nicht jedem eine Garbe, Manchem nur eine Ähre.

h) Wenn dein Wagen schwanken soll, darfst du nicht schwanken. Ein Landmann, der seinen Akker nicht selbst bestellt, während der Sat den Vergnügungen rechts und links nachgeht, wird eine magere Ernte haben.

i) Je voller dein Wagen, desto voller sei auch dein Herz an Dank gegen den Geber, an Liebe gegen die Brüder. Sammle; aber verschleuß nicht! Gott hat dich ernten lassen; lass aber auch den Armen eine Brosame finden. Ein schwankender Wagen verliert viel. Lerne den Wink verstehn! Du sollst nicht Alles für dich behalten.

101. Wenn Gott einem Menschen Gutes thun will, so erscheint er in seinem Hause.

Gott segnet mittelbar. Das ist auch der Sinn dieses Sprichworts. Gott erscheint in dem Hause dessen, dem er Gutes thun will. Er wohnt da. Das heißt ja wol nichts anders, als es herrscht in dem Hause die größte Gottesfurcht. Jedes Mitglied thut redlich das Seine. Hier geschieht Alles zur rechten Zeit, Alles auf die beste Weise, Alles aus dem edelsten Beweggrunde. Kann es da wol anders kommen, muss da nicht der Segen folgen? Muss es nicht sein, als hätte Gott seine Hütte da aufgeschlagen? Gott segnet mittelbar; Tugend und Frömmigkeit, nützlicher Fleiß und weise Sparsamkeit sind die Mittel, wodurch der Segen Gottes uns zu Theil wird.

a) Gott will, dass allen Menschen geholfen werde. Hier gibt es kein „Wenn."

b) Wer erscheint? in wessen Hause? Gott in deinem, du in seinem.

c) Wenn Gott bei dir wohnen soll, so lade ihn durch Tugend und treue Pflichterfüllung ein. Wo Tugend wohnt, da ist Gott. Wo Gott, da ist Tugend.

d) Wo die Tugend einkehrt, da kommt der Segen nach. Sie öffnet die Thür; er bringt die Ernte.

e) Wo Tugend auszieht, da zieht der Segen mit. Tugend und Segen sind unzertrennlicher verbunden, als die siamesischen Jünglinge. Sie sind die einzige Ehe, da es keinen Scheidebrief gibt und geben kann. Tugend das einzige Weib, das nie ohne ihren Mann, den Segen leben kann; der Segen der feine Mann, der stats sein Weib Tugend voran gehen lässt. So wie im Paradiese das Weib aus dem Manne, so hier der Mann aus dem Weibe.

f) Wenn Gott einem Menschen Gutes thun will, so erscheint er in seinem Hause, d. h.: Wenn der Mensch sich glükklich machen will, so wird er gottesfürchtig.

g) Gott kommt nur, um zu segnen, auch wenn er leer kommt, d. h. wenn du den Segen nicht siehst. Die Sünde klopft oft reich beladen an. Trau ihr nicht. Sie hat nur Unglükk in der Büchse.

h) Gott kommt zu dir; erst aber gehe zu ihm.

i) Gott erscheint in deinem Hause. Wie kann er dich segnen wenn er dich nicht zu Hause findet!

k) Gott besucht nur, um zu segnen. Hast du noch nie aus einer andern Absicht deinen Bruder und Nachbar u. s. w. besucht?

l) Warte nicht, bis der Elende vor deine Thür gewankt kommt; gehe zu ihm und segne ihn. Das Kupfer, das du ihm hinträgst, wird Gold; der Dank, den er dir ausspricht, ist süßer, als eine theüer bezahlte Lust oder Unlust.

m) Wo du nicht segnen willst, klopfe nicht an. Es ist schmerzlich, Andrer Wünsche nicht stillen zu können; grausam, Hoffnungen erregen, um sie nicht zu erfüllen.

n) Wenn du wohlthun willst, so gehe selbst! Boten verstehn nicht zu geben. Sie machen deinen Honig zu Essig und bringen dir wässrige Worte für warme Händedrükke. Gott erscheint selbst.

o) Gott erscheint in deinem Hause. Kündige den Pfennig, den du geben willst, nicht erst wochenlang an. Eine unverhoffte Speise schmekkt gut. Der Koch hat das wenigste Gelüst.

p) Wo die Sünde ihre Giftbeeren feil hat, da kann Gott seine Segensbude nicht aufschlagen. Treibe sie aus dem Tempel deines Herzens, damit es ein Opferaltar für den Ewigen werde!

102. Wo Christus das Netz zieht, da ists voll Fische.

Wer mit christlichem, oder, was eins ist, wahrhaft gottesfürchtigem Sinn an sein Geschäft geht, dem wird es gelingen. Reicher Segen wird seine Mühen krönen. Dies die Wahrheit, welche in dem mit einem biblischen Bilde ausgesprochenen Sprichwort liegt. Es bezieht sich augenscheinlich auf den wunderbaren Fischzug, welchen Petrus mit seinen Gefährten Jakobus und Johannes nach Luk. 5, 1—11 that. Hier ist nun fürs Erste der Ausdrukk zu berichtigen: „Wo Christus das Netz zieht." Er hat bei diesem, wie bei keinem in der Bibel erzählten Fischzuge das Netz selbst gezogen.

Er sagte nur zu den nachmaligen Jüngern: „Werfet eüre Netze mehr auf die Mitte des Sees aus." Sie thaten es, und wurden durch einen reichlichen Zug erfreülich belohnt. Der oberwähnte Ausdrukk hat also nur insofern Wahrheit, als er sagen will: „Wer der Anweisung folgt, welche Jesus in seiner Lehre gegeben hat, wird seinen Zwekk, seine Bestimmung als Mensch erreichen. Dies kann der Ausdrukk, ohne ihm Zwang anzuthun, sehr wohl sagen; und das will er auch nur.

Dies däuchte mir als Erklärung hinlänglich genug, wenn ich nicht noch vor einem naheliegenden Misbrauch desselben zu warnen für nöthig hielte. Die Begebenheit erscheint wunderbar, d. h. es ist beim ersten Anblikk der Erzählung eine Verbindung von Ursach und Wirkung in der Begebenheit vorhanden, welche keine natürliche zu sein

scheint. Hier könnte nun leicht Jemand auf den Gedanken kommen, zu meinen, der wahre Christ bekomme es von Gott auf eine Weise, die ihm wenig oder gar keine Mühe mache; es gehöre nichts dazu, um des Segens Gottes theilhaftig zu werden, als ein ruhiges Hingeben an Christum; er werde das Netz schon ziehen, und dann werde es nicht an Fischen fehlen. Der Segen des Herrn steht aber mit unserm Thun durchaus in keinem wunderbaren, sondern in einem natürlichen Verhältniss, obgleich dasselbe an sich wunderbar genug ist. Auch ist der Fischzug selbst weniger wunderbar, als er scheint. Merkwürdig dabei ist allerdings, dass die Jünger während der besten Fischzeit, der Nacht, trotz aller angewandten Mühe am gewöhnlichen Fischorte nichts und auf Jesu Befehl zu ungewöhnlicher Zeit, am ungewöhnlichen Orte mit einem Netze so viel fingen, dass die Fischbehältnisse auf allen ihren Fahrzeugen damit gefüllt werden konnten; allein darum kein Wunder. Konnten nicht wegen der fortwährenden Unruhen, welche durch das Fischen am Ufer entstanden, die Fische dasselbe verlassen und zugweise Ruhe vor Verfolgungen in der Mitte gesucht haben? Doch das thut zu meinem Zweck nichts. So viel steht in der Bibel, dass die Fischer, trotz der nächtlichen vergeblichen Anstrengungen, doch auf keine andere Weise des Segens theilhaftig werden konnten, als dass sie das Netz auswarfen. Jesus erkennt mithin eben durch die Weisung, welche er den Jüngern gibt, ihr Netz auszuwerfen, den unaufhebbaren Zusammenhang zwischen rechtem Fleiß und Segen an und verwirft damit alle die müßigen und thörichten Träumereien Derer, welche Alles erfingen, aber nichts erringen wollen, deren Wahlspruch der zwar in gewissem Sinne wahre, aber von ihnen falsch verstandene Satz ist: „Den Seinen gibt es Gott schlafend."

a) Christus sagt nur: „Wirf das Netz aus," aber er zieht es nicht. Gott zeigt dir die saftige Frucht; pflükken musst du sie selber.

b) Verzage nicht, wenn du lange vergeblich gefischt hast; dein Zug wird dir. Hoffnung lässt nicht zu Schanden werden.

c) Kannst du am Ufer nichts fangen, so fahr auf die Höh! Die meisten Früchte hangen oft da, wo man die wenigsten sieht.

d) Verlange dein Netz nicht stets voll. Gute Züge sind selten. Flachshalme stehen näher beisammen als Eichen.

e) Warte nicht auf den Ruf von Außen; „was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht."

103. Wo Gott Gevatter ist, gibt es schönes Pathengeld.

Dies Sprichwort hat ebenfalls eine ähnliche Bedeutung. Pathen-

geld ist das Geschenk, was die Gevattern dem Taufling machen, und hier das Bild des Segens. Die Gevattern sind die Miterzieher des Kindes, sollen es wenigstens sein. Sie sollen dafür sorgen, dass das Kind zu einem guten Welt- und dadurch glücklichen Himmelsbürger gebildet werde; obgleich sie sich durch ein kleines Geldgeschenk lieber von dieser, ihnen unangenehmen, beschwerlichen Pflicht loszukaufen suchen; ein Geschenk, das selten länger dauert, als das Taufmahl, und wäre dies auch der Fall, in Bezug auf die sittliche Bildung von keiner Bedeutung ist. Anders da, dass ich das Bild beibehalte, wo Gott Gevatter ist. Er thut, was Pathenpflicht ist. So wie ein guter Gevatter für das Wohl und die gute Erziehung seines Pathen besorgt ist, und eben dadurch das Kind zu einem guten Menschen macht, so kann das Bild: „Wo Gott Gevatter ist" unmöglich etwas anders sagen wollen, als: der Gute, welcher der Stimme Gottes, das ist der Stimme der Vernunft in ihm, der Forderung der Religion u. s. w. gefolgt ist, bekommt die Glückseligkeit, welche Gott mit der Tugend verknüpft hat, als das schönste, dauerndste Pathengeschenk.

a) Wer sein Kind fromm erziehen will, bitte ihm keine gottlose Pathen.

b) Gold ist schön, Tugend schöner. Reiche Pathen sind gut; fromme besser.

c) Von den Pfennigen, welche du einsiegelst, bekommt Niemand weniger als der Taufling, dem sie sollen. Gib Schätze, da keine Diebe nachgraben u. s. w.

d) Jede gute That ist ein Kind, dem Gott seinen Segen als Pathengeschenk beigibt.

e) Wenn sich der Teufel über die Geburt deiner Thaten freut, so erwarte kein Pathengeschenk (Segen) von Gott.

f) Du musst deine Pathen bitten, ehe sie kommen. Bleiben sie nicht oft genug noch aus? Gottes Pathengeld (Segen) fehlt nicht, ist deine Handlung nur gut.

g) Wo die größten Fenster und der süßeste Wein, wo das reichste Mahl und die vornehmsten Gäste, da steigen unsere Pathen ab. Gott führt seinen Segen oft vorm Palaste vorüber, wenn er gottlose Thaten säugt und kehrt in der Hütte ein, wenn fromme Kinder in der Wiege ruhen.

h) Erst muss das Kind geboren sein, ehe die Gevattern ihr Pathengeld geben. Gottes Segen kommt erst, wenn die gute Handlung hervorgetreten ist.

i) Das Eingebinde deiner Pathen hangt von ihnen, das

Pathengeld Gottes von dir ab. Gott sieht erst das Kind (die Handlung) an, dann beschenkt er es.

k) Menschen kommen nicht so oft, als du sie bittest. Gott schenkt immer größeres Pathengeld (sein Segen wächst) je öft'rer du anklopfst (je besser du wirst.)

l) Sei so klug, wie die Kinder der Welt, welche stets reiche Gevattern bitten. Bitte du den reichsten — Gott.

104. Gott macht aus Kernen Bäume.

Im Allgemeinen wahr und klar, sowohl in eigentlicher als uneigentlicher Bedeutung. Er ist es, der aus dem Kleinsten das Größte im Laufe der Zeit erwachsen lässt. Die Geschichte ist voll von Belägen dafür. Aus dem Senfkorn, welches Christus säete, ist ein mächtiger Baum erwachsen, der seine Hauptäste nach allen Erdtheilen schickt. Die Pfennige, welche Hermann Franke sammelte, stehen da, ein Baum, wie keiner sonst auf Erden dieser Art. Aus dem Freiheitskern der wenigen Schweizer schuf Gott den schönen Freiheitsbaum, der schon ein Halbjahrtausend den wildesten der Stürme trotzt.

a) Gott macht aus Kernen Bäume. Der Mensch aus Bäumen Kerne. (Eigentlich und uneigentlich wahr.)

b) Siehst du, dass Jemand den Kern zu einem edlen Werke legt; hilf, dass es zum Baume werde. Gott hat dich nicht umsonst zum Gärtner in seinem Weinberge gemacht.

c) In dem Kerne liegt der Baum. Mache ihn dazu! Bringe ihn in eine Lage, in der er sich entfalten kann. Wer seine Eicheln in Masttröge sät, erarbeitet keinen Schatten für die Zukunft.

d) Gott macht aus den Kernen Bäume. Menschliche Bildung ist sehr oft weiter nichts als ein Ankleben des Erzielten an den Kern. Die wahre Bildung nimmt den vorhandenen Kraftkern und entwikkelt ihn zum Baume.

e) Gott macht zwar aus Eicheln Eichen, aber nicht aus Schlehen. Jeder Kern gibt seinen Baum. Verlange nicht von Kohlsamen, dass er Melonensäfte aus der Erde trinke!

f) Wie klein auch das Körnlein sein mag; es ist dem Herrn nicht schwer, einen Baum daraus zu machen. Sei deine Kraft auch noch so gering, Gott ist in dem Schwachen mächtig. Aus dem kleinen Kern des Muthes — der große Baum des Sieges.

g) Gott macht aus Kernen Bäume, aber nicht aus allen. Fordere nicht, dass jegliche deiner Unternehmungen zu einer

außerordentlichen Größe sich entwikkele. Wenn du nur Strauchsamen säetest, mußt du keine Bäume erwarten.

h) Kümmere dich nicht umsonst, wenn du deinen Samen in edler Absicht ausgestreuet hast. Ein großer Theil wird an den Weg fallen, und von den Vögeln gefressen werden; aber er ist darum nicht verloren. Einigen wird der Wind dahin treiben, wohin du nicht zu säen gedachtest. Wie schön, wenn du in der Ferne Bäume findest, von denen du sagen kannst: „Vielleicht seid ihr aus meinem Samen gewachsen." Säe du nur. Gott wird aus deinem Samen machen, was sich daraus machen läßt.

i) Eine Handlung ist der Keim zu unendlichen Wirkungen. Es wird nicht aus dem Kern ein Baum; sondern es werden Bäume. Der Baum liefert unzählige Kerne zu einem ganzen Walde voll Bäume. Wer mag berechnen, was aus einer, auch der kleinsten Handlung entspringt! Darum säe vorsichtig, wenn du säest. Wie aus dem Apfelkern ein großer Garten voller Bäume, so aus dem Nesselsamen ein ganzes Feld voll Eiterstauden.

105. Der Segen des Herrn macht reich.

Segen (s. 91.) Reich ist Derjenige, welcher Güter, die zur Beförderung der äußern, oder innern Wohlfahrt nöthig sind, in großer Menge besitzt. Und insofern alle die Güter Geschenke (Segen) Gottes sind, die er mit unserm Handeln verbunden hat, ist es deutlich, wenn es heißt: Der Segen des Herrn macht reich. Unter welchen Bedingungen uns der Segen Gottes zu Theil wird, ist weiter unten gesagt. Nur folgende Bemerkungen:

a) Gottes Segen macht reich, aber nicht Alle. Es fehlt ihm nicht an Segen und nicht an Güte, reich zu machen, aber es fehlt an Solchen, welche die Hände öffnen, um die Schätze zu nehmen.

b) Der Segen des Herrn macht reich, oft sogar arm. Wen Gott recht reich machen will an Weisheit und Tugend, den läßt er durch die rauhe Schule irdischer Verluste gehn. Wem er den meisten Kopf gegeben, der hat oft nicht, wohin er sein Haupt legen kann. Die klugen Füchse haben ihre Gruben; aber offne Ehrlichkeit hat bisweilen nichts als den Himmel zur Dekke.

c) Reich ist, wer genug hat, am reichsten, wer am wenigsten bedarf. Genügsamkeit und Selbstbeherrschung sind gar köstliche Gesteine in der Tugendkrone. Sie sind die Einlaßkarte in den Tempel des Glükkes, wo Gott seine Gaben austheilt.

d) Was uns reich macht, ist selten dasjenige, was wir mühsam zu erstreben suchten; oft kommt das Glükk daher, woher wir es gar

nicht erwarten. Wir nennen es dann recht eigentlich Segen. Es hangt schon mit unsern Handlungen zusammen, wir wissen aber nicht wie.

106. Wo Gott nicht zu Rathe hält, da bleibt nichts, wenns gleich in tausend Schlössern bewahrt wäre.

Sprichwort Luthers. Es ist nicht nur als Güte Gottes anzusehen, wenn er uns gibt; auch das Erhalten des Gegebenen ist sein Werk. Wir dürfen allerdings nicht unterlassen, unser Eigenthum sorgfältig vor allen Nachtheilen zu verwahren; dass aber diese unsere Vorsichtsmaßregeln erfolgreich sind, haben wir als Werk Gottes zu betrachten. Denn wir sehen oft genug, dass Menschen, die mit der größten Erwerbsamkeit, die mögliche und weiseste Sparsamkeit verbinden, dennoch einmal über das andere das Ihre verlieren. Der Heller, den wir nur auf einem Wege zu erwerben verstehn, kann uns auf hundert andern genommen werden, ohne dass wir es mit all unserer Klugheit hindern können; darum wir auch das Kleinste dessen, was uns lieb und werth ist und uns von Zeit zu Zeit geblieben ist, als erneuerten, erhaltenden Segen Gottes zu betrachten haben.

„Gott hält zu Rathe." Was heißt das? Bei wem? Wie? Wodurch?

Zu Rathe halten heißt: eine Sache so lange als möglich als Mittel zur Beförderung unserer Wohlfahrt zu erhalten suchen, sparsam damit umgehn. Sehen wir davon ab, dass Gott mittelbar dies thue, wie er denn da alles thut, so würde da, wo Gott unmittelbar selbst Haus hielte, dies gewiss auf die vollkommenste Weise geschehn; daher das Sprichwort, wenn wir nur annehmen, dass Gott mittelbar zu Rathe hält, nichts anders sagen will, als: „Wo man nicht einen weisen Gebrauch von den Gaben Gottes macht, wo man nicht sparsam sie verwendet, da bleiben und nützen sie nicht, auch wenn man noch so fest sie zu verwahren suchte. *)"

a) Wo Gott zu Rathe hält, da ist Reichthum die Fülle. Sieh seine Welt an! Seit Jahrtausenden steht sie. Noch fehlt es dem Baum nicht an Säften, dem Meer an Wasser, der Sonne an Strahlen.

b) Gott kommt nicht selbst. Wo er zu Rathe halten will, da schickt er weise Männer hin, einen rüstigen Hausvater, eine sorgsame

*) Man vergleiche hier: „Predigten über Sprichwörter. Herausgegeben von J. Büttner. Koburg, 1806. S. 46. 47.

Hausmutter, einen fleißigen Knecht, eine treue Magd, fromme Kinder. Als Josef in Potiphars Haus kam, da wurden die Kammern voll; denn Gott hielt zu Rathe.

c) Wie Gott im Großen haus- und zu Rathe hält, so lerne du es im Kleinen! Sieh, wie er mächtig schafft, wie er weise erhält, wie er gütig vertheilt. Auch dir gnüge nicht allein das rüstige, unermüdliche Erwerben; du musst auch mit Weisheit das Erworbene bewahren.

d) Wo die Hinterthür größer ist als die Vorderthür, wo die Frau mehr mit der Schürze herausträgt, als der Mann mit dem Wagen hineinfährt; da hält Gott nicht zu Rathe.

e) Wo der Herr für die Pferde trinkt, und der Knecht die Gäule mit Stroh füttert statt der Körner; wo die Frau die Aussicht mehr liebt als die Einsicht, da hält Gott nicht zu Rathe.

f) Wo man nicht sammelt, sondern scharrt; wo man nicht spart, sondern erhungert; wo man nicht das Gras nimmt, sondern den Rasen; da hält Gott nicht zu Rathe, da ist der Teufel Kassenmeister.

g) Die Schlösser allein helfen nicht, wenn du die Schlüssel stäts stekken lässt. Bewahre das Deine noch so gut; wenn du nicht klug genug bist, die Wege zu verbergen, welche dahin führen, so ist wenig gethan.

h) Tausend Schlösser helfen so wenig, als eins, wenn ein Schlüssel sie alle öffnet. Der schlaue Betrüger weiß dem Arglosen leicht eine schwache Seite abzugewinnen, wodurch er alle Schlösser öffnen kann. Goldmacher haben dem Geizigen seine Kisten, Traumdeuter dem Aberglaubischen, Zukunftsüchtigen seine Schreine, Schmeichler u. s. w. dem Ehrgeizigen seine Beutel von jeher zu leeren gewusst.

i) „Es bleibt nichts." Ein Pfennig zieht den andern nach sich. Auf der Neige ist nicht gut sparen. Ein Laster frisst mehr als zehn Pferde." Wo nicht weise Sparsamkeit haushält, da wird wol allerdings täglich gesetzt, aber nur zugesetzt; allein „immer heraus und nimmer hinein, werdet ihr bald am Boden sein," sagt der weise Richard.

k) Willst du das Deine bewahren, so verschleuß es mit Tugend. Fromme stehlen nicht. Und der Schlüssel des Teufels passt nicht in das Schloss der Gottesfurcht.

l) Unterm Strohdach sind deine Güter so sicher, als hinter Marmorwänden. „In Schlössern wohnt Gefahr, in Hütten Sicherheit."

m) Deine Dukaten kannst du in eisernen Kisten vergraben, dass

sie weder Motten noch Rost fressen und wo keine Diebe sie stehlen. Wo ist aber das Schloss, das dein Feld vor dem Hagelwetter, dein Haus vor dem fressenden Feüer, deinen Boden vor Wasserfluth, deine Wälder vor Stürmen verschließt?

107. An Gottes Segen ist Alles gelegen.

108. Gottes Segen bringt Alles.

109. Der Akker bringt nicht Frucht allein, Gott muss ihm geben das Gedeihn. Oder:

110. Was hilft dir Arbeit, Weg und Müh, o Mensch, wenn Gott nicht segnet sie. Oder:

111. Gottes Güte gibt allein Segen, Wachsthum und Gedeihn.

Niemand wird glauben, dass ein glükklicher Erfolg seiner Arbeiten und Unternehmungen von ihm allein abhange; er müsste sonst in dem Wahne stehn, nicht nur die Folgen seiner Handlungen unfehlbar zu berechnen im Stande zu sein, sondern auch den Einfluss der unzähligen äußern, gar nicht von ihm abhangenden Umstände, der ihm größtentheils ganz unbekannten Ursachen auf seine Handlungen in Anschlag zu bringen. Wer kann das von sich sagen! Wir sind durch die überzeügendsten Gründe der Vernunft anzunehmen gezwungen, dass auch das Kleinste in der Welt von der Leitung eines eben so mächtigen als weisen und gütigen Gottes abhange. „Es besteht „aber", sagt Zerrenner in einer Predigt über dies Sprichwort, „der Segen Gottes in solchen Fügungen und Umständen, die der „Mensch nicht in seiner Gewalt, und doch zu seinem Glükk höchst „nöthig hat, oder: wenn Gott zu unsern Unternehmungen sein Ge„deihen gibt, Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege raümt, „Wege und Mittel zeigt und die Umstände so einleitet, dass wir zu „unserm Zwekk gelangen, und unsere Bemühungen, unser Glükk, „Ruhe, Zufriedenheit und Wohlstand zu befördern nicht vergeblich „sind. Und dass nun der liebe Gott das thue, daran ist Alles ge„legen, darauf kommt Alles an, davon hangt Alles ab." (Pred. über Sprichwörter; gesammelt von J. G. Z.; herausgeg. von Joh. Büttner. S. 41.)

Blum: „Es gehören zu einer Begebenheit, die wir durch unsere Kräfte zur Wirklichkeit bringen wollen, zu dem Allen, was wir dabei thun können, auch noch manche Dinge wesentlich nothwendig, die allein Gott der Allvermögende in seiner Gewalt hat.

Das Hinzukommen dieser von uns unabhängigen Dinge, in so fern wir es göttlicher Regierung zuschreiben, heißt uns Segen Gottes.'"

„Rechtschaffene Gottesverehrer sparen also zwar in allen ihren Angelegenheiten eignen Fleiß nicht; sind aber dessenungeachtet sehr überzeugt, daß von Gottes Dazwischenkunft Alles abhange. Wenn ihnen dann auch ein Ding geräth, wenn Dies und Jenes ihren Rathschlägen zusagt, ihren Händen gelingt; so schreiben sie sich dies nicht ausschließlich zu. Mit dankbarer Gesinnung sehen sie überall auf Gott zurükk, denken sich und Alles, was ihnen zusteht in Beziehung auf ihn, erkennen und bekennen es mit Herz und Lippe, daß an Gottes Segen Alles liege." (Blum, 38.)

a) Wenn du Etwas beginnst; so sieh, ob es die rechte Zeit an Gottes Uhr ist. Wer eine Ernte will, muß nicht auf gefrorne Erde säen. Gott kann sein Gedeihen nicht geben, wenn du deine Bäume auf Felsen pflanzest.

b) Sei der erfahrenste Landwirth, habe den fruchtbarsten Boden, bestelle ihn auf die beste Weise, zur günstigsten Zeit; aber verkaufe die Ernte noch nicht! Kannst du über den Sonnenschein und Regen gebieten? Kannst du die Nachtfröste, die Schloßenwetter zurükkweisen?

c) Sei noch so reich, fleißig und klug — menschliche Klugheit verliert, wenn himmlische Weisheit ihr entgegen steht. Ein Unfall verderbt, was jahrelanger Fleiß erworben hat.

d) Du kannst die ganze Nacht fischen, erst wenn Gott winkt, thust du einen Zug.

e) „Wo Gott nichts hinlegt, findet Niemand Etwas, und sollte sich alle Welt zu Tode arbeiten und suchen." Luther.

f) Gottes Segen bringt, wenn wir holen. Eigne Kraftanwendung darf nicht fehlen. Eine der herrlichsten Segnungen des Himmels ist die, daß der Mensch bei den Gütern, die ihm durch die Güte Gottes zu Theil werden, sagen kann: „Das hab' ich mit eigner Kraft erworben." Das ist kein Stolz, wenn es nicht hochmüthig geschieht; es so zu nennen, wäre Frömmelei. Während wir sagen, es ist mit eigner Kraft erworben, erkennen wir ja eben die Segnung Gottes, der uns diese Kraft gab, die unsere eigne ist.

g) Der Segen Gottes bringt Alles. Von den meisten Wohlthaten wissen wir in der That nicht anzugeben, wie sie uns zu Theil geworden sind; sie sind recht eigentlich Geschenke, Segen Gottes. Allein auch die sind es, von denen wir nach unserer Weise den Weg, auf dem wir sie erworben, die Mittel, die wir dazu angewandt haben, kurz das ganze Wie, durch das wir dazu gelangt sind, anzugeben wissen.

h) An Gottes Segen ist Alles gelegen. Die Frömmigkeit hat dies Sprichwort erfunden. Es spricht das reinste, festeste Gottvertrauen aus, dennoch wird es häufig gemissbraucht. Der fromme Müßiggänger meint genug gethan zu haben, wenn er die Hände faltet, und alles Gute von Gott erwartet. Man kann nicht häufig und stark genug gegen diesen so allgemein verbreiteten und von so viel Jüngern gepredigten Wahn sprechen, dass es damit genug gethan sei, wenn man glaube, dass alles Gute von Gott komme. Deine Hand muss sich regen, dann folgt der Segen. Es ist nicht zu leugnen, dass man seine Geistes- und Körperkräfte noch so sehr anstrengen kann, und gleichwol zuweilen das nicht erreicht, was man zu erreichen wünscht. Die Einwirkung eines gar nicht berechneten Umstandes vereitelt die Erreichung des ganzen Plans. Wer wird aber deshalb gar nichts thun wollen! Du wurdest vorsichtiger im Entwerfen der Plane, weiser in der Wahl der Mittel, klüger und umsichtiger in der Anwendung der Kräfte; dein Wille gewann entweder an Selbstbeherrschung, oder an Beharrlichkeit. Dieser Segen kann dir gar nicht ohne dein Zuthun werden.

i) So wenig der Fleißige und Fromme es als eine Strafe Gottes ansieht, wenn ein Hagelwetter seine Ernte zerstört; so wenig kann der Müßige die ihm zu Theil gewordenen Glükksgüter als Segen Gottes betrachten. Es ist zur Vermeidung irriger Vorstellungen durchaus nöthig, den Begriff Segen Gottes von allem ihm anklebendem Wunderschein, insofern derselbe nur die Wirkung dieses Sprichworts hemmt, zu säubern. Ich meine, nicht jedes Glükk ist Segen, und nicht jedes Unglükk Unsegen. Wen Gott segnen will, der muss sich durch Tugend (und kann der Träge tugendhaft sein?) dessen würdig machen; daher das Sprichwort besser also lauten würde:

„Alles ist an Gottes Segen und an deiner Kraft (Fleiß, That) gelegen."

Wer dies Wort in seiner gangbaren Weise zuerst sprach, hat sicher den hier gegebnen Zusatz in seinen Gedanken getragen, es aber für überflüssig gehalten, denselben mit auszusprechen, weil er sich von selbst zu verstehn scheint. Der Frömmler trägt dem lieben Gott bei einem wichtigen Werke in irgend einer schwierigen Lage ein stundenlanges Gebet vor und überlässt das Erbetene mit blindem Gottvertrauen der Fürsehung. Der Fromme blikkt himmelwärts, seine Kraft stählend, sieht den Feind (die Noth), greift an und schlägt ihn; dann faltet er die Hände und sagt: An Gottes Segen war doch Alles gelegen. Gab er mir nicht den Muth, stählte er nicht die Kraft, lenkte er die Umstände nicht grade so, dass sie in dieser Aufeinanderfolge, in der ihnen meine Kraft gewachsen war, eintraten; so arbeitete ich vergebens. Ihm die Ehre!

k) Glaube nicht, daß der den meisten Segen habe, bei dem du den meisten siehst. Schaum ist kein Bier. Glaube nicht, daß der Brave segenlos arbeite, wenn er vergeblich sich abmüht. Der kluge Feldherr, der Alles gethan hat, um den Sieg zu gewinnen und dennoch ohne seine Schuld im Kampf verliert, während ihm gegenüber ein ganz kenntnissloser und unerfahrner Befehlshaber den Sieg erhält; willst du jenen ganz segenlos heißen? Willst du auf diesen dies Sprichwort anwenden?

l) Der Gelehrte kann bei aller Weisheit verarmen, der dünkelvolle Hohlkopf zu Ehre und Ansehn gelangen, dem verständigsten Arzte können seine Kranken sterben, und der albernste Quacksalber kann andere retten; passt hier das Sprichwort?

m) Wie unterscheiden sich die Sprichwörter 107 und 108? *)

112. Was im Schrein ist, hat Gott hineingethan.

Oder vielmehr nach dem Plane, der uns unbegreiflichen Weltordnung und Menschenerziehung, hineinzuthun gestattet. Gestohlnes Brot, erspielte Goldstücke, erschmeichelte Schmuckwaren u. s. w. hat der Herr nicht hinein gethan. Außer diesem Einen hat das Sprichwort auch noch den Fehler, daß es eben so wie die vorigen dem Irrthum Raum gibt, daß Gott Alles thue und wir nichts thun dürften. Allerdings hat Gott Alles gegeben, was darin ist; man wird nach dem bereits früher berührten derselben Art schon verstehen, auf welche Weise. Darum nur Folgendes:

a) Was in deinen Kisten und Kellern ist — du siehst es an, als Geschenk der Güte Gottes. Die Kräfte, die in deiner Seele liegen, die Vernunft, welche die Gottheit denkt, der Wille, welcher Berge versetzt, das Gefühl für das Schöne und Große, welches dich in seligen Augenblikken begeistert; o vergiß es nicht, daß du selbst, dein Geist recht eigentlich das ist, was Gott allein hineingethan hat in die irdische Hülle.

b) Was im Schrein ist, hat Gott hinein gethan; hat er auch Alles das heraus genommen, was nicht drin ist? Du hast weder Brot in deinem Keller, noch Kleider in deinem Schrein; liegt die Ursach nicht in dir? Es fehlt dir an Kraft, thätig zu sein und zu erwerben. Gott hat sie in dich gelegt; wo ist sie hin?

c) Was im Schrein ist. Nicht auch das, was darin war? Es geziemt sich auch, für längst empfangene Wohlthaten eine dank-

*) Dies Sprichwort haben behandelt: Blum, Hermann, Zerrenner.

bare Erinnerung zu bewahren. Die Welt schreibt das empfangene Gute in Sand; schreibe du es auf Marmor!

d) Hat dir Gott gegeben, was du hast und hattest; so lerne hoffen, dass er auch in der Zukunft dein gütiger Vater sein werde!

e) Hat Gott durch dich, durch die dir gegebene Kraft hineingethan, — deine Freude darüber ist eine doppelte. Nichts ist uns theurer, als das, was wir selbst erworben haben, nichts wird mehr gemissbraucht, als das, was uns ohne große oder ohne alle Mühe zu Theil ward. Wie gewonnen, so zerronnen.

f) Gott legt oft außerordentlicher Weise etwas in unsern Keller. Er bedient sich nicht unserer Kraft, sondern schikkt das Weib Glükk mit ihrem Mann Zufall, die in der Regel aber auch wieder zur Abholung des Gebrachten befehligt werden.

g) Es ist nicht Alles von Gott, was im Schrein liegt. Auch der Teufel hat einen Schlüssel dazu und eine milde Gebehand. Was du von Gott bekommst, erhältst du oft, ohne dass du es weißt. Was dir der Teufel holen soll, musst du meist theuer verdienen.

h) Du gibst Gott eine Ähre, er gibt dir eine Garbe. Der Teufel, die Sünde, reicht dir ein Tröpflein, und will einen Strom, ein froh Stündlein und will eine Ewigkeit.

i) Wenn dir Gott etwas in deinen Schrein thun soll, so musst du ihn öffnen. In das Haus des Faulen kommt Gott nicht, die Thüren sind zu; und der Schläfer hört das Klopfen nicht.

k) Was Gott, das heißt weise und fromme Thätigkeit in den Schrein gethan hat, das lass auch Gott (weise Sparsamkeit und Anwendung) herausnehmen.

l) Gott legt seine Gaben nicht jedesmal in den Schrein, oft nur vor die Thür, um zu sehen, wie man sie aufheben werde.

113. Der, welchem Gott hilft, ist noch besser dran, als der, welcher früh aufsteht.

Gehört in dieselbe Klasse der wegen ihres Ausdrukks so leicht zu missbrauchenden Sprichwörter. Der Wille des Sprichworts ist gut; allein wie es dasteht, lehrt es zu deutlich den Irrthum, als dürfe der Mensch nichts thun, um der Segnungen der Güte Gottes theilhaftig zu werden. Heißt es nicht buchstäblich verstanden: „Es gibt Menschen, die früh aufstehn, um sich durch Fleiß selbst die zu ihrer Wohlfahrt erforderlichen Güter zu erwerben. Diesen hilft Gott nicht. Wiederum gibt es andere, die lieber schlafen, denen hilft aber Gott. Diese sind am besten daran." Ich sage, dies ist der buchstäbliche

Sinn, ohne behaupten zu wollen, daſſ der Erfinder desſelben dies hat ſagen wollen. Er wollte wol nichts anders als den Gedanken ausſprechen: Es iſt häufig genug der Fall, daſſ Jemand bei der treüeſten Anwendung ſeiner Kräfte, bei der ämſigſten Verfolgung ſeines Ziels, bei der ſorgfältigſten Benutzung der Zeit wenig genug für ſeine Mühe belohnt wird; weil er, ſo rein auch ſeine Abſicht ſein mochte, doch etwas zu erſtreben ſich bemühte, was, wenn er es erreicht hätte, für's Ganze nur nachtheilig werden konnte. Daher hat die Allwiſſenheit Gottes die Umſtände ſo gelenkt, daſſ ſie ihm hindernd in den Weg traten, während der Andere, welcher noch ſo träge war, doch etwas erreichen ſollte, was durchaus fürs Ganze nothwendig und erſprießlich war. Gott lenkte die Umſtände ſo, daſſ ſie ſeine Abſichten faſt ohne all ſein Zuthun erreichten. Dies kann der eine Sinn des Sprichworts ſein. Oder anders und kürzer: „Gott hilft dem, der Gutes will, ſucht die Abſichten des Böſen trotz deſſen Anſtrengung doch zu nichte zu machen.“ Merke:

a) Wem hilft Gott? Denen, die ſich ſelber helfen. „Ein guter Schütze hilft ſich ſelbſt.“

b) Wenn du auch Gotthelf heißt, du muſſt doch mehr thun, als ruhn.

c) Helfen — zur Entfernung eines ſchlimmen und zur Herbeiführung eines beſſern Zuſtandes mitwirken, Jemanden zur Erreichung ſeiner Abſicht behilflich ſein. Gott hilft dir, d. h. deine Abſichten und die Bemühungen, ſie zu erreichen, ſind ihm nicht entgegen. Er unterſtützt alſo ſowohl deine Kraft, als er auch die Umſtände ſo lenkt, daſſ die Erreichung gefördert wird.

d) Ein Dieb kann noch ſo zeitig aufſtehn, Gott hilft ihm nicht. Man kann lange fluchen, ehe man den Segen eines Vaterunſers erhält.

e) Früh aufſtehn allein thut's nicht, lange ſchlafen noch weniger.

f) Gott hilft nur denen, die ſich ſelbſt nicht, und nur dann, wenn Menſchen nicht mehr helfen können.

g) Gott hilft Allen, die das Edle wollen. Er hilft nimmer Einem, welcher nur mit Unheil ſchwanger geht.

h) Wer in Gottes Namen ſchläft (d. h. wer nach der Vollendung einer ſchweren und edlen Handlung ausruht und ſich für eine andere ſtärkt), der kommt weiter, als wer in des Teüfels Namen wacht (geſetz- und pflichtwidrige, boshafte Handlungen vollbringt.)

i) Gott hilft Vielen, die lange ſchlafen, aber Mehren, die früh aufſtehn. „Ich lebe und ihr ſollt auch leben,“ ſagt Chriſtus. Leben heißt Kraft äußern. Wer ſchläft, lebt nicht.

k) Wie kann dir Gott helfen, wenn du nicht anfängst? Helfen heißt ja nur: mitwirken.

l) Bete: Unser täglich Brot gib uns heute! Deinen rüstigen Nachbar wird Gott eher erhören als dich, wenn du die goldenen Morgenstunden verschläfst. Ein schlafender Fuchs fängt kein Huhn, auch wenn es zwischen seinen Füßen Körner liest.

114. Gott bescheert die Kuh, aber nicht das Seil dazu.

Die Sprichwörter 114—116 sprechen im Allgemeinen ein und dieselbe Wahrheit aus, und sind schon mehrfach erklärt; ich setze die kürzesten der Erklärungen hierher.

„Die Güter des Lebens liegen dir auf allen Seiten zur Hand; es bedarf nur deines Zugreifens." Blum.

„Gott gibt mancherlei Gelegenheit zu unserm Glükk, aber man darf nicht unthätig die Hand in den Schoß legen, sondern man muss zugreifen." Wagener.

„Vortheile können nicht immer so leicht und ohne Beschwerde gewonnen werden." Schellhorn.

„Man muss seine eignen Kräfte gebrauchen, wenn man Etwas vorbringen will, sonst nützt auch die beste Gelegenheit und vortheilhafteste Lage nichts, in welcher sich einer befindet. Der Mensch hat deswegen Kräfte bekommen, um thätig zu sein, Gelegenheiten, um seinen Vortheil zu schaffen, die sich ihm darbieten, zu benutzen. Man hat wenig ohne Mühe." Siebenkees.

Vergleichung und Unterscheidung dieser drei Sprichwörter. 114 sagt ins Besondere ohne Bild, dass wie die Kuh mehr ist, als das Seil, Gott bei allem Guten, was uns zu Theil werde, das Meiste thue, jedoch verlange, dass wir nach Maßgabe unserer Kräfte auch das Unsere dazu beitragen sollen; oder auch: Gott gibt dir; deine Sache ist's, die Wohlthat fest zu halten. 115, Gott gibt; deine Sache ist's zu holen. 116 dasselbe, was 114 und 115, bloß mit der Ausnahme, dass diese Gott thun lassen, was in 116 ein Heiliger wirkt. Hinsichtlich des Gebrauchs kann man daraus anmerken, dass jene von allen, dies wol nur von katholischen Christen gebraucht werden wird.

Zu 114. a) Habe einen Stuhl bereit, dass sich das Glükk setzen kann, wenn Gott es schikkt. Wer es nicht bald sitzen heißt, dem eilt es unbegabt wieder fort.

b) Der die Kuh gibt, der kann auch das Seil geben; aber er

gibt oft das Große und überläßt dir die Erwerbung des Kleinen. Er will dir zeigen, was es heißt, — bescheren. Macht dir das Seil so viel Mühe, wie viel erst die Kühe! Du hast einen Thaler erhalten, du weißt nicht wie, und musst dich wegen eines Pfennigs so lange plagen.

c) Wer das Seil nicht erwerben kann, der ist keiner Kuh werth. Wem es an Muth, Lust und Zeit fehlt, eine geringe Sache mit wenig Schwierigkeit verknüpft, zu erstreben, dem kann unmöglich die größere werden.

d) Schikkt dir Gott eine Kuh, so strikke selbst ein Seil dazu.

e) Wem Gott viel Kraft gab, dem beschert er bloß das Seil, die Kuh muss er selbst suchen. Der Verständige bedarf bloß eines Winkes, und er versteht und befolgt die Mahnung Gottes.

f) Der Thor und der Träge haben nie Milch. Schikkt ihm Gott auch eine brüllende Kuh, er versteht des Schikksals Sprache nicht. Das Glükk klopft an; aber es ist Niemand, der das Haus aufschließt. Die Kuh steht vorm Stalle, aber es fehlt am Seil. Während der Träge ein Seil strikkt, hat die Kuh längst eine Krippe gefunden. Während thörichte Jungfrauen Öl kaufen, macht man das Hochzeithaus zu.

g) Gott beschert (s. 122) die Kuh. Viele setzen auch statt Kuh Ochse. Ich bin dafür nicht. Kuh steht nicht blos des Reims wegen. Eine milchende Kuh ist besser als ein stoßender Ochse, besonders für kleine Häuser, die weder vom Stoßen noch vom Fallen, sondern vom Stehen und Gehen leben. Die Kuh ist ein recht deutliches Bild davon, dass das Gute, was Gott gibt, in sich selbst zu einem Segensquell wird, der nicht aufhört, uns mit Wohlthaten zu überhäufen.

h) Beschert dir der Teufel die Kuh, so gibt er auch den Strikk dazu.

i) Gott beschert kein Seil zur Kuh. Was dir Gott gibt, muss dir bleiben. St. Petrus kann nicht nehmen, was Gott beschert.

k) Ohne Mühe beschert Gott keine Kühe.

l) Gott gibt nicht jedem eine Kuh; einem Knaben ist ein Kälblein lieber als ein Kalb.

m) Gottes Kühe stehn an keinem Seile. Poche nicht auf das Glükk, du kannst es nicht nach Willkür lenken. Missbrauche es nicht, pflege es gut. Eine freie Kuh findet leicht einen Herrn.

n) Was dir Gott schenkt, ist frei; frei sei, was du ihm weihst. Erzwungene Gebete und abgenöthigtes Händefalten sind ihm ein Graüel.

o) Gott gibt dir die Kuh nicht am Seil. Freiheit geht vor Gold. Binde du nicht Menschen an!

115. Gott gibt die Kuh (den Ochsen), aber nicht bei den Hörnern.

a) Oft beschert Gott auf eine uns unverhoffte, oft gibt er auf dem von uns beabsichtigtem Wege.

b) Gott zeigt die Kuh. Geh, fange sie! Hoch auf dem Gebirge weidete der gologeweihige Hirsch der Diana. Viele sahen ihn. Alle wollten ihn haben. Einem gab ihn Zeus, aber nicht beim Geweih. Herkul fing ihn, nachdem er den erzfüßigen ein Jahr lang verfolgt hatte. „Um Arbeit haben die Götter alle Güter feil. Fleiß bricht Eis. Mühe fährt durch die Hölle. Dem Fleiße steht nichts vor. Es wird Keinem Etwas, er muss sich's sauer werden lassen. Alles muss erarbeitet werden." Egenolf, 229.

c) Gott gibt die Kuh nicht bei den Hörnern. Wie leicht könnte sie dich verwunden. Wen Gott segnet, dem gibt er die Wohlthaten auf eine solche Weise, dass der wenigste Nachtheil und Missbrauch daraus folgt u. s. w.

d) Gott gibt die Kuh nicht bei den Hörnern. Kinder würden sie da gar nicht zu halten verstehn.

e) Wer sich vor den Hörnern der Kuh fürchtet, dem reicht sie Gott am langen Seile.

f) Wer kein Lamm regieren kann, verlange keinen Ochsen bei den Hörnern.

g) Die, welche die wenigste Kraft haben, wünschen die stärksten Ochsen. Sei kein Eurystheus, der sich die Stiere Kreta's wünscht und sie nicht fangen kann. Sei ein Herkul, der die ganze Herde sieht und den schönsten bei den Hörnern fasst.

h) Die Kuh hat nicht nur vier Milchstrichen, sie hat auch ein Paar Stoßhörner. Melke sie nicht zu viel! Wenn das Euter leer ist, füllen sich die Hörner voll. Dem schönsten Glück ist nicht zu trauen.

116. Sankt Niklas beschert die Kuh, liefert sie aber an keinem Seile.

Ob St. Niklas eine Kuh bescheren wird, möchte ich bezweifeln; ich will daher diejenige, welche etwa für mich bestimmt sein möchte, lediglich von Gott erwarten. Ich habe wenig Glauben an die Heiligen, namentlich an die todten. Was übrigens die Person des heiligen

Niklas anbetrifft, so kann ich darüber keine genügenden Aufschlüsse geben. Ich war ganz unbekannt mit ihm und würde es auch geblieben sein, wenn mich das Sprichwort nicht gemahnt hätte, mir einige nähere Kenntniss von den Kräften des segnenden Mannes zu verschaffen. Ich nahm meine Zuflucht in Ermangelung anderer Werke zu Zedlers Lexikon und fand daselbst unter mehr denn Hundert, welche den Namen Nikolas führten, nicht nur einen, sondern eine Menge Heilige. Ich wage nicht zu entscheiden, welcher der kuhbescherende ist. Der Eine lebte im 4ten Jahrhundert auf Sizilien zu Logu Santo. Er that so wohl in seinem Leben, als nach dem Tode viel Wunder. Ein Anderer, genannt von Assisi, welcher 1413 starb, war mit einer solchen Wunderkraft begnadigt, dass er mit bloßem Anrühren alle Krankheiten heilen konnte. Wie sehr bedürften wir seiner in unsern Brechruhrzeiten! Ein Dritter ist St. Niklas Peregrinus. Er war in Achaja geboren und starb 1094. Er verwandelte Wasser in Wein, machte Blinde sehend u. s. w., rettete selbst nach seinem Tode Schiffe vorm Untergange und dergleichen. Ein Vierter, mit dem Zunamen Tolentinus, ward 1239 im Gebiet von Ankona geboren. Es wird jährlich an seinem Todestage ein Stern über seinem Grabe gesehen. Ich kann versichern, dass das Letzte wahr ist. Die Aufgeführten mögen gnügen, ob sich gleich leicht noch einige auffinden lassen würden. Ich überlasse Jedem, zu entscheiden, welcher die Veranlassung zu dem Sprichwort gegeben haben mag, oder ob sich dasselbe auf alle gleiches Namens hezieht. Die für uns brauchbare Wahrheit, welche es enthält, scheint mir folgende:

a) Frömmigkeit segnet, Klugheit erhält.

b) Wenn Gott seine Segensbude aufgeschlagen hat, so kniee nicht vor dem heiligen Niklas. Wer selbst auf dem Markt ist, kauft nicht bei den Krämern.

c) Einer nur ist Sankt (heilig), nämlich Gott.

d) Niklas, den das Sprichwort verewigt, ist ein Heiliger, der unsere Aufmerksamkeit auch deshalb verdient, weil er seine Wunder auf einem natürlichen Wege, so wie Gott thut. Er gibt nur Denen die Kuh, welche sie durch Fleiß verdienen.

e) Willst du bescheren, so mache es wie Niklas, oder was hier dasselbe sagt, wie Gott, gib nur dem, der es verdient.

f) Wenn du den Menschen eine Kuh gibst, so lass dich auch das Seil nicht reuen. Menschen vergessen über dem Kleinen, was du ihnen zu versagen scheinst, das Größere, was du ihnen gabst. Wen du nach Rom trägst, den setze auch sanft nieder. Aus allen diesen Sprichwörtern von 90—116 lernen wir, dass Gottes Güte eine mittelbar segnende ist.

Sie segnet aber auch

7. Zur rechten, zur besten Zeit.

Oft scheint es, als wenn seine Güte aufhörte zu segnen, allein es scheint nur so; weil sie eine weise ist, welche ihre Gaben wol aufhebt, aber nicht zurükkhält, (s. 117) sondern vielmehr dann gibt, wenn wir dieselben am meisten bedürfen, (s. 118) und am höchsten zu schätzen wissen.

117. Gott vergisst der Seinen nicht.

a) Gott vergisst die Seinen nicht, aber die Seinen vergessen häufig genug ihn.

b) Menschliche Güte, so rein sie in ihren Quellen, so beharrlich sie in ihrem Segnen sein mag, verlässt uns oft grade dann, wenn wir recht hilfsbedürftig sind. Es fehlt ihr entweder die Kraft zu helfen, oder die Kunde von unserm Zustande, oder auch die Nachricht ist unter vielen andern Anforderungen an unsern Wohlthäter von demselben vergessen worden — ganz anders die Güte Gottes.

c) Vergessen ist Schwachheit; dies Wort fehlt in dem Wörterbuch Gottes.

d) Menschen vergessen die Ihren aus Schwachheit, ihre Hilfe kommt wol, aber zu spät. Sie vergessen absichtlich, weil sie des Helfens müde sind, weil tausend Vergnügungen sie zerstreuen, weil das Glükk sie plötzlich dem ehemaligen Kreise entrükkt hat, und die Seinen, die es waren, es jetzt nicht mehr sind.

e) Wer sind die Seinen Gottes. Alle, die sich durch Würdigkeit seiner Gaben empfänglich machen.

f) Wie der Punkt zum Umkreise, so Menschengüte zu göttlicher.

g) Je größer der Stein, desto größer die Welle. Je größer der Mann, desto weiter der Kreis seines Segens.

h) Wer sich selbst vergisst, den vergisst auch Gott. Wer sich in seinem eignen Hause beschneien lässt, dess erbarmet sich der Himmel nicht.

i) Einen Brunnen, der immer Wasser gibt, achtet man nicht; darum lässt Gott oft den Segensquell vor deinen Augen scheinbar versiegen, damit du nicht stolz werden und sagen möchtest: „Wer ist der Herr?“

118. Wenn Elias hungert, speisen ihn die Raben.

Dies Sprichwort hat seine Entstehung in der Erzählung von der wunderbaren Speisung Elias in der Hungersnoth zu Samaria. Es sagt mit andern Worten beinah dasselbe, was 117 enthält. Was jenes verneint, bejaht dies. Jenes bezieht sich aufs Allgemeine, dieses aufs Besondere. Jenes spricht von den Seinen, d. h. Frommen überhaupt, dieses hebt aus der Menge derselben einen einzelen, Elias, hervor. 117 lässt ungewiss, worin das Nichtvergessen bestehe, 118 spricht aus, dass sich die Güte Gottes namentlich durch die Befriedigung unserer Bedürfnisse sichtlich kund thue. Elias hatte nach 1 Kön. 17, 1. dem Könige Ahab von Israel eine Theurung auf unbestimmte Zeit angekündigt. Er hatte die Hauptstadt Samaria, in der er wahrscheinlich sich aufgehalten, verlassen und sich aus hinreichenden Gründen (v. 23) an den Crith, einen Regenbach, begeben, wo er von den Raben, nach der luther'schen und michaelis'schen, von den Orebiten, den Einwohnern der an diesem Bach liegenden Stadt Oreb (Orbo), nach einer mit der Wahrscheinlichkeit mehr übereinstimmendern Übersetzung, hoffte unterhalten zu werden. Man hat hier um so weniger an wirkliche Raben zu denken, als das im Grundtext stehende „Orebim" zwar Raben, aber auch die Einwohner von Oreb anzeigen kann, für die letzte Annahme Vernunft und Wahrscheinlichkeit entscheiden, während gegen die ersten eine Menge nicht zu beseitigender Schwierigkeiten sich aufstellen. Wo sollen die Raben das Fleisch hernehmen? Gesundes Fleisch legt in einer Theurung Niemand den Raben zur Beute hin. Gefallne Thiere durften nach dem jüdischen Gesetz nicht unbedingt liegen bleiben. Wie durfte ein jüdischer Gottesgelehrter (Prophet) ganz wider das Gesetz etwas aus dem unreinen Schnabel eines Raben geniessen? Man vergleiche unter Andern Hezel hierüber, der die Begebenheit auf eine wahrscheinliche Weise mit der Vernunft in Einklang setzt und so ein Wunder auflöst, das mit der Weisheit Gottes in stätem Widerspruch stehen würde. Die für die Befriedigung der Wundersucht so günstige Zeit der finstern Jahrhunderte der Vergangenheit hat diese eliasische Rabenspeisung zum Grunde gelegt und sie in verschiedenen neuen, zum Theil vermehrten und verbesserten Auflagen wieder erscheinen lassen. So ernährte z. B. ein Rabe den Einsiedler (Eremiten) Paul, welcher in Thebais eine Höhle bewohnte, sechzig Jahre lang und brachte ihm alle Tage ein halbes Brot in seinem Schnabel. Als dieser Paul 113 Jahr alt war, besuchte ihn einst der 90jährige Einsiedler Antonius; da brachte der Rabe ein ganzes Brot zum Morgenmahl für die beiden Heiligen, wie der glaubwürdige heilige Hieronymus bezeugt. In unsern, wie man durch die halbe Welt posaunt, so sehr verdorbenen Zeiten, ist auch die Thierwelt schon von der Sittenver-

herbniss angestekkt; denn wo wäre wol jetzt ein Rabe zu finden, der auch nur drei Mal nach einander einem kopfkranken Einsiedler ein halbes Brot bringen würde! Der Geist Gottes ist nicht nur von den Menschen, sondern auch von den Raben gewichen. Doch ganz abgesehen vom Geschichtlichen, worauf das Sprichwort mit seiner Einkleidung hinweiset, enthält es für uns viel Lehrreiches.

a) Wem es in der Hauptstadt an Brot fehlt, den speist Gott in der Wüste.

b) Raben haben das Nehmen lieber als das Geben. Aber Noth ist nicht nur der Künste, sondern auch mancher Tugend Mutter.

c) Wer eine Theürung verkündigt, muss oft selbst darben.

d) Gott hilft dem Frommen überall. Vertreiben ihn die Städte, so öffnen ihm die Städtlein das Thor; darf er aus dem Jordan nicht trinken, so schenkt ihm ein Bächlein.

e) Sei klug, wie Elias. Geh dahin, wo du Hilfe erwarten darfst. Lass dich nicht durch den Schein betrügen! Es trinkt sich aus einem Bächlein besser als aus einem Strom. Hüttenbrot schmekkt oft süßer als Schlossemmel.

f) Erst musst du hungern, eh' dich Gott speist. Wer satt ist von den Segnungen des Herrn, dem schmekken sie nicht mehr. Ist die Maus satt, schmekkt das Mehl bitter.

g) Hunger macht rohe Bohnen süß, kleine Gaben groß. Menschen, die wir im Glükk nur mit den Achseln ansehen, dünken uns Engel, wenn die Noth uns hungern lässt und sie ihr Brot uns brechen.

h) Raben sind böse Vögel, wie das Gerücht uns lehrt. Aber wie der Ofen Gold, so läutert die Noth verdorbene Herzen.

i) Wenn die Noth groß ist, verordnet Gott fliegende Hilfe. Schikke einem Hungernden sein Brot nicht durch Schnekkenpost!

Die Güte Gottes segnet meist

8. verborgen.

Seine Güte segnet uns unerwartet (s. 119) oft durch Mittel und Kräfte, die von uns als verderbenbringend gefürchtet werden, (s. 120) ohne übermäßige Anstrengung unsrerseits (s. 121), ja oft ohne dass wir im Stande sind, die Wege anzugeben, auf denen der Segen uns ward, die Weise auf, und die Mittel, durch welche Gott uns segnete. Wir sehen die Gaben, aber nicht die Hand. 122—125.

119. Der Segen Gottes kommt unerwartet.

Ein arabisches Sprichwort. Das Gute, was uns die Güte Gottes bestimmt hat, wird uns oft zu einer Zeit zu Theil, wann wirs am wenigsten vermuthen; denn das Geben Gottes ist ein Bescheren (114—122). Dies ist um so öfter der Fall, jemehr der Mensch geneigt ist, alle Güter, die er zu seiner Wohlfahrt bedarf, als die Früchte seines Wirkens allein, abgesehen von der Förderung desselben durch die von der Fürsehung günstig geleiteten Umstände, zu betrachten. Daher sieht er stäts dahin, woher nach seiner Rechnung das erzielte Gute kommen müsse; daher misst er die Zeit nach seiner Uhr. Da kann es nicht anders sein, als dass die Gaben Gottes, obgleich als Wirkungen unsers Fleißes mit unsern Handlungen zusammenhangen, uns doch recht eigentlich als Segen, d. h. als Geschenke Gottes erscheinen; da sie oft früher erfolgen, als es nach unserer Rechnung sein konnte; oft durch Personen, die wir gar nicht zum Segnen für geeignet hielten; oft auf Wegen, die uns ganz fremd dünken. Wie reich ist die Geschichte an Belägen für diese Wahrheit! Wie reich unser eignes Leben!

a) Gott segnet unerwartet. Pharisäer lassen vor sich blasen, wenn sie ihre Münzen austheilen.

b) Deine Sat steht sehr dürftig, die Witterung daucht dir außerordentlich ungünstig, du verzichtest schon auf eine gute Ernte. Denke daran: Gottes Segen kommt unerwartet.

c) Überlege, wie viel von dem Guten, das du genossen hast, ganz auf deine und nach deiner Rechnung kam. Die Summe ist gewiss klein. Auch darin zeigt sich eine schöne Eigenschaft der Güte, dass sie überrascht. Sie will die Gabe durch die Weise des Gebens erhöhen.

d) Der Segen Gottes kommt nicht nur unerwartet, sondern auch die Übel, die uns treffen; auch das ist Güte. Denn das plötzlich Eintretende ist nicht so grausam, als das lange vorher Gefürchtete.

120. Wem Gott wohl will, dem leihet der Wind Holz.

Wem Gott wohl will (s. 90). Leihen bezeichnet ein Überlassen irgend eines Theils seines Eigenthums zur Benutzung an Andere unter der Bedingung für oder ohne eine gewisse Entschädigung mit bestimmter Zurükkgabe desselben oder eines gleichwerthigen Gutes. Diese Bedeütung hat es hier nicht; es steht vielmehr in der veralteten, wo es so viel hieß als geben, schenken.

Das Sprichwort scheint in einem besondern Ereigniss seine Entstehung zu haben, das mir unbekannt geblieben ist, so viel ich geforscht habe, um bei einem ältern Schriftsteller es angeführt und erläutert zu finden. Gewissermaßen gehört es zu den Sprichwörtern, welche die Güte Gottes als eine mittelbar segnende bezeichnen, denn es heißt:

a) Wenn Gott Jemand beglükken will, so bedient er sich des Windes als Mittel, wie schon die Bibel sagt: Er braucht seine Winde als seine Boten, und Feuerflammen als seine Diener.

b) Er bedient sich des Windes als Mittel; seine Hilfe ist rasch *); er segnet unerwartet, wie der Wind plötzlich daher saust, und die Wolke zwingt, den fruchtbaren Regen über unser Land auszugießen.

c) Die Güte der Menschen ist freilich häufig genug eine wahrhaft hölzerne; warum aber hier grade „Holz" zur Bezeichnung des Segens Gottes gebraucht worden ist, muss in der unbekannten Entstehung des Sprichworts seinen Grund haben. Indess glaube ich, dass es in holzarmen, namentlich am Meere gelegnen Ländern erfunden worden ist, wo die Einwohner zum Theil ganz aufs Treibholz angewiesen sind und es als ein besonderes Geschenk Gottes ansehen, wenn ein Sturm solches Holz an ihre Küste führt, wie aus unzähligen Reisebeschreibungen zu ersehen ist. Auch ist dies in mehr, denn einer Hinsicht verborgener Segen, weil es weder von Menschenkraft abhangt, noch sein Erscheinen voraus bestimmt werden kann.

d) Auch kann der Wind als Holzpflanzer angesehen werden, welcher den Samen nach Gegenden hintreibt, wo leerer Raum vorhanden ist zu Holzanlagen. Er sät oft da, wo Menschen die Hände in den Schoß legen. Oft sprossen da Pflanzen empor, wo wir nicht gesäet und gepflegt haben, wir wissen nicht woher. Das hat der Wind gethan.

e) Auch das Holz ist eine Gabe Gottes. Das Sprichwort hebt es als eine vorzügliche hervor. Wir schränken unsere Begriffe von Gottesgaben eng genug auf Alles, was zum Munde eingehet, ein; gewisse Segnungen Gottes bleiben von dem Meisten ganz unbeachtet, Holz, Luft u. v. a.

f) Wem Gott wohl will, dem gibt er Holz, d. i. das Zeichen für Wärme. Er will nicht nur gabenreich den Menschen beschenken. Seine Güte will auch die Menschen unter einander gegenseitig erwärmen für Brüderwohl.

---

*) Insofern also seine Wohlthaten zur rechten Zeit kommen, gehört es zu 7.

g) Oft bringt der Wind einem Holz, d. h. nicht selten wird Jemand auf eine mit seinen frühern Eigenthümlichkeiten unvereinbare plötzliche Weise ergriffen von dem Elend und der Noth um ihn her. Der Kalte wird warm; und Liebe wirkt, wo früher nur Kälte herrschte.

121. Wer finden soll, darf nicht suchen.

Finden heißt, irgend eine Sache gewahr werden. Es kann dies mit Absicht, nach vorhergegangenem Suchen, oder absichtslos, zufällig geschehn. Im erstern Fall setzt es ein Verlorengegangensein, oder ein Vermuthen des Vorhandenseins der zu suchenden Sache voraus, im letztern stößt man unvermuthet auf den Gegenstand. Da das Finden uns in der Regel in den Besitz eines Gutes setzt; so pflegt man den auch wol glükklich zu nennen, der Etwas findet, namentlich wenn es von der Art ist, daß er dadurch wirklich gewinnt. Das Sprichwort, von dem hier die Rede ist, erklärt nun ganz bestimmt, daß Derjenige, der finden soll, nicht suchen dürfe. Es will damit unstreitig sagen: Wem Gott ein Gut bestimmt hat, der darf nicht mühsam darnach aus sein; es würde dies sogar in der Beziehung unnütz sein zu suchen, weil er ja eben nicht weiß, was er finden wird. Wer findet, ohne zum Suchen veranlaßt gewesen zu sein, kommt auf eine unverhoffte, plötzliche Weise in den Besitz eines Gutes; er weiß nicht wie. Daher gehört das Sprichwort zu denen, welche die Güte Gottes als eine verborgen segnende bezeichnen. Es gibt allerdings Manches dabei zu bedenken, welches ich in den folgenden Bemerkungen nicht ausführen, sondern nur andeuten will. Man kann eben so gut sagen:

a) Wer finden will, der muß auch suchen. So hat Kolombo Amerika, so haben die Sternforscher neue Wandelsterne, so die Bergleute neue Gänge, so Künstler neue Gewerke (Maschinen) gesucht und gefunden.

b) Suchet, so werdet ihr finden. Süß ist die Freude Dess, der findet ohne zu suchen, süßer der Lohn des beharrlichen Suchers. Jener sieht bloß das Geschenk des Glükks, dieser den Preis seines Forschens.

c) Man kann finden, ohne zu suchen; nie suchen, ohne zu finden, wenn man weise sucht. Die Freude des zufälligen Findens ist eine plötzliche, aber, wie Alles flüchtig Erzeugte, rasch verfliegende. Die Freude des umsichtigen Suchers auf jeder Stufe eine neue. Ja: „Suchen macht oft mehr Freude als Finden."

d) Man kann vergeblich finden, nie vergeblich suchen, auch wenn man nicht das grade findet, was man sucht; und das ist eben

Segen Gottes, der häufig genug Besseres gibt, als wir erwarten. Saul suchte eine Eselin und fand eine Krone; Kolombo einen Seeweg und fand eine Welt; Karl IV schikkte seine Hunde auf Wild und fand durch sie eine Heilquelle.

e) Wer finden soll, darf nicht suchen. Wahr, insofern Tausenderlei gefunden wird, ohne dass der Finder suchte. Wir nehmen also an, dass er in der Schikksalskette grade zu dem Geschäfte dieses Findens berufen ward.

f) Wer finden will, muss eine Sache da suchen, wo sie ist, oder wenigstens sein kann. Mancher schon hat sich arm gesucht, der Gold finden wollte im Schmelztiegel. Wie viele suchen die Ruhe da, wo sie nie sich niederlässt, im Geräusch des Vergnügens, das Glükk in glänzenden Gewändern, die wahre Ehre in tiefen Verbeugungen, in Pistolenschüssen und Säbelgefechten.

g) Wer finden soll. Wem das Glükk bestimmt ist. Er darf wol suchen, aber kann nicht das suchen, was er zu finden ohne seine Absicht berufen ist. Sehen muss er aber, wenn der Zufall ihm in den Weg tritt, oder fühlen, wenn er an das Glükk stößt; mit einem Worte, gesunde Sinne muss er haben.

h) Du darfst nicht nur suchen; du sollst auch. Aber du musst wissen was? Lies nicht Scherben zusammen und rufe: „Kommet her und sehet, was ich gefunden habe!" Wie viele suchen ihr Lebenlang nichts, denn Glaskorallen und meinen, sie haben etwas, so es doch nichts ist.

122 Gott beschert über Nacht.

123. Wem Gott es gibt, dem gibt ers im Schlafe.

Die Sprichwörter 122—125 gehören ihrer Hauptbedeutung nach zusammen. Sie wollen sagen, dass Gott unserm redlichen Fleiß auf eine uns und Andern unbegreifliche Weise sein Gedeihen gebe. Sie können sagen und werden leider in diesem Verstande häufig genug gemissbraucht, dass es der liebe Gott Demjenigen, dem er Etwas geben wolle, ohne dessen Zuthun gewähre, so dass man sich unbeschadet der Ruhe überlassen könne und wiederum, dass Gott Andre nicht segne, so treu und fleißig sie auch arbeiten mögen. Es bedarf wol keiner Bemerkung, dass solche Ansichten wider alle Erfahrung sind, mit der Vernunft und jeglicher reinen Gotteskenntniss streiten.

Johann Agrikola von Eisleben, Stammvater der deutschen Sprichwörterkunde, hat 122 sehr ausführlich behandelt; auszugsweise Folgendes daraus:

„Mit diesem Sprichwort haben unsere gottesfürchtigen Vorfahren (man schließe auf das Alter des Spruchs!) Gott alle Dinge anheimgestellt und die Bauchsorge hintan gesetzt.

Bescheren heißt: Einem aus Güte, nicht aus Pflicht, nicht um Verdienstes willen, Etwas geben; daher das Einbescheren am Christabend. Auch in folgender Bedeutung kann man sagen: Gott beschert über Nacht. Die Sonne scheint, der Himmel regnet, das Korn wächst; und des Nachts, wenn wir ruhen und schlafen, so behütet Gott das Alles uns zu Nutz ohne unser Zuthun, das ist denn Gottes Bescheren. Dies bezeugen Himmel und Erde, Teufel und Menschen, Fisch und Vogel, Gute und Böse. Noch will die Welt verzweifeln an Gott, er werde sie lassen Hungers sterben, so wir doch sehen, wie er in den Wald schafft Vögel und Hasen, Fische ins Meer u. s. w. Er ziert die Bäume mit Blättern und Blühten und Frucht, jede Jahreszeit hat ihre eigenen Gaben. Darum merket, dass ihr Gott vertrauet: Alle Geschöpfe zeugen von Gottes Güte. Hier stehe ich als Gottes Geschöpf, sagt der Apfel auf dem Baume, das Korn auf dem Felde; ich soll dir dienen und anzeigen, nicht zu zweifeln an Gott, er will dich ernähren und keinen Mangel leiden lassen. Wo du nun Gott nicht traust, so will ich am Gerichtstag wider dich zeugen: „‚Ich habe dich solcher Wohlthat erinnert und du bist vorüber gegangen und hast Gott nicht getraut. Darum will ich dein Richter sein;‘“ denn „Gott beschert über Nacht.“ (Agrikola's Auslegung gemeiner deutscher Sprichwörter, 1528.)

„Arbeit durch Weisheit gemäßigt, gehörig eingetheilt und geordnet, lohnt Gott auch mit unerwartetem Segen. Wem's Gott gibt, dem gibt er's im Schlafe. Mancher thut Alles zu Unzeit und am unrechten Orte; er arbeitet wie drei andere und kommt keinen Schritt weiter. Wo keine Ordnung in den Geschäften ist, wo man nicht aus anständigen, edeln Absichten arbeitet, da kann man auch nicht verlangen, dass Gott über Nacht bescheren solle.“ Blum, 3. 4.

a) Gott beschert stäts, tags die schöne Wirklichkeit, nachts die süßen Träume.

b) Gott beschert; aber er schikkt seine Engel. Du könntest sie sehen, allein Sauls Schuppen liegen vor deinen Augen.

c) Gott beschert über Nacht, d. h. stäts; denn er theilt überall und immer aus, aber seine Gaben dringen nicht durch die Nacht unserer Augen. Nur Wenige sehen ihn bescheren im wärmenden Sonnenstrahl, in den Freudenthränen des Thaues, in dem erquikkenden Regen, in dem lebensrüstigen Pulsen der Adern, in dem stärkenden Schlafe; sehen ihn bescheren in Allem, was unser Auge er-

reicht, was an unser Ohr klingt, was aus den Blumen duftet, was unsere Zunge kostet und das Leben stärkt. Herr, lehre uns bedenken, daſſ wir leben sollen, auf daſſ wir klug werden und deine Güte erkennen, die uns selig machen will!

d) Frage die Weisen der Erde! Wie geht es zu, daſſ aus dem Körnlein der Halm, aus der kleinen Eichel der mächtige Riesenbaum wird? Wie kommt es, daſſ das Brot unser Leben erhält, daſſ die labende Frucht allmählich vor unserm Blikk aus der zarten Knospe sich entwikkelt? Sie sehens, aber sie werden dir sagen: Gott bescheert über Nacht; denn „ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist.“ Haller.

e) Soll dir Gott über Nacht bescheren, so musst du es ihm am Tage durch Trägheit, Verschwendung, Ausschweifung nicht wehren.

f) „Wem es Gott gibt.“ Gibt Gott nicht Jedem das, was er hat? Allerdings; allein es kommt sehr viel auf die Art und Weise des Empfangens an. Gott gibt nur Gutes und nur Guten. Der wahrhaft Gottesfürchtige aber erfüllt in Allem redlich seine Pflicht und lebt des festen Vertrauens, daſſ die Güte Gottes seinen Fleiß segnen werde. Betrübende Sorgen sind ihm fern. Daher die Ruhe in seinem Leben und Wirken. Er erhält das Seine ohne Sorge, weil sein Gottvertrauen keinen quälenden Zweifeln Wohnung gestattet. Es ist, als bescherte ihm der Himmel die Güter, welche er besitzt, im Schlafe. So heißen also die Worte: „Wem Gott es gibt“ so viel als: Dem Frommen werden bei treuer Pflichterfüllung die Segnungen der Güte Gottes auf eine für ihn sorgenfreie, beinah unbewusste Weise zu Theil. Während der Gottlose alles durch seine List erjagen will und also nie sagen kann, daſſ er es von Gott bekommt, kennt er die Ruhe nicht, mit welcher der Gute spricht: Das hat mir Gott gegeben.

g) „Der Böse ist nur auf Trug erpicht und wünscht sich nichts als Geld.“ Dies kann man freilich schlafend eher verlieren, als vermehren. Es gibt aber Güter, die man recht eigentlich durch kein Nachtwachen, sondern nur durch den Schlaf erlangen kann; das ist augenscheinlich der Ersatz für die auf dem Berufswege aufgeopferte Kraft. Ein stärkender Schlaf hat einen viel höhern Werth, als ihm zuerkannt wird; und nur Diejenigen wissen diese Gottesgabe gehörig zu würdigen, denen sie bisweilen mangelt. Was ist der Mensch ohne Kraft! Wie viel vermag er, je größer sie ist. Daher 123 auch so viel sagt: Gott segnet die Menschen dadurch, daſſ er ihnen durch einen stärkenden Schlaf, das Zeichen der Gesundheit, neue Kräfte gibt, wodurch sie sich und der Welt nützlich werden können.

h) Gott segnet nur den Fleißigen im Schlaf. Es ist wahr: auch eine Blinde Henne kann ein Korn finden; auch der

Schläfer kann Glükksgüter erlangen; aber der Schlaf eines Tagediebes verhält sich zu dem Schlummer des treuen Arbeiters wie Herlingssaft zu Malaga.

i) Für sauern Schweiß gibt Gott süße Träume. Willst du wohl ruhn, so lerne viel thun. Vom Morgen an die Hand bewegen, dann folgt der Abendsegen.

k) Wenn dir Gott gibt im Schlafe, so wache auf und danke. Aber wisse, ein gedankenloser Morgensegen allein thut wenig. Gott segnet nicht mit Worten und Versprechungen, sondern mit Gaben. Händeregen, wenn es zur Ehre Gottes geschieht, ist mehr als Händefalten.

l) Schlafe nicht, wenn die ganze Natur wacht, und meine, du wolltest deine Sorge Gott anheimstellen und ihm Gelegenheit verschaffen, dich recht viel zu segnen, da du viel schlafest.

m) Nicht Alles, was man im Schlafe bekommt, ist in gewisser Hinsicht Segnung Gottes, wenn auch Schikkung. Schlafe mit Bedacht; auch der Teufel sendet seine Jünger aus mit Sünden.

n) Wenn du segnen willst, so segne den Schlafenden. Der stille Dank ist Gold. Nimm aber nie Einem, der seine Augen geschlossen hat; es sei dies eigentlich oder uneigentlich.

o) Im Schlafe = durch den Schlaf, mittels desselben, nicht nur während desselben. Der Arzt gibt es in Wasser, u. s. w.

124. Seinen Freunden gibt ers schlafend. Oder:

125. Einer schläft, und sein Netz fängt; Gott gibts im Schlafe.

a) Seinen Freunden. Wenn auch nicht alle ihn lieben, so liebt er doch sie alle. Gottes Freunde sind alle Die, welche seinen Willen gern und freudig befolgen, seine Absichten in der Welt befördern, die Summe des Guten nach Kräften vermehren; diese unterstützt Gott, ohne dass sie es fühlen, stäts mit neuer Kraft, so dass sie selbst über die Werke, die sie vollbracht, staunen, wenn sie dieselben mit ihrer ursprünglich geringen Kraft vergleichen.

b) Wenn es zuweilen bei alle deinem Fleiße nicht recht fort will, so verzage nicht! Gott gibt oft, ohne dass wirs wissen. Thu du nur redlich das Deine! Arbeite mäßig! Denn eine durch übertriebene Anstrengung untergrabene Gesundheit kann Gott nicht sogleich durch den Schlaf wieder herstellen.

c) Sage: Den Seinen gibts Gott schlafend und nimm

den Spaten in die Hand, damit du die Wahrheit des Sprichworts bewährst, und man nicht auf dein Grab zu schreiben genöthigt sei:

„Er vegetirte Jahr für Jahr:
„„Der Herr gibt's seinen Freünden schlafend,““ „war der Spruch, der ihn am meisten rührte.
Und als der Tod ihn jüngst zum letzten Schlummer führte,
Da kannt' er keine Kümmernisse,
als dass er einst mit auferstehen müsse.“

d) Sage: Gott bescheert über Nacht. Darum will ich vor der Nacht fleißig säen und pflanzen, damit Gott sein Gedeihen geben kann. Eine müßige Hand wird nicht voll, auch wenn du Monate lang schläfst. Leere Äcker segnet Gott nicht mit Kraut, sondern der Teufel mit Unkraut.

e) Wie freündlich bilden diese Sprichwörter (122—25) Gott ab. Denke dir einen Vater zahlreicher Kinder, der, wenn sie alle schlafen, mit glükkseliger Freüde im Angesicht leise an ihren Lagerstätten einher geht, sich der holden Schläfer freüt und um seine und ihre Freüde zu erhöhen, jedem nach seinem Verdienste ein Geschenk in die ruhenden Arme legt und dann unbemerkt weggeht. Die Kinder erwachen; sie finden ihr Beschertes und sagen: Das hat Vater gethan. So wandelt der Segensgeist der ewigen Güte durch die Menschheit und streüt unter den Schlummerkörnern Segenskörner aus; aber nicht alle bekennen und sagen: Das hat der Vater im Himmel gethan. So ist die Güte Gottes eine verborgen segnende.

126. Für dein täglich Brot mach' dir nicht zu große Noth.

Choenici ne insideas (Suid.), d. h. wörtlich: Ängstige dich nicht um den Chönix. Sorge nicht um die Nahrung für den morgenden Tag, erklärt es Hieronymus. Chönix ist nämlich das Maß der Güter, welche zur Befriedigung eines Tages erforderlich sind. So gebraucht Homer den Ausdrukk Od. 20 Ges.: „Nie werde einem Müßiggänger je ein Chönix von mir zu Theil.“ Ich führe das Sprichwort hier an, in sofern es sinnverwandt mit dem vorangehenden ist, durch welches die Sorge und der Kummer für den folgenden Tag völlig abgeschnitten wird.

Dein täglich Brot mache dir nicht zu große Noth; aber, sagt Erasmus in seiner Auslegung, hüte dich auch bei Faulheit nach fremdem Brote zu gelüsten, suche vielmehr durch eigenen Fleiß die Mittel zu erwerben, welche ein anständiges Leben möglich machen. Es ist schmarotzermäßig und schändlich, fremdes Brot zu essen, kein Gewerbe zu treiben, sondern nur „dem Fraße nachgehn und die Füße mit eines Andern Tische dekken.“ Wer nicht arbeitet, soll

auch nicht essen. Dem Müßiggänger wird wol auch über Nacht beschert, aber nicht von Gott, sondern vom Teufel, schwere Träume und Unruhe aller Art. Hierher gehören auch die beiden griechischen Sprichwörter

127. Dem schlafenden Fischer hüpfen die Fische ins Garn,

das man vorzüglich von dem atheniſchen Feldherrn Timotheus, den man das Glükkskind zu nennen pflegte, gebrauchte und das nach Erasmus sogar von ihm herkommt. Und

128. Ihn begünstigt die Eule der Minerva.

Der Minerva, der Göttin der Kunst und Wissenschaft, waren der Drache, der Hase und die Eule geheiligt. Man wollte dadurch ihre Wachsamkeit anzeigen und uns belehren, daſſ die wahre Weisheit niemals einschlummere. — Die Güte Gottes ist

9. eine gerechte; denn

Gott vertheilt seine Gaben so, daſſ Alle Zeugniſſ für die Güte ablegen können, weil Alle sie empfunden haben, (s. 129.) aber bei ihm ist kein Ansehen der Person, Würdigkeit ist der Maßstab, den er anlegt (s. 130). Wenn es auch scheint, als sei er gegen Manche sehr stiefväterlich verfahren, so beruht dies Urtheil größtentheils auf unsern Begriffen, die wir von Gütern und Glükk haben, auf unsern selbstgeschaffenen Bedürfniſſen. Wem er auch wenig gibt, dem versüßt er die Gabe und gibt ihm soviel, daſſ sich auch der Arme mit Wohlgefallen sättigen könne. (s. 131).

129. Gott gibt Einem allein nicht Alles.

a) Geben thuts allein nicht. Vertheile deine Gaben zwekkmäßig. So machts Gott. Siehe die Erde an und ihre Stellung zur Sonne. Sie ist so, daſſ Frühling und Sommer, Tag und Nacht abwechseln. Eine andere Stellung und siehe: Hier eine ewige Nacht; was sollte den Geschöpfen das lichtgeschaffne Auge? dort ununterbrochener Tag, dessen Sonnenlicht tödtet, das jezt die Mutter des Lebens ist. Eine andere Stellung der andern Erden zur Sonne und diese leüchtete nur einer, sie, welche die Kraft hat, einen ganzen Kreis zu beleben.

b) Gott gibt Einem nicht Alles. Nicht aller Same von einem Baume fällt unter denselben. Er würde unnüz verderben.

Der Wind vertheilt ihn zweckmäßig. Ein Land bringt nicht alle Thiere und Gewächse hervor; jedes seine eignen. So herrscht nicht nur nirgend ein schädlicher Überfluss, noch Mangel; sondern es werden auch die Länder durch den zweckmäßigen Austausch ihrer Erzeugnisse an einander gebunden; sie hangen durch ihre Bedürfnisse von einander ab; sie fühlen sich für einander geschaffen und verehren in Dem, der sie Alle segnet, einen und denselben Vater. Ein Mensch hat nicht alle Weisheit und Kräfte. Er würde sonst sein Übergewicht missbrauchen zur Unterdrükkung der Schwächern.

c) Einem Alles geben ist unmöglich, der Eine müsste denn zugleich Alles sein. Das hieße die Herrschaft der Welt an einen Andern abtreten. Alles steht hier nur für: sehr viel, zu viel. Jemanden Alles geben kann entweder heißen: Ihm so viel geben, als man selber hat, oder soviel als er braucht, damit alle seine Wünsche befriedigt werden können. Wenn ich Einem Alles gebe, was ich habe, so kann das für ihn noch nicht genug sein, ausgenommen er hätte nicht mehr und grade dieselben Bedürfnisse, die ich habe.

Gott gibt Einem nicht Alles, heißt also nicht, er gibt Einem nicht Alles, was er hat, d. h. die Welt mit aller Macht und Herrlichkeit, er macht ihn nicht zum Gott, es heißt nur: nicht mehr, als ihm gut ist; ja es können auch diese Worte:

d) er gibt Einem nicht Alles, sagen: er lässt stäts noch eine Lükke in der Reihe befriedigter Bedürfnisse, damit Jeder sich seiner Abhängigkeit von einem höhern Wesen bewusst bleibe, damit Niemand in erschlaffende Trägheit versinke. Ein Wunsch muss stets den Geist in Ebb' und Fluth erhalten.

e) Gott lehrt dich geben. Habe nicht deine Lieblinge, denen du deine Wohlthaten aufdringst und sie dadurch zu Übelthaten machst. Alle haben ein Anrecht auf deine Liebe, wenn sie Kraft hat, eine segnende zu sein. Was Ludwig der XIV der einen schwelgenden Pompadour in den Schoß warf, damit konnte er tausend Dürftige begaben und Freudenthränen des Dankes ernten, wo er nur Flüche vernahm.

f) Wer Zehn betheilt, erntet wenigstens den Dank von Einem. Eine Sonne, die einen Himmel erleuchtet, ist mehr werth, als ein Irrlicht, das einen Sumpf beschimmert. Einer für Alle, dann wirken Alle für Einen.

130. Bei Gott gilt der Bauer soviel als der Edelmann.

Jemehr der Eine bekommt, desto weniger der Andere. Das Zuviel des Einen ist ein Zuwenig für den Andern; hier Überfluss, dort Mangel. Wo eine ungleiche Vertheilung der Güter Statt findet,

da geführt es uns, nach dem Grunde zu forschen. Bei dem Menschen hat sie in der Regel in einer Vorliebe für gewisse Personen ihre Quelle. Jakob gab dem Josef bessere Kleider, als seinen übrigen Söhnen; denn er zog ihn diesen vor. Josef legte aus demselben Grunde dem Benjamin mehr vor, als seinen andern Brüdern. Es ist weder nothwendig, noch hier der Ort, die Gründe zu solcher Theilung und die daraus entstehenden Folgen ausführlich darzulegen. Wenn wir aber auf der Welt unter den Menschen eine ähnliche ungleiche Vertheilung der Lebensbedürfnisse, so wie der Güter überhaupt vorfinden; so weiß Jedermann selbst, dass es nicht aus einer Absicht geschehen sei, welche die Menschen freilich sehr oft bei ihren Segnungen zum Grunde legen — blinde Vorliebe; nein, dem widerspricht das Sprichwort 130: Bei Gott gilt u. s. w. Alle Menschen haben gleiche Hoffnung auf die Segnungen der Güte Gottes. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person; in der sittlichen Welt ist nur ein Adel — Tugend, — nur ein Adelsbrief — Würdigkeit. Die ungleiche Austheilung der Güter streitet aber weder wider die Allgemeinheit, noch Gerechtigkeit der Güte Gottes. Da bei Gott der Bauer so viel gilt als der Edelmann, d. h. alle ihm lieb sind, die er erschaffen hat, so müssen nothwendig die Segnungen Gottes anders als nach den äußern Gütern, die Jeder hat, beurtheilt werden. Fürs Erste:

a) Glükksgüter sind nicht der Maßstab, mit dem der Segen des Himmels zu messen ist. Sie kommen von ihm; allein sie hangen in einer Welt, die von unvollkommenen Wesen bewohnt wird, von unzähligen Zufällen ab, oft von den Eigenthümlichkeiten des Besitzers, und am meisten von diesen.

b) Sage nicht: ich habe weniger als mein reicher Nachbar. Um dies sagen zu können, musst du wissen, wie viel er hat. Weißt du das? Kannst du das Gute, was du empfingst, mit dem, was ihm zu Theil ward, in eine Wagschale legen? Berechne die Güte Gottes nicht nach Goldstükken!

c) „Bei Gott" aber nicht bei den Menschen gilt der Bauer so viel als der Edelmann, weil er den sittlichen Werth zum Maßstabe seiner Schätzung nimmt, diese nach dem äußern Standpunkte in der Gesellschaft, nach Würden und Reichthümern abschätzen. Wenn du Menschenwerth missest, so nimm gesunde Augen und kein falsches Maß. Aber deine Wettergläser sind richtiger als deine Menschenmesser.

d) „gilt" der Bauer, d. h. der im niedrigen Stande lebende, er hat Werth in den Augen Gottes. Oder kann ein Mensch, Geschöpf aus Gottes Hand, werthlos sein? Wenn bei dir der Niedere nichts gilt, so erklärst du den Werthbrief aus Gottes Hand für unecht, für nichtig und erhebst die Titel und Armbänder der Menschen über ihn.

e) „so viel" wie der Edelmann, wenn nämlich beide am sittlichen Werthe einander gleich sind. Ein Bauer aber, der mehr Gutes auf der Welt gestiftet hat, als ein edler von Geburt, gilt gewiss mehr, so wie wiederum ein Edelmann, der ein edler Mann ist, höher steht, auch vor dem Richterstuhl der sittlichen Behörde als ein Bauer ohne sittlichen Werth. Im Himmel gilt nur Verdienstadel, keine andere Urkunde als Handlungen.

f) Edelmann bezeichnet hier entweder im eigentlichen Sinne einen Geadelten oder in weiterer Bedeutung einen aus den höhern Ständen, einen Vornehmen, so dass der Sinn des Sprichworts wäre: Der Niedere gilt so viel als der Hohe, wenn beide gut sind; was ist bei Gott auch hoch?

g) Sage nicht, Gott habe die, welche du Arme nennst, vergessen, übersehen, stiefväterlich betheilt. Es ist wahr, er hat ihnen einen kleinen Kreis angewiesen; aber sind sie deshalb weniger glükklich?

Willst du die Forelle bedauern, dass ihr Gott kein Weltmeer angewiesen hat? die Mükke, dass ihr die Schwingen fehlen, welche den Adler in die sonnigen Höhen tragen? Der Mükke ist ein Sonnenstrahl mehr als eine Sonne. Wer war glükklicher, der Schweizer Kleinjogg, oder Alexander, den die Welt den Großen nennt?

h) Wer ist glükklicher, der schlafende Bauer unter dem Strohdach, oder der wachende Edelmann an der Tapetenwand? Macht es das Stroh, auf dem jener liegt, machen es die Eiderdunen, auf dem dieser ruht? Das wahre Glükk ist Tugend und Genügsamkeit.

i) „Aber", fragte mich einst ein unschuldiges Kind, „warum hat der liebe Gott nicht lauter Edelleüte oder lauter vornehme, reiche Leüte geschaffen?" *) Ich antwortete: „„Sage mir erst, warum er wol nicht alle Erde zu gleich großen Bergen geformt hat?"

k) Gott hat Vielen gewisse Glükksgüter versagt, weil kluge Eltern ihren Kindern kein Spielzeüg geben, womit sie sich zeitlebens verwunden können. Es stechen sich von Denen, welche sie haben, noch genug zum lehrenden Beispiel für Andere.

l) „Bei Gott gilt der Bauer so viel als der Edelmann." Auf der Erde war dies wol nirgends weniger der Fall als in Polen, wo die Bauern bis ins 15. Jahrhundert zwar nicht wirklich Leibeigene waren, aber in einer außerordentlichen Abhängigkeit vom Adel lebten; allein von dieser Zeit an verloren sie nicht nur alle Stats-, sondern auch beinah alle Menschenrechte an den Adel, so dass die eigenen

*) In ähnlicher Weise sagte Jemand, dem man die Vorzüge des Gebirges rühmte: „Ja, es ist schön, wenn nur die Berge nicht wären."

Schriftsteller des Volks aus jener Zeit klagen: Der Bauer ist ohne Recht und Richter, ohne Gesetz und König, selbst ohne Religion, da er sogar die Sonn- und Festtage zur Arbeit gezwungen wird, weil an manchen Orten die Hufe mit 5 Spanntagen belastet ist." Und ein anderer: „Der Bauer wird für nichts angesehn, ohne Willen seines Herrn vermag er vor Gericht nicht zu erscheinen, gegen seinen Herrn gibt es hienieden keinen Richter."

Wie die Bauern so ganz der Willkür der Edelleute preisgegeben waren, möge noch durch Folgendes bestättigt werden:

a) Die Könige (Alexander 1505; Siegismund I. 1543; Siegismund II. 1588) mussten bei ihrer Wahl versprechen, ferner keinem Bauern Geleitsbriefe gegen ihre Herren zu ertheilen.

b) Es soll künftig allen Herren freistehn, ungehorsame Unterthanen nach eignem besten Gutdünken zu strafen (4. Art. des Religionsvereins 1515).

c) Es wurde zum Verfassungsgrundgesetz erhoben, „dass der Bauer vor keinem weltlichen Gericht auf Erden fortan irgend rechtliches Gehör gegen seinen Herrn haben solle, seine Klage betreffe Gut, Ehre oder Leben." Dies Wenige von Vielem aus H. von Moltke's Darstellung der innern Verhältnisse und des gesellschaftlichen Zustandes in Polen. Berlin, 1832.

131. Gott versüßt den Wasserkrug und würzt den Haberbrei.

Gott macht Denjenigen, denen er nach seiner Weisheit die Glücksgüter, die einen so hohen Werth in den Augen der kurzsichtigen und so leicht geblendeten Menschen haben, zu versagen für gut befand, doch das Wenige, was er ihnen gab, so angenehm, dass sie sich glücklich dabei fühlen.

a) Du fragst: „Woher kommt es wol, dass Jener im Schweiße seines Angesichts sein Brot essende Arme so glücklich sich fühlt? Er singt so froh sein Morgenlied, sein Gang ist so rüstig, sein Auge, sein Sinn so sorgenfrei, als wenn die ganze Welt ihm gehörte?" Das hat Gott gethan. Wenig Güter — viel Genügsamkeit.

b) Gott versüßt, was er gibt. Verbittere und verpfeffere du dem Elenden die Gabe nicht, die du ihm reichst. Streiche dem Armen nicht Erniedrigungen aufs Brot statt der Butter! Wem Gott hartes Brot gab, dem gab er scharfe Zähne. Hunger ist ein bess'rer Koch als Überfluss.

c) Du gibst wenig. Das thut nichts zur Sache. Deine Gabe

sei noch so klein; sie hat Werth, wenn du ihr ein freundliches Wörtchen zum Geleit mitgibst. Ein hingeworfenes Thalerstükk ist des Aufhebens nicht werth. Trokkenes Brot mit freundlichem Blikk ist besser als Braten mit verächtlicher Miene.

d) Süßes Wasser ist besser als saurer Wein. Bei Brot und Wasser wird Niemand zum Prasser.

e) Mangelburg und Darbstätt sind Örter, welche nicht auf der Karte Gottes stehen. Die Armuth schafft der Menschen Übermuth. Er gibt auch denen, welchen keine Weinberge zu Theil wurden, nicht Wassergläser, sondern Wasserkrüge.

f) Die Menschen geben Krüge ohne Wasser, oder Wasser ohne Krüge. Gott gibt Wasser mit Fischen, und Weinstökke mit Trauben.

g) Gott gibt nur den Zukker. Forme du den Krug! Schöpfe selbst das Wasser!

h) Got versüßt den Wasserkrug; was sollte Honig in Malaga!

i) Der Armen Wasser schmekkt süß, denn Gott thut den Zukker selbst hinein; der Reichen Wein oft bitter, denn sie machen ihn mit Wermuth an.

k) Wo du den Wasserkrug siehst, da frage nicht nach indischen Vogelnestern. Neben dem Haberbrei suche keinen Schaumwein (Champagner). Gleich und gleich gesellt sich gern.

l) Wer von Jugend auf Beißbeeren gegessen hat, dem schmekkt ein Brei nicht, den Gott gewürzt hat.

m) Was Gott gewürzt, verwürze du nicht!

n) Wisse, ein Zukker ist süß und eine Würze hat Wohlschmakk; ein Herz, das Edles nur sich ist bewusst. Da singest du beim Wasserkrug, als wär' dir Wein gereicht.

10. Wohlthuend im Wehthun.

132. Gott schlug noch niemals einen Mann, er strich ihm wieder ein Sälblein an.

Gott schlägt einen Mann, d. h. es liegt in dem Plan der Weltordnung im Allgemeinen und im Erziehungsentwurf für den Einzelen im Besondern, dass ihn widrige Schikksale treffen, Schikksale, die ihn niederbeügen und ihm das Leben auf eine Zeit zu einer Leidensschule machen. Aber in eben diesem Plane ist auch beschlossen, dass

sie für den, der sie muthig trug, von außerordentlichem Segen sein sollen.

a) Gott schlug noch niemals. Das Sprichwort verweist uns auf die Erfahrung und Geschichte, eigne und fremde. Fragen wir uns selbst, so wird uns die Antwort werden, daß jeder Unfall in der Folge uns segenreich wurde. Und haben wir auch Fälle aufzuweisen, deren Segnungen uns noch fremd sind; so wurde doch unsere sittliche Kraft gehoben, und wir sehen die Leiden als Erziehungsmittel an. Die Geschichte beweist dies tausendfältig, sicherer noch eine lebendige Einsicht in die Natur der Leiden und Unfälle selbst.

b) Leiden und Unglücksfälle sind bittere Schalen mit süßen Kernen. Viele gewahren den Kern nicht, weil sie nur an der Schale kauen.

c) Kindern gibt der Arzt die Pillen in Zukker; dem Manne reicht er das Herbe ohne süße Hülle, denn er ist ein Mann. So gibt Gott dem Manne, d. h. dem auf einer hohen Stufe sittlicher Reife stehenden Menschen, seine Wohlthaten in rauhen Schalen. Der Weise findet den Segen, er bekomme ihn in Sonnenstrahlen oder in Donnerschlägen.

d) Gott schlägt nicht, um Salbe zu reichen, sondern er reicht Salbe, weil er geschlagen hat. Ja

e) „Das Schikksal gibt den Balsam oft früher als die Wunde." Paul Richter.

f) Wer von Außen geschlagen ist, dem nutzt Magenwasser nichts. Wie Krankheit, so Arznei. Außen Schlag — außen Salbe.

g) Gott hat nicht nur für jede Wunde ein Sälblein, sondern für jede ihre Salbe. Menschen heilen alle mit einem Pflaster. Bei Gott kräftige Hilfe, bei Menschen wässriger Trost.

h) Das Sprichwort erinnert auch an eine schrekkliche Gewohnheit, wo Menschen andere Menschen unmenschlich zerfleischten, um sie dann ebenfalls mit lindernden Salben zu bestreichen — das Spießruthenlaufen bei den Soldaten. „Ich zweifle," sagt Salzmann (Karl v. Karlsberg, oder über das menschliche Elend, III Th. S. 324), „daß, seitdem Bären und Wölfe auf der Erde leben, jemals Bären und Wölfe mit so kaltem Blute ihren Mitbären und Mitwölfen ein Stükk Fleisch nach dem andern vom Leibe gerissen und sich dazu gekitzelt haben."

i) Gott schlägt den Mann, gibt dem das Schwere zu tragen, der Kraft dazu hat; Menschenschläge sind oft nur auf Schwache berechnet, welche sie ertragen müssen. Dort Güte, hier Übermuth; dort Segen, hier Bosheit; dort Weisheit, hier Unverstand.

k) Wie lieblich ist der Balsam Gottes, den er in Schikksals-

wunden traufelt; und je härter die Schläge, desto lindernder. Jakob verlor viel, aber er fand mehr. Einen schweren Schuss forderte das Schikksal von Tell; aber Gott stählte den Arm und leitete das sichere Auge.

133. Wen Gott von einer Seite schlägt, den verbindet er von der andern.

In einer Welt, deren Bewohner endliche, geschaffene Wesen sind und daher der Vollkommenheit entbehren, welche nur Gott eigen ist, muss es Übel geben, welche die Wesen theils sich selbst, theils gegenseitig einander machen. Allein, wenn sie einerseits auch für die Gegenwart unangenehm und aüßerst schmerzlich sind; so haben sie doch andrerseits eine vielfach segnende Kraft in sich. Dies will wol dieses Sprichwort mit seinem Bilde sagen. Kein Übel ohne Segnung.

a) Gott schlägt nur seitenweis; er legt das Unglükk auf, aber er hilft es auch tragen. Hier Misswachs, dort Überfluss; hier Verlust, dort Gewinn; schwache Körper, starke Geister; schwere Bürden, breite Schultern; viel Ungewitter von Außen, desto mehr Sonnenschein von Innen; schwere Lasten — leichter, froher Sinn.

b) Wen Gott nicht schlägt, was soll dem die Binde! Verbinde dich nicht, wenn du keine Wunden hast, um unglükklich zu scheinen. Wunden und Binden gesellen sich gern. Hast du erst die Binde, gar leicht kann sich die Wunde finden.

c) Wenn Gott an einer Seite bei dir anklopft, so gib ihm Antwort, d. h. vernimm den Zwekk des dich treffenden Ungemachs. Wer ihn an der einen Seite nicht hört, bei dem klopft er auf der andern an. Einen Pharao zu errufen, braucht und hat er viel Plagen; aber er fängt nicht mit dem Würgengel an.

d) Wenn du Jemand geschlagen hast, so verbinde ihn auch! Zeige, dass das Übel, was du pflichtlich über ihn bringen musstest, für ihn oder für das Ganze wohlthätig sei. Dies ist Öl. Thue noch mehr! Trage dazu bei, dass die Folgen möglich baldigst beseitigt werden. Dies zeigt, dass das Ungemach, was du aus Leichtsinn oder Schwachheit oder Muthwillen u. s. w. Jemandem verursachtest, dir in der Seele weh thue. Gib, ein sittlicher Zachäus, das Geraubte zehnfach wieder, für einfachen Schmerz — zehnfache Freüde; mache jedes Mahl zum Freüdenmahl, jeden Drukk zum Händedrukk.

e) Verbinde da, wo die Wunde ist. Tausend Wunden sind ohne Binde, tausend Binden da, wo keine Wunde ist.

f) Wen Gott von einer Seite schlägt, den verbindet er von der andern, d. h. nicht, wie es bei Menschen sehr häufig wörtlich wahr ist; er verbindet da, wo keine Wunde ist, sondern während man seine Hand zu fühlen und zu sehen glaubt, wenn er die Wunde schlägt, verbirgt er sie, wenn er verbindet. Wir fühlen wol, daß er hilft, wissen aber nicht, woher die Hilfe und die Kraft kommt. Denn kommt von vorn der Schlag, so kommt von hinten die helfende Hand. Unglükk und Hilfe gehen einander entgegen und treffen sich in dir.

g) Suche nicht da stets den Balsam, die Binde, den Arzt, woher der Schlag kommt! Sieh um dich! Blikk' über dich! Greif in dich! Grade von der Seite, woher du nicht meinst, kommt häufig genug die Rettung.

134. Wen Gott lieb hat, den läßt er früh sterben.

Es gehört zu den Sprichwörtern, welche einen gar argen Irrthum enthalten würden, wenn man es bloß buchstäblich verstehen wollte. Warum es hier und nicht in dem Abschnitte vom Tode mit aufgeführt worden ist, hat darin seinen Grund, daß es auch in dem Verluste des höchsten aller irdischen Güter eine gütige Vaterhand uns verehren lehrt! Es versteht sich, daß hier die Erklärung die ausgedehnte Sprichwörterfreiheit im Ausdrukk beschränken muß. Sollte Gott nur die lieb haben, die er früh sterben ließe? Dies würde unsrer Aller Ansicht von diesem Leben und seinem Zusammenhang mit einem andern widersprechen; würde die Ordnung, nach welcher uns das Leben alles und der Tod nichts ist, umkehren; würde das Alter zur größten Strafe und die Alten nicht allein für die Unglükklichsten, sondern auch für die Gottlosesten erklären. Es ist unsere Pflicht, von allem das Gute zu reden und Alles zum Besten zu kehren; auch bei der Erklärung des Sprichworts gehe ich von diesem Grundsatz aus. Ich will sonach recht gern zugeben, daß herrliche Wahrheit in diesen Worten verborgen liegt; dennoch ist nicht zu übersehen, daß dieses Sprichwort zu einer Zeit entstanden zu sein scheint, wo eine kranke Ansicht diese Welt zu einem Jammerthale und das Leben als eine bloße Kreüzschule ansah, als ein Egypten, dem man den Freüdensal des Himmels als das verheißene Kanaan entgegensetzte; als ein Gefängniß, aus dem nur der Tod erlöse und zu der Himmelsfreiheit führe; als ein Land voller Sorgen und Mühen, aus dem der Tod in einen Schlaraffenhimmel voll müßiger Wonne und ununterbrochenen Genusses führe. Diese unwürdige Ansicht von Erde und Himmel (die leider in unsern Tagen noch zu viel Bekenner hat und stäts haben wird, bis man

aus unsern Gesangbüchern nicht nur die unserer Zeit nicht, sondern keiner Zeit angemessenen Lieder entfernt, welche diese Traûmereien lehren) erklärte den Tod für das höchste Glükk. Unsere meisten Begräbnisse sind von der Art, dass sie keinen Denkenden zu erbauen fähig sind. Der unvernünftigste Gedanke, eben nicht in der edelsten Sprache, in verzerrten Bildern und im holprigsten Versmaß, stört sehr oft die strengste Andacht. Wen soll z. B. das Lied erbauen: „Welt, ade, du Thränenthal — du Trauersal, du Marterhaus!" Wären das etwas anderes als **Injurien** gegen die Gottheit, gegen den Schöpfer dieser Welt, der da einst sagte: „Es ist Alles sehr gut," wenn schwache Menschen ihn beleidigen könnten? Das eine Beispiel aus unzähligen möge genügen. Alle Diejenigen, denen das Leben zu lang ist, weil es einen Himmel dahinter gibt, sind Kinder, welche in der letzten Klasse nichts thun, als von der ersten — traûmen. Steht dies Leben, — und wer wollte dies leûgnen! — überhaupt in einem unzertrennlichen Zusammenhange mit einem zukünftigen, verhält es sich zu demselben, wie Ursache zu Wirkung, Grund zu Folge, Sat zu Ernte; so kann es uns nicht gleichgiltig sein, wann wir sterben. Das Frühsterben kann nicht die einzige Bedingung zu einem erwünschten Tode sein. Sollte das Sprichwort buchstäbliche Wahrheit enthalten; so würde Gott die am liebsten haben, die er gar nicht geboren werden ließe. Man hat aber von jeher ein langes Leben als einen besondern Segen Gottes angesehn, und die für besondere Lieblinge der Gottheit, dass ich mich des menschlichen Ausdrukks bediene, die er ein recht hohes Alter erreichen ließ. Nur Diejenigen wünschten den Tod, welche in dem irrigen Glauben befangen waren, dass Gott die Menschen erst eine Zeit lang auf der Erde einschließe, um ihnen Geschmakk und Sehnsucht für die Herrlichkeiten und Süßigkeiten des Himmels zu geben; gleich als ob man denen, welchen man Honig vorzusetzen gedenkt, erst Essig zu trinken geben müsse, damit sie die Süßigkeit des erstern zu schmekken verstehen möchten. Aber es ist Thorheit, nicht zu entschuldigende Verblendung, den Himmel auf Erden nicht zu finden und ihn in der Zukunft zu traûmen. Doch genug von dem Irrthum, den das Sprichwort enthält. Die Biene saugt aus jeder Blume Honig.

Ich versuche auch aus diesem Sprichwort einige beherzigenswerthe Bemerkungen zu entwikkeln.

a) Wer die Erde nicht liebt und genießt, die er sieht und hat, wie wird der den Himmel würdig lieben, den er nicht sieht. Darum (mit Paul Richter's Worten:)

b) „Sei so groß, die Erde zu verschmähen, werde größer, sie zu achten!"

c) Wie die Saat, so die Ernte. Je weniger Körner du hier ausstreuest, desto weniger Garben wirst du dort sammeln.

d) Wen Gott lieb hat, den lässt er zwar zuweilen früh sterben, aber zuvor viel säen. Aber Mancher stirbt, ohne gesät zu haben.

e) Gott hat die lieb, die er früh sterben, d. h. ihre irdische Hülle von nichtigen Hoffnungen, von geistlosen Genüssen, von verblendenden Irrthümern und vergeblichen Bestrebungen, von niedrigen Begierden abstreifen und ihnen aufgehen lässt den heiligen Zweck des Erdenlebens, die hohe Menschenbestimmung und die rechten Wege, die zu deren Erreichung führen.

f) Früh sterben ist oft gut, früh leben stäts besser.

g) Früh gut sterben ist besser als lange schlecht leben.

h) Gott bricht die Früchte nur dann, wann sie reif sind; wen also Gott ruft, der ist erntereif. Aber nicht Alle, die früh abgehen, hat der Hausvater gerufen.

i) Wen Gott lieb hat, den lässt er früh sterben. Einmal. Es liegt im Plane der Fürsehung, dass gewisse Menschen schon sehr zeitig ihrem Geiste ein Übergewicht über alles Irdische geben und schon hier ein Leben zu führen scheinen, das man beinah ein rein geistiges nennen könnte. Tugend und Wissenschaft und Kunst sind ihr einziges Streben und verschaffen ihnen die höchsten Genüsse. Fragen wir, warum Gott ihnen einen Geist gegeben hat, der so stark war, sich schon so zeitig von den Nichtigkeiten loszureißen, nach denen die Menge strebt, so haben wir keine andere Antwort, als: Gott hat sie lieb gehabt. Aber auch in eigentlicher Bedeutung sehen wir so Viele früh sterben, von denen wir nicht sagen können, sie haben hier ihre Menschenbestimmung vollkommen erreicht. Auf unsre Warum antwortet das Sprichwort: Gott hat sie lieb gehabt, d. h. wie er Alle lieb hat. Nach seinem Plane gehörten sie nicht länger in diese Weltrolle. Sie werden da auftreten, wo das Stükk ihrer bedarf.

11. Mild im Fordern.

Die Güte Gottes spricht sich auch deutlich aus in den Forderungen, die sie an uns macht. Gott kennt die Kräfte jedes seiner Geschöpfe. Jedes derselben hat sie ja von ihm. Welche Forderungen also auch Welt und Zeit an uns machen mögen, über unsere Kräfte können sie uns nicht versuchen (s. 135. 136.); wie schwer auch die Schikksale sein mögen, die uns treffen, sie sind nicht zu schwer. (s. 137. 138.).

Die fürsorgende Güte hat nicht nur Allen im Allgemeinen gegeben, was sie bedürfen, um den Forderungen zu genügen, die an sie als Menschen gemacht werden; sondern auch Jedem die Kräfte und Eigenschaften, womit es sich als Einzelwesen auszeichnet und nicht nur seine Menschenbestimmung im Allgemeinen, sondern auch seine Bestimmung als eben dies Einzelwesen auf dieser Stelle, in diesem Wirkungskreise erreichen kann (s. 139. 140). So wenig sich also der Weise über die Forderungen beklagt, welche das Schikksal an seine Kraft im Auflegen von Lasten an ihn macht, eben so wenig verkennt er die Güte Gottes, wenn sie ihm Dinge entzieht, die ihm für Güter, oft für unentbehrliche Güter, gegolten haben (s. 141).

135. Gott will nicht mehr als man thun kann.

136. Gott legt nicht mehr auf, als man ertragen kann.

Und kann nicht mehr wollen, weil er unsere Kraft kennt, also das ihr Angemessene zu fordern weiß, jede Mehrforderung aber seiner Weisheit widersprechen würde. Es ist Thorheit, von einer Kraft mehr fordern, als sie zu leisten im Stande ist, weil es Unmögliches verlangen hieße. Ein Mann, der die Kraft hat, einen Zentner zu heben, hebt kein Loth mehr, wenn seine volle Kraft dazu erforderlich war, auch wenn Himmel und Erde es verlangen. Er kann nicht. Allein Gott nimmt auch unsere ganze Kraft in Anspruch. Er kennt sie besser, als wir. Daher scheint es uns oft, als lege er uns mehr auf, als wir tragen können, weil er sich auf Kräfte bezieht, die uns selbst verborgen sind. Er will sie wekken; so wie man mit dem Magnet verfährt, dessen Kraft in demselben Grade wächst, in welchem man die Forderungen an ihn mäßig erhöht.

a) Merke, wenn Gott von dir mehr zu fordern scheint, als du zu leisten im Stande zu sein glaubst; so gräbt er nach Schätzen, welche tief in deinem Innern liegen; so entwikkelt er Kräfte, die du nicht kanntest, weil sie schliefen; und du wirst bald genug sagen: „Ich hätte nicht geglaubt, dies ausführen zu können."

b) Verlange du weder von dir, noch weniger von Andern mehr, als die Kraft erlaubt. Und da es schwer ist, den wahren Grad der Kraft zu kennen, so sei mäßig in deinen Forderungen!

c) Gott verlangt nicht mehr, aber eben so viel, als du thun kannst. Thue nicht weniger als du vermagst!

d) Gott verlangt nicht mehr, als man kann, d. h. er fordert von **A** nicht, was die Kraft **B** zu leisten fähig ist.

137. Gott gibt die Schultern nach der Bürde.

138. Wem Gott hilft, dem ist's halbe Last.

Während 135 u. 136 uns lehren, dass Gott von keinem Wesen mehr verlangt, als es zufolge seiner Kraft leisten kann, sagen diese, dass Gott schon im Voraus Demjenigen, welcher einst einen schweren Standpunkt in der Welt einnehmen werde, auch Kräfte und Eigenschaften verleihe, um diesen seinen Platz gehörig auszufüllen. Oder im Bilde: (137. 138.) Gott gibt die Bürden nach den Schultern. Diese: (139. 140.) Gott gibt die Schultern nach der Bürde.

„Er ist ein weiser und guter Vater, der uns gegen die Anfälle „des Lebens nicht unberathen gelassen hat. Er hat uns wider alle „Leiden, die er bestimmte, an Seele und Leib ausgerüstet. Kein „Übel ist an sich unerträglich; es sind Mittel zur Hand, es, wenn „nicht wegzuschaffen, doch um Vieles zu erleichtern. So kenne ich „Leute, auf deren Nakken eine Last von Geschäften und Sorgen „ruht, unter welcher Andere erliegen würden Aber diese Leute sind „auch mit der bestimmtesten Anlage zum Tragen und Leiden geboren. „Ihr Körper ist eisern, ihr Geist entschlossen und voll der lebendig„sten Kraft." Blum.

a) Wem Gott hilft, dem ists halbe Last, d. h., wer mit dem festen Vertrauen sein Schikksal nimmt, dass ein gütiger Gott es auflegt, der wird in sich Kraft genug finden, es zu tragen.

b) Wie die Schultern, so die Bürden. Der jene gab, legt diese auf.

c) Gott gibt stäts die Bürde im richtigen Verhältniss zur Schulter. Menschen legen oft auf die schwächsten Schultern die größten Bürden und lassen die breitesten und stärksten leer.

d) Auf starke Schultern legt Gott große Bürden, d. h. er fordert grade von der Kraft viel und grade das, was sie leisten kann.

139. Was Gott zum Wagen macht, das beschlägt er auch.

140. Wer zum Laufer bestimmt ist, dem gibt Gott auch zwei gesunde Beine.

Beide sagen, dass Gott jedes seiner Geschöpfe in den Stand setze, seine Bestimmung als grade dies Wesen zu erreichen.

a) Der Wagen ist bestimmt über alle Wege zu rollen, sie mögen so felsig und bergig sein als möglich. Er muss also nicht nur eine Last tragen können, sondern auch den Stößen von unten zu trotzen, kräftig genug sein. Er bedarf eiserne Beschläge.

b) Jeder Mensch ist ein Fahrzeug, das eine Last trägt, und das nicht stäts auf rosenbestreuten Bahnen sich bewegt, sondern auch über Bergwege, Felsenspitzen und Abgründe von der Zeit im Fluge dahin gerollt wird. Es bedarf daher Kraft und unerschütterlichen Muth, um nicht von den Schikksalsschlägen zu brechen. Gott gibt Beides dem, den er solche Wege führen will.

c) Was Gott zum Wagen macht, das beschlägt er auch. Wagen mit Rohrspeichen und Bleierz beladen, beschlage nicht mit Sammt! Solche Wagen sind verzärtelte, unerfahrne, kraftlose Jünglinge auf schweren Posten und in einflussreichen Ämtern.

d) Ein Mann ohne Kraft im Amt, im Beruf, ist ein Wagen ohne Beschlag. Wie dieser, bricht jener.

e) Der Schmid kann keinen Wagen beschlagen, ohne ihn zu schlagen. Gott beschlägt die, welche er für schwere Plätze tüchtigen will, durch Übel, Unfälle, herbe Schikksale aller Art. Kein Stoß kann sie sodann erzittern, kein Abgrund fallen sehen.

f) Gott beschlägt seine Wagen selbst. Er leitet von früh auf die Schikksale Derer, die er zu Großem bestimmt hat und so, dass sie ihre Stellen würdig einnehmen. (Ximenes, Mentschikoff.)

g) Nicht alle Menschen können in der stillen Abgeschiedenheit häuslicher Ruhe leben. Viele sind dazu bestimmt, von Ort zu Ort zu wandern, Verzicht zu thun auf die Bequemlichkeiten des Lebens, Wind und Wetter preis gegeben, von Himmelsstrich zu Himmelsstrich zu pilgern. Aber Gott hat ihnen eiserne Gesundheit gegeben und Schnellfüßigkeit vom Hirsch. Dass Gott die Wagen beschlägt, die er baut, dass er seinen Laufern gesunde Füße gibt, dafür zeugen namentlich die vielen Reisenden in fremden Erdtheilen unter wilden Völkerschaften.

h) Gott gibt denen Füße, die reisen sollen. O wie oft sind die Menschen grausamen Knaben gleich, welche einem Thier die Beine ausreißen, um sich dann an der Noth, in der es ist, zu ergetzen, die es zum Springen antreiben und seiner lachen, wenn es nicht kann.

i) Ein Fuß macht zwar einen Hinker, aber keinen Laufer. Gott fordert nicht mehr als er gab. Der Thor will, dass der Wurm fliege und das Blei schwimme. Die Welt ist dieser Thoren voll.

k) Verlange nicht, dass der Lahme tanze! Mache den Hinker zu keinem Eilboten! Du kannst lange pochen, ehe Marmor zu Semmelbrei wird.

l) Wer zum Laufen bestimmt ist, erhält zwei gesunde Füße, d. h.: Wer Außerordentliches in der Welt leisten, wer sich über die Menge erheben soll, den hat Gott schon bei der Geburt dazu ausge-

rüstet. Wem es an Kräften zu irgend Etwas wirklich fehlt, den hat Gott dazu nicht bestimmt. Gesunde Füße sind die Berufungsurkunde zum Laufer, Lahmheit ist Freiheitserklärung vom Tanz.

m) Wer gesunde Füße hat, ist zum Laüfer bestimmt. Aber nicht alle laufen, die sie haben. Es gibt mehr Kriecher als Laüfer, und weniger Lahme als Hinker. Sich ziehen lassen ist leichter, als selber schreiten. Ein rüstiger Hinker kommt weiter, als ein schlafender Springer.

141. Was Gott entzieht, beklage nicht.

Die Güte überhaupt spricht sich nicht allein im Geben des Guten, sondern auch im Entfernen Desjenigen aus, was schädlich werden kann. Dies sehen wir ja häufig genug von Eltern, die ihre Kinder wahrhaft lieben; und je zärtlicher dies von ihnen geschieht, desto mehr suchen sie von denselben Alles zu entfernen, was ihre Wohlfahrt stören kann. Ist daher in uns einmal die Überzeügung fest geworden, Gott will unser Wohl, so wird es uns auch leicht sein, seine Güte zu erkennen, auch wenn sie uns Dinge abfordert, die wir für unentbehrliche Güter halten. Das Nothwendige kann Gott keinem Wesen versagen, weil es sonst aufhören müsste zu bestehn und er mit sich selbst in Widerspruch, nämlich in dem, zugleich zu erhalten und zu zerstören, treten würde. Folglich muss es etwas Entbehrliches, uns bloß durch Gewohnheit zum Bedürfniss Gewordenes sein. „Wer besitzt, der lerne verlieren." Jeder hat in seinem Leben gewiss schon manche Verluste bedauert, die er im Augenblikk für unersetzlich hielt, von denen er aber früher oder später einsehen lernte, dass das vermeintliche Unglükk ein Glükk, der Verlust ein Gewinn zu nennen sei. Verlor Josef seinen Vater nicht, so fand er keine Statsrathsstelle. Nahm das Schikksal dem söhnereichen Jakob nicht den Liebling, so konnte dieser ihn nicht in armer Zeit im reichen Lande umarmen. Das Kind, das dir früh stirbt, hätte dich vielleicht in der Folge in die Grube gebracht, oder wäre eine Geißel für deine Mitmenschen geworden. Was Gott entzieht, beklage nicht. Beklage vielmehr, was Gott gibt, und du dir selbst durch dein Betragen entziehst.

12. Gott gibt dauernde, unentreißbare Güter.

Das Sprichwort zeichnet aber die Güte Gottes nicht nur in der Art und Weise wie sie segnet, sondern es zeigt auch, dass die Güter, welche wir von Gott empfangen, ihrem Wesen nach dauernder Natur sind (142) darum unentreißbar; und wird uns diese Güte zugleich

als eine erhaltende, beschützende vorgeführt. Keine Kraft ist im Stande, uns das zu nehmen, was uns von Gott bestimmt ist. (s. 143. 144). Gottes Willen wird, (s. 145. 146) kann (s. 147—149) kein Engel, kein Heiliger hindern, der heilige Petrus, der höchste Apostel selbst nicht, wie ein alter Sprichwörterausleger sagt.

142. Gottes Fleisch hat kein Salz von nöthen.

Der bekommt am meisten, der zu nehmen versteht. Viele wissen nicht, was Güter sind, die ihnen die Güte des Vaters reicht. Sie haben nur ihr Auge gerichtet auf Metall, wonach die Diebe graben. Andere Güter werden nur zu häufig übersehen, Güter, auf welche das Sprichwort 142 hindeutet. Die Wahrheit ist eine herrliche, welche in dem freilich eben nicht ganz edeln, wenn auch bezeichnenden Bilde liegt. Wir salzen das Fleisch ein, um ihm eine längere Dauer zu geben. Wir haben tausend Mittel erfunden, um Sachen, die wir unter die Güter und Bedürfnisse zählen, ein paar Augenblikke in ihrem Verfalle aufzuhalten. So sehr wir uns indeß auch mit unserer Kunst, der Zeit ihre reifen Früchte vorzuenthalten, brüsten, so nichtig ist sie größtentheils. Sie nagt daran. Und unsere Kunst kann nichts als aufheben, damit das, was früher erfolgt wäre, einige Pulsschläge später geschehe. Ganz anders mit den Gütern, die Gottes Güte uns reicht.

Es ist wahr, sie gibt uns auch solche, welche der Zeit angehören, vergänglich und nur von kurzer Dauer sind; allein dann sollen sie auch für die Zeit und dauern stäts so lange, als ihre Bestimmung erfordert. Es ist daher kein Salz für sie nöthig, da sie Gott nur für das Zeitmaß gibt, für das sie Dauerkraft in sich tragen. Was nur einen Tag dauert, soll auch nur für einen Tag; höhere Güter tragen in sich selbst die Kraft gegen Hinfälligkeit und Tod. Reinheit des Willens, erleüchtete Vernunft, edles Gefühl, sittliche Würde — können sie je untergehn? Wo ist die Macht, welche Seelengröße, Heldenmuth und Tugend zu zerstören fähig wäre!

a) Menschen von gestern geben Güter für heût. Gott, der Ewige, schenkt für der Zukunft unendliche Dauer.

b) Für Gottes Fleisch brauchst du kein Salz. Gott salzt es selbst, eh er es reicht. Versalze du es nicht!

c) Gottes Fleisch u. s. w. Der Menschen Gaben fehlt es freilich oft an Saft und Schmakk, an Salz und Würze.

d) Gott salzt die Speise, eh er sie reicht. Würze du auch den Bissen, den du dem Armen gibst. Ein freündlicher Blikk, fehlt dirs an indischen Würzen, macht saure Milch zu Alpensahn, und Schimmelbrot zu Weihnachtssemmel.

e) Gott salzt das Fleisch, aber er versalzt es nicht. Wie oft hast du die Gaben und Freuden, für Andere bestimmt, selbst ihnen verleidet, ungenießbar gemacht. Du salzteſt wol, aber mit dem Steinsalz der Vorwürfe und niederschlagender Bemerkungen.

f) Gottes Fleisch. Denn Knochen gibt er nicht, da wo man Fleisch erwartet. Bei unsern Gaben ist viel Schein, aber wenig Sein, viel Geschrei — wenig Wolle, viel Stern, wenig Kern. Man weiß oft nicht, ob das Fleisch an den Knochen, oder die Knochen am Fleische sind.

143. Was Gott beschert, bleibt unverwehrt. (Philipp, Landgraf zu Hessen.)

144. Was Gott uns gönnt, verweht kein Wind.

145. Beschert ist unverwehrt.

Der Wahlspruch (143) Philipp's, Landgrafen zu Hessen. (Bescheren s. 122).

Die Güter, welche Gott für mich bestimmt hat, müssen mir werden und bleiben. Diese Sprichwörter sind an sich klar, wenn man das vergleicht, was früher über „bescheren" gesagt worden ist. Niemand kann mich in dem Genuss der mir verliehenen Güter hindern, was eben durch „unverwehrt" ausgedrükkt wird. Daher unterscheiden sich die Güter, welche wir von Gott erhalten haben, von den menschlichen Gaben vorzüglich dadurch, dass uns diese oft gar nicht zu genießen möglich sind. Es genügt uns nicht, zu erhalten, wir wollen auch des Erhaltenen froh werden. Alle Gaben Gottes sind aber von der Art, dass Niemand uns ihren Genuss verweigern kann. Ihr Genuss liegt in ihnen selber. Gott gab mir Frohsinn; wer will mich hindern, selbst das Unglükk mit Demokrits Heiterkeit zu belächeln! Es fehlt nicht an Solchen, welche die Geister in Fesseln schlagen wollen; aber vermögen sie den Gedanken zu binden, den Gott zollfrei schuf, und der ihrer Ohnmacht hohnlacht? Dieser gesicherte Genuss beschränkt sich indess nicht nur auf die geistigen Güter und Kräfte; auch der irdische Segen muss mir werden, den mir Gott bestimmt hat, wenn ich die Hände gehörig zum Empfangen zu öffnen verstehe. Wer will es hindern, dass mir mein Akker, wenn mir Gott Klugheit und Einsicht verlieh, mit denen ich ihn bestelle, Kräfte, mit denen ich ihn fleißiger bearbeite und sorgfältiger pflege, als mein Nachbar, mehr trage, als ihm der seinige? Und würde auch die reichliche Ernte für mich durch irgend ein Ungewitter von Oben, oder Unten zerstört, so würde ich sie im festen Gottvertrauen als nicht für mich beschert ansehen. Wer würde mir

aber die Freüde rauben, welche ich bei der Bearbeitung empfand, etwas Gutes zu thun, die Freüde, die ich genoss, als ich die Ernte emporschießen sah? Gott hat mir eine gute Nacht gegeben. Wer will mir wehren, süß getraümt zu haben! Gott hat mir Kraft und Gelegenheit gegeben, einem Unglükklichen zu helfen. Wer will mich hindern, mich mit süßer Freüde daran zu erinnern? Was Gott beschert, bleibt unverwehrt. Es kommt nur auf uns an, die Kunst zu genießen zu verstehn und vorzüglich auf die Güter und Freüden unser Augenmerk zu richten, welche unentreißbarer Natur sind. Ich weiß wol, daß Niemand auch ein Goldstükk mir rauben wird und kann, wenn es nicht in dem Plane der Weltordnung liegt; allein, da ich nicht weiß, ob es geschehen wird, wofür die Möglichkeit hinlänglich genug spricht, so werde ich mich doch lieber an Güter halten, die man nicht verlieren kann, um mit jenem griechischen Weisen sagen zu können, der in einem Schifbruch Alles verloren hatte und nakkt ans Ufer trat: „Ich habe das Meine bei mir." Ihm war beschert unverwehrt. Egenolf 510 Bl. 186. und 1045 Bl. 345.

146. Wem Gott wohl will, dem will St. Peter nicht übel.

Dies Sprichwort gibt gewissermaßen den Grund zu der Wahrheit der vorigen an, und erklärt sich selbst. Der heilige Petrus, welcher, nebenbei bemerkt, für alle Heiligen und diese wiederum für alle guten Menschen überhaupt stehen, würde ja nicht der heilige Petrus sein, wenn er etwas anderes wollte als Gott. Heiligkeit bei den Menschen setzt wenigstens Frömmigkeit voraus, die ohne Ergebung in Gottes Willen und Gehorsam gegen denselben nicht dankbar ist. Nur der ist fromm, welcher Alles, was er thut, eben thut, weil Gott es haben will. Der Wille des Frommen ist Gottes Wille. Daher kann Petrus dem nicht übel wollen, dem Gott wohl will, dem nicht schaden wollen, den der Herr segnet. Der Sinn des Sprichworts wird also kürzlich wol dieser sein: Wem Gott eine Segnung bestimmt hat, dem wird sie. Alle Kräfte, von der schwächsten bis zur stärksten, vom armen Pilger bis zum reichen St. Peter, wirken dazu mit. Sie haben in dem Weltregierungsplan die Bestimmung, grade dies zu thun, damit der Erfolg entstehe, und dieser beglükkt werde.

Dies Sprichwort ist wahrscheinlich zu einer Zeit entstanden, als man mehr, denn jetzt, von dem Einfluss der Heiligen auf unsere Schikksale überzeügt war, und wo man vorzüglich von der Gunst des heiligen Petrus sich viel versprach, die man um so leichter zu erlangen glaubte, da grade er die Schlüssel zu den Glükksgütern einem irdischen Stellvertreter anvertraut hatte. Der Erfinder des Sprichworts ist

übrigens für seine Zeit noch mäßig genug in seiner Heiligenverehrung gewesen, indem er doch den Willen Petri von dem göttlichen gewissermaßen abhängig macht. Viele Andere würden wol die Wahrheit so ausgedrükkt haben: Wem St. Peter wohl will, dem will Gott nicht übel.

a) Wem Gott wohl will (Vergl. S. 105 u. 106).

b) Gott will dem Guten wohl. Da jede Tugend in sich ihren Lohn trägt, so kann St. Petrus keinem Tugendhaften übel wollen.

c) Wir wissen, daß Gott uns wohl will; in seine Hände hat er unser Heil gezeichnet. Was die Einflüsse der sogenannten Heiligen auf unser Wohl — denn Einer ist nur heilig — Gott —, betrifft, so sind diese uns völlig unbekannt. Übrigens kann es uns in einer Welt, wo Gott selbst, und nicht seine Heiligen regieren, ziemlich gleichgiltig sein, was sie von uns denken, wenn sie überhaupt an uns denken.

d) Der heilige Petrus will Denen nicht übel, denen Gott wohl will. Dies gilt indeß nicht von allen seinen Nachfolgern auf der Erde, die mit Denen, welchen Gott am wohlsten wollte, am übelsten verfuhren, welche die, die Gott am meisten segnete, am heftigsten verfolgten, die den verbrannten, dem Gott Augen zum Sehen, und eine kühne Sprache verlieh.

e) Wen Gott durch viel Güter segnet, der hat viel Feinde; aber in des Frommen Brust keimt kein Neid. Der heilige Petrus mißgönnt dir nicht, was dir die Fürsehung gibt.

f) Gott will Allen wohl. Lasst uns alle solche Heilige sein, die Niemand übel wollen.

g) Mache dem Glükk die Thür auf, wenn es zu deinem Nachbar will und sieh nicht schel, wenn ihm Gott an ihn mehr abzugeben auftrug, als an dich.

147. Hat mir's Gott beschert, so nimmt mir's St. Peter nicht.

Dies Sprichwort fällt mit dem vorigen zusammen. Es scheint voraus zu setzen, daß die Heiligen sonst wol zu nehmen bereit seien, ausgenommen das Gottbeschertе. Nun gehört aber Alles, was mir durch redliche Anwendung meiner Kräfte oder auf andern rechtlichen Wegen, die freilich mehr in das Gebiet des Glükks, des eigentlichen Bescherens gehören, z. B. Erbschaft u. s. w. zu Theil wird, dazu. Dies werden mir rechtliche Menschen, welche unter dem

St. Peter zu verstehen sind, lassen; sie werden sich sogar freuen, eben weil sie gut sind, dass es mir gut geht. Oder, wenn Petrus als der mächtigste Heilige vielleicht uns als Sinnbild der Kraft überhaupt erscheint, so wird es heißen: Das wird uns keine Kraft, so groß sie auch sein möge, entreißen, denn alle Kräfte sind im Dienste Gottes. Vergleiche übrigens hierbei 146 d. Auch hier gilt, dass sie oft das nahmen, was von Gott beschert war. Freiheit des Gedankens, des Gewissens und Glaubens; ist es nicht ein Beschertes von Gott? Heißt es nicht nehmen, was Gott gab, wenn man die sittliche Würde des Menschen durch nichtigen Ablass untergräbt? Heißt es nicht die große sittliche Weltordnung zerstören, wenn man den Zusammenhang, in dem Handlungen mit ihren Folgen stehn, willkürlich zerreißt und durch einen Lustgang nach einem heiligen Orte eine Sünde abbüßen lehrt, deren Folgen zwar durch Handlungen gemildert, nie aufgehoben werden können, am wenigsten durch zweckloses Umherziehen?

148. Wem Gott Etwas gibt, dem kann es St. Peter nicht nehmen.

Enthält den Grund zu 148. Heilige, die Geschenke annehmen, — und welche hätten das nicht gethan! — müssen auch zu bestechen sein. Geschenke blenden. Nun könnte es leicht kommen, bei der Unzahl von Heiligen, welche der Himmel zählt, und woran es hie und da auf der Erde so sehr mangelt, obgleich jedes Land und jeder Ort, ja jedes Haus seinen besondern hat, dass irgend einer unserer Feinde *seinen* Heiligen anflehte, uns das von Gott Empfangene zu nehmen. Wir selbst besäßen keinen Heiligen, an den wir uns wenden könnten, oder auch der unsere, wäre zu schwach, um es zu hindern, oder wollte es aus Gefälligkeit gegen seine Himmelsgenossen nichts thun, und siehe da — es wäre dahin. Allein unser Sprichwort sagt, uns beruhigend, dass kein Heiliger uns das nehmen *könne*, was Gott gab. Und das ist Natur der Sache. Wenn wir von Heiligen reden, so meinen wir die in einer andern Welt Lebenden, auf der Erde, dem Weltgericht vorgriffsweise für heilig erklärten, Menschengeister. Wir haben keine Gründe dafür, ein Einwirken der Geister auf unsere Erde anzunehmen, wohl aber viele *dagegen*. Versteht aber das Sprichwort unter dem St. Peter die Heiligen der Erde, so kann kein guter Mensch einen andern *beneiden*, noch *berauben*, weil er dadurch aufhören würde, ein guter zu sein. Was mir zu Theil wird, und was für mich zur Erhaltung meines Lebens, zur Erreichung meiner Menschen- und Einzelwesenbestimmung unentbehrlich ist, das kann mir nicht nur kein Heiliger nehmen, denn dieser will sogar nicht, sondern, was das Sprichwort unbemerkt lässt, auch der *Teufel* nicht.

149. Will mich Gott ernähren, so kann es St. Peter nicht wehren.

150. Wem Gott wohl will, der läßt sich's wohl schmekken.

Zu der Zeit, als man merkte, das Bannwort von Rom sei auch nur ein Wort, kam 149 auf. Akrikola meint, daß dies Sprichwort (so wie 146—149) bei den Deutschen zu der Zeit entstanden sei, als Bonifaz, Kilian und Karl der Große Deutschland mit dem Schwert zum Christenglauben gezwungen habe.

a) „Will." Und er will, deshalb schuf er uns. Darum unverzagt! Grausamkeit und Unsinn schaffen bloß, um das geistlose Vergnügen zu besitzen, zu zerstören. Die Weisheit, welche schuf, will, die Allmacht, welche hervorrief, kann auch erhalten.

b) „Uns", die wir grade Gegenstand der Verfolgung, der Anfeindung sind, uns, die wir Andern, wer weiß in welcher Beziehung im Wege stehn, die man um Amt und Brot, um Gunst und Ehre bringen will, bloß um uns zu vernichten — alles vergeblich, wenn es nicht in Gottes Plan gehört. Oder was wäre unser Glaube an eine Fürsehung, wenn wir annehmen wollten, daß Menschen durch Böswilligkeit uns die Bedürfnisse zu unserm völligen Bestehn abschneiden könnten?

c) „Gott." Auf ihn kommt Alles an. Darum muthig jeder Verfolgung, jedem Unfall getrotzt.

d) „ernähren". Mich leiblich und geistig erhalten, so wird keine Kraft zur Verhinderung da sein. Gott hat die Menschennatur so eingerichtet, daß ihre Erhaltung, sowohl die leibliche als geistige, weder bloß an ein paar Nahrungsmittel gebunden ist, noch daß sie außerordentlich viel bedarf. Nein, sie ist eben so sehr mit Wenigem befriedigt, als sie auch überall Speise zu finden weiß.. Man kann mir dies oder das andere abschneiden, man kann mir alles Gewohnte auf einmal nehmen. Noth ist erfinderisch. Gott lohnt die Mühen mit glükklichen Erfolgen. Wie Viele sind schon absichtlich dem Hungertode ausgesetzt worden und Gott hat sie ernährt. Mancher wurde von menschlichen Pflegern dazu bestimmt, in der Nacht der Unwissenheit aufzuwachsen, um nicht etwa bei größerem Verstande Ansprüche geltend zu machen, zu denen er berechtigt wäre *). Er kam in Lagen, in denen sich sein Geist besser und glükklicher entwikkelte, als unter der Leitung engherziger Erzieher. Die Natur, die ihm Geist eingoß, wußte auch diesen Geist zu nähren. Für den, welchen Gott

*) Ich erinnere an Kaspar Hauser.

noch erhalten will, wächst in der Wüste Brot. Wer zum Heiland bestimmt ist, dessen Vernunft und Wille, dess Geist und Herz findet auch im Kerker Nahrung.

e) „so kann", wenn er auch wollte. Wer in der Reichsacht ist, der ist auch in Gottes Acht. Wen Menschengesetze nicht schätzen, für den Luther hat Gott sichre Waldschlösser. „Wenn ich nur könnte, ich wollte den schon aus dem Wege schaffen!" Wer hätte diesen Höllenseufzer noch nicht gehört! Wie ohnmächtig und lächerlich erscheint die Feder, welche den Regierungsplan Gottes durchstreichen will! Iss, was Gott gibt. Fürchte nicht, was Dieser oder Jener thun kann!

f) Dein Schikksal gehört Gott an, nicht den Heiligen. Sie können es nicht wehren, dass dich Gott ernährt, aber dich auch nicht erhalten, wenn du am Lebensziel bist. Ihre Kraft ist keine andere als die, dir durch ihr Leben vorzuleuchten und dich sittlich zu kräftigen.

Bükking hat dies Sprichwort unter diejenigen mit aufgenommen, die er medizinisch-physikalisch erklärt. Er sagt über dasselbe aber kein Wort, sondern spricht nur von der Stärke des Triebes zur Selbsterhaltung, von der Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel, namentlich von den ungewöhnlichen, z. B. Blättern, Rinden, Früchten, Baummark, Wurzeln u. s. w. aus dem Pflanzenreich; Ratten, Würmer, selbst Menschenfleisch. Gott ernährt in der äußersten Noth, aber nicht ohne Zuthun unserer Erfindungskraft. Er führt zuletzt Thiere an, die Gott mitten in dikken Steinmassen, eingemauert, selbst ohne Luft, erhielt, und Menschen, die Monate, ohne Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, schliefen.

B. Der nehmende Mensch, oder: Wie sollen wir nehmen, und wie nehmen wir?

1. Nimm genügsam. Denn

151. Ein Pfennig vom Himmel ist besser, als eine Million Thaler der Welt.

Was sind Himmelspfennige? Was Weltthaler? Warum sind jene besser als diese?

a) Unter einem Pfennig vom Himmel kann wol nichts anders zu verstehn sein, als eine kleine, wie es scheint, geringwerthige Gabe, ein Gut, das auf rechtliche Weise erworben ward. Auch gewisse geistige Güter kommen in diese Klasse, weil sie gewöhnlich geräuschloser sind als Weltthaler.

b) Demnach würde man unter Weltthalern Güter verstehn, die mehr durch Klugheit als Redlichkeit erworben, sich mehr durch äußern Glanz als innern Werth auszeichnen, und nur Giltigkeit für die Erde haben.

c) Es bedarf keines Beweises, daß jene diesen vorzuziehen sind. Verstand, Witz, Erfindungskraft, Muth, Dichtkraft (Fantasie) u. s. w. sind Himmelspfennige. Reichthum, Ehre, gewisse Ämter und Titel, Erbschaften, Lottogewinne u. dgl. sind Weltthaler. Gesundheit ist ein Himmelspfennig; ein schöner Wagen ein Weltthaler.

d) Der ist glükklich, welcher Weltthaler besitzt, in denen Himmelspfennige enthalten sind, Reichthum und Herzensgüte, Amt und Verstand, ein schönes Haus und froher Sinn. — Ein schönes Weib ohne Tugend ist ein Weltthaler; ein frommes, fehlte ihr auch Schönheit, ein Himmelspfennig.

e) Ein Pfennig besser als viel Weltthaler. Eine an sich gering scheinende Anlage besser als viel äußere Güter, deren Besitz so unsicher ist. Eine Kraft, gehörig ausgebildet, vermag mehr zu leisten als alle Weltthaler zusammengenommen. Waren es nicht Männer mit Himmelspfennigen, welche als Heilande auftraten und die Welt von Zeit zu Zeit erlösten? War es nicht der arme Jesus von Nazareth, welcher der Welt das Licht brachte? der arme Luther von Eisleben, welcher ihr das entzogene wiedergab?

f) Weltthaler sind gut, wenn sie den Himmelspfennigen dienen. Ein Armer mit Verstand vermag viel, ein Reicher mit Geld mehr.

g) Ein Himmelpfennig ist oft klein, aber sicher. Er glänzt nicht, daher erwekkt er keinen Neid; er liegt tief. Weltthaler haben hier viel Werth, daher ihr Besitz unsicher.

h) Eine stille Hausfreude ist besser als ein rauschender Weltball. Dieser ist ein Weltthaler, welcher seines gleichen frisst. Jene die glükkliche Niobe, welche viel Söhne und Töchter gebiert.

i) Nimm genügsam! Unterscheide den wahren Werth der Güter! Beurtheile die Gaben des Himmels nicht nach menschlichem Maßstabe! Nicht das Große ist stäts das Gute. Ein Tropfen Rosenöl riecht besser als ein ganzes Meer voll Wasser.

k) Wer nur einen Pfennig empfing, darf auch nur von einem Pfennig Rechenschaft geben. Ein Pfennig verwaltet sich besser, als ein Thaler. Nach Pfennigen graben die Diebe nicht. Thaler machen unruhigen Schlaf. Ein wohlangelegter Pfennig verzinst sich besser, als ein müßiger Thaler. Wie Viele haben die Erde reich verlassen, die sie arm betraten! Und andrerseits ist mancher als Bettler gestorben, welcher mit vollen Kisten zu leben begann.

l) Alle Güter, die unentreißbarer Natur sind, sind Himmelspfennige; alle, die wir Glükksgüter nennen, die uns, wie wir sagen, der Zufall zugesichert zu haben scheint, Weltthaler.

m) Ein Himmelspfennig ist endlich besser als ein Weltthaler, weil man mit ihm eine Million Weltthaler, nicht nur erhalten, sondern auch erwerben kann. Mit allen Erdengütern kann man nicht für einen Pfennig Verstand und Weisheit kaufen.

2. Nimm zur rechten Zeit und mit Klugheit.

152. Wenn Gott das Mehl gibt, so nimmt der Teufel den Sakk weg.

Viele klagen die Fürsehung an, dass sie ihnen so wenig gab, da sie doch Andere so reichlich mit Gütern versah; allein die Meisten klagen sich mit dieser Klage selbst an. Sie nehmen nicht zur rechten Zeit. Gott gab; sie ließen die Gelegenheit, in welcher sie ihr Glükk machen konnten, entfliehen, oder verscherzten sich auf tausend andere Weise die Empfänglichkeit für die Gaben von Oben. Das Sprichwort sagt dafür: „Der Teufel nahm ihnen den Sakk zum Mehl weg."

a) „Wenn oder wann", Gott gibt stäts Mehl. Seine Güte ist alle Morgen neu. Höre, wenn das Glükk ruft! Sieh, wo die Gabe liegt. Nimm, wenn die Fürsehung gibt! Kraft schafft. Dem Fleiße folgt der Segen, wie Fruchtbarkeit dem Regen.

b) „Gott" die günstige Gelegenheit schikkt, welche dich segnen soll, wenn hier eine Arbeit, ein Geschäft dir aufgetragen wird, so verschiebe es nicht auf morgen. Mehl mag mehr als ein Mund. Greifst du nicht zu, es werden zehn andere Hände darnach langen. Überall, wo die Anwendung unserer Kraft verlangt wird, winkt Gott, uns zu segnen.

c) „Das Mehl." Theil für's Ganze. Ein Gut für alle übrigen. Art für Gattung. Gott gibt Mehl, d. h. zunächst, er gibt die nöthigsten, gesundesten und segenreichsten Güter in dem für uns brauchbarsten Zustande. Allein

d) Gott gibt nicht stäts Mehl, zuweilen auch Körner, und überlässt uns die Sorge, sie in Mehl zu verwandeln. Wer Kraft hat, den lässt er selbst es mahlen. Er gibt Jedem die Güter, die zur Befriedigung seiner Bedürfnisse hinlänglich, grade so, wie sie seinem eigenthümlichen Zustande angemessen sind.

e) „Der Teufel." Ich werde in der Folge Gelegenheit haben,

mich ausführlicher über seine Rolle, die er in den Sprichwörtern spielt, zu erklären. Hier ist nichts anders darunter zu verstehn, da er das Sinnbild alles Dessen ist, was die Wohlfahrt hemmt, hindert, zerstört, als alle die Umstände, in die wir gerathen können, in denen es uns unmöglich ist, Gebrauch von dem sich uns darbietenden Glükk zu machen. Oder, da Alles, was uns zu beglükken im Stande ist, es nur für eine Zeit kann, so ist der Teufel, welcher uns das Glükk nimmt, der Aufschub Die Zeit eilt mit ihren Gaben fort, und wir hinken ihr vergeblich nach, um ihr abzujagen, was sie einmal uns entriss. Man überträgt dir ein einträgliches Geschäft; aber da ist deine Trägheit, oder dein Eigensinn, oder deine Ungeschikklichkeit der Teufel, der es dir entreißt, oder der Neid, der erbärmliche Brotneid deiner Berufsgenossen. Die Gelegenheit bietet dir ein Amt, aber deine Unwissenheit, die Verschwendung deiner Vorbereitungszeit sind die Teufel, welche den Sakk zum Mehl wegnehmen. So hat jedes eigne Mehl seinen eignen Teufel, der darnach gelüstet. Über viele hast du Gewalt, wenn auch nicht über alle.

f) „Der Teufel nimmt;" darum sei auf deiner Hut. Er ist kein Straßenraüber; diese Ehre hat ihm die ihn genug verleumdende Zeit gelassen. Er nimmt nicht mit Gewalt. List ist seine Waffe. Hast du dich selbst getüchtigt zur Empfangnahme des Glükks und hast du ihm eine Stätte bei dir bereitet und die Thür geöffnet, — der Teufel muss dir das Deine lassen. Wenn du den Sakk selbst hältst, dann nimmt ihn Niemand. Hast du aber z. B. in der Schule Andere für dich lernen und arbeiten lassen, dann hast du nichts für das Amtsmehl.

g) Du bist der Gegenstand, den Gott segnen will. Dir soll das Mehl. Darum halte dich selbst fest; verlierst du dich, so verlierst du Alles. Gehst du mit dem Teufel der Vergnügungssucht und Pflichtvergessenheit zu Tische; was sollte dir das Mehl Gottes?

h) Gott gibt das Mehl; aber besorge ein Gefäß, es zu empfangen. Gott will dich glükklich machen, mache dich dessen würdig! Mehl ohne Sakk trägst du weder viel, noch weit. Und ein Teufel kann im Himmel nicht selig sein.

e.) Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes.

A. Gott ist gerecht. Die Sprichwörter kennen Gott nicht nur als einen gütigen, sondern auch als einen gerechten Gott; nicht nur als Vater, sondern auch als Richter; so sagt

153. Gott ist Richter über die Welt.

Was will das anders heißen, als daß wir das höchste Wesen auch für die höchste Behörde in Bezug auf das, was die Entscheidung über Recht und Unrecht anbetrifft, erkennen.

a) „Gott." Damit tröstet sich der Unterdrükkte und Verfolgte, der bei Menschen kein Recht erlangt; das donnert er dem Gewissenlosen ins Ohr, der die Wahrheit erwürgt und mit geschminkten Lügen seine böse Sache bei kurzsichtigen Richtern geltend macht.

b) „ist." Tausende von den Menschen, die sich Richter nennen, sind es nicht. Sie führen bloß den Namen. Gott ist's; und er nur allein kann es sein.

c) „Richter." Der Richter richtet. Richten heißt ein gesetzmäßiges Urtheil fällen. Daher setzt richten Gesetze voraus. Der Richter ist entweder ein menschlicher, oder Gott ist's selber. Jener vergleicht die Handlung, über die er zu richten hat, mit dem willkürlichen (positiven) Gesetz und beurtheilt demnach die Form der Handlung, ob sie mit dem Gesetz übereinstimme. Das obige Sprichwort nennt Gott einen Richter und zwar insofern, als er nach seiner Heiligkeit (s. 154) und Gerechtigkeit über den Werth der menschlichen Handlungen gleichsam ein Urtheil fällt, d. h. sie mit dem allgemeinen Sittengesetz vergleicht und nicht bloß über ihre Rechtmäßigkeit — ihre Übereinstimmung mit der Form des Gesetzes, sondern nach ihrer Güte, nach dem Grad der Sittlichkeit vergleicht und zugleich mit jeder Handlung die ihr angemessene Folge in Verbindung setzt. Während man also von einem menschlichen Richter bloß äußere Gerechtigkeit erwarten darf, weil dieser nur das Sichtbare mit dem Sichtbaren vergleichen kann, wird uns bei Gott die vollkommenste, weil er die Handlung nicht nur nach Außen, sondern auch nach ihren Beweggründen kennt.

d) „über die Welt", also auch über dich. Ein Gesetz zur Richtschnur ist Allen gegeben, ein Auge wacht über dessen Befolgung, lohnt und straft Jeden durch sich selbst. Wir tragen eine göttliche

Stimme in uns, deren Reinheit und Stärke zwar vermindert werden kann; aber wehe dem, der sie in sich leügnen will! „Irre sich Keiner! Gott lässt sich nicht spotten. Jegliches Bemühn, durch Scheinheiligkeit, Lüge und Betrug die innere, gewaltige Gottesstimme zu unterdrükken, ist vergeblich. Sie spricht zu laut, zu wahr in uns. Und das ist die tiefste und empfindlichste Strafe, die Jeder täglich mit sich herum trägt, dass er einen künstlichen Schleier über die ewig rege Unruhe seines Herzens dekken will. *)" Gott ist Richter über die Welt; er liebt Alle mit gleicher Liebe, er richtet Alle mit gleichem Recht.

B. Denn er ist heilig. Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie man sie auch in den Begriffen trennt, fallen in der Wirklichkeit zusammen. Heilig ist der, welcher das höchste Wohlgefallen an allem Guten und das größte Missfallen an allem Bösen hat. Dies kann nur ein Wesen, welches alles Gute und Böse als solches erkennt. Mithin ist Heiligkeit die völlige Übereinstimmung eines auf alles Gute gerichteten Willens mit der erleüchtetsten Vernunft. In diesem Sinne kann nur Gott heilig sein. Da aber bei Gott wollen und thun eins ist, so muss sein Wohlgefallen am Guten und sein Missfallen am Bösen auch dadurch sich aussprechen, dass er mit der Ausübung des Guten einen innern Lohn, — Glükseligkeit, und mit der Sünde innere Strafe — Unglükseligkeit verband.

Wer das Gute liebt, bricht zugleich auch über das Böse den Stab; und man kann das Unvollkommene nicht hassen, ohne das Vollkommene zu lieben.

Die Heiligkeit Gottes sucht das folgende Sprichwort zu bezeichnen:

154. Was von Gott kommt, riecht nach dem Himmel.

Das heißt: ist in seinem innersten Wesen vollkommen und gut. Wir stellen uns den Himmel als den Ort der Vollkommenheit, die ohne Heiligkeit nicht denkbar ist, vor. Nach dem Himmel riechen, heißt also, Zeügniss geben von seinem sittlichen Werth. Spricht auch das Sprichwort nicht unmittelbar von der Heiligkeit Gottes, so will es doch, dass man sie daraus folgere. Man schließt von dem Wasser auf den Brunnen, von der Handlung auf's Herz. Und wenn aus einem Haus Weihrauchduft kommt, meint man nicht, dass Hornspäne

*) Aus: „Der neüeste Mysticismus" von Th. Mystikus.

verbrannt werden. Darum kommt nur gute Gabe von Oben, weil die Quelle, aus der sie fließt, die höchste Güte, die Heiligkeit ist.

a) Was von Gott kommt, riecht nach dem Himmel, was von Menschen kommt, nach der Erde.

b) Lieblich riechen uns die Opferdüfte, welche von der Erde zum Himmel, lieblicher die Segnungen, die von Oben herab kommen.

c) Weihrauch allein duftet im Himmel nicht lieblich. Gehorsam, d. h. ein frommes Leben, ist besser denn Opfer.

d) Was von Gott kommt, riecht nach dem Himmel; möchte doch auch das so lieblich duften, was zu Gott geht!

e) Wenn das Göttliche nach dem Himmel riecht, d. h. wenn der Fromme durch edle, wohlthätige Handlungen für das Wohl der Menschheit sich auszeichnet; so wird auch die schlechte Handlung durch ihr ganzes Wesen die Quelle bekunden, aus der sie floss.

f) Nach dem Himmel riechen ist mehr, als nach dem Himmel aussehen. Der Schein trügt. Was lieblich riecht, das muss in seinem ganzen Wesen gut sein. Amber riecht gut bis auf das kleinste Stäublein; Kampfer, bis er für unsere Augen verflogen ist und noch lange nachher. Das Auge hält sich blos an die Oberfläche der Dinge. Duft aber ist eine Auflösung des Dinges selbst.

So ist die gute Handlung eine Entäußerung des innern Willens, eine Schöpfung, in welcher sich das handelnde Wesen darstellt.

Seine Gerechtigkeit ist

1) unparteiisch, und —

auch der Arme, Hilf- und Rathlose findet bei ihm sein Recht.

155. Verdienter Lohn schreiet zu Gott.

„Wenn der Gedrükkte nirgend Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrostes Muthes in den Himmel und holt herunter seine ewigen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst." (Schiller im Tell.)

Himmelschreiend ist's im eigentlichen Sinne, dem Armen seinen sauerverdienten Lohn vorzuenthalten. Es kommt häufig genug vor, dass der Arme den Lohn für seine Wirksamkeit hier nicht ausgezahlt erhält, dass kein Richter ihm sein Recht zuerkennt, oder wenn dies

auch der Fall ist, nicht zur Erlangung desselben helfen kann. Denn Jemandem Recht erkennen und Recht verschaffen ist zweierlei. Da kann der Unglükkliche weiter nichts, als seine Rechte der Gerechtigkeit Gottes anheimstellen, der es nicht an Wegen fehlen wird, hier zu lohnen, dort zu strafen.

Wenn das Sprichwort auch zunächst nur von einem im eigentlichen Sinne verdienten Lohne redet, so hat es doch eine weitere und tiefere Bedeutung, wie die folgenden Andeutungen zeigen sollen.

a) „Verdienter" u. s. w. Nicht jeder Lohn kann ein solcher genannt werden. Wie viele streichen unverdienten Lohn ein. Irre dich nicht! Er schreiet auch zu Gott, wie jener für Hilfe, so dieser um Strafe. Was dem Einen nicht ward, muss ihm werden, weil's ihm gehört und in der Ordnung der Dinge keine Rechnungsfehler entstehen können. Was dem Andern wurde, wird ihm nicht bleiben, weil es fremdes Gut ist. Der unverdiente, angemaßte Pfennig frisst zehn verdiente.

b) Verdient habe ich Etwas, worauf ich mir durch meine Handlungen ein Recht erworben habe. Wie sich die Wirkung zu der Ursache, so verhält sich Lohn (oder Strafe) zu der Handlung, nur dass bei dem äußern Lohn, von dem hier die Rede ist, das Verhältniss der Zufälligkeit eintritt.

c) „Lohn." Lohn ist das Gute, was ich bekomme, wenn und weil ich etwas Gutes gethan habe. Es heißt, sich Eingriffe in die ganze Weltordnung erlauben, ihn Jemandem vorenthalten; es heißt, sich selbst verurtheilen und schmähen, das nicht geben, was man zugesichert hat. Aber auch verdiente Strafe schreit zu Gott.

d) „schreit." Nicht als ob dadurch der Gott, welcher nicht schläft, aufgewekkt werden sollte. Seine Stimme heftig ertönen lassen, weil man in der Regel Gott als das sittlich erhabenste Wesen sich auch als das raümlich höchste denkt. Ich schreie, wenn ich mit meiner Stimme viel andere Töne, Schälle und Stimmen übertören will.

e) „zu Gott." Wohin sonst? Er ist nicht allein die höchste, sondern auch zuverlässigste Behörde. Er weiß, was recht ist, und will, was recht ist; er kann nicht nur Lohn und Strafe zuerkennen, sondern auch geben, da Niemand sich seiner Macht entziehen kann. Menschliche Richter können nicht ins Herz sehen und müssen oft dem Schlauesten, nicht selten zwar wider ihren Willen, Recht sprechen; oft wissen sie wol, auf wessen Seite das Recht ist, allein tausend Verhältnisse bestimmen sie, es nicht zu erkennen. Oft kann der Arme aus mancherlei Gründen nichts anders als zu Gott schreien.

f) In diesem Sprichwort ist zunächst nur von äußerem Lohn die Rede, die gute Handlung darf nicht und wird nicht nach Lohn rufen. Sie darf nicht, weil sie in sich den schönsten selbst trägt. Sie wird nicht, weil sie sich, eine Tochter der Sittlichkeit, zur dienenden Lohnmagd herabwürdigen würde.

g) Nicht jeder Lohn schreit klagend zu Gott. Der Mensch will oft vergelten, aber er kann nicht. In diesem Falle ist das Rufen eine Anweisung, was der Unbelohnte vom Zahlungsunfähigen empfing, auf Gott gestellt, der durch die Wege seiner Regierung Dem vergelten möge, welcher jetzt unbelohnt gearbeitet hat.

h) Der Lohn ruft selbst, nicht der Empfänger darf rufen. Hier ist unparteiische Gerechtigkeit. Wie Mancher würde rufen, der nichts verdient; wie Mancher nicht, der ihn verdient! Der Gute weiß ja oft selbst nicht, wofür er Segen erwarten darf. Der Lohn ruft selbst. Gott hat die Ordnung getroffen, dass kein Gutes, von wem es auch vollbracht werde, ohne Segen bleiben kann. So zeigt das Sprichwort, dass die Gerechtigkeit Gottes eine unparteiische ist.

Blum, 56.

156. Auf den jüngsten Tag wird eine Grafschaft so viel gelten, als ein Fürstenthum.

Bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Seine Gerechtigkeit ist eine andere als die unsrige. Wir verwechseln oft mit und ohne unsere Absicht Person und Sache. Um dies möglich zu vermeiden, wurden bei den Alten den Richtern, ehe sie zur Entscheidung gingen, die Augen verbunden.

Das Sprichwort, was allerdings nichts weiter sagen will, als dass es ein Gerichtsamt gibt, wo Reichthum und irdische, zufällige Größe nicht entscheiden, enthält doch zugleich viel Schiefes.

a) Erstlich sagt es, dass dieser Rechtszustand erst zu irgend einer Zeit, die außer einigen frömmelnden Schwärmern auf der Erde Niemand weiß, oder vielmehr zu wissen vorgibt, eintreten werde. Wie traurig wäre eine Welt, wo die Gerechtigkeit einer ungewissen Zukunft zur Verwaltung übertragen wäre. Der jüngste Tag ist der heutige, der jüngste Augenblick der jetzigej d. h. jetzt schon gilt eine Grafschaft soviel als ein Herzogthum, wenn beide irgend je einmal gleichviel gelten werden, oder vielmehr ein Graf so viel als ein Fürst. Das Gute hat jetzt schon seine Würde und seine Seligkeit, die Sünde jetzt schon ihren Unwerth und ihre Hölle. Wie verträge sich die eigentliche Annahme des obigen Sprichworts mit göttlicher Gerechtigkeit! Entweder hat eine Grafschaft so viel Werth als

ein Fürstenthum, oder nicht. Im ersten Falle muss sie jetzt gleichen Werth mit ihm haben, und im andern kann sie nie so viel gelten.

b) Es sagt, die Grafschaft werde so viel als ein Fürstenthum, ein Graf so viel als ein Fürst, der Geringe so viel als der Hohe gelten. Das wird aber nie der Fall sein, das hübe wiederum jeden Begriff von Gerechtigkeit auf. Jeder kann nur soviel gelten, als er ist. Irdische Würden, das versteht sich, gelten vor der sittlichen Behörde nichts. Da aber unter allen vernünftig wollenden Wesen nicht zwei einander vollkommen gleich sind, wie es überhaupt in der ganzen Natur- und Kunstwelt nicht zwei gleiche Dinge gibt, so können auch vor einem gerechten Richter nicht zwei gleich gelten.

Ich weiß wol, dass dies das Sprichwort 156 nicht sagen will; allein mir sind auch die derartigen Missdeutungen und Vorurtheile nicht unbekannt. Nur zu gern ist man geneigt zu glauben, die Standesverschiedenheit hienieden werde bloß an einem allgemeinen Gerichtstage aufgehoben werden und, der Niedrige meint, ein gewisses Siegesgefühl in dem Gedanken zu finden, er werde einst so viel sein, als sein Gutsherr und König. Es kann dies der Fall sein, aber auch nicht. Wenigstens ist das Letzte wahrscheinlicher. Da diesem Gott hier einen größern Wirkungskreis anwies, so gab er ihm auch Gelegenheit, des Guten mehr zu thun, als viele Andere; daher wird er so viel gelten als er werth ist. Und das Sprichwort kann in gewisser Weise recht haben, wenn es sagt:

Eine Grafschaft u. s. w. Jene wird als Grafschaft, dies als Fürstenthum gerichtet werden. Darin besteht eben die göttliche Gerechtigkeit, dass sie keine beziehende, vergleichungsweise, sondern eine bloß das zu richtende Wesen im Auge habende ist. Es ist darum der Gedanke an die göttliche Gerechtigkeit von dieser Seite aus betrachtet ein so erhebender und beruhigender. Hier werde ich sammt meinen Handlungen nie als ein Wesen beurtheilt, das eigenthümlich ist, als ein einziges. Jede Handlung, die ich thue, leitet man aus denselben Quellen her, aus denen sie bei Andern floss, ungeachtet sie aus ganz entgegengesetzten entsprungen sein kann und zwar aus einer Quelle, wie dieselbe Handlung, die schon Millionen Mal vollbracht sein kann und noch werden kann, noch nie entsprang. Man misst sie mit gleichem Maßstabe und würdigt sie nach demselben Grade, wie die ähnliche Handlung eines Andern, obgleich ihr sittlicher Werth, so verschieden von einander ist, wie Tag und Nacht. Die menschliche Gerechtigkeit verhält sich zu der göttlichen, wie Mensch zu Gott. Von jener diese verlangen, hieße von menschlicher Kraft göttliche Werke fordern. Darum zürnen wir den Menschen, wenn sie uns falsch beurtheilen, sehr oft mit Unrecht, wenn nicht Böswilligkeit der Grund dazu ist; sie können nur das Äußere der Handlung würdigen; aber wir freuen uns, dass es eine Gerechtigkeit gibt, vor

welcher der Graf so viel gilt als der Fürst, von der alle nach ihrem eigenthümlichen, sittlichen Werthe gewürdigt und belohnt werden, und sind der Überzeügung, dass dies Gericht weder vor tausend Jahren bestanden hat, noch nach tausend Jahren bestehen wird, sondern stäts besteht.

Fürstentugend gibt Fürstenwerth, auch wenn ein Herz sie übt, das unterm Kittel schlägt. Die Sünde erniedrigt, auch wenn sie Engel üben.

c) Heût ist der jüngste Täg. Jugend ist lebenvoll. Das will sagen, stets mit junger Kraft sollst du auf der Bahn der Tugend und Vollkommenheit vorwärts schreiten. Jugend überfliegt alle Hindernisse.

d) Die Tugend eines Grafen gilt so viel als Fürstentugend. Sei ein Bettler. Was du Gutes sast, wird seine Früchte tragen. Auf Gottes Weltmarkt gelten sie so viel, als hätten Fürsten sie gezeügt.

e) Gott richtet dich nach dir, darum bleibe du! Brauche deine Kraft! Denke nicht mit deines Nachbars Verstande, fühle nicht mit fremdem Herzen, arbeite nicht mit Andrer Hand!

Einen ähnlichen Sinn hat das folgende Sprichwort:

157. Gott gibt Jedem seinen Lohn, siehet nicht auf die Person.

2.) belohnt alles Gute.

was folgende Schrichwörter mehr oder weniger aussprechen:

Das Wohlgefallen, was Gott am Guten hat, sprach er durch die Einrichtung aus, dass dessen Ausübung uns vollkommner und in demselben Grade glükkseliger macht, als wir uns dafür würdig gemacht haben. Das ist Gerechtigkeit Gottes gleichsam von der einen Seite betrachtet. Die Sprichwörter 158—61 handeln sämmtlich davon, sprechen denselben Gedanken nur mit verschiedenen Worten aus.

158. Was recht ist, lobt Gott.

Recht ist jede Handlung, welche keinem von uns erkannten und verbindenden Gesetz widerstreitet.

Nicht jedes Gesetz, das wir kennen, ist für uns verbindend, verpflichtend. Der preüßische Statsbürger kann immerhin die östreichischen Gesetze kennen, allein er braucht sie nicht zu befolgen, sie

sind nicht verbindend für ihn. Er kann also in gewissen Fällen das Gegentheil von dem thun, was sie verlangen, ohne unrecht zu handeln. Der Christ kann Manches unterlassen, was das Gesetz dem Juden befiehlt. Er kennt ihr Gesetz entweder nicht, oder wenn dies auch der Fall ist, so ist es nicht verbindend für ihn.

Das Sprichwort 158 versteht nun aber unter recht alles, was nicht mit dem Sittengesetz streitet, wovon Kant als Prüfstein den Satz aufstellt: Recht ist Alles, wovon du wünschen kannst, dass alle Menschen so handeln. Eine Handlung also, die mit dem Sittengesetz übereinstimmt, und die ich deshalb thue, weil sie von demselben gefordert wird, lobt Gott, d. h. schenkt ihr seinen Beifall; nur sie sieht er mit Wohlgefallen. Das ist ein schöner Lohn des pflichtgemäßen Handelns. Der Fromme will keinen andern Lohn, als den Beifall seines Gottes.

Gott belohnt das Gute, wie 158 sagt, dadurch, dass er jeder rechten Handlung seinen Beifall schenkt, d. h. dass er in die Brust des Handelnden das Gefühl pflanzt, zu sich selbst zu sprechen: Du hast recht gethan, und dass unter allen Gefühlen, die seiner Seele fähig ist, keins süßer, keins ermuthigender, keins beseligender ist. Wer hätte noch nicht gesehn, wie verklärt der Gute gen Himmel sieht, wenn er seine Pflichten treu erfüllt hat! Dieser Beifall Gottes kann nicht ausbleiben. Während wir handeln, fühlen wir schon den süßen Lohn, ja er kommt uns schon in einem holden Vorgefühl, noch ehe wir beginnen.

a) „Was recht ist, lobt Gott." Wie könnte der Heilige Wohlgefallen daran finden, wenn das Gesetz verletzt würde, was zur Heiligkeit führt!

b) „lobt Gott." Lob ist eigentlich lauter Beifall. Wenn Gott zwar häufig seinen Beifall dem Guten auf eine augenscheinliche Weise ausspricht, so ist doch sein Lob in der Regel ein stilles.

c) „Gott." Die Menschen rühmen und preisen sehr oft das, was ihres Beifalls unwürdig ist und entziehen ihn Handlungen, die gerechte Ansprüche darauf haben. Allein diese ihre Ungerechtigkeit hat sehr oft, wenn auch nicht stäts darin ihren Grund, dass sie Menschen sind.

d) „Was recht ist" u. s. w. Du bist Gottes Diener, ein Haushalter über seine Heiligthümer. Es ist deine Pflicht, das Edle zu erkennen und anzuerkennen, wo du es findest; es ist deine Pflicht, dem schöngeschminkten Laster deinen Beifall zu entziehn, wie lieblich und wohlgefällig es dir auch erscheinen möge.

e) Das obige Sprichwort wird auch zuweilen so ausgedrukkt: „Was billig und recht ist, das ist Gott lieb." Der

Rechtsgelehrte Pistor (Cent. I. 74.): „Billig wird hier von dem gesagt, was mit der Sprache der gesunden Vernunft übereinstimmt, welche das ewige Naturrecht ist. Daß die Billigkeit vom Naturrecht nicht verschieden ist, geht daraus hervor, daß sie als eine Veredlung des Rechtes zu betrachten ist; das Naturrecht aber kann nicht verbessert werden.

Unter recht kann hier so wohl verstanden werden, was nach dem Naturrechte gerecht ist, als auch das, was mit dem geschriebenen übereinstimmt, weil dieses allein der Billigkeit entgegengesetzt wird. Der Sinn ist der, daß Gott das gefalle, was mit dem Naturgesetz übereinstimme, aber auch, was dem geschriebenen (positiven) gemäß sei, so fern es jenem nicht widerspreche.

Es wird also nicht unumgänglich gefordert, daß das geschriebene (positive) Recht dem Naturrechte der Form nach entspreche, sondern es reicht hin, wenn es demselben nicht zuwider läuft. Wie aber, wenn ein Richter findet, daß irgend ein Gesetz der natürlichen Billigkeit widerspreche? So muß er entweder gehöriges Orts die Verbesserung des unbilligen Gesetzes nachsuchen, oder wenn er das nicht erlangen kann, die Entscheidung einem Andern überlassen; denn anders, als es das Gesetz befiehlt, kann der Richter nicht urtheilen."

f) Was recht ist, lobt u. s. w. „So sagt auch der Käufer, wenn der den Kaufmann bereden will, daß er ihm die angefeilschte Ware zu einem billigen Preise überlasse." Blum. 59. Aber, mit der nöthigen Abänderung nicht auch umgekehrt?

g) „Was recht" u. s. w. Den Rechtschaffenen sucht Gott als Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens recht eigentlich vor Andern auszuzeichnen.

159. Treue Dienste lohnet Gott.

Der Beifall Gottes und aller Guten ist nicht der einzige Segen, den Gott mit der Ausübung des Guten verbunden hat. Jede gute Handlung ist ein Satkorn in das Feld der Zeit, das reiche, ew'ge Früchte trägt. Das ist ein anderer Lohn. Der schönste und herrlichste ist aber der, sie macht mich selbst besser, vollkommner, bringt mich Gott näher. Wie meine Würdigkeit steigt, so meine Glükseligkeit. Dies im Allgemeinen.

a) „Treue Dienste" u. s. w. Aber „zu Henkersdienst drängt sich kein edler Mann"; und „auf Banditensiege ist kein Triumph gesetzt."

Treu bist du in deinem Dienste, wenn du deine Kräfte, dein Vermögen und deine Zeit auf die beste Weise beständig zur Erfüllung deiner Pflichten anwendest. (Egenolf 244, Bl. 77, S. b.)

b) „Dienste.“ Welches auch deine Berufsverhältnisse sein mögen, du bist in dem Dienste der Menschheit, ob du Schuhriemen auflösest, oder Völkerbündnisse knüpfst. Deine Sache ists, da, wohin dich Gott gestellt hat, so viel Gutes zu thun, als du vermagst. Das Belohnen kommt ihm zu.

c) Miss deinen Lohn nicht nach dem Range, in Denen etwa auf Erden grade die Dienste stehn, welche du verrichtest. Gott verlangt nicht mehr von seinen Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden. Darum berechne aber auch deine Dienste nicht nach dem Lohn, den du empfängst. Du jüdelst mit deinen Kräften, wenn du sagst: „für so viel Gehalt thue ich schon viel zu viel.“

d) „Lohnet Gott.“ „Die besten Herren, denen wir dienen, können uns oft unsere Dienste nicht belohnen, so gern sie oft wollten. Es gereicht ihnen dann zur Beruhigung, denken zu können. Treue Dienste belohnt Gott.“ Blum. 55.

e) Gott lohnt treue Dienste, darum sollst auch du sie lohnen, wenn du kannst. Gott gab dir Mittel dazu; das heißt ja wol nichts anders als: er will durch dich den Zweck seiner Belohnung erreichen. „Ach wie Viele könnten ihre treuen Diener belohnen, wenn sie wollten; aber sie wollen nicht, dass sie etwas dafür zu thun und zu geben nöthig haben, halten sich nicht einmal zur gemeinsten Freundlichkeit verpflichtet.“ Blum. 55.

f) Gott lohnt treue Dienste ewig. Vergiss du nicht morgen schon, was man dir heute erwies. Sei kein pharaonischer Mundschenk, welcher am Königshofe der Josefe nicht denkt. Noch weniger

g) gib dem Backenschläge, der dich streichelte; drücke den nieder, der dich aufzog; verfolge den, der dich erhob und segnete. Wie manchem Lehrer und Erzieher ging es so! Und wenn auch nicht jeder Seneka einen Nero findet, der ihm dafür die Adern öffnet, dass er demselben den Geist ausschloss, so gibt es doch leider Lehrer in Menge, welche in ihrem Alter buchstäblich beten müssen: Mein täglich Brot gib mir heute. Wie süß muss dann das Wort dem von Undank so tief Gedrückten klingen: Treue Dienste lohnet Gott.

h) Sage nicht, Gott sei ungerecht, wenn er deinen Fleiß nicht lohnt! Waren deine Dienste treue Dienste? Verstehst du auch den innern Lohn der Pflicht? Viergroschenstücke zahlt der Himmel nicht.

160. Was Menschen nicht belohnen, belohnt Gott.

Da Gott Alles belohnt, so belohnt er auch das, was Menschen nicht belohnen. Wenn man den innern Lohn meint, so versteht sich

das von selbst. Dieser bleibt nur aus bei guten Handlungen, die überhaupt nicht geschehen, sonst ist er, wie im Vorangegangenen zur Genüge gezeigt ist, unzertrennlich mit jeder guten That, mit jeder edeln Gesinnung sogar verbunden. Aber auch der äußere Lohn, auf den wir gar nicht angewiesen sind, der aber für uns sinnliche Menschen so außerordentlich hoch im Werthe steht, kann uns durch die besondere Leitung der Umstände werden; nur müssen wir nicht sagen, Gott sei ungerecht, wenn er unsere Tugend nicht dadurch belohnt.

Des Sprichworts Hauptzweck ist wol vorzüglich der, die, welche in ihrem Wirken von den Menschen verkannt, ja sogar mit Undank überschüttet werden, zu beruhigen und mit dem Gedanken zu trösten und zu erheben, dass die edle Handlung nicht an die Pfennige der Erde gewiesen sei, sondern dass Gleiches durch Gleiches, das Edle durch Edles, das Bleibende durch Ewiges belohnt werde.

Gott belohnt nicht nur das, was Menschen nicht, sondern auch das, was sie belohnen. Die sich bloß an jene halten, sind Lohnlinge, von denen das Wort gilt: „Sie haben ihren Lohn dahin."

161. Wer Gutes thut und treibt, dessen Lohn gewiss ihm bleibt.

Ebenfalls durch das Vorhergehende erklärt. Es ist darin von dem innern Lohn einer Handlung die Rede. Nur Der, der Folgen von ihren Handlungen zu trennen vermag, könnte ihn uns rauben.

Je näher man die Sprichwörter beleuchtet, desto mehr wird man davon überzeugt, dass sie tief in unser höheres, geistiges Leben hineingeschaut haben. Wie könnte z. B. 161 von Gewissheit des Lohnes reden, wenn es nicht aus der deutlichen Kenntniss von dem unauflösbaren Zusammenhange zwischen Handlung und Folge, zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit hervorgegangen wäre.

a) „Wer." Die Welt belohnt Einige, oft die, deren Wirken am meisten in die Augen fiel. Der stillen Tugend beschied Gott den innern Frieden, den keine Welt geben, aber auch nicht nehmen kann. Jeder erhält seinen Lohn.

b) „Gutes." Thue Gutes und sieh dich nicht um, dein Lohn bleibt dir.

c) „thut." Gott hat nicht nur für den gewissen Lohn, der Gutes thut, sondern auch für den, der es gezwungen thut.

d) „treibt." Kein Baum fällt auf einen Hieb, aber wächst auch nicht in einem Sommer. Eine gute Handlung macht dich

noch nicht tugendhaft. Du mussst das Gute treiben, es muss Fertigkeit werden, du mussst nicht anders handeln können.

e) „dessen Lohn gewiss," nämlich so gewiss, als die Handlung aus edlen Beweggründen hervorgegangen ist.

f) „ihm bleibt;" denn er trägt ihn in dem Heiligthum seiner Seele; er ist ewig, wie sie.

g) Aber der Gegensatz des Sprichworts ist nicht minder wahr. „Wer was Böses thut und treibt, dessen Straf' gewiss ihm bleibt."

3.) bestraft er streng.

162. Wenn Gott richtet, so haben auch Propheten Unrecht.

Jedes Böse hat unangenehme Folgen, die den treffen, der es beging, und weil er es beging. Strafen heißt, diese Folgen eintreten lassen. So wie es einen äußern, willkürlich erfundnen und ausbleibenden (positiven) Lohn der guten Handlung gibt, und einen unausbleiblichen, eben so ist's mit der Strafe, mit dem Bösen, was auf das Böse folgt. Gott bestraft streng, d. h. doch nichts anders, als er lässt nachsichtslos grade auf die Übertretung dieses Gesetzes das mit diesem Übertretungsfalle von Ewigkeit her als natürliche Folge verbundene und durch denselben herbeigeführte Übel eintreten, so dass jede Sünde sich selbst straft, und jede ihre eigne Strafe findet. Es muss daher so viel Strafen als Sünden geben. Das Sprichwort 159 sagt: Wenn Gott richtet, so haben auch Propheten Unrecht. Propheten waren die heiligen Lehrer des jüdischen Volks, die nicht nur die Tugend lehrten, sondern auch als höchste Muster der Gottesfurcht verehrt wurden. Dennoch, sagt das Sprichwort, werden sie, die vor menschlichem Urtheil untadelig erfunden wurden, nicht mit ihrer Tugend vor dem strengern Blikk der Gerechtigkeit Gottes bestehen. Sie werden mannichfaltig gefehlt haben, theils viel Gutes unterlassen, was sie thun konnten, theils vieles andere nicht mit der edlen Absicht vollbracht haben, die eines Weisen würdig ist. Es ist natürlich, dass sie vor dem Gericht Gottes die Folgen dieser ihrer Mängel zu empfinden haben und zwar in dem Grade, als das Böse sie unwürdiger und daher unglükkseliger gemacht hat. Künstliche (positive) Strafen in der Hand Gottes sich zu denken, streitet mit seiner Gerechtigkeit, mit allen Vorstellungen, die sich ein Gebildeter von dem Wesen Gottes machen kann.

a) „Wenn Gott richtet" und das ist stäts. Das liegt in dem Wesen der aus der göttlichen Gerechtigkeit hervorgegangnen Ver-

geltung. Kann die Wirkung der jetzt thätigen Ursach wol ein Jahr ausbleiben? Nein, bald tritt sie ein. In dem Augenblikk, wo du gefehlt hast, fängt deine Strafe an. Das Bewusstsein, Böses gethan zu haben, die Vorwürfe deines Gewissens, das Zurükkkommen im Guten sind Folgen der Sünde, die sogleich eintreten und für eine ganze Ewigkeit da sind. Wenn meine Seligkeit jenseit von der Würdigkeit abhangt, die ich durch edle Handlung erlangt habe, so muss ich um so viel weniger selig dort sein, um so viel Gutes ich hier unterließ. (Richten s. 153).

b) „so haben auch Propheten Unrecht." Wo wäre der Mensch, der von sich sagen könnte: ich habe zu allen Zeiten aus allen Kräften stäts mit den edelsten Absichten so viel Gutes gethan, als ich konnte; nie ist ein fremder Gedanke in meinen Kopf gekommen, um mich in der Ausübung meines Berufs zu zerstreun, nie ein böser Wunsch, nie auch nur eine Begierde, welche meine edeln Gesinnungen beherrschten; nie hat mich der Eigennutz verleitet, mir zu dienen, da wo mich die Pflicht für den Dienst der Menschheit rief, u. s. w. Es ist schwer, der Welt zu gnügen, aber möglich den Bessern zu gefallen. Nie aber werden diese im Stande sein, uns streng zu beurtheilen; sie wissen weder das Maß meiner Kraft, noch das des Willens; sie sehen, was ich that, dass ich viel that, wissen aber nicht, wie viel ich thun konnte, und was die Triebfeder zu meinem Handeln war. Darum habe immerhin vor Menschen recht, das heißt, sei in ihren Augen ein vollkommner Mensch, tadellos, überschüttet mit Lob, erklärt zum Heiligen. Der Richter in dir wird dir sagen, was du bist, wenn auch vor deinem Namen St., oder nach demselben Groß zu stehen kommt; und dieser Richter ist die Stimme Gottes, die unbestechliche, dessen Gericht wol anfängt, aber nie aufhört.

4.) alles Böse.

163. Wer Böses thut, dem widerfährt Böses.

Und das Böse, was mir widerfährt, weil ich einem Vernunftgesetz zuwider gehandelt habe, und aus der Handlung hervorgeht, mit ihr unzertrennlich zusammenhangt, ist eben das, was wir Strafe und zwar innere nennen. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" sagt Jesus; und einer seiner Schüler fügt hinzu: Nein; „Was du säest, wirst du ernten."

164. Was Menschen nicht bestrafen, bestraft Gott.

So eng der Zusammenhang zwischen gesetzmäßiger, guter Handlung und ihrem Lohne ist, eben so zwischen gesetzwidriger und ihrer Strafe. Daher gilt in gehöriger Beziehung von diesem Sprichwort fast Dasselbe, was von 160 gesagt ist.

165. Gott windet aller Menschen Missethat auf einen Knaul.

Keine ihrer Bosheiten bleibt ungeahndet.

a) „Gott." Die Menschen pflegen wol auch die Fehltritte derer, die sie beleidigten, aufzurollen, um zu seiner Zeit zu gedenken; aber warum? Zu welchem Zweck?

b) „windet die Missethaten der Menschen auf" u. s. w. ein sehr leicht misszuverstehendes Bild. Es will nichts sagen, als dass ihm keine entgeht, dass jede ihre angemessene Strafe erhält. Sehr leicht aber kann dadurch die Vorstellung genährt werden, als hebe der liebe Gott alle die bösen Handlungen der Menschen auf einen gewissen Zeitpunkt auf, um sie dann alle zugleich zu bestrafen; ohngefähr etwa, wie die irdischen Gerichtstage dann abgehalten werden, wenn sich Klagen und Vergehen zur Gnüge angehäuft haben. Dies würde mit der Natur der Strafen, wovon theils schon gesprochen ist, theils weiter unten (s. 166) die Rede sein wird, streiten.

c) Missethat ist nicht hier in seiner gewöhnlichen Bedeutung zu nehmen, in welcher es die grobe Verletzung einer Rechtspflicht, das zum strafwürdigen Verbrechen gewordene Unrecht, sondern jede, auch die leiseste Verletzung des Sittengesetzes bezeichnet. Dass hierzu auch Gesinnungen gehören, versteht sich von selbst.

d) Was will das Bild „aufwinden" u. s. w. außerdem noch sagen, als dass es an die gewisse Bestrafung erinnert? Das Aufwinden zeigt einmal die Ordnung an, und zwar wird Jeder in derselben gestraft, in welcher er gefehlt hat. Es bildet das Anwachsen der Schuld ab und zeigt, wie ein ganzes Heer von Vergehungen hervorgeht, und erinnert endlich an die ewige Dauer unserer Missgriffe; was man aufwindet, soll wol für die Zukunft.

e) „auf einen Knaul." Das kommt daher, weil im Grunde die Sünden aller Menschen aus einer Quelle entspringen und alle zusammen ein Gewebe sind, das zwar einen endlichen Faden zum Anfange, aber zahllose Schlussfäden hat. Die Handlungen jedes Einzelnen sind in die der gesammten Menschheit so innig verwoben, dass sie trennen, sie vernichten hieße. Der Grund zu meinem ersten Fehler, — nur Gott weiß, wo er liegt.

f) So viel lehrt also das Sprichwort 165 im Kurzen. Du fehlst. Deine Handlung bleibt. Sie wirkt ewig in ihren Folgen. Je mehr du sündigst, desto größer wird der Sündenknaul. Deine Fehler hangen mit der Gesetzwidrigkeit Andrer zusammen, theils daß sie daraus entweder entspringen oder Andere dazu verleiten. Was du einmal darauf windest, kommt nie mehr herunter; denn das Geschehene bleibt geschehn.

g) Aber freue dich, der Gott, der deine Fehler kennt, schreibt auch deine Tugenden für die Ewigkeit auf.

166. Was auf Gottes Rechnung steht, muß bezahlt werden. Denn:

167. Kein Übels bleibt ungestraft.

Jede Sünde muß gebüßt werden, Niemand kann den innern Folgen seiner unsittlichen Gesinnungen und Handlungen entgehn, denn er trägt sie ja in sich und mit sich, wenn auch der Weltkluge den äußern Folgen und Strafen, welche auf diese oder jene Sünde gesetzt sind, auszuweichen weiß.

a) Merke: Gott schreibt auf seine Rechnung Alles, was er dir gab, jede Kraft, jede Zeit und Gelegenheit, jeden Umstand, jedes Lebensverhältniß und gegenüber die Forderungen, die er deshalb an dich machen kann. Alles nun, was du ungethan läßt, jener Forderung zu gnügen, ist Schuld. Das Sittengesetz ist übertreten, wenn du das Böse thust, was du nicht thun und das Gute unterläßt, was du thun sollst. Je mehr du fehlst, desto größer deine Rechnung, desto empfindlicher die Folgen, die dich als Strafe treffen.

b) Gottesrechnung und Menschenrechnung. Ein Vergleich; jene gerecht, diese voll Eigennutz; jene voll Wahrheit, diese oft irrig genug, u. s. w.; jene muß, diese kann bezahlt werden.

c) Kein Übels u. s. w. „Die Strafe bleibt nicht aus. Der Tod ist der Sünde Sold. Die Rachegöttinnen (Furien) lassen sich nicht bestechen. Die Sünde büßt sich selbst. Wenn der Teufel ledig wird, so hüte dich. Untreu schlägt den eignen Herrn. Wenn der Krug lange zu Wasser geht, bricht er zuletzt. Böser Rath ist des Rathgebers Tod." Egenolf Bl. 322.

5.) denn

168. Gott siehet, Gott richtet.

Wer alle Fehler bestrafen soll (165. 166.) der muß sie auch alle kennen. Daher setzt unparteiische, vollkommne Gerechtigkeit

Allwissenheit voraus. Sehen und richten fällt zusammen wie Handlung und Vergeltung. Dies Sprichwort gehört mithin zu denen, welche den Zusammenhang zwischen Handlung und Folge richtig erkannt haben. In demselben Augenblikke, in dem ich handle oder mir zu handeln vornehme, erfolgt auch die sittliche Würdigung meiner Gesinnung, meines Vorsatzes, meiner Thaten (richten s. 153 c).

a) „Gott sieht und Gott richtet"; bei den Menschen heißt's: A. sieht und B. richtet.

b) „Gott sieht" u. s. w. Die Menschen sehen und richten nicht, oder, was noch schlimmer ist, sie richten und sehen nicht.

c) Gott sieht erst, dann richtet er. Die Menschen sprechen ihre Urtheile und überlegen dann, ob sie wol begründet und gerecht seien. Man denke an die vielen Rechts- (Justiz-) morde, welche die Geschichte, menschliche Gerechtigkeit anklagend, aufzuweisen hat.

d) Der Beifall, den eine Handlung, oder das Misfallen, das sie verdient, soll gleich ausgesprochen werden, wenn man über ihren Werth oder Unwerth gehörig unterrichtet ist. Aufgeschobenes Lob ist halber Tadel.

e) „Gott sieht und" u. s. w. Der Mensch darf nicht bloß auf den Schein seiner Augen verurtheilen, denn der Schein trügt. Er muss sehen und sehen lassen, überhaupt so viel Zeugnisse für die Wahrheit aufsuchen, als möglich, durch so viel Sinne, als sich thun lässt.

C. Natur der Vergeltung (besonders der Strafen) im Allgemeinen.

169. Der Gottseligen Thränen sind der Gottlosen Sündfluth und rothes Meer, darin sie ersaufen.

Die Vergeltung überhaupt, die Strafe ins Besondere erscheinen erstlich als mittelbar, stäts aber den Grundsatz durchführend und beweisend: „Jede Sünde straft sich selbst;" denn ein unsterblicher, sittlicher Geist kann am tiefsten nur an seinem eignen Wesen und seiner Natur gemäß bestraft werden, und dazu liegen auch die Mittel in demselben. Strafen und Belohnungen liegen in unserm Innern und es ist nicht erst nöthig, dass sie von außen kommen. Äußere Strafen versprechen eher eine Linderung, als dass durch sie

der innere Schmerz gesteigert werden könnte *). Ohne Bild sagt 169: Die Übel, welche die guten Menschen treffen und ihnen ihr Leben verbittern und erschweren, sind nur vorübergehend für sie; aber streng und empfindlich treffen sie die Bösen, von denen sie herbeigeführt wurden. Denn darüber sind wol Alle einig, daß die meisten Übel die Menschen sich selbst machen, oft in der Absicht, Andern zu schaden. „Auf den Schützen springt sehr oft der Pfeil zurükk."

a) „Die Thränen der Gottseligen." Die Klagen, welche sie führen, sind Anklagen gegen die, welche sie veranlassen, welche die Folgen ihrer Handlungen erfahren müssen, auch wenn jene Frommen nicht geklagt, nicht geweint hätten. Aber wie tief betrübend muß es für den Bösen sein, die Strafe seiner Handlungen zu tragen, und zugleich noch die Verwünschungen und Thränen so vieler Unschuldigen über sich kommen zu sehn und zu fühlen: Du verdienst es. Das ist eine Sündfluth ohne Rettungsschiff, ein rothes Meer ohne Mosis Mantel.

b) Worüber weint der Fromme? Darüber, wenn er sieht, daß die Anstalten, welche Gott zur sittlichen Vervollkommnung der Menschen getroffen hat, nicht beachtet werden; daß die hohe Menschenbestimmung leichtsinnig übersehen und Menschenwürde frevelnd beleidigt wird; wenn er sieht, daß man für den Sinnenkitzel Alles, für das Seelenwohl so wenig thut; wenn er statt Gemeinnutz Eigensucht, statt Menschenliebe Geldliebe, statt Gottesfurcht Gespensterfurcht erblikkt; wenn er statt Thaten — Unthaten, statt Weihnächten, Weinnächte findet; wenn er sieht, daß jeder Akker zum Blutakker, jedes Feld zum Wachtfelde wird, und so Vieles, was man Glükk nennt, Unglükk ist.

c) Weine, Edler, über der Tugend frevelnde Verletzung, aber „vergeüß nicht in ohnmächtigen Thränen die Kraft des heißen Schmerzes; „in tiefer Brust, wie einen theuern Schatz verschließe sie und denk „auf Thaten!" Jemehr Unkraut dein Nachbar sät, desto mehr jäte! Seine Bosheit wird deiner auf Gottesfurcht gegründeten Beharrlichkeit unterliegen.

d) Thränen sind oft wunderthätig; aber es kommt Alles auf das Auge an, das sie weint. Wenn die Hölle weint, so trau ihr nicht. Die Bosheit hat auch ihre Augenwasser; aber es ist ohnmächtig in seinen Wirkungen, wenigstens auf den Unschuldigen, der zu sich sagen kann: In mir liegt dieser Thränen Anlaß nicht.

e) „sind der Gottlosen Sündfluth"; für den Frommen

*) S. der neüeste Mysticismus von Th. Mystikus, S. 22.

gibts wol Wasserfluthen, aber keine Sündfluthen. Für den Sünder nimmt jedes Übel in der Welt das Wesen einer göttlichen Strafe an, das es in den Augen des Guten nie haben kann, weil ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen, denn Alles ist, nach Paulus, sein.

f) „darin sie ersaufen." Auch der Böse ist ein Kind Gottes und alle Strafen sind nichts als Erziehungsmittel. In der sittlichen Weltordnung gibt es wol rothe Meere zum Sinken, aber nicht zum Ertrinken; denn Gott will nicht, dass Jemand verloren gehe. Das Sprichwort geht in seinem Eifer zu weit.

g) Dem Frommen wird jede Wüste zum Garten, dem Bösen jeder Stein zu Höllenstein, jeder Fall zu einem Sündenfall.

170. Wie hoch die Gerichte Gottes sind, kann begreifen kein Menschenkind.

Können wir auch die Gerechtigkeit Gottes nicht begreifen, so ist uns doch der Grund zu dieser Unbegreiflichkeit gewiss klar.

„Gericht ist die absichtliche Beurtheilung der Handlung eines vernünftigen Wesens nach den Forderungen eines von demselben für verbindlich anerkannten Gesetzes." Das Gericht Gottes ist allgemein und spricht sich durch Vernunft und Gewissen aus. Er richtet nicht nur über Handlungen, sondern auch über Gesinnungen nach allgemeinen, unveränderlichen Naturgesetzen.

Es ist nichts einfacher, als der Gerichtsgang Gottes, denn hier ist ja nicht von der verwirrenden Willkürlichkeit einer Unzahl von Kunststrafen (positiven) die Rede, welche ein Wesen ersonnen, um das andere zu peinigen; nein, sondern von den natürlichen Folgen unsrer Handlungen. Das Hohe dieser Gerichte liegt aber darin, dass wir Menschen gewohnt sind, für jede unserer Handlungen, welche gesetzwidrig war, eine eigenthümlich darauf berechnete Kunststrafe zu erwarten, die für den Augenblikk außerordentlich schmerzlich ist, aber im Lauf der Zeit ihre Wirkung, wie alles Menschliche, verliert; die durch Gegenkunst außer Wirkung gesetzt werden kann und der sich die List zu entziehen im Stande ist. Es ist uns daher unbegreiflich, wie Gott mit den Folgen unserer Handlungen ausreiche sowohl lohnend als strafend und, dass er nicht über Sünder Feuer vom Himmel zu regnen und Berge einfallen zu lassen nöthig habe. Ihr Unbegreifliches liegt in dem für uns unfasslichen Wachsthum dieser Folgen und ihrer ewigen Dauer. Jede Wirkung ist unendlich. „Wenn ich meine Hand bewege," sagt Euler, „so reicht die Wirkung bis in den Sirius," d. h. sie ist gränzenlos. Wer wollte von sich sagen, dass er dies

fasse! Jede Handlung ist die Wurzel zu einem bis in die fernste Ewigkeit sich verzweigenden Stammbaum von Folgen, deren Früchte alle dem Urheber sein Jenseit versüßen oder verbittern. „Der Sünder stirbt; aber seine Sünde nicht. Ihre Folgen bleiben. Ihr Gift verbreitet sich durch unzählige Glieder und ist tödtlich noch am Ende der Tage," sagt Jerusalem. Erkennen wird der Sünder dann, — freilich zu spät — dass seine Handlungen sich verflochten haben in die große Kette irdischer Erscheinungen, dass ihre Wirkung nicht aufhörte, wo er sie aus den Augen verlor; dass an seine böse That in der sittlichen Welt tausend andere Unordnungen sich knüpften und eine einzige Sünde, von ihm begangen, die üppig wuchernde Saat tausendfaltiger Schuld wurde."

Die menschlichen Strafen, oder wie wir sie auch sonst heißen können, die künstlichen (positiven) weil Gott sich solcher nie bedient hat, noch je bedienen wird, verhalten sich zu den göttlichen oder natürlichen, wie die Gaben der ältern zu den Gaben der neuern, naturgesetzlich heilenden Ärzten. Diese geben so wenig, dass darum Unzählige an ihren Wirkungen zweifeln, die aber dennoch, wie die Erfahrung lehrt, wirklich erfolgen. Wer die Gabe nimmt, fühlt es nicht, so Derjenige, welcher handelt; er hat im Augenblikk nichts als das frohe, oder vorwurfsvolle Bewusstsein, sittlich oder unsittlich gehandelt zu haben. Aber unbegreiflich sind die Gerichte Gottes, sich oft schon in diesem Leben als die gerechtesten und weisesten ausweisend. Von einem einzigen wohlüberlegten oder unüberlegten Ja oder Nein macht Gott oft das ganze Lebens*wohl* oder -*Weh* eines Menschen abhängig.

Hoch sind die Gerichte Gottes auch insofern, als Niemand, wie weltklug er auch sein mag, sich denselben entziehen kann. Sie sind aber nicht nur unbegreiflich, sondern auch in ihrem *fasslichen* Theile von dem größten Theile der Menschen *unbegriffen*. Wie Viele vermögen sich nicht zu der Vorstellung zu erheben, welche allein göttlicher Vergeltung würdig ist! Sie sehen, dass die Menschen mit Willkür Strafen verhängen; darum betrachten sie die äußern Unfälle, die ihnen begegnen, die widrigen Wirkungen der Naturkräfte als Strafen Gottes. Die wahren sind ihnen zu hoch; und da es ihnen möglich ist, den menschlichen Strafen auszuweichen, so glauben sie auch an ein Ausbleiben der göttlichen und sind in ihrem Glauben hinlänglich bestärkt, wenn kein äußerer Unfall sie unmittelbar nach ihrer bösen Handlung betrifft. Da man die menschlichen Strafen oft durch Geschenke und Fürbitten aufheben kann, so meint man auch, die göttlichen durch Beschenkung eines Heiligen oder durch Fürbitten *jener* unwirksam zu machen. Da die menschlichen Strafen häufig mit äußern Schmerzen verbunden sind, so pflegen Viele sich selber zu plagen, um den lieben Gott einer Mühe zu überheben u. s. w.

Ihnen allen sind die göttlichen Gerichte unbegreiflich, ja sie haben auch nicht einmal die Abezeansicht davon. Sie ziehen Gott zu sich herab, statt sich zu ihm zu erheben.

a) Kannst du auch nicht begreifen, wie hoch, so lerne doch einsehen, daß sie hoch sind und vorzüglich höher als die verkehrten Ansichten so Vieler sie darstellen.

b) Niemand kann es begreifen. Nichts Unendliches hat Raum in endlichen Begriffen; aber in Bildern dürfen wir ahnen lernen, was unser Verstand nicht faßt. Wie ein ganzer Eichenwald zu einer Eichel, verhält sich die Vergeltung zu einer Handlung.

1.) Handlung und Folge stehn in Verbindung und Verhältniß.

Der Begriff „Gerechtigkeit" ist durch das Belohntwerden des Guten und die Bestrafung des Bösen noch nicht erschöpft. Die Vergeltung muß mit der Handlung im möglich naturgemäßen Zusammenhange (s. 171. 172.) im richtigen Verhältniß stehn (s. 173. 174.) und muß nichts Unmögliches fordern. (s. 175.)

171. Wie's Einer macht, so geht's ihm. Wie man's treibt, so geht's.

Klage die Gerechtigkeit nicht an, wenn dir's übel geht. Dein Schikksal ruht in deiner eig'nen Brust. Wie's Einer macht, so geht's ihm; dies kann in einer Welt, wie die unsre, welche nicht nur einen mächtigen, sondern auch unendlich weisen Urheber hat, unmöglich anders sein, da jede Handlung durch ihre Folgen gerichtet wird. Indeß scheint es doch, als wenn durch die Erfahrung das obige Sprichwort nicht nur häufig bestättigt, sondern sogar eben so oft widerlegt würde; es scheint, als ginge es nicht Jedem, wie er's mache. Wie ging es dem Sokrates, wie Jesu und seinen Schülern und allen den Männern, von denen die allgemeine Stimme sagt, sie waren Boten Gottes, Heilande für irrende Völker. Wie ging es andern, von denen eben dieselbe Stimme spricht, sie waren Wüthriche und sittliche Unwesen? Der Schein trügt. Es ging dennoch Jedem, wie er's trieb. Trennen wir doch nur stets das Zufällige vom Wesentlichen, das was auf eine Handlung, von dem, was aus ihr folgt. A stiehlt bei seinem Nachbar Obst, fällt dabei vom Baum und bricht ein Bein. Man sagt, dies ist die Strafe für's Stehlen. Ich gebe zu, daß es für ihn eine ist, aber nicht die, welche aus der Handlung des Stehlens folgte. In diesem

Falle müsste jeder Obstdieb vom Baume fallen; und selbst dann wäre die Strafe eine unnatürliche, weil man dann wol der Strafe entgehen und doch Obst stehlen könnte. Sehr Viele stehlen Obst und fallen nicht vom Baume, und Andere, die beinbrechend es auf ihrem Eigenthume pflükken, haben dies Unglükk. Man kann daher jenen Unfall wol als Strafe betrachten, und namentlich kann und wird es der Dieb selbst; allein Niemand wird ihn als die natürliche Folge des Stehlens ansehen. Das Beinbrechen war die natürliche Folge eines unglükklichen Falles, dieser aber nicht die des Stehlens, sondern der Unachtsamkeit, der Unruhe, der Ungeschikklichkeit. Mehr Vorsicht und Ruhe, und der Fall, sowie der daraus entstehende Beinbruch, ward vermieden. Wer wollte daraus nicht sehn, dass dies keine göttliche Vergeltung ist, die man durch Vorsicht umgehen kann! Huss ward verbrannt; dieser Tod folgt doch in der That nicht aus seinem Wirken. Verbrannt werden ist eine sehr zufällige Folge, welche den freimüthigen Wahrheitsfreund treffen kann. Wenn man stäts das, was sich zufällig nach urserm Handeln ereignet, von dem trennt, was nothwendig aus demselben folgt, weil es aus demselben folgen muss; so wird man sicher von der Wahrheit des Sprichworts überzeugt sein.

172. Was du säest, wirst du ernten.

Ein bekanntes biblisches Bild, was ebenfalls den an sich verständlichen Zusammenhang von Handlung und Folge als unzertrennlich darstellt.

a) Du wirst ernten, aber du musst erst säen.

b) Du willst Feigen ernten; säe keinen Distelsamen!

c) Jeder erntet, der gesät; aber nicht stäts da, wo er glaubt, den Samen hingestreut zu haben. Der Wind vertreibt ihn, und in weiten Fernen, wo er es nicht glaubt, steht eine Pflanze, welche ihm zuruft: „du bist mein Gärtner!“

d) Die Ernte verhält sich zur Aussat, wie der Punkt zum Umkreise, wie der Augenblikk zur Ewigkeit. Die Ernte ist ein Südbaum, welcher stets Knospen, Blüthen und Früchte hat. Jede Handlung ist ein Bohrer, welcher einen Kunstbrunnen schafft, der ununterbrochen seine Wasserstrahlen schießt.

e) Du wirst ernten, was du säest; darum säe auch, was du ernten willst. Aber du wirst mehr ernten, als du gesät. Gott gibt nicht fünf vom Hundert, sondern hundert von fünf.

173. Gott belohnt nach der Arbeit.

174. Wie die That, so der Lohn. Oder:

175. Einen Jeden kleidet seine That.

Das heißt sowohl, er gibt den Lohn, wenn wir gehandelt haben, als auch im Verhältniss zur Handlung. Dies erfordert die Gerechtigkeit. Jede Handlung hat ihren eigenthümlichen Werth. Ihre Würdigung ist nur auf die Weise möglich, welche wirklich ist, so dass jede That ihr eigner Richter wird. Menschliche Gerechtigkeit wirft eine gewisse Menge von Handlungen in eine Klasse und hat für sämmtliche eine gewisse Belohnung. Es ist Zufall, wenn sie für eine einzige passt; allein das geht, wie schon oben bemerkt, bei Menschen nicht anders, die mehr eine Handlung nach den Erfolgen als nach ihrem sittlichen Werthe richten. Bei Gott gilt oft ein geschlagener Feldherr mehr als ein siegender; bei Menschen bekommt nur dieser den Kranz. Von Tausenden reiche Jeder einem Hungrigen einen Bissen Brot, nur erwarte Keiner für die gleiche Handlung denselben Lohn. Jede hat nach der Eigenthümlichkeit dessen, der sie vollbrachte, einen andern Werth. Die Gerechtigkeit Gottes allein vermag jede nach Würdigkeit zu vergelten.

a) Gott belohnt nach der Arbeit, kein Mensch; denn nur die Allwissenheit vermag dies.

b) Gott belohnt, aber er bestraft auch in derselben Weise. Von Zehnen, die den Dolch auf Andere gezückt, wird Jedem seine eigne Vergeltung. Dies thut der weise Richter ja schon hier. (Statt belohnt stände besser vergilt.)

c) „nach." Eine Vergeltung vor der Handlung ist im Gebiet der Sittlichkeit, in der sittlichen Weltordnung, rein unmöglich. Bei uns, die wir die Wirksamkeit Anderer mit Gelde bezahlen, kann dies wol Statt finden, soll aber von keinem vortheilhaften Erfolge sein.

d) „nach" im Verhältniss zu dem Werthe der Handlung. Darum gibt Gott einem Arbeiter für eine Stunde bisweilen soviel, als einem Andern, der die Hitze eines Tages getragen hat; denn er zählt nicht nach Stunden-, sondern nach Herzschlägen.

e) „der Arbeit;" indess braucht diese Arbeit nicht etwa stäts in einer Handlung zu bestehn, welche in der Außenwelt Veränderungen hervorbringt; auch die edle Gesinnung findet ihre Krone, der schlechte Vorsatz sein strenges Gericht.

f) „Wie die Arbeit, so" u. s. w. Dies ist der Sinnspruch, der am Gerichtshofe Gottes steht. Schreib' ihn auch an deine Thür!

Fordere nicht mehr, als du verdient hast. Gib nicht weniger, als Andre erwarten dürfen und fordern können.

g) „Wie die Arbeit" u. s. w. Für einen Heilandverrath bekommt Judas nur Blutgeld.

h) Wie die That, so der Lohn. „Einen Jeden kleidet seine That. Wie ein Jeder haushält, also hat sein Haus einen Giebel. Wenn's lang umher geht, muss der Dieb doch an den Galgen." Egenolf 909. Blatt 322.

176. Gott fordert von den Schuldigen wol Rechnung, aber keine Bezahlung.

Jeder ist ein Haushalter, dem Gott Güter anvertraut, Kräfte, für deren Ausbildung, Pflichten, für deren Erfüllung er sorgen soll, und wovon er Rechenschaft abzulegen hat. Diese Rechnungabforderung liegt in der Natur der Sache. Der Gute fragt sich täglich, ehe sein Auge der Ruhe sich überlässt: Was konnt' und sollt' ich heut'? Was that ich? Die Antwort, wie günstig sie auch ausfallen mag, wird stäts zu wünschen übrig lassen. Denn der Mensch mag es bei der Lebensrechnung machen, wie er will; es finden sich Lebensstellen, wo er offenbar zu kurz kommt. Er kommt nicht aus. Es entsteht ein Konkurs, wo Gott, er und seine Mitmenschen geklasst werden; wo es überall heißt: Soll haben, hat nicht; soll bezahlen, kann nicht. Gott verlangt die Bezahlung nicht, weil die Weisheit nie Unmögliches fordert. Zahlung verlangen würde aber hier nichts anders heißen, als verlangen, das Geschehene ungeschehen und das Ungeschehene geschehen zu machen. Auch die Allmacht hat ihre Gränze, von der Weisheit abgesteckt; da, wo das Reich der Unmöglichkeit beginnt. Schuldige sind wir Alle. Wer das Gute unterließ, was er thun konnte, ist es schuldig; wer das Böse that, hat eine doppelte Schuld.

Keineswegs ist das Sprichwort geeignet, uns leichtsinnig zu machen und die Meinung zu nähren, was geschehen sei, sei geschehen; das Unterbliebene könne kein Gott mich nachzuholen zwingen. So kann nur die gänzliche Unbekanntschaft mit dem, was Tugend und Laster und ihre Vergeltung ist, sprechen. Was du schuldig bist, bist du nicht Gott, sondern dir schuldig. Er fordert es für dich. Du hast dich, nicht ihn um jene Seligkeit gebracht, die aus der Erfüllung deiner Pflichten erwachsen wäre; du hast dich durch das Böse unwürdiger gemacht, und daher dir den Genuss, der den Bessern so beglükkt, entzogen. Der Vorwurf des innern Richters: „Du hast nicht so viel edle Sat ausgestreut, als du konntest; du hast Giftkörner gepflanzt," wird dich eine ganze Ewigkeit verfolgen; störend

wird er zwischen die reinsten Empfindungen treten. Wo du eine Himmelsthür öffnen willst, wirst du das Gedächtniss einer bösen That als Thürhüter finden, der dir zurufen wird: Du bist auch der Einer, der in dem Garten Gottes Disteln gepflanzt und Dornen gepflegt hat, der die Kräfte, welche für den Dienst der Tugend sollten, für loses Werbegeld der Sünde verkaufte.

2.) Darum ist die Vergeltung unausbleiblich.

177. Wenn strafen will die Gotteshand, so nimmt sie Einem den Verstand.

Was der Rathschluss des Allweisen über uns beschlossen hat, werden wir mit unserm Verstande nicht hindern. Was nothwendig aus unsern Handlungen folgt, kann von keiner Kraft rükkgängig gemacht werden. Das würde heißen, die Natur der Dinge aufheben.

a) Gott will strafen, d. h. nicht, er findet ein Wohlgefallen daran, Übel über die Menschen kommen zu lassen; auch nicht, es sei etwas Willkürliches, das er zu gewissen Zeiten nach Laune übe, wie dies wol früher die Heiden von ihren Göttern, selbst die Juden von ihrem Jehovah zu glauben pflegten. Er will strafen, weil seine Heiligkeit das höchste Missfallen am Bösen hat, und dies seine Gerechtigkeit dadurch ausspricht, dass er Unglükkseligkeit mit Unwürdigkeit verband, dass Böses aus Bösem folgt. Das Strafamt ist ein heiliges und nichts Willkürliches.

b) Gott will strafen. Strafen hat nicht bloß den Begriff der Vergeltung, sondern heißt auch sehr oft: auf Fehler aufmerksam machen, zum Guten erziehen. So bedient sich Gott der Unglükksfälle, die Andere oder uns treffen, um uns auf unsere Fehler hinzuweisen, durch das Böse, was zufällig auf unsre Handlung folgt, uns zur Tugend zu mahnen.

c) Gott nimmt dem, den er strafen will, den Verstand. Ein Ausspruch, der außerordentlich vieler Missdeütungen fähig ist. Da Gott bei der Strafe keinen andern Zwekk, als die Besserung des Fehlenden hat, so scheint für die Erreichung Alles davon abzuhangen, dass Derjenige, welchen sie trifft, zu der deütlichen Einsicht gelange: „Der Zustand, in dem du dich befindest, das Übel, was dich trifft, ist eine Folge deiner Handlungen. Soll dies aber der Fall sein, so wird Verstand dazu erforderlich. Es ist also nicht anzunehmen, dass der weise Gott auf der einen Seite die Erreichung eines Zwekkes wollen und auf der andern Mittel anwenden werde, wodurch sie unmöglich gemacht wird. Überhaupt ist das Bild: „Gott

nimmt Einem den Verstand," so unschuldig auch der Sinn sein mag, welchen sein Erfinder damit verband, nicht edel. Die Menschen legen es zuweilen darauf an, dass man um seinen Verstand kommen kann, und dass ihn nur der nicht verliert, wie jener Weise sagt, der keinen hat; aber Gott dies zuzuschreiben, würde ihn lästern heißen, wenn dies möglich wäre. Wer mir den Verstand nimmt, nimmt mir Alles, mein ganzes Menschenthum, macht mich zum Thier. Gott aber will mich zum Engel erziehn. Darum weg mit einer Vorstellung, die eines vollkommnen Gottes und eines vernünftigen Menschen gleich unwürdig ist!

d) Was wollte der Erfinder aber damit sagen? Einmal wol, was schon erwähnt ist, dass alle unsere Weisheit nicht fähig sei, uns einer göttlichen Strafe zu entziehen; vielleicht aber auch, weil Verstand und Bewusstsein verlieren oft gleich gilt, dass Gott die Unglücksfälle, die uns nach der Weltordnung treffen müssen, sie mögen nun durch unsere oder Andrer Handlungen herbeigeführt worden sein, uns so erträglich als möglich macht und den Leidenden in eine Verfassung bringt, wo er die Größe des ihn treffenden Ungemachs nicht übersehen kann. So fühlt sich der Blindgeborne lange nicht so unglücklich, als in welchem Grade wir ihn dafür halten; und der Seemann, welcher mit den Wellen kämpft, sieht im Eifer des Kampfes die Gefahren nicht in ihrer Größe. Entweder er überwindet und erschrikkt so dann, oder er unterliegt und erschrikkt gar nicht. Gott hat dem Kämpfenden den Verstand nicht genommen, aber die Größe des Unglükks hat ihn selbst für die kleinen Übel unempfindlich gemacht; seine Kraft ist gewachsen, mithin hat das Übel in seinen Augen eben so viel an Größe verloren.

178. Was an den Galgen gehört, ersaüft in keinem Wasser. Oder:

179. Was hängen soll, ersaüft nicht.

180. Wer am Galgen vertrokknen soll, ersaüft im Wasser nicht.

181. Was den Raben gehört, ertrinkt nicht.

Diese Sprichwörter gehören zwar zu denjenigen, welche die rohesten Ansichten von einer göttlichen Gerechtigkeit enthalten, aber darum nicht weniger hierher. Sie wollen sagen (wenigstens ist es des Auslegers Pflicht, den besten Sinn mit dem zu Erklärenden zu verbinden) dass nicht nur eine Strafe auf die böse Handlung folge und unausbleiblich folge, sondern grade die, eine bestimmte, die aus der Handlung hervorgehende; aber auch ferner, dass in Gottes Welt nichts uns treffen könne ohne sein Wissen und sein Wollen. Daraus möge

man aber nicht schließen, als habe Gott gewisse Menschen für den Galgen und andere für's Ersaufen bestimmt, wozu man durch die Worte: „Was hängen soll" verleitet werden könnte.

Der Galgen gehört nach meiner Überzeugung keineswegs unter die göttlichen Anstalten (Institute), sondern ist eine rein menschliche, oder, wenn man lieber will, auch keine menschliche Erfindung; mithin kann auch Niemand von Gott dafür bestimmt sein. In der sittlichen Ordnung der Dinge, von der hier die Rede ist, gibt's keine Galgen; und ihre Wirksamkeit wird für nichtig erkannt. Sie sollen mittels Furcht zur Sittlichkeit führen. Wo aber Furcht der Hebel zur Tugend ist, da gibt's keine. Je grausamer die Gesetze, desto schlimmer die Menschen. Das Entstehen jenes Sprichworts fällt also unbedingt in den Flor des Galgenthums, wo hängen und rädern ein gewöhnliches, beinah stehendes Volksschauspiel war, ohngefähr wie in Spanien die Feuergerichte (Auto da fe's). Dank sei es der Fürsehung, daß unsere menschlicheren, mildern Regierungen den Ausspruch Bulwer's, womit er den Paul Clifford schließt, zu ihrem Sinnspruch gewählt zu haben scheinen: „Hängen ist offenbar der letzte und schlechteste Gebrauch, den man von einem Menschen machen kann."

a) „Was an den Galgen gehört, was hängen soll." Dies ist ein Erzeugniß von einem blinden Glauben an ein blindwaltendes Schikksal, ein Türkenglaube. Laßt uns die Probe machen! Was soll hängen? Nach Gottes Gesetz Niemand; nach den menschlichen Rechtsstrafen ist das Hängen auf gewisse Verbrechen gesetzt. Man nehme einen hängenswürdigen Verbrecher und stürze ihn ins Meer; man wird sehen, ob das Sprichwort sich als wahr bewähren wird.

„Es ist einmal einer in den Rhein gefallen, eine weite Strekk„bis unter die Mühlen zu Oppenheim fortgetrieben, und zuletzt doch „noch, obgleich mit vieler Beschwerlichkeit und Mühe, von den Fischern „errettet, erwärmt, und bei dem Leben erhalten worden. Dieser hat „gesagt: „„Was den Raben gehört, ertrinkt nicht."" — So sagen „wir noch scherzweise, wenn man uns warnet, daß wir uns nicht „auf das Wasser, oder in eine andre augenscheinliche Gefahr begeben „sollen: „„Was hängen soll, ersäuft nicht."""

Blum erzählt hierbei eine merkwürdige Geschichte, welche sich im siebenjährigen Kriege zugetragen hat, und die ich mir, da sie mancher Lehrer als ein lehrreiches Beispiel wird benützen können, hier mitzutheilen erlaube. Ich thue dies wie Blum mit den Worten des Feldpredigers, dem sie in seiner Amtsführung vorkam.

„Wir waren eben," so erzählte mein Freund, „wider den kaiser„lichen General Serbelloni auf dem Marsche begriffen, dem wir

„eine unerwartete, wichtige Schlappe beizubringen gedachten, und in „der Folge wirklich auch beibrachten. Es war unumgänglich noth„wendig, daſſ wir von dem Feinde so spät als möglich entdekkt wurden. „Zu dem Ende wurde dem ganzen Heere, bei Vermeidung der nach„drükklichsten Strafen, die sorgfältige Beobachtung einer behutsamen „Stille empfohlen. Tabak zu rauchen wurde bei unvermeidlicher „Lebensstrafe verboten. Dieſes Verbots ungeachtet rauchten Mehrere, „welche die Pfeifen mit ihren Mänteln geſchikkt zu bedekken wuſſten. „Einer hatte jedoch das Schikksal, darüber betroffen und sofort ge„fänglich eingezogen zu werden. Ich wurde Abends spät noch zum „General gefordert. Er machte mir den Vorfall bekannt, und gab „mir auf, mich sogleich zu dem Gefangenen zu begeben und ihn „zum Tode zuzubereiten. Mit Anbruch des Tages solle er hängen! „Wenn ich die Strafe für das Verbrechen bei weitem zu hart fand; „wenn ich die Strenge derſelben dadurch zu mildern hoffte, daſſ ich „die Vollziehung zu verzögern anrieth; so war das etwas, was auch „ein Anderer, mit halb so vieler Neigung zum Mitleiden, an meiner „Stelle gethan haben würde. Der General war aber für diesmal „unerbittlich. Er behauptete, daſſ Fehler dieſer Art und unter dieſen „Umständen zuweilen mit auſſerordentlicher Strenge behandelt werden „müſſten. Der Leichtſinn eines Menſchen hätte das Leben von „Tauſenden in Gefahr bringen können; und wenn das auch jetzt nicht „geſchehen wäre, so wäre doch zu befürchten, daſſ es zu einer andern „Zeit geſchehen könne. Und überdies wäre es ja raſender Unſinn, „ſein Leben gegen den Genuſſ einer Pfeife elenden Tabakks auf die „Wage zu legen. Ein Menſch, von dem man so wenig Verleügnung „erwarten könne — — kurz! das Urtheil zu mildern, ſei unmöglich. — „Ich muſſte gehorchen. Der Verurtheilte war ein zwanzigjähriger „Jüngling. Es war natürlich, die Nachricht von ſeiner beſchloſſenen „Hinrichtung muſſte auſſerordentlichen Eindrukk auf ihn machen. Ich „fand ihn über allen Ausdrukk, und, wenn ich es ſagen darf, über „alle meine Erwartung, unruhig. Seine Mienen und Bewegungen „verriethen einen geheimen, drükkenden Kummer, der mir nicht Todes„furcht allein zu ſein ſchien. Ich ſagte ihm, daſſ ich dies bemerkte. „Auch wäre ich geneigt, ein freies Geſtändniſſ ſeiner anderweitigen „Vergehungen oder Bekümmerniſſe anzuhören, wenn ihm das Troſt „und Erleichterung ſein könnte. Mein Zuſpruch, mein Rath, meine „thätigſte Hilfsleiſtung, nichts ſollte ihm von dem allen entgehen. „Dabei könne er, wenn er es verlange, auf meine gewiſſenhafteſte „Verſchwiegenheit rechnen. Bei dieſer Vorſtellung, die ich immer „dringender und rührender zu machen mich bemühte, rang der Un„glükkliche die Hände, gieng verzweiflungsvoll auf und nieder, und „bediente ſich oftmals der Worte: „‚Gott ſucht mich! Gott findet „mich!‘“ Es dauerte geraume Zeit, ehe ich eine andre Antwort von

„ihm zu erhalten vermochte. Endlich schien er eine Art von Zutrauen „zu mir zu fassen. „„Ich kann nicht länger widerstehen,"" brach er „aus: „„Mein Elend ist unaussprechlich — ich habe meine Mutter „erschlagen. Vier Wochen sind es, seitdem ich die That beging. „Ich dachte dem Henker zu entfliehen. Sehen Sie, Gott hat mich „gleichwol gefunden."" — „Denken Sie," fuhr mein Freund fort, „welchen Eindrukk diese Begebenheit auf mich machte! Als ich mich „von meinem Erstaunen erholt hatte, meldete ich dem General den „Vorfall. Die Exekution, die ohnehin nur, wie ich nun hörte, zum „Scheine hatte vorgenommen werden sollen, wurde nun ganz abge„stellt. Man zog Nachrichten ein. Die That bestättigte sich. Der Ver„brecher wurde ausgeliefert, und seines Orts nach der Schärfe der „Gesetze bestraft."

Der ernsthafte Gedanke in diesen Reden ist: die Art, wie Einer sterben soll, ist göttlicher Regierung unterworfen, wie jedes andre Ereigniss in der Welt. Wie einem Jeden sein Tod beschert ist, so stirbt er ihn; es sei dies im Wasser, oder in der Flamme, oder auf irgend eine andere Weise. „Macht sich Einer," sagt Blum 502—504, „durch hängenswerthe Handlungen galgenwürdig und hat es dann Gott nach Weisheit und Liebe über ihn beschlossen, dass er zu seinem und Anderer Besten jene Todesart über sich ergehen lassen soll, zu der er sich nach menschlicher Ordnung selbst so eigentlich bestimmte; so mag ihn nicht Wasser, nicht Feuer, noch irgend ein Zufall wider Gottes Absicht befreien."

b) Da in der Welt kein Sperling vom Dache fallen kann, ohne und wider Gottes Willen, so kann auch Niemand den Galgentod sterben, ohne ein höheres Walten. Allein hat Gott auch vorher gesehn, dass dieser Mensch durch seine Handlungen der menschlichen Gerechtigkeit verfallen und, da er eben in diesem Lande lebt, wo man das Hängen dem Ersaufen, oder Steinigen, dem Kreuzigen oder Verbrennen vorzieht, zum Galgen verdammt werden wird, so hat er es darum nicht voraus bestimmt. Was bei den Menschen Gerechtigkeit heißt, würde bei Gott Ungerechtigkeit sein. Der von Menschen Verurtheilte wird sehr oft in den Augen Gottes schuldloser, der von ihnen Begnadigte straffälliger erscheinen, weil Gott auf das Herz, auf Erziehung und Beispiel sieht und den ersten Keim zur Sünde kennt. Es würde oft nicht wenig überraschend sein, zu wissen, wer galgenwürdiger sei, viele von denen, welche um den Galgen stehen, oder der, welcher daran hangt.

c) Unsere Galgen sind ein trauriges Denkmal menschlicher Verirrungen aller Art. Ein eigenes Gefühl ergreift bei ihrem Anblikk nicht nur den reifen Sünder, sondern auch den bessern Menschen, welcher einen Blikk in die schwachenvollen Falten des menschlichen Herzens und die erhabene Bestimmung seines Geistes gethan hat.

Was soll ich sein? Und was kann ich werden? Wessen Schuld ist es, dass A am Galgen, und wessen Verdienst, dass B nicht daran stirbt? Lasst uns des Glaubens leben, dass die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Möglichkeit vorhanden ist, die Verbrecher als Kranke zu behandeln, an deren Heilung man nimmer verzweifeln dürfe. Es ist wahr, der Mensch, welcher heût gehängt wird, stiehlt morgen nicht mehr; allein eben so gewiss bekehrt er sich auch nicht und widmet seine Kraft freiwillig oder gezwungen dem Wohl des Landes, dem er angehört, nicht.

d) An den Galgen liegt die Schuld nicht. Lasst uns besser werden! Einen Menschen aufbauen ist mehr, als einen Galgen einreißen.

e) „ersaûft nicht." Unstreitig haben schon Viele, die nach unsern Gesetzen galgenreif waren, im Wasser ihren Tod gefunden. Indess, ich habe schon erinnert: Das Sprichwort will keinen blinden Schikksalsglauben lehren, sondern nur sagen: Niemand entgeht den von Gott ihm zuerkannten, durch seine Handlung verdienten Naturstrafen. Dasselbe gilt vom Lohn; man könnte hier sagen:

f) Wem der Stern soll, dem bleibt nicht das Kreûz.

g) Wenn du dich an die Sûnde hängst, kannst du wol dem Galgen, aber nicht der Strafe entgehn.

h) Es verdienen nicht Alle den Galgentod, welche ihn sterben; aber es kommen auch nicht Alle daran, welche ihn verdienen. Nicht ganz mit Unrecht sagt daher Abraham von Sankta Klara: „Wenn jeder Dieb gehängt würde, müssten die Galgen so dicht stehen wie die Baûme."

182. Wider göttlichen Zorn ist menschliche Macht verloren.

Wenn das Sprichwort bloß sagen will, dass wir nicht im Stande sind, den göttlichen Strafen, welche in den bösen Folgen unsrer Handlungen bestehen, zu entgehn; so mag es Recht haben. Wenn es aber von einem Zorne Gottes spricht, so daûcht mir das sehr menschlich und ist ein Beweis, dass es seinen Ursprung einer Zeit verdankt, welche mehr denn die jetzige die Leidenschaften der heidnischen Götter und des jüdischen Jehovah's auf den christlichen Weltgott übertrug. Es ist wahr, man kann sich Gott nicht anders als durch Vermenschlichung deûtlich machen; allein desshalb sind wir noch nicht befugt, ihm unsere Fehler anzudichten, überhaupt ihm Eigenschaften beizulegen, welche die Würde und die Erhabenheit unserer Vorstellungen von Gott verletzen können. Es gibt einen edeln Zorn; er besteht in dem Hasse, welcher eine Sache, aber keine Person trifft.

Dass aber dieser in dem obigen Sprichwort nicht gemeint ist, scheint wol ohne Beweis klar zu sein. Der Gedanke, durch unser Handeln die Gottheit zu beleidigen, ist noch verbreitet genug. Er ist thöricht. Gott ist über unser Thun viel zu erhaben, als dass er leidenschaftlich aufbrausen, oder mit tödtenden Blitzen um sich schleudern sollte, um sich an einem schwachen Wesen, wie der Mensch ist, zu rächen. Sein höchstes Missfallen hat er aber gegen die Sünde ausgesprochen dadurch, dass sie den, der sich ihr ergibt, nothwendig unglücklich machen muss, und zwar so lange, als er ihr dient, und in ihren Folgen noch lange nachher. Es versteht sich, dass menschliche Macht gegen die Beschlüsse der Gottheit nichts vermag; dennoch haben es die Menschen oft genug versucht, sie, die ewigen, wie menschliche, umzustoßen. Man wusste, dass man unter seines Gleichen Diejenigen besänftige, denen man Geschenke bringe. Man glaubte, das bei den Menschen so wirksame Mittel, müsste bei Gott eben so erfolgreich sein.

Man richtete Scheiterhaufen auf und verbrannte Thiere und Ketzer in der Meinung, den Zorn des Ewigen zu stillen. Dass er dieser Leidenschaft nicht fähig ist, hat er eben dadurch bewiesen, dass er die Erde nicht aufthat, um die zu verschlingen, welche dem Satan den Siegeskranz in Hinsicht jener teuflischen Erfindung streitig machen. Man verbrennt auf dem Flekk der Erde, den wir Europa nennen, jetzt keinen Menschen mehr, um den Zorn Gottes zu stillen; aber man bedient sich noch allerhand andrer abergläubischer, zum Theil ziemlich alberner Mittel, um die Rathschlüsse des Himmels wanken zu machen und seinen Zorn zu lindern. Das segnende Gewitter hält man für den Ausspruch des Zornes der Gottheit, und glaubt seine Wirkungen durch Beten und Singen zu hemmen. Nichts ist geeigneter, die edelsten Empfindungen von der Erhabenheit und Größe des Schöpfers in der Brust zu wekken, und sie ehrfurchtsvoll durch das andächtige Gebet und den preisenden Gesang aussprechen zu lehren, als das Gewitter; allein von diesem Gebet und diesen Betern red' ich nicht; nur von denen, welche in schrekklicher Empfindung die verstaubten Bücher suchen und die unwürdigsten Ansichten auf die sinnloseste Weise dem Ewigen in der Meinung vorsingen, ihn dadurch in seiner Weltregierung plötzlich anders zu bestimmen und das Gewitter sogleich zum Schweigen zu bringen. Andre ziehen mit geweihten Palmen gegen die Blitze des Himmels zu Felde, zünden Feüer auf dem Herde an, damit die Gefahr größer werde und sich die Weihpalmen noch herrlicher in ihrer Kraft bewähren können.

Es ist Zeit, dass wir einsehen lernen, dass Naturerscheinungen weder um unsrer Sünde, noch um unsrer Tugend willen kommen, sondern dass sie in der Haushaltung der Welt wesentlich sind;

dass unsre Maßregeln nicht geeignet sind, den Weltplan zu ändern, wohl aber von der Niedrigkeit unserer Bildungsstufe, von einer durch Nacht und Nebel umlagerten Vernunft, Zeugniss abzulegen.

183. Wer Gottes Rache stört, zieht sie auf sich.

Rache ist wohl zu unterscheiden von Rachsucht. In den Köpfen derer, welche glauben, man könne durch gewisse Handlungen die Gottheit beleidigen und wenn man sie nicht durch andere wieder versöhne, räche sie sich, herrscht die Vorstellung von Rachsucht, deren Gott fähig sein soll. Wenn Rache indess die Genugthuung bedeutet, die wir dem Eingriffe in ein Recht verschaffen wollen; so würde sie bei Gott das Strafamt bezeichnen, die Verbindung von unangenehmen Folgen mit bösen Handlungen. Indess wär' es immer besser, um Missdeutungen auszuweichen, dies nicht mit Rache, selbst in seiner mildern Bedeutung, zu bezeichnen. Gott ist gerecht, genügt. Er rächt das Böse d. h. er verschafft den Eingriffen in das Sittengesetz Genugthuung; aber er rächt sich nicht.

Sehen wir auf die Bedeutung des Sprichworts, so will es wol weiter nichts sagen, als: Der schadet sich selbst, welcher nicht ruhig die Übel erträgt, welche Gott als selbstverschuldete Leiden über ihn verhängt. Darum greif weder in das Gewebe deiner eigenen Schicksale, noch verleite Andre zum Murren und zur Unzufriedenheit mit den Wegen Gottes. Es ist freilich nur ein Bild: Störe Gottes Rache nicht! Wer wird dies! Du kannst die Sonne eher in ihrer Bahn aufhalten, als die Ausführung der Rathschlüsse Gottes verhindern.

3.) unaufschiebbar, trifft plötzlich.

184. Wenn Gott einen strafen will, thut er ihm die Augen zu.

„So thut er's unerwartet und überraschend, um ihn nicht durch die ängstliche Erwartung dieser Prüfung schon lange vor der Zeit und zu hart zu züchtigen." Wagner. Blum (66) sagt hierüber: „Wider Gott kann Niemand. Hat er nach seiner Weisheit ein Übel über uns beschlossen, wir werden es mit unserm Verstande nicht hindern. Es geht Alles, wie Gott zu unserer Lehre und Besserung es für gut findet. Da tappt der Klügste im Finstern; da sind ihm die Augen gebunden, dass er nicht sehe, woher ihm der Schlag kommt. Da entfällt dem Starken der Muth, dem Klugen die Vorsicht, dass er sich aus der Landstraße verliere. Wenn Etwas sein soll, so hilft nichts dagegen."

Das, was ich hierbei zu bemerken haben möchte, hab' ich zum Theil bei 177 ausgesprochen.

185. Gott ist ein Gläubiger, der keine bösen Schulden macht.

Die Strafe, die wir verdient haben, sowohl als den Lohn, welcher auf unsere guten Handlungen folgt, schiebt Gott nicht auf. Die innere Strafe folgt der Handlung auf dem Fuße nach; bei ihr ist an Aufschub nicht zu denken, daher auch nicht an ein Aufhäufen von Strafen, bis auf einen Tag, welcher sie alle gemeinschaftlich verfügen werde.

a) „Gott ist kein Gläubiger" u. s. w. Es gibt aber solche Gläubiger unter den Menschen, welche die Strafen aufschieben und anhäufen und dann mit einem Male über den Unglücklichen hereinbrechen lassen. Wie nachtheilig dies Verfahren, namentlich in der Erziehung, so wohl der öffentlichen als häuslichen sei, ist längst dargethan. Hauptsächlich wird dem Bestraften die Strafe als etwas Willkürliches hingestellt; denn das, was eine Woche ausbleiben kann, kann es auch ein Jahr und ganz. Der Bestrafte muß durchaus stäts fühlen, daß das Böse, was er leiden muß, mit seiner Handlung auf das Innigste verbunden ist.

b) Verschiebe deine Besserung nicht, in der Meinung, Gott werde deine Vergehung wol nicht gleich strafen. Es ist zu spät, die göttliche Liebe zu betrachten, wenn man bereits in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit gefallen ist.

c) Gott macht keine böse Schulden; mache auch du keine. Jedes Gute, was du unterläßt, ist eine solche Schuld, deren Folgen sogleich treffen.

d) Jede Schuld ist böse. Überall fällt das Bezahlen schwer. In der sittlichen Ordnung der Dinge ist's unmöglich; was einmal ungeschehen blieb, bleibt es auf ewig.

4.) Auch die verborgensten Vergehungen.

186. a) Es ist Nichts so klein gesponnen, es kommt endlich an der Sonnen (die Sonne). Oder:

b) Es wird nichts so fein gesponnen, das der Sonne endlich unverborgen bleibt. Oder:

c) Kein Faden wird so klar gesponnen, er kommt endlich an die Sonne.

Wenn das Sprichwort in seinen mehrfachen Ausdrucksweisen sagen will, dass auch die verborgenste Sünde ihre Strafe, nämlich die innere, mit jeder bösen Handlung unzertrennlich verbundene, erhält, so ist es vollkommen wahr; will es aber aussprechen, dass jede böse That, die im Verborgenen vollbracht ward, entdekkt wird, und der menschlichen Gerechtigkeit verfalle, so sagt es zu viel. Tausend und abertausend geheime Sünden gehen mit ihren Vollbringern unter das Gras, das jene bedekkt, schlafen; und wenn gleich eine große Anzahl derselben auch dann noch aufwacht, so sind es doch bei Weitem die wenigsten.

Ich nehme das Sprichwort zuerst in der ihm als möglich zukommenden ersten Bedeutung. Spinne deine Handlungen noch so fein, mache die Entwürfe dazu noch so klug; sie kommen an die Sonne des göttlichen Auges. Das ist erfreulich für dich, wenn du im Stillen Gutes thatest und öffentlich verkannt wurdest. Das ist schrekklich für dich, wenn du die Fäden der Bosheit zu einem Gewebe der Hölle wobst, um die arglose Unschuld zu fangen und zu würgen. „Denn, sagt Schiller,

„ — gebüßt wird unter der Sonne
jede That der verblendeten Wuth."

Der Ruchlose meint, das Auge Gottes zu täuschen, weil es ihm so oft mit menschlichen gelang, da es doch heller leuchtet als die Sonne; aber sein Schluss: „Was die Menschen nicht sehn, sieht auch Gott nicht," ist eben so thöricht, als falsch."

Wie Viele möchten die Sonne ausblasen, dass sie ihre Handlungen nicht beleuchtete, ähnlich Denen, von welchen das folgende alte Gleichniss redet:

„Etliche Abenteürer wünschten, dass sie doch die Sonne erlangen könnten, in der Meinung, dass sie solche gar leicht bedekken und ihren Schein verfinstern wollten. Und es begab sich, dass die Sonne zu ihnen auf die Erde kam. Da trugen sie zuerst viel Leder und Tuch zu, die Sonne zu bedekken. Aber vergebens. Alles brannte in einem Nu. Sie brachten große Steine und Sand; aber es war ihnen nicht möglich, ein Haus zu bauen, das die Sonne bedekken mochte. Sie brachten viel Wasser aus dem Meer, aber die Sonne ließ sich nicht auslöschen; sie verbrannte vielmehr diese böse Buben und begab sich wieder an ihren Ort, um ihren ewigen, hohen Lauf fortzusetzen." *)

Butschky.

Dr. Siebenkees (129. 130.) sagt bei der Erklärung dieses Sprichworts (auszüglich) Folgendes:

*) Dies mögen sich die neüen Abenteürer (eigentlich Abend- oder Nachteürer) die Dämmerlinge unserer Tage merken!

„Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. Auch das Langverborgene entdekkt sie. Ausnahmen sind selten. Der Böse darf sich daher auf das Verborgenbleiben seiner Sünden nicht verlassen. Jeder handle dagegen so, dass er vor dem Bekanntwerden seiner Handlung nicht erröthen darf. Das Geheimhalten einer Sache ist jedoch kein Beweis von ihrer Schlechtigkeit. Alles hat seine Geheimnisse; auch der Stat. Alle können und dürfen nicht Alles wissen."

Dr. Bükking begnügt sich außer Folgendem, sich bloß an das Wort Faden im eigentlichen Sinne haltend, die Entstehung desselben von der Leinsat bis zu seinem Hervorgehen aus dem Rokken und seiner Verarbeitung auf drei gr. 8 Seiten zu erzählen:

„Eigentlich ist die Bestimmung jedes gesponnenen Fadens, er mag sein von welchem Stoff er will, dass er gebraucht werden soll; und das kann er wol nicht anders, als wenn er ans Tageslicht kommt. Näher geht das Sprichwort auf das Bleichen des gesponnenen Garnes, aber doch nicht so passend, weil sehr vieles Gespinnst nicht gebleicht wird."

a) „Nichts." Bloß in Beziehung auf Gott wahr. Was sind bei Gott starke und feine Fäden? Ist er die Allwissenheit, so kennt er jede unserer Handlungen, wenn sie noch unbereitet ist. Vergangenheit geht mit der Zukunft schwanger. Kennt er jene, so ist ihm auch diese nicht verborgen. Wenden wir es auf den Menschen an, so müsste es heißen: „Wenig;" denn es ist wol möglich, seine Plane so fein anzulegen, dass sie nicht von ihrer Gerechtigkeitspflege entdekkt werden.

Gott hat für jede stille Tugend eine Krone, für jede geheime Sünde einen, bisweilen öffentlichen Stachel. Dem Menschen ist die Tugend oft zu hoch für seine Kränze, der Sünder zu fern für seine Ketten.

b) „so fein." Wer betrügen will, spinnt feine Fäden. Wenn die Schlinge zu dikk ist, fängt sich auch ein dummer Vogel nicht darin. Feine Fäden setzen geschikkte Spinner voraus.

c) „gesponnen." Ein sehr bezeichnendes Bild. Wie die Griechen von den Schikksalsgöttinnen (Parzen) die Lebensfäden spinnen ließen, so können wir uns selbst am Rokken sitzend denken, Handlungen spinnend (denn jede ist ein unendlicher Faden, der durch seine Folgen durch die Ewigkeit reicht) zum Lebensgewebe. Darum spinne deine Fäden gut, sie seien stark oder fein; aber der Stoff, aus dem du sie spinnst, sei edel.

d) Ein Faden allein macht kein Gewebe. Du spinnst die Kette, dein Nachbar den Einschlag. Die Handlungen Aller durchkreuzen sich und verflechten sich zum großen Ganzen. Fadenbrüche knüpft der Ewige, sofern sie entstehn.

e) „es kommt." Das Meer spült Manches ans Land, was alle Menschen mit Taucherglocken ihr Lebelang vergeblich gesucht haben würden. Wie kann man das absichtlich entdekken wollen, von dem man nicht weiß, dass es vorhanden ist! Es kommt mit der Zeit. In dem ungeheuern Strome menschlicher Handlungen kann eine einzige Menschenalter hindurch auf dem dunkeln Grunde fortgerissen werden, bis eine gewaltige Woge von Zeitereignissen sie umwälzend als Schaum ans Land treibt.

f) „endlich", wie lange es auch dauern mag. Verborgene Handlungen sind Töchter der Siebenschläfer, die erst nach Jahrhunderten aufgewacht sind, nach der unschuldigen Sage.

g) „an der, oder an die Sonnen." In beiden Fällen fordert der Reim von der Sprachrichtigkeit ein für den jetzigen Standpunkt der Sprache ungebührliches Opfer.

h) Mancher stiehlt sein Geld beim Mondlicht und verzehrt es bei Sonnenschein. Er bringt es selbst an die Sonne; aber sie ist gut und lässt es eine Zeitlang hingehen. Die Sonne der Gerechtigkeit schikkt ihre Strahlen in manches Geheimniss der Erde; allein, ähnlich der Himmelssonne, welche den Dieben leuchtet und schweigt. Sobald sie keine Zeugen hat, beschwört der Dieb seine Unschuld, sie wird in die Kosten verurtheilt und hat das Vergnügen, dem ehrlichen Diebe eine Ehrenerklärung zu geben. Dies ist der Grund, warum so Vieles verborgen bleibt, was öffentlich geschieht. Und wenn die Sonne auch den Mond, oder einen und den andern Stern zum Zeugen aufrufen wollte, vergeblich; himmlische Zeugnisse gelten vor irdischen Gesetzen nicht. Fleisch und Bein müssen die Zeugen haben, um einen körperlichen Eid ablegen zu können; und dies haben vermuthlich die Sterne nicht.

i) Wenn die Sünde an die Sonne kommt, kommt der Sünder, wenn er sich nicht im Mondschein davon gemacht hat, bald aus der Sonne (Gefängniss).

k) Ich glaube auch, es muss eine eigne Bewandniss mit der Sonne haben. Zuweilen sieht und entdekkt sie Alles, zu andern Zeiten möchte man glauben, es gäbe eine untergeschobene Sonne. Denn wenn die Sünde an die rechte kommt, geht es ihr, wie dem Ikarus mit seinen Wachsflügeln.

Der Rechtsgelehrte Pistor sagt über dies Sprichwort (Cent. sept. 34) im Wesentlichen Folgendes:

„Der Grund für die Wahrheit dieses Sprichworts ist kein anderer, als der, dass Gott tausend Wege kennt, das im Verborgenen Verübte ans Licht zu bringen. In der Regel wendet man es auf Sünden an, die heimlich begangen werden. Wenn auch der Frevelnde die

Fenster verschließt; wenn auch Schleier die Luftspalten bedekken; wenn auch die Thüren verrammelt werden; wenn auch das Lich entfernt wird und tiefes Schweigen herrscht: dennoch fehlt es Gott nicht an Mitteln, das zu enthüllen, was nach dem Plane seiner weisen Weltregierung nicht verborgen bleiben darf."

5.) Mittelbar trifft den Sünder auch äußere Strafe.

Die Sprichwörter 187—191 sagen im Grunde dasselbe, nämlich, daß Gott auch äußerlich, abgesehn von der innern, der Sünde auf dem Fuße unausbleiblich folgenden Strafe, den Bösen theils durch die äußern Folgen seiner bösen Handlung, theils durch mancherlei andere Mittel an seine Besserung erinnert und für seine Handlungen züchtigt.

187. Wenn Gott ein Ding verdrießt, dann fängt's auch an, die Menschen zu verdrießen.

Verdruß ist die Unlust, die ich über Etwas, was außer mir da ist, empfinde, die natürlich mit dem Wunsche verbunden ist, daß das Unlusterwekkende nicht da sein möge. Im buchstäblichen Sinne kann Gott nichts verdrießen. Müßige Wünsche sind mit der Gottheit unvereinbar. Was einmal geschehen ist oder geschieht, davon kann sie nicht wünschen, daß es nicht geschehen möge. Gott verdrießt Etwas, kann nichts anders heißen, als er spricht darüber sein Mißfallen aus; und wie könnte das anders geschehn, als durch Ereignisse, die er so lenkt, daß sie den Bösen treffen und von einem schmerzlichen Eindrukk begleitet sind, welcher sogleich die Vorwürfe zur Erhöhung und Vollendung der Strafe zu Hilfe ruft: Du bist Schuld, oder du hast dies verdient.

a) „Wenn Gott ein Ding u. s. w." Gott kennt die Handlung, eh sie noch verwirklicht ist, ihrem sittlichen Werthe nach; und es wird ihr sonach ein Wohlgefallen oder Mißfallen. Jede böse verdrießt ihn, mit dem Sprichwort zu reden, sogleich.

b) „dann fängt's auch u. s. w." Darüber sagt Blum 65: „Bei manchen groben, aber glükklich ausgeführten Verbrechen bleiben die Menschen gleichgiltige Zuschauer; sie können es leiden, sich beinah daran gewöhnen, ihr Urtheil zurükkhalten. Nun darf aber dem Schuldigen nur ein Unfall begegnen, der für ein Strafgericht Gottes über ihn genommen werden kann, gleich ist ihm ein Jeder entgegen; man erstaunt über seine Laster, ist voll Verwunderung, daß Gott sie so lange ertrug. Man hält es für Pflicht, sie noch mehr zu ver-

schreien und zu verschwärzen, den Unglücklichen wo möglich noch unglücklicher zu machen."

c) Finge Alles die Menschen sogleich zu verdrießen an, wenn es Gott missfallt, dann würden die Vergehungen auf der Erde gewiss selten genug sein. Schlimm, dass es so ist; aber in der Regel gefällt uns das, was Gott in der Stimme des Sittengesetzes missfällt. Spricht Gott (durch die Vernunft) thu, so erwidert die Sinnlichkeit —: ruh'!

d) Menschenurtheil hangt vom Zufall ab. Menschen finden so lange allgemeines Wohlgefallen an Jemandes Handlungen, wäre sie auch noch so schlecht, bis irgend durch einen Umstand den Verehrten ein Unfall trifft. Einer verlässt ihn, die Übrigen folgen. Einer beurtheilt ihn streng, die Andern fahren fort, und — verleumden. Das ist traurig, aber wahr.

188. Mit wem Gott zürnt, mit Dem zürnt jede Kreatur.

189. Wenn Gott einen Hund schlagen will, so beschert er ihm einen Hundeschläger.

Wahrheit bleibt Wahrheit, auch wenn sie in einem groben Rocke erscheint. Dies Sprichwort gehört unter die, welche eine hohe Wahrheit in ein gemeines, niedriges Bild kleiden. Gott und Hund zusammen zu stellen, beleidigt unser sittliches Gefühl; obgleich streng genommen in Gottes Augen der Hund nicht geringer geachtet sein wird als der Löwe, und sich der Fürsorge seines Schöpfers ebenso zu erfreuen hat, als der Mensch auf seiner höhern Stufe.

a) Das Sprichwort enthält zunächst in seiner eigentlichen Bedeutung die Wahrheit, dass auch die Thiere unter der Aufsicht Gottes stehen. Kein Sperling fällt ohne seinen Willen vom Dache. Auch dem Hunde, dem im Morgenlande mehr noch als bei uns verachteten Thiere, kann wider Gottes Willen nichts begegnen.

b) Wenn den Hund ein Übel treffen soll, so trifft es ihn auf dem gewöhnlichen, natürlichen Wege. Er bekommt die Schläge vom Hundeschläger. Gott weicht nicht von dem ewigen Gange der Natur ab. Er kann durch die bestehende Einrichtung alle die Zwecke erreichen, welche in der geschaffenen Welt möglich und nöthig zu erreichen sind. Wozu wäre es nöthig, eine eigenthümliche Strafe für den Hund zu verordnen, da die gewöhnlichen Mittel gnügen!

c) Absichtlich hab ich von der eigentlichen Bedeutung des Sprichworts zuerst gesprochen; die uneigentliche ergibt sich von selbst. Die Strafe, welche den Bösen treffen soll, erfolgt nie un-

mittelbar. Gott lenkt die Umstände so, daſſ der Böſe durch die Handlungen Anderer auf die angemeſſenſte und natürlichſte Weiſe gezüchtigt wird. Keine Abweichung von dem Gange der Natur. Dem Hunde wird kein Elefantenwärter, oder Löwenbändiger für ſeine Schläge vom Sprichwort verordnet; dies wäre nicht in der Ordnung. Es muſſ zur Erreichung der göttlichen Abſichten Alles, was dem Naturgange gemäß iſt, dienen. Gift heilt Gift. Eisger Schnee erfrorne Glieder. Der Böſewicht muſſ ſich ſelbſt verrathen, ſeine eigne Liſt muſſ ihm zum Verderben gereichen. Wohl iſt's wahr, daſſ „eine Krähe der andern die Augen nicht aushakkt"; aber dennoch kommt es häufig genug, daſſ Ein Böſewicht die Zuchtruthe für zehn andere wird.

d) Die Anſicht, daſſ jede Sünde auch in ihren aüßern Folgen durch ſich ſelbſt auf die naturgemäßeſte Weiſe beſtraft werde, war eine Hauptſaüle im Glaubensgebaüde der alten Egypter. Einer in Wolluſt erſoffenen Seele wieſen ſie nach dem Tode den Körper eines Schweins, der Seele eines Unterdrükkers und gewiſſenloſen Richters den eines Wolfs an. Für Modenärrinnen und Gekken war der Körper eines Affen recht angemeſſen. Für Geizige und Zankſüchtige eignete ſich der Körper des Hundes; und die Xantippen fanden in dem Körper einer Katze wol die paſſendſte Herberge.

190. Gott nimmt einen Schalk und ſchlägt einen andern damit. Oder:

191. Gott pflegt Schalke mit Schalken zu ſtrafen.

Beſſer würden die Sprichwörter heißen. Gott pflegt Schelme mit Schelmen zu ſtrafen. Wiewol Schalk noch ſeine zwei Bedeütungen hat, die gute und böſe; ſo wird doch die letztere immer ſeltener, und man pflegt unter einem Schalk mehr eine Perſon zu verſtehn, welche die Fertigkeit beſitzt, auf eine feine und unerwartete Art unſchuldige Mittel zu unſchuldigen Zwekken zu erfinden, beſonders um Andere im Scherz zu hintergehen. Jedes Hintergehen, dem eine gute Abſicht zum Grunde liegt, iſt Schalkheit, eine Taüſchung mit böſer Abſicht — Schelmerei. Von dieſer iſt offenbar in den obigen Sprichwörtern die Rede. Früher hatte das Wort Schelm einen begränztern Begriff. Man nannte ausnahmsweiſe die Verbrecher Schelme, welche durch Urtheil und Recht mit gewiſſen Feierlichkeiten ehrlos gemacht waren. Gewöhnlich verſteht man jetzt unter Schelm einen muthwilligen, boshaften Betrüger, den man ehemals auch einen Schalk nannte. (Schalksknechte).

Im Allgemeinen bezeichnen die Sprichwörter 190. 191. ſittlich verdorbene Menſchen, von denen ſtäts Einer die Zuchtruthe und

Geißel des andern wird, wie das auch nicht anders sein kann. Werfen wir einen Blikk auf die Weltgeschichte; so wurde ein Kaligula umgebracht, Klaudius, von dem man sagte, er bringe die Menschen wie Fliegen um, starb an vergifteten Pilzen, der romverbrennende, planmäßig mordende Nero starb durch sich selbst, wo ein Schalk sich selbst schlug. Man fahre fort die Geschichte der römischen Kaiser, auch wenn man will der türkischen Sultane, so wie der christlichen Päpste, zu lesen, und man wird weiter keine Beweise für die Wahrheit der obigen Sprichwörter fordern. Blum sagt hierüber: „Einer schadet dem Andern. Oft ist das Böse, das der Eine verübte, die entfernte oder nähere Ursache des Übels, das ihm der Andere lange nachher oder bald darauf zufügt. Hierher Vildaks Geschichte, der seinen Vater ermordete und von seinem Sohne, dem er zu lange lebte, dem Scheine nach begraben, in der That aber in einen Thurm gesperrt wurde, in welchem er seine Tage unter Mangel und Schmerzen und unter den Vorwürfen eines erwachten Gewissens verleben musste."

Es ist hier freilich zwischen That und Strafe kein Zusammenhang sichtbar; namentlich in den Fällen, wo ein Bösewicht dem Andern Böses zufügt, ohne dass er von diesem beleidigt worden ist. Oft scheinen die Umstände, wie durch ein Ungefähr zusammenzutreffen; bei Gott kanns anders sein. „Bei ihm ist Alles Haken und Ring."

Man meine aber nicht, dass Gott das Böse des Einen billige, damit er den Andern strafen könne. Gott hasst alles Böse; aber Sittlichkeit kann ohne Willensfreiheit nicht bestehn.

D. Irrige Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes.

Sie haben ihre Quelle

1) in der Unkenntniss von dem Wesen der göttlichen Vergeltung, daher man ihn oft für ungerecht hält.

Auf eine dreifache Weise klagt man die Fürsehung der Ungerechtigkeit an:

a) Dass so oft der Unschuldige für den Schuldigen leiden müsse (192. 193.); dass

b) Andern der Lohn für ihre guten Handlungen entzogen und Solchen zu Theil werde, die ihn nicht verdient haben (s. 194—96.); und dass c) über die vorher schon genug Geschlagenen immer neue Übel kommen und sie fast zu Boden drükken. (s. 197. 198.) Dass dies Alles so ist, scheint wahr zu sein; allein, dass der Schein trügt, wolle man aus folgenden einzelen Bemerkungen ersehn.

192. Der Unschuldige muss für den Schuldigen leiden.

Das heißt, Derjenige, welcher die Strafe verdient hat, entgeht ihr; dafür trifft sie einen Andern, welcher sie nicht verdient. Wenn es in der That so wäre, so müsste man dies für eine Ungerechtigkeit erklären. Allein wir pflegen stäts die Übel, oder vielmehr die Unvollkommenheiten dieser Welt, die solche haben muss und wird, weil die Geschöpfe, die sie bewohnen, keine Götter sind, mit den Folgen aus unsern Handlungen zu verwechseln.

A ist ein frommer und fleißiger Mann. Sein Feld ist wohl bebaut, sein Hauswesen im besten Zustande. B dagegen, sein Nachbar, ein träger Arbeiter, ein Ausschweifling in jeder Beziehung, keine Spur von Tugend in seiner Häuslichkeit. Es kommt ein Gewitter, der Hagel zerschlägt die Ernte des A, und der Blitz zündet seine Wohnung. B bleibt unversehrt. Da hör' ich denn: der Unschuldige muss für den Schuldigen leiden.

Mit nichten. Wie lange wird man nur noch das äußere, zufällige Böse, was Jemanden trifft, oder das gleiche Gute, das ihm zu Theil wird, mit den innern, nie ausbleibenden Folgen seiner Handlungen verwechseln? Handlung und Folge müssen ja im Zusammenhange stehen. Es ist nicht genug, dass das Böse, was Jemanden trifft, auf sein Handeln folge, es muss auch aus demselben hervorgehn.

Es ist wol möglich, dass mich Übel treffen, die eigentlich ein Anderer verschuldet hat, dass meinem Nachbar das Haus angezündet werden soll und der Anleger ergreift das meine; dann kann ich das aber unmöglich als Strafe ansehen. Wenn Gott für den Schuldigen den Unschuldigen strafte, so müssten die Folgen von der Handlung des A mit der Handlung des B wesentlich verbunden werden können; und Der, welcher die Strafe verdient hätte, müsste davon völlig verschont bleiben. Denn für Jemanden leiden heißt an seiner Statt leiden. Nun lehrt zwar die Geschichte und die Erfahrung, dass von jeher Menschen freiwillig oder zwangsweise für Andere gelitten haben; allein dieselbe Geschichte u. s. w. lehrt auch, dass es nur die äußern Strafen waren, und dass der Sünder, für den ein Andrer litt, zu derselben Zeit ebenfalls litt, nämlich die innere unausbleibliche Folge. Da nun Gott für die Handlung des Einen unmöglich Zwei bestrafen kann, so ist auch die alte Opfervorstellung von einer Versöhnung der Gottheit, die nicht versöhnt zu werden braucht, den würdigen Ansichten von einer göttlichen Gerechtigkeit zuwider. *)

*) „Die Gerechtigkeit Gottes wird durch das Wesen unserer eigenen sittlichen Natur und, wenn an eine Genugthuung gedacht werden soll, — durch die Strafen, welche unsere eigene Sittlichkeit hervorruft, genügend befriedigt."

Der neueste Mysticismus von Theodulus Mystikus.

Der Unschuldige kann zwar für den Schuldigen leiden, d. h. es können ihn vorübergehende Übel treffen, die er nicht verschuldet hat, die Andere treffen sollten, und denen diese sich entzogen haben; allein Strafe ist das nimmer zu nennen, weil in der Regel der sich Entziehende mehr leidet als der Trägende. Es ist traurig in unsrer erleuchteten Zeit unter der Menge die unbegründetsten, unwürdigsten Vorstellungen über die höchsten Angelegenheiten der Menschheit zu finden. Möchte man doch bald die Schikksale, die Jemanden treffen, nicht stäts als Lohn und Strafe seiner Handlungen ansehen, damit man weniger ungerecht und lieblos urtheilte. Sieht man einen gottlosen Reichen, so heißt's: Dieser verdient die Gaben Gottes nicht; wenn sie dagegen sein armer frommer Nachbar hätte! Man betrachtet Reichthum als Lohn und Armuth als Strafe. Wenn aber die Tugend keinen andern Lohn hätte als Viergroschenstükke; welcher Edle würde sich ihr weihen, in einer Welt, wo man nur durch Kampf ihre Krone erringen kann! Ich leugne nicht, Viele, die jetzt die himmlische nicht kennen, würden sie dann die ihrige nennen; aber wäre ihre Tugend dann auch Tugend? So lange die Vorstellung in uns lebt, daß Einer für den Andern leidet, ist unser Glaube an die Fürsehung kein würdiger. Es ist wahr, ein Andrer kann ein Übel veranlassen, was mich trifft; aber will ich nun glauben, daß ich statt seiner leide?

Welchen Zwekk hat Gott durch Leiden zu erreichen? Besserung, sagt unser Christen- und Menschenglaube. Warum trifft es den nicht, der die Ursach davon war? Bedarf er etwa dieser Mittel nicht? Allerdings. Wenigstens betrachte ich ihn als Werkzeug in der Hand der Fürsehung, an meiner Sittlichkeit arbeitend. Es heißt Spott mit dem Höchsten treiben, glauben, daß er B für A strafen werde. „Die Kriegszucht nimmt die Besten zum Beispiel ihrer Strenge"; aber nur dann, wenn sie gefehlt haben. Auch werden sie nicht strenger bestraft, als das Gesetz sagt; allein sie erhalten trotz ihrer sonstigen Güte die gesetzliche Strafe ohne Mäßigung. Sollte die göttliche Zucht eine härtere sein? Das Sprichwort scheint in einem Zustande der Missvergnügtheit, des Drukkes, tief empfundener menschlicher Ungerechtigkeit geschaffen zu sein. Auf das menschliche Richten und Strafen läßt es sich oft anwenden. Unsere Richter müssen den für den Schuldigen erkennen, wider den der Schein des Unrechts zeügt, wenn derselbe von der gnügenden Anzahl menschlicher Zeügnisse unterstützt wird, und den für den Unschuldigen, der sich zu rechtfertigen weiß. Sie erkennen Jenem die Strafe zu und sprechen diesen frei. Da leidet er nun freilich, wo ein Anderer leiden sollte, aber nicht für Jenen; denn über kurz oder lang kann die Wahrheit ans Licht kommen, wo es öffentlich erkannt werden wird, daß sein Leiden nicht die Strafe seiner Handlungen war. Dies Erkenntniß trug er aber in sich und ein höheres Auge sah es. Jeder

von denen, welcher das Unglükk hat, unschuldig zu leiden, möge denen, die ihn deßhalb bedauern und beklagen mit Sokrates antworten: Wolltest du lieber, daß ich schuldig litte?

193. Er hat's Licht gefressen und ein Andrer muß das Docht verdauen.

Kann wol so kommen, aber nicht häufig. In der Regel bleibt auch dem das Docht, der den Talg hat. Es scheint ursprünglich kein deutsches Sprichwort zu sein, wenigstens ist mir nicht bekannt, daß die Deutschen einen so gewaltigen Trieb nach altem Talg haben sollten; wohl aber z. B. die Russen, von denen ich weiß, daß Viele von Denen, welche 1813 in Schlesien standen, mit großem Vergnügen Lichte in die Suppe warfen, und, einigermaßen erweicht, mit Gier durch die Zähne zogen und den Docht zu Nebenzwekken benutzten. Auf welche Weise es aber auch entstanden sein mag, so ist doch so viel klar, daß es sich über die Ungerechtigkeiten in der Welt beklagt. Der Eine ißt das Licht, läßt das Docht liegen, ein Andrer wird verdacht und bekommt die Strafe. Hiervon gilt Alles, was ich unter 192 bereits gesagt habe.

a) Schreibe nicht auf die Rechnung Gottes, was Menschen versehen. Gott kennt die, welche das Licht verzehrt haben, um ihnen auch das Docht zum Verdauen zu lassen.

b) Das Sprichwort enthält, abgesehen davon, daß es eine Klage wider Gerechtigkeitsmangel ist, eine treffende Schilderung der beiden Klassen von Schriftauslegern. Die Einen verlangen bloß das Licht und brennen es von dem Stoff (Docht), der ihn zum Haltpunkt angewiesen ward; ihr Wahlspruch ist: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig."

Die Andern trennen ebenfalls Licht und Docht, verdauen aber bloß das Letztere und mögen von jenem nichts wissen. Ihr Wahlspruch ist: Je schwärzer, je lieber. Das Sprichwort sacht (klafft) sie also ganz natürlich in Licht- und Dochtfreunde ab. Diese fressen das Licht nicht, weil sie ewig am Dochte kauen; aber sie möchten es gern fressen, damit ja kein Strahl ein Auge erleuchtete, von dem sie wünschen, daß es ewig geschlossen bliebe.

c) Von wem könnte man sagen,: Er hat's Licht gefressen? Von wem wol besser als von einem Torquemada. Und es wuchs in ihm zur Flamme an, bis er nach langen Wehen die Scheiterhaufen und Glaubensgerichte gebar, worauf er alle, die er hatte am Docht kauen sehen, aus Furcht, es möchte noch etwas Licht daran sein, zur

Strafe im Lichte braten ließ. Du fragst: Wie viel gibt's solcher glaubensrichtender Torquemada's? Ich weiß es nicht. S. Markus 5, 9.

d) Er hat's Licht gefressen. Glaube es nicht. Ewig ist das Licht. Thue deine Augen auf und sauge es ein, wo du es findest; aber frissi es nicht. Gier schadet. Gönne auch Andern einen Strahl!

e) „Ein Andrer muss." Das ist nicht wahr. Wer nicht Docht kauen will, darf nicht. Man kann uns so viel und so sauber abgestreifte Dochte vorsetzen, als man will; es ist doch noch ein Weg zum Lichte. Wo man die Fenster vermauert, dringt es durch Spalten; versperrt man es von Unten, so jagt der Wind einen Ziegel vom Dache.

f) Dochte verdauen sich offenbar leichter als Lichte; daher schließ ich, dass die, welche sie vorziehn, schwache Verdauungswerkzeuge haben.

194. Einer hat die Mühe, der Andre die Brühe (den Vortheil.) Oder:

195. Der Eine die Kühe, der Andre die Mühe.

Buchstäblich wahr, wenn man es auf Herrschaften und Dienstboten anwendet; jenen gehören sie, diese füttern und pflegen sie. Oder das Andere:

A die Mühe, B die Brühe, welches Klage darüber führt, dass dem, welcher durch seine guten Handlungen Anspruch auf den Lohn hätte, derselbe nicht wird. Ich habe in dem bisherigen mich wiederholentlich darüber ausgesprochen, dass das Zufällige, auf unsere Handlungen von Außen Folgende weder der eigentliche Lohn, noch die Strafe sei; daher im Allgemeinen zur Widerlegung und Berichtigung nichts mehr, als folgende, einzelne Bemerkungen:

a) A die Mühe, B die Brühe; das soll heißen, der Eine die Arbeit der Andere den Nutzen davon. Dies kommt wol vor; es ist auch dem Uneigennützigsten nicht stäts gleichgiltig, für sich erfolglos gearbeitet zu haben. Indess muss man sich gewöhnen, auch für das Wohl Andrer zu wirken. Es muss uns nicht nur Freude machen, wenn wir sehen, dass wir zufällig, ohne unsern Willen dem Nächsten einen Nutzen schafften, wir müssen es sogar absichtlich mit Aufopferung unser eignen Vortheile.

b) Es gibt keine Mühe ohne Brühe. Erlangst du auch

die Vortheile nicht, die du erstrebtest, wurden sie auch einem Andern zu Theil; deine Kraft hat gewonnen, dein Urtheil ward geschärft. Du wurdest durch Erfahrung gewitzigt. Wurdest du überlistet, du wirst ein andermal vorsichtiger sein. Das ist dein. Und hast du noch absichtlich mit Aufopferung für Andere gewirkt, so verwandelt sich jenes Sprichwort aus einer Klage in eine Erzählung. Du hast dann noch den innern Segen, der mit jeder guten Handlung verbunden ist; du bist auf der Stufe der Sittlichkeit höher gestiegen.

c) Das Sprichwort kann aber auch sehr leicht so heißen: Der Eine hat die Mühe, der Andere keine Brühe; oder was noch schlimmer wäre, der Andere kommt dadurch in die Brühe. Dies kann auf mannichfache Art geschehen. Jenes ist stäts der Fall, dass ich nur ein Beispiel anführe, wenn man sich ungeschickte Arbeiter für ein Geschäft dingt. Mögen sie sich noch so sehr mühen, sind sie einmal der Arbeit nicht gewachsen; so bleibt die Brühe aus. Auch für den andern Fall fehlt es nicht an Belägen.

d) Willst du die Brühe, so scheue keine Mühe. Hast du das Fleisch beim Feuer, so siehe nicht dem Rauche nach. Gut will Hut.

e) Kühe machen Mühe. Eigenthum, so gering es ist, Sorge. Alles, was nützen soll, will so behandelt sein, dass es nützen kann.

f) Einer die Mühe und der Andere die Brühe. Woher kommt's, dass du von deiner Arbeit, von deinem Fleiße keine Brühe hast? Oder woher weißt du, dass die Brühe deines Nachbars ein Erzeugniss deiner Mühe ist? Ich kann eben so gut sagen: Einer pflanzt, und der Andere genießt. Dieser, weil er ehedem gepflanzt hat; jener wird einst genießen, was er jetzt pflanzt.

g) Sei kein Raubvogel unter deinen Brüdern. Lass jedem das Seine. Eigene Mühe schafft die beste Brühe. Koche nicht aus fremden Knochen das Mark aus; und mäste dich nicht mit dem Schweiße des Armen.

196. Das Pferd, das den Haber verdient, bekommt ihn nicht.

Aber wo steht es auch geschrieben, dass es ihn bekommen soll? Es würde sich dann in die Klasse der Menschen erniedrigen, die bei Allem, was sie unternehmen, nur sich, d. h. hier ihren Geldbeutel und Magen im Auge haben. Es soll den Pflug für Andere ziehn, und seinem Nebenpferde auch ein paar Körnlein erwerben, das eben nicht den Beruf hat, den Akker zu bearbeiten.

Man beklagt sich mit diesem Sprichwort ebenfalls über die Ungerechtigkeit, dass der, welcher am thätigsten gewesen sei, am wenigsten habe, und umgekehrt Der, welcher das Wenigste thue, dem Glükk im Schoße sitze. Wenn man die Welt, ohne einen Blikk auf das Herz und die höhere Bestimmung des Menschen zur Tugend und ihre damit verbundene innere Glükkseligkeit zu werfen, bloß von Außen, wenn ich so sagen darf, ansieht; so kann man sich kaum der scheinbaren Missverhältnisse erwehren. Das arme Pferd, welches die schwerste Last zieht, bekommt oft Siede, während das Rosß, welches müßig im Stall steht, um täglich ein paar Augenblikke einen eben so müßigen Herrn zu tragen, mit Körnern so überfüttert wird, dass es kaum zu bändigen ist und das arme Frachtpferd stolz anwiehert, dessen strohgefüllter Magen aber nicht so viel Kraft entwikkelt, um mit einem kräftigen Hufschlag jenes Hohngelächter beantworten zu können. Wie in der Pferde-, so in der Menschenwelt. Aber woher kommt es? Ach, möchte ich mit den Worten eines neuern Schriftstellers antworten: „Es gibt im Himmel und auf Erden so viel Dinge, die nicht nur unsere Philosophen nicht, sondern auch die gewöhnlichsten Dummköpfe nicht begreifen." Ich aber, der ich das letzte nicht gern sein möchte und das erste nicht bin, will mit folgenden Bemerkungen das bedenkliche Sprichwort entlassen.

a) „Das Pferd u. s. w." Aber eines bekommt ihn doch. Wie stolz kann ein solches Pferd bei seinem Häkksel stehn, wenn es weiß, für Andere Körner erarbeitet zu haben. Ich habe einst ein solches Pferd im Selbstgespräch belauscht; ich hörte noch die Worte: „Trage du immer deinen prunkenden Sattel, er drükkt auch! Bäume dich stolz vor deinem Statswagen; ich beneide dich nicht. Ich will den Pflug ziehen, damit du Körner erhältst. Du frisst, was du nicht verdient hast; ich verdiene, was ich dann nicht fresse. Sage selbst, welches von beiden einem edlen Rosse am geziemensten sei. Ohne Akkergäule gäbs keine Statspferde, aber jene bestehn ohne diese.

Aber sei du ein tüchtiges Statsrosß; ich will ein braver Akkergaul sein, dann sind wir beide edle Pferde. Ich verdiene dir den Hafer, du vertheidigst mir mein Stroh; und ein paar Körner bleiben mir ja doch.

b) „Das Pferd." O, das geht nicht nur dem Pferde so; das ist allgemeiner. Der Hund, welcher die Trüffeln sucht, darf sie nicht fressen. Der Esel muss die Säkke zur Mühle tragen und bekommt Spreu. Der Knecht muss die Butter verdienen und bekommt oft kein Salz. Lerne im Handeln selbst deinen Lohn finden. Die Übel, welche Gott über den Guten kommen lässt, haben gewiss

auch den Zwekk, ihn vor der Lohnsucht zu warnen, oder davon zu heilen. Die Erzählung Plutarch's von dem Weibe, das durch die Straßen Alexandriens schritt, in der einen Hand einen Wasserschlauch, in der andern eine brennende Fakkel tragend, den Menschen zurufend: „Mit dem Wasser will ich die Hölle auslöschen, mit der Fakkel den Himmel in Brand stekken, damit das Schlechte nicht mehr aus Furcht vor Strafe unterlassen und das Gute nicht mehr aus Begierde nach Ruhm ausgeübt werde", hat einen tiefen und schönen Sinn.

c) Hafer. Muss es denn grade das bekommen, was es verdient? Oder verdient es das Stroh zur Siede nicht auch? Wer die Ähre erwirbt, ist auch des Halmes werth, an dem sie steht. Ist es aber eine Ungerechtigkeit; so hat ein edles Pferd Selbstverleugnung genug, sich zu beruhigen.

d) Dies Sprichwort lässt noch eine Anzahl von Anwendungen zu, deren An- und Ausführung hier der Raum nicht erlaubt. So verdient Mancher ein Kreuz auf der Brust und bekommt es dagegen auf den Rükken und umgekehrt.

e) Gib deinem Pferde, was den Hafer verdient, auch ein paar Körner, wenigstens aus Eigennutz oder Klugheit, damit es sich immer mehr aufopfere; oder, wenn du willst, was noch besser ist, gib sie ihm aus Liebe und Dankbarkeit.

f) Iss kein Korn, was du nicht verdient hast. Lieber selbst erworbenes Stroh, als geschenkter Flaum zu deinem Lager. Eignes Schimmelbrot sei dir süßer als erbettelte Mandeltorte.

g) Pferde, die am meisten Hab' er schreien, verdienen die wenigsten Körner.

h) Verstehst du den Genuss des Erwerbens, so lass Andern den Genuss des Genießens.

197. Das Loos fällt immer auf die Unglükklichen.

Der Schein trügt. Man möge mir erlauben, daran zu zweifeln. Es ist wahr, dass ein Unglükk selten allein kommt; aber wenn das Sprichwort sagen will, dass die Übel nur die Unglücklichen treffen, so widerlegt es sich ja wol selbst. Ehe Jemand unglükklich werden kann, muss er doch zuvor glücklich sein; und trifft ihn als Solchen das Übel, so fällt das Loos, wie es hier genannt wird, auf einen Glükklichen. Sagte das Sprichwort: In der Regel, die Unglükklichen," so möchte ihm das hingehen, allein so sagt es: „immer" und das ist offenbar zu viel; wenn man auch annimmt, dass es der Sprichwörter Weise ist, die Wahrheit, die sie

aussprechen, in eine Form zu kleiden, welche jener nicht genug passt, um ihr mehr Eindrukk zu verschaffen. Fragen wir indess, was zur Entstehung dieses Sprichworts Anlass gegeben habe; so ist es offenbar dies, dass dem Unglükklichen erstens die Mittel und Kräfte fehlen, um den Gefahren auszuweichen. Ein Soldat, welcher das Unglükk gehabt hat, in ein Bein geschossen zu werden, kann sehr leicht auch das andere haben, in Gefangenschaft zu gerathen. Dies liegt in der Natur der Sache. Aus der Gefangenschaft folgen wieder eine Menge anderer Übel. Zweitens fühlen aber auch die Unglükklichen jedes Übel weit mehr, als Andere. Niemand bemerkt, wie viel mal er sich täglich an einen gesunden Fuß stößt, zählt es aber ängstlich, wenn er — eine kranke Zehe drükkt. Es ist also einerseits eben so unwahr, dass die Unfälle nur die Unglükklichen treffen, als es anderseits natürlich ist, dass sie denselben fühlbarer sind und sie schmerzlicher drükken. Dies gnüge im Allgemeinen; das Übrige in folgenden Bemerkungen:

a) „Das Loos fällt ꝛc." Doch nicht das große? Oder sind dies etwa Unglükkliche, die es trifft? Kann wol sein. Sind sie es noch nicht, so werden sie es haufig, wie die Erfahrung in zahlreichen Beispielen lehrt. Es fällt, wie der Schnupfen, auf die Schwachen.

b) „immer." Keine Regel ohne Ausnahme. Oder, wenn man will, kann man auch dem Sprichwort Recht geben. Insofern wir unter Loos das Böse verstehn, was aus den bösen Handlungen der Menschen folgt, so fällt es es natürlich nur auf die, welche so unglükklich sind, Sündendiener zu sein. Es kann dem Wesen nach nicht auf die Guten fallen. Oft fällt aber das äußere Übel, was eigentlich auf den fallen sollte, der es veranlasst hat, auf den, welcher so glükklich ist, dass es ihn nicht als Strafe, sondern als Erziehungs- und Bildungsmittel trifft.

198. Die Fliegen pflegen nur die magern Pferde zu stechen.

Seiner Bedeutung nach gleich (197.), doch ist es durch „pflegen", mildern und beschränktern Ausdrukks. Die Fliegen stechen nicht nur die magern, sondern auch die fetten Pferde. Sie wollen Nahrung; und die, sollte man meinen, müssten sie bei einem wohlgenährten Pferde besser finden, als bei einem halb verhungerten. Es müsste denn sein, dass sie bei diesem eher zum Blut gelangen könnten, als bei jenem, die durch Fettlager vor dem Rüssel geschützt sind. Doch glaub' ich, dass die Fliegen sich deshalb lieber auf magere Pferde setzen, weil sie bequemer und ruhiger stechen können und dürfen. Keine Dekke liegt ihnen im Wege, kein Rosspfleger vertreibt sie; die Pferde selbst sind aus Kraftlosigkeit viel zu muthlos und verdrossen,

sie zu jagen; sie stehen lieber und lassen sich ruhig stechen. Das scheinen die Fliegen zu wissen; denn „das Thier hat auch Verstand", sagt Schiller's Tell. „Wer vorm Unglükk flieht, den jagt es. Muth'ger Blikk verscheücht das Unglükk."

a) „die Fliegen" (Art für Gattung) nicht nur, alles, was einen Stachel hat, sticht. Die einen stechen, um zu leben, die andern leben, um zu stechen. In diese Klasse der Geziefer kommen die Verleümder.

b) „pflegen nur", wenn es nicht anders sein kann. Eine rechte Fliege ist sonst nicht gewählt; sie setzt sich auf Alles. Nichts bleibt vor ihr verschont. Das fette Pferd kann sie mit seinem langen Schweif, mit dem Schütteln der Mähne, mit dem muthigen Schnauben der Nase, dem gewaltigen Hufschlag lange Zeit abwehren; aber es fehlt doch nicht an Gelegenheiten, wo es der Fliege, der Bremse und ähnlichen Gliedern dieser Sippschaft gelingt, ein Plätzchen zu finden, wo es ungestört stechen kann. Reichthum und Macht schützen zwar eine Zeit und theilweis wider die Angriffe boshafter Verleümder sowohl, als wider alle Übel des Lebens, aber nicht stäts und nicht ganz. Sei der vollkommenste Mensch, man wird Flekken an dir finden, wo sich das Bremsen- und Fliegengeschmeiß niederlassen kann, Schwächen entdekken, wo man dich ungestraft angreifen und beleidigen kann.

c) „nur". Das ist nicht wahr. In der sittlichen Ordnung der Dinge noch weniger als in der Körperwelt. Ich rufe jedes Statspferd zum Zeügen wider dieses „Nur" an. Kein einziges, das nicht gestochen worden ist. Betrachten wir aber die Geschichte in Beziehung auf das erstere (sittliche); so finden wir, dass grade die, welche am meisten Verdienste sich erworben haben, am heftigsten verfolgt worden sind.

d) Die Fliegen und Alles, was sie bezeichnen, sind nicht allein, wie ich oben bemerkte, kluge Thiere, sondern auch a) furchtsame, darum verfolgen sie das kraftlose magere Pferd; b) unverschämte, denn sie schonen selbst des Elefanten nicht. Es ist aber ein bedeütender Unterschied dazwischen, ob ein mageres Pferd oder ein muthiges Ross und ein mächtiger Elefant gestochen wird. Diese wissen das Ungeziefer zurecht zu weisen.

e) „magern." Je weniger man hat, desto mehr muss man geben. Füttere deine Pferde, dass sie keine Beüte der Fliegen werden. Lass ihnen den Schweif, den ihnen die Natur zur Selbstwehr gegen Ungeziefer gegeben hat. Es muss ja nicht verengländert sein. Stelle sie nicht ohne Noth den Stichen jenes Geflügels aus! Schlage es nicht barbarisch wund; du ladest die Fliegen zu Gaste.

f) „Pferde" (Art für Gattung). Allem, was mager ist, geht es so, und was nicht Kraft genug in sich trägt, um sich vor diesen Übeln zu sichern. Das Sprichwort sagt Pferde, weil in der Regel diese Thiere bei uns oft auf eine unverantwortliche Weise behandelt werden; so dass ein mageres Pferd weit eher in einem höhern Grade einen Unglücklichen, von vielen Seiten Verfolgten bezeichnen kann, als jedes andere Thier, zumal es auch durch seine kurzen Haare so äußerst wenig gegen Stiche geschützt ist. „Ein Schaf zu stechen, gehört ein langer Stachel," sagt ein anderes Sprichwort.

g) Wird der Schwache und Hilflose ꝛc. von neuen Übeln heimgesucht, so klage nicht gegen die Gerechtigkeit Gottes. Magere Pferde sind theils ein Beweis von armen Menschen, die viel Arbeit und wenig Brot haben, und die daher von ihren Pferden dasselbe verlangen; theils davon, dass Menschen grausam genug sind, ihre ihnen dienenden Thiere allen Übeln Preis zu geben. Dies beweist nichts, als dass die Menschen die Gerechtigkeit nicht üben, wotan sie bei Gott zweifeln.

h) Eine Tugend schützt dich noch nicht vor den Stichen der Welt. Du musst über und über bewappnet sein.

i) Zapfe dem Armen nicht den letzten Blutstropfen ab! Nimmer sei eine Fliege, welche Verwundete und Wehrlose sticht.

k) Ein Fliegenstich tödtet kein Pferd, ein Aderlass keinen Menschen. Wenn man aber nicht aufhört zu schröpfen, verblutet sich auch der Vollblütigste.

l) Ein mageres Pferd kann mehr Fliegen tränken, als ein fettes. Viel Fett — wenig Blut.

m) Gott ist gerecht, auch wenn er von einem, den du für schwach hältst, mehr fordert als du ihm zu leisten zutraust. Kraft prahlt nicht. Wo man oft die wenigste sucht, da offenbart sich die meiste. Magere verarbeiten ihre Speisen zu Blut, dikke zu Fett. Fett ist Schaum, das oben schwimmt, zum Zeichen seiner Leichtigkeit.

2.) In unwürdigen Vorstellungen von Gott überhaupt.

199. Da hätte Gott viel zu thun, wenn er Alles so genau nehmen wollte.

Dies Sprichwort hat Schöner in seinen „Sprichwörtern, womit sich laue Christen behelfen", von S. 65—107 behandelt. Ich

werde daher hier nur das Richtige auszugsweise mittheilen, das Andere, bei Weitem das Meiste, was wider meine Ansichten von der Natur der göttlichen Strafen ist, widerlegen und das Fehlende ergänzen.

Der Erfinder dieses Sprichworts hatte offenbar die unrichtigsten Ansichten von Gott; und alle Diejenigen hatten und haben sie, welche es gebrauchten und gebrauchen. Sie denken sich die göttliche Gerechtigkeit ganz nach menschlicher, welche die Sünde mit Willkürstrafen (positiven) belegt; wo eine Polizei ist, welche auf die Übertreter der Gesetze Acht gibt, damit keiner der verdienten Strafe entrinne; nach menschlichen Richtern, welche oft so viel zu erkennen haben, dass sie Manches auf die lange Bank schieben und Manches absichtlich nicht sehen, um nur der Mühe überhoben zu sein, es zu strafen. Solche Einrichtung herrscht nicht in der sittlichen Welt; und wer den Zusammenhang, in welchem die Handlungen mit ihren Folgen stehen, gehörig erfasst hat, für den bedarfs keiner Widerlegung des angeführten Sprichworts. Die göttlichen Strafen sind keine willkürliche, welche zufällig Den oder Jenen treffen; sie sind in dem Wesen der Handlung *begründete, unausbleibliche, ewig* als Folgen *fortwirkende*. Man dachte sich Gott als leidenschaftlichen Menschen, der manchmal böse werde, und in diesem Falle nach Menschenart, vorzüglich *Strafen* ernenne; daher die Willkür, mit welcher man Gott handeln lässt, da doch bei ihm Alles nach ewigen Gesetzen erfolgt. Jener Willkür hat *Schöner* in seiner Auslegung dieses Sprichworts offenbar das Wort geredet. Das Zufällige kann nie Strafe oder Lohn des wirklich Erfolgten, Nothwendigen sein. So lange man den Menschen lehrt, dass sie den göttlichen Strafen ihrer Handlungen, eben so entlaufen können, wie den menschlichen, und das thut man, wenn man sie auf die äußeren nur aufmerksam macht, die so häufig ausbleiben; so lange wird es eben so viel muthwillige Sünder geben, so wenig es wirkliche Tugend gibt. Denn Jeder denkt: mich wird das nicht treffen; **A** und **B** haben es darnach angestellt, dass es ihnen so gehen musste, ich will wol *klüger* sein. Doch ich folge *Schöner*. Er beantwortet zuerst die Frage: „Wer gebraucht es?": „„So reden gewöhnlich (*nur!*) nur solche leichtsinnige und gleichgiltige Menschenkinder, welche es nicht nur selbst mit keiner Sache genau nehmen, sondern denen auch ihr Gewissen sagt, wie viel sie verlieren würden, wenn es Jemand mit *ihnen* genau nehmen wollte."" Und Alle die, oft noch gar nicht boshaften, welchen man verkehrte Ansichten von der Gerechtigkeit Gottes beigebracht und die richtige entzogen hat.

2) *Gerechtfertigter Gebrauch.* *Schöner* sagt: „Es ließe sich mit Grund nichts gegen seinen Gebrauch einwenden, im

Fall man es von der unendlich großen Mäßigung (!), Gelindigkeit und Schonung (!) verstehen wollte, mit der Gott seine am Geiste so kranken Menschen regiert und regieren muss, wofern er sie nicht ihrem kläglichen (!) Schikksal überlassen will *)." Obgleich nun Schöner die Ursachen von diesem Nichtgenaunehmen Gottes mit unsern Fehlern nicht in dessen Kurzsichtigkeit und Ohnmacht, sondern in uns sucht; so gibt er doch die Möglichkeit eines solchen Nichtgenaunehmens zu.

Ich behaupte aber, dass dies sich mit dem Wesen Gottes und einer göttlichen Gerechtigkeit durchaus nicht vertrage. Entweder das Genaunehmen ist nothwendiges Erforderniss zur Gerechtigkeit, oder nicht. Ist es das erste, so kann es nicht ausbleiben, ohne dass Gott ungerecht wird; ist es das letzte, so ist er es in sofern, als er etwas fordert, was unsere Kräfte übersteigt. Was heißt sich mäßigen anders, als seine Ansprüche mildern. Das kommt bei den Menschen häufig genug vor. Entweder sie thun es, weil es ihnen an Kraft gebricht, sie geltend zu machen; oder weil sie einsehen, dass sie überspannt gefordert und sich daher geirrt haben. Dies kann beim Allweisen so wenig vorkommen als jenes beim Allmächtigen. Also muss er es genau nehmen, hat es von Ewigkeit her stäts so genommen, und kann es, ohne alle Sittlichkeit zu vernichten, nicht anders nehmen. Und Alle, welche das Sprichwort erfunden, gebraucht und vertheidigt haben, wussten nicht, was sie sagten. Grade in diesem Sinne ist es eitel Unsinn. Damit trete ich der Güte Gottes nicht zu nahe; im Gegentheil bin ich von der Größe derselben eben so durchdrungen, als von seiner Gerechtigkeit überzeugt. Ich finde sie aber nicht in dem Nichtgenaunehmen, sondern vielmehr in der Art und Weise der Vergeltung selber. Jede göttliche Strafe hat nicht zum Hauptzwekk Schmerzen zu machen, sondern zu bessern. Der Mensch ist ein sittliches Wesen, das seine vernünftigen Anlagen entwikkeln soll. Jede Sünde ist ein Zeugniss von dem Mangel an sittlicher Bildung. Gott bringt den Fehlerhaften daher in Lagen, wo er die Folgen seiner Handlungen empfinden muss; wo er sein Unrecht einsehen und zum sittlichen Menschen sich heranbilden lernt. Diese Einrichtung ist von Ewigkeit her; und so lange Gott gütig ist, ist er auch gerecht. Was heißt: nicht genau nehmen? Einen Fehler weniger oder mehr strafen, als der Fehlende es verdient hat. Wer solches von Gott glaubt; was will der von menschlichen Richtern verlangen, denen es in der Regel unmöglich wird, das Vergehen in seiner eigentlichen, wahren Größe zu erkennen.

Der betrügt sich offenbar mit falschem Trost, welcher sich mit

*) Fragen die Leser, ob Hr. Schöner mit zu den Kranken gehöre?

obigem Sprichwort tröstet. Gott nimmt es so genau, daß auch nicht ein Fehler, wie gering er sei, für dich folgenlos hingeht. Wenn dies sein sollte, so müßte sich eine Ursache ohne Wirkung denken lassen; und eine Handlung müßte keine Folgen haben, d. h. sie müßte nicht sein. Nur Nichts wirkt nichts.

Ach wie Viele betrügen sich so! Mit Thränen im Auge übersieht der Menschenfreund die große Zahl derselben kaum. Pflichtvergessenheit ist eine heillose Tochter jenes Irrthums. Möchte doch Jeder, welchem das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit in Beziehung auf unsere Handlungen klar ist, für die Brüder wirken, daß auch ihnen das Licht werde, ohne welches keine Tugend denkbar ist. Keine Handlung aus Furcht, selbst nicht aus knechtischer Gottesfurcht ist Tugend. Die Menschheit liegt tief. Sie braucht viel Heilande. Sie kennt den nicht, der da gewesen ist, und sagte: „Selig sind und können nur die sein, die reines Herzens sind." Ich klage nicht ungerecht. Aber wie Viele handeln wol mit dem klaren Bewußtsein, sich selbst dadurch vollkommen, für den Genuß der Freude, welche Gott dem Guten verheißen, empfänglich zu machen und die Summe des Guten in der Welt zu vermehren. Wie Viele von denen, die eine Sünde nicht begangen haben, sind wol, die sie unterließen, weil das Sittengesetz sie verbot, weil sie selbst dadurch unvollkommner geworden und an ihrer Würde als Mensch herabgesetzt worden wären.

Alle die, welche in jener irrigen Ansicht von der Gerechtigkeit Gottes befangen sind, haben stäts eine Menge falsch gedeuteter Bibelstellen in Bereitschaft, um die Versuche, sie von ihrem Irrthum zu befreien, hartnäkkig zurükkzuschlagen. „Er handelt nicht mit uns „nach unsern Sünden und vergibt uns nicht nach unserer Missethat" u. dgl., ist eine gewöhnliche Waffe gegen die Vernunftgründe sowohl, als gegen die Anforderung einer durchdringenden Lebensbesserung, welche das Christenthum macht. Gott hat Würdigkeit und Glükkseligkeit im richtigen Verhältniß verbunden; man prüfe, ob damit die buchstäbliche Auslegung der obigen Stelle und vieler andern bestehen könne.

Die biblischen Beispiele, welche Schöner zur Vertheidigung und Beweislegung dafür anführt, daß Gott Alles genau nehme, sind nach meiner Meinung ebenfalls nicht geeignet, einer edlern Ansicht den Weg zu bahnen. Sie gehören einer andern Zeit an und scheinen vielmehr jenen Irrthum zu nähren.

Sodom's Untergang betrachten wir längst nicht mehr als eine Strafe Gottes. Gott müßte nicht Gott sein, wenn er auf diesem Wege die Menschen bessern wollte. Er gliche einem Arzte, der seinen Kranken die Zahnschmerzen durch Kopfabschlagen heilte. Die Sünde hat ihren Sitz in der Gesinnung; für Neigungen

gibts keine Schwefelregen. Wenn man das Geistige durch das Körperliche bekämpfen könnte, dann Wehe den Denkern und Geistesfreien an vielen Orten; man würde sie mit Pulver und Blei verfolgen.

Wäre übrigens Schwefelregen die Strafe für die Einwohner gottloser Städte, so wäre es um so manche geschehen gewesen, deren Einwohner vielleicht den Sodomern nichts nachgegeben haben.

Und wie kamen die Unglücklichen dazu, dass sie grade in jenem Thale wohnten! Hätten sie auf den Höhen von Tibet gewohnt, kaum würde ihre Stadt auf diese Weise untergegangen sein. Dies Beispiel würde nichts beweisen, als dass es Gott nicht genau nehme, weil er nicht auch andere Städte habe untergehen lassen. Eben so verwerflich ist das folgende, die Gerichte über das halsstarrige Israel in der Wüste, wo die Widerspänstigen zu Tausenden dahin sterben mussten.

Es ist traurig, wenn ein christlicher Lehrer darin die Genauigkeit Gottes erkennt. Man schikke Alle die, welche sich die Frommen in Deutschland nennen, in die arabische Wüste und sehe, ob sie nicht ebenfalls von vielen Unfällen betroffen werden können, welche die Israeliten trafen. Man gebe ihnen einen Heerführer wie Moses, der die strengsten Kriegsgerichte hält und sage dann, es sind Strafgerichte Gottes. Heilige Vernunft, leuchte denen, welche in der Finsterniss wandeln, denn sie ist Schatten des Todes.

Beispiel 3). „Die Verbannung der Einwohner aus Jericho, wo außer einer Hure keine lebendige Seele verschont blieb." Dieses spanisch-amerikanische Verfahren gehört kaum auf die Rechnung der Gerechtigkeit Gottes. Welches Verbrechen hatten die Einwohner zu Jericho begangen, dass man sie aus ihren Wohnungen vertrieb und ermordete? Etwa das, dass sie in Jericho waren geboren worden? Und welche Tugend hatte die Hure Rahab? Etwa die, dass sie das Vaterland verrieth?

So macht Hr. Schöner einen Mann, der am Sabbath Holz sammelt, zu einem Sabbathschänder und lasst ihn auf ausdrüklichen Befehl Gottes des Todes sterben. War er es auch nach dem damaligen jüdischen Gesetz, so passt doch dies Beispiel sicher nicht auf unsere Zeiten, für uns als — Christen. Dies gilt beinah von allen von Schöner angeführten biblischen Beispielen. Das a. T. redete zu andern Zeiten und Menschen und musste sich ihnen gemäß ausdrükken. Die Wahrheit der Bibel ist ewig: Gott straft das Böse, will sie sagen. Die Schale, in der diese Wahrheit liegt, ist für uns, durch Christum edler Gebildete, oft zu roh. Dies erkennen, heißt nicht den Werth der Bibel herabsetzen, sondern ihn anerkennen. Ist Gott gerecht, und wäre der Tod die allgemein gesetzliche Strafe für das Holzauflesen an Fest- und Feiertagen, so müssten Alle, welche

je an einem Sonntage Holz auflasen, des Todes sterben. Dem Zedekias lässt er die Augen ausstechen und ihn gefesselt in einem fremden Lande umher gehn; warum? Weil er dem guten Rathe des frommen Jeremias nicht gefolgt ist. Herodes wird von Würmern gefressen, weil ihn Andere gelobt haben. Wahrscheinlich werden wir desshalb Alle von Würmern gefressen, weil wir es so gern hören, wenn Andere uns loben. Aber was soll erst denen werden, welche sich selbst ausposaunen!

Moses kommt nicht ins gelobte Land, weil er zweimal auf einen Stein geschlagen hat, wo ein Schlag genügte.

Weil Asaria's zu nachsichtig gegen das Opfern ist, bekommt er den Aussatz." Doch genug von Belägen, welche zur Gnüge beweisen, wie weit wir noch in unserer sittlichen Bildung zurükk sind, wenn selbst Lehrer die traurigen Schikksale, welche die Menschen treffen, so wenig sie auch im Zusammenhange mit ihren Handlungen stehen, als Strafen Gottes ansehen. Wie schön erklärt sich Christus darüber Joh. 9, 1—3.

Man entschuldige, dass ich mich hierbei so lange aufgehalten habe. Die Sache ist von der größten Wichtigkeit. Unsere Tugend hangt von der Ansicht über den besprochenen Punkt ab. Wer sich überzeügen will, wie wenig sie durch die zwar gut gemeinte, aber in der Vernunft durchaus völlig unbegründete, sich auf jeder Seite selbst mehre Mal widersprechende schöner'sche Widerlegung des Sprichworts 199 gewinnen wird, der lese die Widerlegung selbst.

Bem. a. „Da hätte Gott viel zu thun." Allerdings hätte er viel zu thun, wenn er so verfahren wollte, wie du es von ihm glaubst; wenn er stäts mühsam Acht geben müsste, was Diesem oder Jenem wol etwa zu thun einfallen möchte, damit er sogleich, nach seiner jedesmaligen Laune und Stimmung die Strafe oder den Lohn darauf erfügen könne.

Allein diese eben so schwierige als unvollkommene Einrichtung besteht nicht in Gottes Welt. Der gerechte Schöpfer, welcher auch die ewige Weisheit ist, traf die Einrichtung, dass nicht nur auf jede Sünde eine Strafe folge; sondern, dass sie aus derselben hervorgehe, wie der Donner aus dem Blitz, und eben so schnell, aber dauernder.

b) „wenn er Alles." Ein Gott, der nur Etwas nicht genau nähme, spräche seinen eigenen Gesetzen Hohn und wäre ein nachlässiger Verwalter des höchsten der Ämter; er wäre nicht Gott. Im Begriffe „Gott" liegt unveräußerlich auch der des Genaunehmens.

c) Ein Gott, der deine Fehler absichtlich vergäße, könnte auch

deine Tugenden übersehen; aber der Gott, den wir verehren, kann und thut weder das Eine, noch das Andere.

3.) In der Gewohnheit, bloß an einzelne Eigenschaften Gottes zu denken und aller andern sich nicht zu erinnern, z. B. sich bloß an seine Güte zu halten, die eigene Schwäche in Anschlag bringend, aber nicht die größere eigene Kraft.

200. Wer kann Alles halten, was in der Bibel steht.

Dies Sprichwort ist theils ein Beweis von Mangel an richtiger Bibelkenntniss, von Unkenntniss des Verhältnisses zwischen Kraft und Pflicht, zwischen Handlung und Folge, theils eine Anklage gegen Gott. Es wird von Solchen zur Entschuldigung gebraucht, die man mit biblischen Aussprüchen und Beispielen zu größerer Tugendübung und strengerer Sittlichkeit ermuntert. Sie wollen damit zugleich sagen, dass es Gott wol nicht so genau nehmen werde, wenn sie auch Manches unerfüllt ließen.

Ehe ich zur nähern Beleuchtung des der Tugend und Pflicht so gefährlichen Sprichworts schreite, finde ich für nöthig, die Gränze zu ziehen zwischen dem, was Gott a) überhaupt von allen Menschen und b) ins Besondere von jedem Einzelen fordern kann. Darnach muss bestimmt werden, was von dem gehalten werden soll, oder nicht, was die Bibel enthält.

„Frag die Vernunft, frag das Gefühl:
die Menschheit ist des Menschen Ziel!"

Gott kann nichts fordern, was seiner selbst unwürdig ist, oder, was den edlen Vorstellungen, die wir von ihm haben, widerstreitet; nichts, wodurch die Menschen von der Erreichung ihrer hohen Bestimmung zur Gottähnlichkeit zurükkgehalten werden. Dies im Allgemeinen. Von jedem Einzelen fordert er grade so viel, als er ihm Kraft, Gelegenheit, Hilfsmittel und Zeit zu seiner Bildung gegeben hat. Was du grade jetzt thun könntest, und was das Gebot der Pflicht mithin unter diesen Umständen von dir fordert, das sollst du auch, das fordert Gott. Daraus wird Folgendes in Bezug auf 200 hervorgehen:

a) „Du sollst nicht Alles halten ꝛc." Ich hoffe, dass man mir den vollständigen und begründeten Beweis von dieser Behauptung erlassen werde. Die Bibel enthält, wie Alles, was uns in der Zeit gegeben ward, Kern und Schale. Unter dieser verstehe ich die Ein-

kleidung, die stäts der Zeit und den Menschen angemessen war, welchen sie zu Theil ward. Sie enthält so Manches, was nur einer gewissen Örtlichkeit angehört und sonst keine Verbindlichkeit haben kann. Die Form bricht überall. Die ewige Wahrheit bleibt. Dies muss vorzüglich der Bibelleser beherzigen. Mit Verstande muss er lesen. Kann Gott dies fordern? Konnte er es jemals? Kann er es noch jetzt? Kann er's von mir?

Die Bibel sagt: Ihr sollt keine Hasen, Kaninchen, Schweine ꝛc. essen; sie sind unrein. Soll das für mich noch verpflichtend sein? Gewiss nicht. Freisinnig erklärt sich der Heiland des neuen Testaments darüber: „Was zum Munde eingehet, verunreinigt Niemand."

Der größere Theil der Bibel enthält nur Gemälde aus der Menschengeschichte, in die wir wie in einen Spiegel sehen sollen. Der kleinere und bei Weitem kleinste Theil enthält die Gesetze, deren Befolgung zu unserer Glükkseligkeit nöthig ist. Christus erklärt seinen Jüngern von Jerusalem bis Emmahus in ein paar Stunden die ganze Schrift. *) Der trefflichste Belag von ihrer Kürze. Sicher hat er alles Unwesentliche geschieden, was die meisten unserer Bibelleser nicht thun, die etwas darin suchen, alle Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten zu Gegenständen weitläufiger Untersuchung zu machen. Sie sagen mit Schöner (Sprw., mit denen sich laue Christen behelfen VI.) „An dem sämmtlichen Inhalt der theuern Bibel, mag „man ihn bis auf den kleinsten Buchstaben zergliedern, findet sich „mit Grund nichts zu tadeln; es steht auch nicht ein Wort (!) „darin, das nicht in allem (?) Betracht und nach der strengsten „Untersuchung, heilig, Gott geziemend (!), für uns Menschen „wissenswerth (!) und brauchbar (?) wäre." Mag dies auch ein Glaubenssatz einer großen Anzahl Christen sein, wenigstens war es nicht die Ansicht Jesu, der Matth. 22, 40 sagte, in Vers 37—39 sei das ganze Gesetz und seien sämmtliche Propheten enthalten. Man erlaube mir, Jesu mehr als „Schöner" und seinen Gleichgesinnten zu glauben.

Dass aus der Bibel so Manches wegzuwünschen ist, **) wird keinem Unbefangenen zweifelhaft sein. Das neue Testament kann fast ohne die geringste Gefahr mit Kindern gelesen werden; wovor aber diese roth werden, von dem sollte man meinen, es sei nicht wesentlich in einem Religionsbuche für die Christen des neun-

*) Nach Luk. 24, 13 lag Emmahus 60 Feldweges weit von Jerusalem. Ein Feldwegs, griechisch Stadion, ist ungefähr $\frac{1}{3}\frac{1}{2}$ deutsche Meile; also betrug der ganze Weg von J. nach E. $1\frac{7}{8}$ d. M.

**) Vergl. Briefe der frommen Männer des XIX. Jahrh. S. 11. 12.

zehnten Jahrhunderts. „Gott mit Herz und Mund anbeten und alle seine Pflichten erfüllen, das macht aus der Erde einen Tempel und aus allen Menschen Brüder," sagt ein Weiser neuerer Zeit. Ein großer Theil des alten Testamentes führt aber zu sehr unrichtigen Ansichten. Ich schlage zufällig auf 4 Mos. 16., wovon die Gott so unwürdige Überschrift lautet: „Gott übet Rache an der aufrührerischen Rotte Korah." Doch davon hier genug; ausführlicher bei „Bibel." Mit einem Worte: Du sollst Alles thun, was die mit der gesunden Vernunft übereinstimmende Bibel oder die richtig erklärte Bibel im Einklange mit der Vernunft befiehlt, und Alles unterlassen, was sie verbietet.

b) „Du sollst Alles halten" ꝛc. Was unter diesem Alles zu verstehen sei, geht aus dem Vorangehenden hervor; alles, was das Wesen unserer Erziehung zur Glükkseligkeit, unsere Ausbildung für Zeit und Ewigkeit, unser Verhältniss zu Gott und den Brüdern betrifft, in sofern es das allgemeine Wohl mit bildet ꝛc.; Alles, was Jesus Matth. 22, 37—39 fordert. Du sollst dich lieben, d. h. du sollst durch mögliche Ausbildung aller deiner Kräfte dich in den Stand setzen, des Guten recht viel zu stiften, wodurch du einerseits aussäest für die eigene Ernte und andrerseits die Summe des Guten, das — Wohl deiner Brüder vermehrst, sie glükklich machst, d. h. sie liebst. Darüber wird der Vater im Himmel sich freuen, wenn du es im Aufblikk zu ihm thust. Was du den Brüdern thust, thust du dir, und er will es ansehn, als hättest du es ihm gethan. Diese drei sind Eins. Du kannst nicht Gott lieben, ohne dich und deine Brüder zu beglükken. Du kannst das Wohl deiner Brüder nicht befördern, ohne dich glükkselig zu machen und Gott zu lieben. Das sollst du Alles halten. Darum ist's Thorheit, wenn Jemand sagt: „Wer kann Alles halten, was in der Bibel steht!" In demselben Augenblikke, wenn du das Eine übertrittst, hältst du auch das Andere nicht. Du sollst, denn

c) du kannst Alles halten. Es kommt nicht darauf an, wohin du dein Gesicht wendest, wenn du betest; wie oft du dich täglich wäschest; ob du nach wittenberger oder römischer Weise die an sich verständliche Lehre Jesu erklärst und verstehst; — aber deine Liebe und dein Pflichteifer, sie müssen katholisch, d. h. allgemein sein. Du musst Protestant sein gegen jeden Drukk; er komme von Außen oder von Innen; gegen Alles, was dich zum Sklaven macht, was dich aufhält, die Krone der Sittlichkeit zu erringen, welche Jesus allen denen versprochen hat, welche treue Arbeiter in Gottes Weinberge sind. Du kannst dich lieben, d. h. die Gelegenheit benutzen, deine Kräfte zu bilden und mit ihnen stäts zu wirken, so lange es Tag ist; und es ist Tag, so

lange du lebst. Und wenn du wirkst, werden sich nicht die Folgen deiner Handlung wohlthätig über Andere verbreiten? Doch ich wiederhole mich. Siehe a. Alles, was die Bibel fordert, lässt sich in die Worte drängen: Thue so viel Gutes, als du Kräfte in dir fühlst; was in jedem Falle das Beste sei, kann nicht die Bibel, muss und wird eine innere Stimme dir kund thun.

d) „Wer"? Du willst sagen Niemand. Ich antworte Jeder. Du beschuldigest Gott der Thorheit, wenn du glaubst, er fordere Etwas von dir, was du nicht halten kannst. Die Tafel von dem, was Jeder als Einzelwesen thun soll, steht nicht in der Bibel; sondern Gott hat seine Forderungen an die Menschen mit ewigen Zügen in sie selbst geschrieben. Das Maß der Kraft in Verbindung mit den Umständen und der Zeit ihrer Entwikkelung bestimmt das Ergebniss dessen, was Gott fordern wird. Die Bibel enthält, wenn ich so sagen darf, nur in allgemeiner Formel, was du thun sollst. Eben so ist die Kraft der Menschheit nur allgemein angenommen. Hieße sie a, so würde mit a eine so verschiedenfache Größe zu verbinden sein, als wie viel es Menschen gibt, von denen jeder etwas Eigenthümliches leisten soll.

e) „in der Bibel." Willst du nicht Alles befolgen, was die Bibel von dir fordert, so thue nur dies, was eignes sittliches Gefühl, was deine Vernunft verlangt. „Gott spricht zu uns durch den Verstand, er spricht" ꝛc. Vernunft und Bibel sind Stimmen Gottes. Keine kann der andern widersprechen. Wenn du mit gesundem Blikk in die Bibel siehst, wirst du sie nur im Einklang mit deiner Vernunft finden.

f) Was „Schöner" in der angeführten Schrift zur Widerlegung dieses Sprichworts sagt, scheint mir sehr verfehlt, da er es nicht auf Vernunftgründe, sondern auf biblische Aussprüche gebaut hat, da ja eben diejenigen, welche dies Sprichwort gebrauchen, an der Möglichkeit, alles Biblische zu halten, zweifeln.

g) Sonach ist der Entschuldigungsgrund, den das Sprichwort enthält, nichtig und durchaus nicht geeignet, die Folgen zu mindern, welche Gott von Ewigkeit mit der Nichterfüllung von Pflichten verbunden hat, die in dem Kraftbereich eines sittlichen Wesens lagen.

h) Du musst Alles halten; halbe Tugend gibt's nicht; dein Wille muss ganz rein sein. Wo auch nur ein Flekk ist, da ist nicht vollkommne Reinheit.

201. Wir sind alle schwache Menschen.

Wieder ein Wort, wodurch man Menschen und Götter zur Nachsicht stimmen und die menschliche und göttliche Gerechtigkeit bestechen will.

Zieht man Jemanden über begangene Fehltritte zur Rechenschaft, so gedenkt er sich genügend mit diesem Sprichw. zu rechtfertigen. Hat er irgend etwas Gutes, folgenreich für späte Zeiten, unterlassen; so hält er dies Sprichwort als Schild vor. Es zeigt von wenig Überlegung, sich im gewöhnlichen Leben schon mit dieser Redensart entschuldigen wollen; sie aber auf Gott anwenden, ihm diese Erklärung mittheilen, um seine Rathschlüsse wanken zu machen und die Beschlüsse seiner Gerechtigkeit, auf eine genauere Kenntniss von uns selbst gebaut, als wir sie selbst von uns besitzen, zu ändern, das gränzt nahe an Wahnsinn.

a) Wir sind alle schwache Menschen. Wenn das Sprichwort Wahrheit enthalten wollte, so müsste es wenigstens bloß heißen: „Wir sind alle Menschen." Wenn ich nicht irre, pflegt man auch häufig so zu sagen. Man will damit aussprechen, dass man ein endliches Wesen, dass unsere Kraft beschränkt sei. Insofern hat 201 Recht. Es ist erlaubt, Andere, die mehr von uns fordern, als wir zu leisten im Stande sind, daran zu erinnern, dass wir nur über eingeschränkte Kräfte zu gebieten haben; doch kann dies nur in den Fällen geschehn, wo sie sich wirklich so weit vergessen, mit ihren Forderungen das Maß unserer Kräfte zu übersteigen. Nur behutsam dürfen wir uns dieses Ausdrukks bedienen, weil er zugleich den Vorwurf gegen den Andern enthält, dass er nicht wisse, was er fordere. Unsere Entschuldigung ist eine Beschuldigung für ihn.

Mit den Worten: „Wir sind alle Menschen" kann sich beruhigen der Gute, der, trotz seines redlichen Strebens, doch das Rechte einmal verfehlte, trotz seines Kampfes gegen die innern Feinde der Tugend, der verführenden Sinnlichkeit einmal Gehör gab; soll er entschuldigen den fehlenden Nebenmenschen und ihn nicht lieblos verdammen. Das Wort: „Wir sind alle Menschen" erinnert ihn daran, die Fehler der Menschen nicht sowohl alle aus bösem Willen, oder aus Verderbtheit des Herzens, als vielmehr aus Beschränktheit der Kraft, sowohl der körperlichen, als besonders der geistigen, herzuleiten. Kurzsichtigkeit ist die Mutter der meisten Fehler. Ich halte etwas für gut und ringe darnach; es macht mich unglükklich. Hätte ich schärfer gesehen, ich hätte es als ein Scheingut erkannt. Jede Sünde ist ein Rechnungsfehler, welcher von der Beschränktheit unserer Kraft zeugt.

Der größeste Sünder ist der schlechteste Rechner; denn es gibt auch gescheide Köpfe, die nicht rechnen können.

b) Soll dieses Sprichwort aber als Trost gegen die Gerechtigkeit Gottes dienen; so ist es sehr verwerflich, weil es sehr thöricht ist. Was heißt das?: dem lieben Gott sagen: „Wir sind alle

Menschen." Nichts anders als: Du hast dich geirrt mit deinen Forderungen an uns; du hast nicht in Betracht gezogen, dass du Menschen vor dir hast. — Wird der Weise mehr fordern, als man gewähren kann? Er weiß, was er gab; und in diesem Maße fordert er. Das Sprichwort heißt aber eigentlich:

c) Wir sind alle schwache Menschen. Das ist nicht wahr. Schwach ist derjenige, welcher weniger Kraft hat, als er haben sollte. Wären alle Menschen schwach, so müssten sie weniger Kraft besitzen, als zur Erreichung ihrer Bestimmung nöthig wäre. Dies widerlegt sich selbst. Soll das „schwach" indess nur dastehen, um im Allgemeinen anzudeuten, dass die Menschen nicht Alles thun können; so würde es die Unzufriedenheit mit dem, was wir sind, ausdrükken, sich beklagen, dass wir Menschen, und keine Götter sind.

Ein Wesen ist aber vollkommen, wenn es das leistet, was es als solches leisten soll; wenn es im Stande ist, seine Bestimmung zu erreichen. Mithin kann man auch von vollkommnen Menschen reden. Allen hat Gott das erforderliche Maß von Kraft verliehen; schwach kann man nur die nennen, welche es nicht ausgebildet haben, oder nicht ausbilden konnten. Sollten aber noch alle Menschen in diesem Sinne schwach zu nennen sein? Ich verweise auf die eigene Erfahrung eines Jeden und auf die Geschichte aller Zeiten in Beziehung auf die Belege zu meiner Behauptung: „Es hat nicht nur schwache, sondern auch starke Menschen gegeben." Es ist übel angebrachte Demuth, seine Kraft verkennen, um schwach zu heißen. Wir sollen alle stark sein in dem Herrn, d. h. es uns bewusst sein, dass göttliche Kraft in uns lebt, dass wir Alles können, was wir wollen, wenn wir mit Weisheit wollen; und dass, wenn wir sagen: ich kann nicht, dies oft so viel heißt, als: Ich will nicht.

d) Es ist indess nicht zu leugnen, dass Viele aus eigner Schuld schwächer sind, als sie sein dürften. Wer in diesem Sinne zu sich sagen muss: „Ich bin ein schwacher Mensch", für den ist das Sprichwort ein Strafwort, anklagend, beschämend. Möge es ihn aber auch zugleich ermuntern, nach der Kraft zu ringen, die ihm in seiner Lage, in seinem Berufe noch fehlt.

e) Wenn wir darauf Rükksicht nehmen, dass gewiss Jeder, wer er auch sei, in seinem Leben manche Gelegenheit versäumt hat, seine Kräfte anzuwenden und zu üben; so könnte es sagen wollen: Wir sind alle schwächere Menschen, als wir sein dürften.

f) Es ist besser, den Menschen an seine Kraft zu erinnern, als an seine Schwäche; daher finde ich das Sprichwort von nachtheiligem Einfluss auf unsere Sittlichkeit. Wir sind nur gar zu geneigt, unsere Pflicht aus vermeintlicher, keineswegs wirklicher Schwäche unerfüllt zu lassen. Es ist nicht gut, seine Kraft über-

schätzen, aber besser, als ihr zu wenig zutrauen. Jeder muss sich seiner Kraft bewusst sein, und mit Luther sagen: „Ich will meine Pflicht erfüllen, und wenn so viel Teufel sich dawider lagern, als Ziegel auf den Dächern.“ In wie fern die folgende krankhafte „schöner'sche“ Erklärung zur Hebung dieses Krafthewusstseins geeignet ist, überlasse ich dem unbefangenen Urtheil Anderer:

g) Er sagt: (201 d. h.:) „Wir Alle sind gebrechliche (ja, dem „Körper nach, weil wir nicht ewig hier leben sollen; aber ist unser „Geist auch abnutzbar?) kränkliche *) (die meisten sind gesund) hin„fällige (wer wird die Raupe hinfällig nennen, weil sie das Vermögen „besitzt, in schönerer Gestalt wieder aufzutreten?) an Geist und Leib „unvollkommene (Wer ist im Stande, unsern Geist edler zu bilden, „den Leib vollkommner zu formen? Gott sagte: Es ist Alles sehr gut; „die frommen Erklärer sagen: Es taugt Nichts etwas, was Gott „gemacht hat.) allerlei Leiden unterworfene Menschen. Ja, was „müsste man für eine Anzahl neuer Beinamen erfinden, wenn man „die Sache erschöpfen und eine vollständige Beschreibung machen wollte, „in wie vielerlei Verstande, von wie viel Seiten und in wie „viel Fällen wir schwach sind.“

Ich glaube indess, dass die von Schöner angeführten Eigenschaften vollkommen genügen; wer durch und durch nichts taugt, der kann doch nicht von noch mehr Seiten jämmerlich sein. —

Alles lässt sich zusammenfassen in das Wenige:

h) Oft können wir nicht, was wir wollen, wo auch die Hindernisse liegen mögen; oft wollen wir nicht, was wir können. Die letzte Schwäche ist die gefährlichste. Dem Mangel der Willenskraft für das Vernünftige folgt die Schwachheit des Widerstandes gegen die Stärke der Neigung. Je stärker der auf das Vernünftige gerichtete Wille, desto grösser der Mensch; denn den Mrnschen macht sein Wille groß und klein. (Vergl. Schöner.)

202. Wir sind alle arme Sünder.

Insofern jede freie, willkürliche Äußerung einer Kraft, wodurch ein erkanntes und verpflichtendes Gesetz aus Mangel an Achtung gegen dasselbe übertreten wird, Sünde ist; insofern sind wir in gewissem Maße wol alle Sünder. Wir sind es auch, wenn wir die Sünde überhaupt als Irrthum betrachten. Das letztere ist indess kein verdammender Vorwurf für uns. Irren setzt Irren können voraus. Sonach beruht Sünde auf der Eingeschränktheit unserer Kräfte. Ohne Sünde gibts keine

*) Frömmelnd kränkelnde?

Tugend. Sündigen können ist ein Vorzug der Menschen vor andern Wesen; denn es setzt Erkenntniss des Guten und Bösen voraus. Nur vernünftige, sinnlich wirkende Wesen können sündigen. Sind wir einmal zur Erkenntniss des Rechten und Unrechten gelangt; so sollen wir als sittliche Wesen nur nach jenem streben, nur jenes wollen und verwirklichen. Da wir aber auch zugleich sinnliche Wesen sind; so sucht die Stimme der Sinnlichkeit sich oft vor jener geltend zu machen. Wir streben nach dem, was nicht recht ist — wir sündigen. Dies wird um so weniger vorkommen, je stärker die Vernunft wirkt und um so mehr, je mehr die Sinnlichkeit sich die Herrschaft über sie angemaßt hat.

Wollte also das Sprichwort nichts sagen, als: Wir sind alle Geschöpfe, welche unzählige Mal das Unrechte wollen und thun, weil wir das Rechte nicht wissen, so müsste es sich milder so ausdrükken: Wir sind Wesen mit beschränkter Kraft — Menschen, s. 201. Will es sagen, dass jeder Mensch, wenn er auch die Stimme des Sittengesetzes, welche die Stimme Gottes ist, vernommen und verstanden, dennoch ihr oft (aus Schwäche) nicht gehorcht habe; so ist nichts dagegen einzuwenden. Es beweiset, dass der Mensch noch nicht das ist was er sein soll, dass er aber streben müsse, immer mehr der Vernunft ihre ungehemmte Wirksamkeit zu sichern. Will es aber sagen: „Wir sind alle vom Verderben ganz durchdrungen; wohin wir blikken, „gewahren wir traurige Denkmäler der Sünde; wir haben alle wahre „Gerechtigkeit und Heiligkeit, folglich unsere höchste Ehre und Ruhm „schändlich verloren, und mit denselben alle Ansprüche an Gott, alles „Licht und Leben, alle Ruhe, Freude, Hoffnung und die ganze sel'ge „Ewigkeit; wir sind in völligem Konkurs; mit Nichts, mit gar „Nichts können wir, weder uns, noch andern helfen" u. s. w. (s. Schöner a. a. O. S. 11): so kann ich dies nicht mit den Lehren des Christenthums vereinen.

Wir können Alle sündigen, d. h. wir sind sündfähig. Ohne diese Möglichkeit, das Gesetz zu übertreten, gibt's keine Sittlichkeit. Es ist ferner wahr, dass der Mensch eine Neigung hat, das Sittengesetz zu übertreten, dass aber das Übertreten uns noch nicht zu durch und durch verdorbenen Menschen macht. Wer in seinem ganzen Grundwesen verdorben ist, dem kann nicht geholfen werden. Es ist eine Gotteslästerung, die Menschen, Geschöpfe des Höchsten, so herabzuwürdigen. Es gibt nur einen Zustand vollkommen sittlicher Verdorbenheit — wenn der Mensch gar nicht mehr das Sittengesetz achtet, keine seiner Forderungen erfüllt und alles thut, weil es von der Vernunft verworfen wird. Wer wollte behaupten, dass jeder Mensch in diesem Zustande sei! Es würde schwer werden, Einen von der ganzen Erdbevölkerung zu finden, der so tief gesunken sei; ja, ich möchte beinah glauben, dass es unmöglich sei, so tief zu sinken.

Etwas Gutes ist wol an jedem noch. Der tiefe Menschenkenner würde auch an den größten Bösewichtern, die je gelebt haben, noch einen Zug von einer bessern Menschennatur finden, welchen Gott, der große Erzieher, gewiss in einer andern Welt zu entwikkeln wissen wird. Und was Menschenaugen nicht auffinden, wird dem schärfern Blikk der Allwissenheit nicht verborgen bleiben. Was wir zu Böse-wichtern stempeln, sind vielleicht vor Gott keine; so wie wahrscheinlich unsere Heiligen vor ihm keine sind.

Also: Alle Menschen sind mehr oder weniger unsittlich; ganz verdorben ist keiner, denn nur der könnte es sein, den Gott nicht im Stande wäre zu erziehen. Alle sollen glükklich werden. Unsere Verirrungen können unsere Erziehung, von Gott geleitet, wol aufhalten, aber nie unmöglich machen.

Fragen wir nun aber, in welchem Sinne dies Sprichwort meist gebraucht werde; so gibt die Erfahrung uns zur Antwort, dass es großentheils der Leichtsinnige zur Beschönigung seiner unsittlichen Handlungsweise anwende.

a) „Wir sind alle arme Sünder." Damit entschuldigt sich so Mancher, der nicht gethan hat, was die Pflicht ihm gebot. Er will, dass man seine Handlung milder beurtheile, weil Jeder in seiner Lage sich Fehler zu Schulden kommen lasse. Das Sprichwort mag uns mild machen im Urtheil über Andere. Dies ist gewiss die schönste Aufgabe, die es hat. Aber

b) nicht in dem Wahne bestärken, unser Fehler sei dadurch kleiner geworden. Jede Handlung hat ihren eigenthümlichen Werth. Jeder wird nach sich gerichtet. Ein Gesetz, das Tausende übertreten haben, gibt dir noch nicht das Recht, es auch zu übertreten. Glaube nicht, mit dieser Redensart die göttliche Gerechtigkeit zu bestechen! Sie fordert von Jedem nach dem Maßstabe seiner Kraft. Haben noch so viele dieser Forderung nicht genügt; so werden sie die Folgen davon ernten, und dich wird ihre Weise nicht entschuldigen.

c) „Wir" sagt das Sprichwort im Gegensatz zum betenden Pharisäer im Tempel. Nichts ist natürlicher als dies Wir, weil wir alle Menschen sind.

d) alle arme," d. h. nicht unglükkliche, elende, bedauernswerthe. Jeder dankbare Mensch ist gewiss vom Gegentheil überzeugt. Welchen Zwekk könnte Gott haben, die große schöne Erde mit elenden Menschen zu bepflanzen und sie auch zugleich Wesen, nach seinem Bilde geschaffen, zu nennen.

Doch will ich mich darum nicht streiten. Eine schweizer neuenburger Gemeine verklagte ihren Prediger bei Friedrich dem Großen, weil er die Ewigkeit der Höllenstrafen leugnete, und verlangte ihn

abgesetzt. „Absetzen kann ich ihn nicht," erwiderte launig der große Fürst, „wollt ihr aber ewig verdammt sein, so hab ich nichts dagegen." Ähnlicher Weise will ich Niemandem, der Etwas darin sucht, ein elender Mensch zu heißen, diesen Ehrentitel streitig machen.

e) Für die Sittlichkeit indeß, glaub' ich, wäre es besser, uns an das zu erinnern, was wir sein sollen, als daran, was wir sind und nicht sein sollten. Seit Jahrtausenden hat man die Menschen arme Sünder genannt, um sie zur Tugend heranzubilden. Wie weit man damit gekommen ist, liegt Jedem vor Augen. Man könnte nun wol ebenfalls ein paar Jahrtausende die Menschen nach ihren Tugenden benennen; wenigstens hat man eben so viel Recht dazu, als man zum Gegentheil hatte. Ich bin kein Heiliger. Wenn ich mich aber Abends prüfe, was ich wenigstens eben so oft thue, als es manche Heiligen gethan haben mögen; so finde ich stäts, daß ich öfter that, was ich sollte, als daß ich das Gesetz absichtlich übertrat. Nun glaube ich, das werde bei allen Menschen der Fall sein, weil ich gewohnt bin, stäts das Beste von der Menschennatur zu glauben. Mir daücht dies Verfahren sehr natürlich. Wir sollen erzogen werden. Nun würde aber Jedermann den für einen verkehrten Erzieher halten, dem eine Schar kleiner Kinder übergeben würde und der sie sogleich vorn herein anredete: „Ihr seid alle erbärmliche Taugenichtse", und es ihnen, damit sie diesen Ehrengruß ja nicht vergäßen, zur Pflicht machte, sich täglich einigemal unter einander zu wiederholen: „Wir sind alle erbärmliche Taugenichtse." Ich bin fest überzeügt, daß aus diesen Zöglingen nichts werden würde.

Solche Erzieher sind aber alle die Gottesgelehrten, welche den Menschen ein über das andere Mal zurufen: „Wir sind alle elende Sünder." Aus wem etwas werden soll, der muß fühlen, daß er schon etwas ist. „Gefühl seines wahren Werthes," sagt Garve, „gibt Kraft, Gefühl seines Unwerthes raubt sie." Mich dünkt, er hat Recht. Warum ist so wenig Tugend und so viel Sünde? Weil man sich in unsern Tagen beinah der Tugend schämen muß. Der Himmel ist nur für die Sünder da, die da Gott danken, daß er sie in den tiefsten Schlamm hineingeführt habe *), um Gelegenheit zu geben, seine Gnade an ihnen groß werden zu lassen (Röm. 6, 1.); Der Vernünftige glaubt, man treibe Scherz mit Gott, und es sei eben so, als wenn man Jemand ins Wasser würfe, damit man Gelegenheit erhielte, ihn wieder herauszuziehen und zu trokknen.

Tugend und Vernunft sind unzertrennlich; wo man diese verdammt, kann auch jene nicht leben. Edle Handlungen haben aber jetzt beinah

*) Vergl. Briefe frommer Männer des XIX Jahrh. S. 41.

keinen Werth mehr; und einen Hungrigen speisen, einen Nackenden kleiden ꝛc. ist nichts *); der todte Buchstabe der Bibel — Alles. „Lieber möchte ich nicht geboren sein, ehe ich mich einen Schritt entfernte vom Buchstaben der Bibel; an die halte ich mich, mit „ihr trete ich dem Richter entgegen und sage getrost: Siehe, was „dein Wort gebot, dem hab' ich buchstäblich nachgelebt." **) Dies sind Geständnisse, welche keine Tugend anerkennen.

f) „Wir sind arme Sünder." Dies gnügt „Schöner" noch nicht. Er meint: Wir sagen noch zu wenig; — „wir sind", behauptet er, „bettelarm." Es liegt einige Wahrheit darin. Ein bettelarmer Sünder däucht mir ein solcher, der selbst sündigt und Andere für sich handeln lässt. Er hat keinen eignen Werth; aber er verlässt sich auf fremden. Es fehlt ihm an eigner Tugend; aber er ist lange nicht stolz genug, auf sie einigen Werth zu legen. Fremdes Verdienst macht ihn gerecht. Er ist allerdings ein bettelarmer Sünder; aber, dem Himmel sei Dank, es gibt auch Menschen, die stolz genug sind, zu glauben, dass es doch nicht ganz gleichgiltig sei, was man selbst thue; und dass die Worte Pauli wol Grund haben könnten, nach welchen der nur ernten könne, welcher gesät habe und sich seiner Sat bewusst sei!

g) Was Schöner weiter in seiner Erklärung dieses Sprichworts sagt (sie ist zwei und zwanzig Seiten lang) kann ich nicht berichten, da es mir unmöglich war, mehr als drei Seiten zu lesen. Meine Vernunft legte da recht deutlich an den Tag, was für ein eigensinnig Ding sie ist; beinah wäre sie so ungezogen geworden, das Ganze für frommes und sinnloses Geschwätz zu erklären. Wem daran gelegen ist, ein vollständiges Gemälde seiner Erbärmlichkeit zu lesen, dem empfehle ich den Aufsatz. Ich glaube an die Güte des Menschen, sollte ich auch Nichts für mich haben, als das Zeugniss des Schöpfers: „Er ist gut."

h) Es wäre ansprechend, die Ergebnisse von zwei Erziehern zu wissen, von denen der eine seinem Zöglinge täglich eine gewisse Anzahl Mal zuriefe: „Du bist ein elender Sünder!" und der Andere: „Du bist ein Mensch! ***) Bleibe deiner würdig!"

---

*) Briefe der frommen Männer des XIX Jahrh. S. 27.

**) Ebend. S. 25. 26.

***) König Philipp ließ sich täglich zurufen: „Du bist ein Mensch!" Und Lichtenberg macht den sinnreichen Vorschlag, diesen Zuruf durch unsere Uhren ausführen zu lassen. Statt der Kukuks, sagt er, könnte man bei unserer Maschinenkunst leicht „Du bist ein Mensch" schlagen lassen; bei $\frac{1}{4}$ — du, bei $\frac{1}{2}$ — du bist, bei $\frac{3}{4}$ — du bist ein, bei Ganz — du bist ein Mensch. Wohl dem, der bei den Worten: „Du bist ein" oder: „Du bist eine" das Substantiv mit Ruhe erwarten könnte!

203. Wir tragen alle unsern Schatz in irdischen Gefäßen.

Dies Sprichwort, ursprünglich ein Wort Pauli 2 Kor. 4, 7. wird ebenfalls zu einer Entschuldigung, Bemäntelung, Beschönigung sittlicher Vergehen gebraucht. Die Gewohnheit, die Aussprüche der Bibel aus dem Zusammenhange herauszunehmen und sie buchstäblich zu deuten, hat Veranlassung zu der Verwandlung eines an sich Wahrheit enthaltenden Bibelspruchs in ein irrthumhaltiges Sprichwort gegeben. Man versteht gewöhnlich darunter, als habe Paulus sagen wollen: „Tröstet euch mit mir, ich bin auch ein Sünder; wir fehlen Alle; man muss es damit nicht so genau nehmen." Dass Paulus mannigfaltig gefehlt hat, wie Andere, die keine Apostel waren, wird Niemand in Zweifel ziehen; und er war davon gewiss am lebhaftesten überzeugt. Dass aber davon nicht die Rede da ist, wo er jene Worte spricht, lehrt der Zusammenhang. Und hätte Paulus in der That an jenem Orte sein freimüthiges Selbstbekenntniss seiner, so wie seiner Mitapostel Schwächen abgelegt, wodurch er an seiner Würde nichts verlöre; so sind wir dadurch noch nicht berechtigt, es in entgegengesetztem Sinne nachzusprechen und unsere sittliche Lassheit damit zu entschuldigen. In ihrem Zusammenhange wollen die Worte sagen: v. 6. „Gott, der ehemals sein: Es werde Licht! ausrief, hat „uns zu Lichtboten ernannt und hat unserm Geiste richtige Erkenntniss mitgetheilt und uns den Beruf gegeben, die Menschen, welche „in Finsterniss wandeln, zu erleuchten. Die Schätze des Geistes, „reinere Lehre, freieres Denken, edlere Gefühle sollen wir mittheilen, „Allen, die deren würdig sind. Wir tragen sie freilich in zerbrechlichem Gefäß, aber desto mehr offenbart sich die Herrlichkeit „Gottes, welche in dem Leibe von Staub einem Geiste die Wohnung „anwies, der für Wahrheit und Tugend geschaffen ist." Daraus geht denn wol hervor, was unter dem Gefäße zu verstehen sei; der Körper und die Sinnlichkeit, welche so oft uns das Streben nach dem, was unsere eigentliche Bestimmung ist, erschweren.

Der Geist vermag in seiner jetzigen Verbindung mit dem Körper nichts ohne denselben. Und sicher hat Jeder schon unzählige Mal erfahren, wie er gern noch mehr gethan hätte, wie aber der Körper ihm den Gehorsam dazu versagte.

Das obige Sprichwort kann also unmöglich in seiner Hauptbedeutung etwas anderes sagen wollen, als: So lange unser Geist durch diesen Körper wirkt, kann es nicht fehlen, dass er in seinen Bestrebungen oft gehemmt werde. Ein vollkommen freies Entwikkeln ist Keinem unter uns möglich. Daraus folgt für uns, dass wir vorzüglich für einen gesunden Leib Sorge tragen und unsere Sinnlichkeit im Zaum halten sollen. Obgleich wir alle unsere Schätze in einem irdischen Gefäß tragen, so ist es doch durchaus nicht gleichgiltig, wie

dies beschaffen ist. Auch soll sich keiner damit entschuldigen, dass er Dieses oder Jenes bloß aus Körperschwäche, oder aus Sinnlichkeitsstärke unterlassen habe; da wo er wirklich nicht thun konnte, bedarfs der Entschuldigung nicht. Wo keine Kraft ist, hört die Pflicht zu fordern auf. Wenn aber Jemand fühlt, dass er einer Entschuldigung bedürfe, so klagt er sich selbst an; denn unsere Bestimmung ist es, unsern Körper nur als Mittel im Dienste des Geistes zu gebrauchen. „Hausmagd sei die Begier, Herrinn die freie Vernunft."

Jedermann fühlt sicher, wie nichtig und hohl das Wort: „Wir tragen unsern Schatz in ꝛc." nach dem Vorhergegangenen in seiner gewöhnlichen Anwendungsweise klingen muss. Soll es nun vollends als Schutzmantel gegen die göttliche Gerechtigkeit dienen, so zeigt es den Leichtsinn und den Mangel an Nachdenken seines Gebrauchers in vollem Maße. Gott weiß, in welche Gefäße er seine Schätze legte und fordert größere Zinsen nicht von ihnen, als sie eben in diesem Gefäße tragen können; aber auch nicht geringere. Alle die, welche ihren Körper und ihre Sinnlichkeit zu der Schlange machen wollen, auf die sie ihre Schuld wälzen, irren sich und betrügen sich gar sehr.

a) „Wir!" d. h. Alle haben mit denselben Feinden zu kämpfen. Wer will sich nun desshalb mit seiner Schwäche entschuldigen!

b) „Wir tragen Alle einen Schatz." Worin anders könnte dieser Schatz bestehen, als in einem Geiste, der zwar hier noch im Keimen liegt, der aber einer unendlichen, ewigen Entwikkelung und steigender Vollkommenheit fähig ist, wodurch er zugleich in Stand gesetzt wird, in demselben Maße, als diese Entwikkelung fortgeschritten ist, glükkselig zu sein.

c) Alle haben einen solchen Schatz. Eine Gleichheit, wie sie irdische Schwindelköpfe traümen, ist auch in der sittlichen Welt nicht. *) Unendlich verschieden ist dieser Schatz, tief vergraben unter Sinnlust und verfehltes Streben, unter Irrthum und Vorurtheilen liegt er bei dem Einen, und Kurzsichtige meinen, der Schatz sei verdorben (s. 202); in herrlicher Thätigkeit zeigt er sich bei dem Andern. Das Gefäß thut etwas, aber wenig. In derselben Form, in welcher ein Karakalla wohnte, konnte auch der Schatz eines Mark-Aurel wirken.

d) „in irdischen Gefäßen." Der Gott, welcher einem unsterblichen Geiste eine irdische Hütte zur Wohnung anwies, sah auch gewiss, dass sie hinreichend sei für den Zustand eines Geistes, der seinen ersten Bildungszeitraum leben soll. Was aber Gott als weise erkannt hat, das mache du durch deinen Tadel nicht gemein.

*) Ich habe mich von der Wahrheit des ja catolischen Grundsatzes: „Alle Menschen haben gleiche Intelligenz" noch nicht überzeügen können."

e) Jenes Sprichwort kann uns aber auch beiläufig mit daran erinnern, daß unsere Tugend und unsere Weisheit, auch die geläutertste, nicht vollkommen rein ist. Die Speise schmekkt nach dem Geschirr, und unsre Handlungen, auch die, welche wir aus der reinsten Quelle entsprungen glauben, fließen oft aus unedlen, entfernter liegenden Rükksichten.

f) Mit dessen Sittlichkeit steht es noch nicht auf's Beste, der sich mit dem Sprichwort 203 entschuldigen kann, der die Trägheit seines Willens dem Körper als Last aufbürden will. Einem trägen Arbeiter ist die schärfste Axt zu stumpf; der Fleißige spaltet mit einer bleiernen das Holz.

Bemerk. Dies Sprichwort hat Schöner S. 140—164 auf eine für Denkende unbegreifliche Weise abgehandelt. Denjenigen, welchen mit frommen Redensarten ohne Sinn gedient ist, empfehle ich diese Abhandlung zum Nachlesen. Sie werden sicher ihre Ernte finden.

204. Ich verlaß mich auf Gottes Barmherzigkeit.

Barmherzigkeit gegen den Sünder, von Gott gebraucht, ist ein menschlich-leidenschaftlicher Ausdrukk, der in demselben Maße schwindet, als unsre Ansicht von Gott eine von menschlichen Begriffen gereinigtere wird. Die Juden hatten mehr einen barmherzigen und gnädigen Gott, die Christen glaubten an einen gütigen und gerechten. Der Religion Jesu ist die Ansicht von einem barmherzigen Gott, statt eines gütigen und gerechten, streng genommen, fremd. Die Schriften des ersten Theils der Bibel wimmeln von Ausdrükken, in denen Gott barmherzig genannt wird; aber Juden sprachen, denen ihr Jehovah ein strenger, menschlich zürnender Volksgott ist, welcher die Sünden der Väter an den Ur- und Ururenkeln (drittes und viertes Glied) noch straft. Nur selten findet man die Ausdrükke im andern Theile der heiligen Schrift; und hier brauchen sie die Apostel, ehemalige Juden, die sich noch nicht frei gemacht hatten von ihren angestammten Begriffen, oder die theils sie beizubehalten müssen glaubten, weil sie mit Solchen sprachen, die an diese Begriffe gewöhnt waren. Jesus selbst gebraucht diesen Ausdrukk nicht. Wäre die Ansicht von einem barmherzigen Gotte eine in's Christenthum wesentlich gehörende; so wäre nicht einzusehn, warum er sie nicht ebenfalls in seinen Vorträgen entwikkelt hätte. Nur eine Stelle hab' ich auffinden können, wo sich Jesus des Ausdrukks „barmherzig" bedient (Matth. 5, 7.) wo aber die Übertragung eines menschlichen Bildes auf Gott ersichtlich ist. Der Begriff verträgt sich auch durchaus nicht mit dem, was uns das Christenthum sonst von Gott lehrt. Barmherzigkeit ist ein thätiges Mitleid gegen Elende.

Dieses Mitleid Gottes, daß ich mich dieses menschlichen Ausdrukkes bediene, kann aber, wenn es etwas sein soll, nichts anders sein, als die Neigung Gottes, das Wohl der Menschen zu befördern, was aber wieder von uns abhangt, in sofern jene Neigung mit der unsrigen, das Sittengesetz als Willen Gottes zu erfüllen, genau zusammenhangt. Was ist mithin Barmherzigkeit andres als Gerechtigkeit?

Oder soll es etwa so viel heißen: Gott werde es wol nicht so genau nehmen; er sei sehr gut; und der Sünder, der sehr schuldbeladen sei, werde ihn leicht erweichen und eine Milderung seiner Strafe erlangen? Dies könnte kaum ein Traümer mit der Gerechtigkeit eines Fürsten vereinigen, der willkürlicher (positiver) Strafe sich bedient; nicht mit der eines Gottes, nicht mit einer sittlichen Weltordnung, in der keine Willkür herrscht. Ich erhalte entweder, was ich verdiene, was mit meiner Handlungsweise zusammenhangt, oder nicht. Ist das erste der Fall, dann handelt Gott gerecht; gütig, insofern er mit meinem Guten mich beseligende, mit meinem Bösen mich züchtigende, strafende, d. h. bessernde Folgen verband. Im andern Falle ist er nicht gerecht, mithin weder gütig noch weise, — kein Gott.

Ich betrachte Gott als Erzieher. Hat er mich geschaffen, so will er mich auch glükklich machen. Er gab mir dieses Versprechen, indem er mich ins Leben rief. „Ich lebe, also habe ich Hoffnung, ja, die feste Überzeügung: Gott will mein Glükk. Er hat einen Bund mit mir gemacht. Er schuf mich und gab mir Kraft zu handeln und verband damit meine Erziehung für eine ganze Ewigkeit. Hab ich nicht recht gehandelt — Barmherzigkeit kann hier nichts helfen, ich muß erfahren, was aus meinem Handeln folgt, oder des thörichten Glaubens leben, Barmherzigkeit könne Geschehenes ungeschehen machen. Somit glaub' ich den falschen Ansichten, zu denen dies Sprichwort führen könnte, genügend begegnet zu haben. Nur noch einige Bemerkungen.

a) Ich verlasse mich ꝛc. Du glaubst, Gott werde wegen deiner Handlung eine Ausnahme von der Ordnung der Natur machen, mit deinen Sünden Wohlsein, mit deiner Unwürdigkeit Glükkseligkeit verbinden? Er werde dir für deine Lügen das Zutrauen Anderer, für deine Betrügerei guten Namen schenken? Andre können dasselbe hoffen. Denke dir die Welt, tausend Millionen Menschen auf der Erde. Wie oft fehlt jeder und erlangt Barmherzigkeit! — So viele Abweichungen vom Gesetz! Verträgt sich damit eine sittliche Weltordnung? Willst du Gott zum Spielball deiner Einfälle machen? Welche Vorstellung musst du von dir, welche von Gott haben!

b) „verlasse mich." Gottes Welt ist eine solche, wo Jedes

sich auf sich verlassen soll. Im Allgemeinen ist es auch so. Die Linde verläßt sich nicht auf die Birke, die Schwalbe nicht auf den Star, das träge Ai kriecht selber; nur der Mensch maßt sich das traurige Vorrecht an, sich auf Andre zu verlassen. Darum ist er auch so oft verlassen.

Ein weiser Vater, der seinen Sohn in die Fremde schikkt, stattet ihn mit alle dem aus, was er nothwendig braucht, um diese Reise glükklich zurükkzulegen. Uns, Kinder des himmlischen Vaters, sollte er, der beste der Väter, der nicht nur Alles hat, was er geben will, sondern auch das Beste weiß, ungenügend für die Erreichung unserer Bestimmung ausgestattet haben?

Warum verlassen sich so wenige Menschen auf sich selbst, auf ihre Kraft, da doch Gott einst davon Rechenschaft fordern wird, wie viel sie zufolge dieser thun konnten? Einmal: Sie schämen sich deshalb; sie meinen, es sei stolz von ihrer Kraft zu sprechen; der Mensch habe nichts und sei nichts ohne Gott. Allerdings. Allein hört die Kraft darum auf, eine göttliche zu sein, wenn ich sie die meinige nenne? Hat der Schöpfer sie mir nicht als Eigenthum übergeben, um mich nach deren Gebrauch zu richten? Ich sage, die Eiche hat Eichensaft, warum soll ich nicht von Menschenkraft sprechen? Das ist falsche Demuth.

Zweitens ist es aber die Unkenntniss unserer Kräfte, die es macht, dass wir uns auf Andere verlassen. „Lerne deine Kräfte kennen und setze sie in Thätigkeit. Wer es weiß, wieviel er vermag, der treibt seine trefflichsten Anlagen zu dem höchsten Grade der Bildung."

c) Das falsche Sichverlassen auf die Barmherzigkeit ist aber nicht allein höchst thöricht, da es aus dem Glauben an die Möglichkeit des Umsturzes der sittlichen Weltordnung entspringt; es ist höchst verderblich in seinen Folgen. Es betrügt den, der in diesem Wahne steht, um seinen Himmel und seine Glükkseligkeit. Es macht ihn träger im Guten, indem es ihn in der Meinung bestärkt, es komme ja doch nur alles auf Gottes Barmherzigkeit an; es führt ihn immer tiefer hinein in den Sündenschlamm, damit die Barmherzigkeit groß werde an ihm. Herrherrsagen thut's aber nicht, wie Jesus spricht; allein dessen Worte gelten jetzt nicht mehr! Er sagt: „An ihren Früchten wird man sie erkennen." Die Frommen unsrer Tage: An ihrem Händefalten, an ihrer Irrenhaussprache. Er nennt uns Kinder, die Gott in seinen Himmel nehmen wolle. Die Frommen unserer Zeit nennen die Menschen Geschöpfe, die Tod und Hölle verdient haben, verdammen die Kinder ehe sie geboren werden, fordern, dass man als fluchbeladner Wurm *) vor die Barmherzigkeit

*) „S. Schöner a. a. O. S. 108.; und in unsern Tagen F. W. Krummacher et Comp.

Gottes mit Hilfsgeschrei hinsinke." Verzeihe ihnen, gerechter Gott, sie wissen nicht, was sie thun!

d) Verlass dich auf die Gerechtigkeit Gottes, die jede deiner Tugenden mit sel'gen Folgen krönt, die dein ewiges Wohl von dir abhängig gemacht, es in deine Hände gelegt hat; je besser, desto seliger. Das Gute, was du unterließest, dessen kannst du dich dereinst nicht freuen; der Augenblikk war für dich verloren. Das Böse, was du thatest, es bringt dich auf der Leiter der Vollkommenheit rükkwärts und raubt dir die Empfänglichkeit für dir Freuden, die dir sonst zu Theil geworden wären. Sei tugendhaft, sittlichgut — keine Hölle hat Qualen für dich; aber ohne sittliche Güte kann dich kein Himmel, kein Heiland selig machen.

Bemerk. Wenn ich mich bei der Behandlung der Sprw. 199—204 länger als gewöhnlich aufhielt, so wird Jeder die Gründe davon leicht einsehen. Ihr Missbrauch ist so allgemein, die Folgen davon sind so verderblich, die Widerlegung so nöthig, dass ich Ausführlichkeit und eine unumwundene Bekämpfung alt jüdischer Ansichten von unserm Gott für unerlasslich hielt.

4) (allein) Gott ist zwar gütig, aber auch gerecht.

Wie es eine Menge Sprichwörter gibt, welche Zeugniss davon geben, wie geneigt die Menschen sind, Gott in Gedanken zu zertheilen, und nur die Eigenschaften auf sich anwenden, mit denen sie zufolge ihres sittlichen Zustandes am besten durchzukommen glauben; so gibt es wiederum andere, welche dies Verfahren verwerfen und darauf hindeuten, dass es falsch sei, eine Eigenschaft ohne die andere zu denken. Von dieser Art sind die folgenden, (205—207), welche die Güte und Gerechtigkeit im engsten Verbande darstellen.

205. Gott spielt mehr Donner als Blitze herab.

Eine Wahrheit in verschrobenem Bilde. Güte und Gerechtigkeit stellt das Sprichwort, obgleich dunkel, im Bunde dar. Der zündende, tödtende Blitzstrahl, ein Bild der Gerechtigkeit; der erschütternde Donner, der segnender Liebe, wenn gleich der ernsten. Da der Donner eine Wirkung des Blitzes ist, so kann er nicht öfter als dieser erfolgen; allein 205 will wol auch nur sagen, dass der Donner anhaltender sei als der Blitz. Also Güte und Gerechtigkeit im engsten Verhältnisse wie Donner und Blitz, dieses die Ursache von jenem. Beinah ließe sich dieses Gleichniß auf jene Eigenschaften ausdehnen. Die Gerechtigkeit ist in ihrer Wirkung durchaus nur eine segnende, glükklich machende; sie ist eine gütige, zum Verhältniss der menschlichen, die oft tausend Qualen mühsam ersinnt, um einen tiefverirrten Verbrecher

zu strafen, und oft — noch boshafter zu machen; die göttliche reicht jedem die Ernte seiner Saaten, diesem Disteln als Strafe, jenem die körnerreiche Garbe als Lohn.

a) Kein Donner ohne Blitz — keine Güte ohne Gerechtigkeit; nur Thoren trennen beides.

b) Kurz ist der Augenblikk, in welchem die Gerechtigkeit ihr Urtheil spricht; lang der Zeitraum, in dem sie es vollzieht, und wirken lässt, wie schnell der Blitz daher zukkt und langsam der Donner noch nachrollt.

c) Gott spielt seine Blitze herab. Zeüs schleüderte sie. Unser Gott ist ein Vater, der auch liebt, wenn er als strenger Erzieher sich zeigt.

d) Wo du auch stehst, sei auch darin Gott ähnlich; deine Liebe sei länger als dein Zorn, und er sei nur der ernste Vater der freündlichen Tochter.

e) Sehr gut bezeichnet der lange darnach rollende Donner die ewigen Wirkungen unserer Handlungen, die Gottes Gerechtigkeit mit denselben verband; aber auch:

f) die nothwendig erfolgenden, unausbleiblich wie der Donner, wenn es geblitzt.

206. Gott hilft dem Übelgekleideten und straft die Gottlosen.

Deütlich spricht dies Sprichwort das Zugleichwirken der Güte und Gerechtigkeit aus. Übelgekleidete sind hier sicher nicht die, denen die Mittel abgehen, ihren Körper gehörig zu bedekken, sondern Solche, die aus Schwäche und aus einem Kampf mit widrigen Verhältnissen noch nicht ihrem Geiste diejenige Bildung geben konnten, deren er fähig war, die ihre Seele noch nicht geschmükkt haben mit Kenntnissen und Tugend; denen es nicht an Willen, aber an Gelegenheit und ermunternden, anregenden Anlässen fehlt, ihre Kräfte zu entwikkeln und wirken zu lassen. Ihnen hilft Gott, d. h. er bringt sie in Lagen, wo ihr Geist Nahrung, ihr Wille Festigkeit, ihr Gefühl Adel, alle ihre Kräfte Nahrung bekommen. Er ist Erzieher. Er straft die Gottlosen, d. h. die Lasterhaften des höchsten Grades. Denn gottlos pflegen wir den zu nennen, welcher durch sein Leben ausspricht, dass er die göttlichen Gesetze nicht achte, und überhaupt eine sittliche Weltordnung nicht anerkenne. Das Lossein von Gott ist indess immer nur sehr eingeschränkt zu verstehen, wenigstens ist Gott nicht los von dem Menschen. Er gibt Niemand auf; kein vernünftiges Wesen soll in seiner Welt unerzogen bleiben. Wäre für

diese Erziehung auch auf der Erde so gut wie nichts nach unserm Maßstab geschehn, so wird sie in einer andern Welt fortgesetzt. Aber die Folgen werden für Solche, die wir Gottlose nennen, nicht ausbleiben. Gott straft sie theils dadurch, daß er sie hier durch mancherlei Schikksale, die sie treffen, zur Erkenntniß bringt, und die Folgen ihrer Handlungen fühlen läßt; theils ewig dadurch, daß sie das Bewußtsein der Selbstverschuldung, des Mangels an Seligkeit, durch eine ganze Ewigkeit begleitet, durch die Reüe, das Feüer, das nie erlischt, den Wurm, der nie stirbt.

207. Gott hat Füße von Wolle, aber auch Hände von Eisen.

Erzieher- und Vatermilde mit Erzieherstrenge sind in ihm verbunden, die erst oben ausgesprochene Wahrheit unter einem andern Bilde.

a) „Gott hat Füße von Wolle." Der Plan der ganzen Weltordnung zeügt davon, daß das höchste Glükk eines jeden Geschöpfes Gottes Wille ist; überall, wohin unser Auge blikkt und nicht hinblikkt — Spuren der Liebe.

„Gott ist die Liebe! jauchzt der Frühlingsmorgen —
Gott ist die Liebe, ruft der Erntetag.
Gott ist die Liebe, singt der Herbst im Thale;
und traulich tönt's der stille Winter nach." —

Überall die Fußtritte eines Vaters. Im freündlichen Sonnenlicht sehn wir ihn über den Himmel wandeln; wir fühlen ihn, wenn er in Frühlingsodem über die Erde weht. „Füße von Wolle;" als Vater zeigt er sich, erscheint er überall; aber es erinnert dies Bild auch

b) an die Verborgenheit seines Wirkens, an das Überraschende seiner Erscheinung. Nur der bessre Mensch erkennt ihn überall, auch da, wo er nur in leisen Regungen des Herzens spricht. Der Sittlichschwache versteht ihn nur, wenn er aus Sturmgebrüll und Donnerwettern redet.

c) „aber auch Hände von Eisen." Das will zunächst sagen: Wer ihn nicht versteht, wenn er aus Sonnenschein redet, den ruft er im Sturm; den ergreift er mit der eisernen Hand widriger Verhältnisse und trauriger Schikksale. Was eine eiserne Hand hält, das kann nicht entfliehen. Der Gerechtigkeit Gottes entfliehen wollen, kann nur ein thörichter Jonas, aber sie hält ihn auch da, wo er es am wenigsten meint.

d) Eisenhände erinnern allerdings bald an Härte. Diesen widrigen

Nebenbegriff muss man dem Gleichniss nehmen; denn Härte ist Fühllosigkeit bei, Vergnügen sogar über fremden Schmerz. Gott bedient sich aber der traurigen Schikksale nur, um zu wekken und zu bessern, gesund zu machen, wie der Arzt der bittern Arzenei.

e) Wen eine Eisenhand angegriffen hat, der fühlt es noch lange nachher; so sind die Folgen, welche die Gerechtigkeit Gottes mit unsern Handlungen überhaupt, mit unsern Fehlern ins Besondere verband, fühlbar bis in die fernste Ewigkeit. Die Unglüksfälle, welche sie uns aber oft auf der Erde zuziehen, sind bisweilen recht eiserne Schläge, um das verstokkte Herz zu erweichen; denn „das Unglükk spricht gewaltig zu dem Herzen."

f) Wenn die Füße von Wolle gehen, kommen auch die Eisenhände mit, in der Güte die Gerechtigkeit; und seine Gerechtigkeit ist Güte.

Das Heil, was Gott mit der Tugend verband, bleibt dem entzogen, der sie nicht hat.

g) Merke auf die leise Stimme, womit Gott durch deine Schikksale ꝛc. zu dir spricht, womit Andre zu dir reden, damit du nie eine stärkere Ansprache erfahren darfst.

h) Und du, wer du auch seist, gehe mit Wollfüßen zu deinem Nächsten; erst wenn er diese nicht hört, klopfe mit der Eisenhand an, aber nicht zu stark; denn Gott hat wol Hände von Eisen, aber kein Herz davon.

i) Gott hat Hände von Eisen. Warum? Um strenges Recht zu handhaben. Man sollte die menschlichen Richter mit solchen Händen zeichnen. Dies würde sagen, dass sie keinen Sinn haben sollten für bestechliche Händedrükke; denn bekanntlich kann auch das Eisen selbst durch den Polstein (Magnet) nicht ziehkräftig für Gold und Silber gemacht werden.

5.) In einer auf Kosten der Gerechtigkeit aus sehr falschen Vorstellungen geschaffenen Langmuth,

welche in den Sprichwörtern (208—225) zwar vorhanden ist, aber durch die mit derselben verbundene Gerechtigkeit zum Theil beschränkt, zum Theil widerlegt wird.

Der Hauptgedanke in den Sprichwörtern (208—225) ist der: Gott ist zwar langmüthig; aber lass dich das nicht verleiten, er ist auch gerecht. Was unter Gerechtigkeit zu verstehen ist, das ist bereits zur Gnüge erklärt. Hier hangt das klare Verständniss, der Ge- und Missbrauch von der Vorstellung ab, die man mit dem

Begriff „Langmuth" verbindet. Einem Menschen pflegen wir diese Eigenschaft beizulegen, wenn er lange Nachsicht mit den Fehlern Andrer hat, obgleich er das Recht besitzt, sie zu strafen; der also seine Strafe aufschiebt. Diesen Begriff hat man schon in den frühesten Zeiten auf die Götter übergetragen, von denen man ebenfalls annahm, ihre Güte sei von der Art, dass man sie durch Bitten und Geschenke dahin bestimmen könne, die Strafe für ein Vergehen ausfallen zu lassen; von der Art, dass sie die Übertretung eines Gesetzes nicht sogleich strafen werde, sondern erst sehr spät, wenn sich der Sünder durchaus nicht bessere. So gibt die Bibel, sich den damaligen Begriffen anschmiegend und sie ausdrukkend, den Zeitgenossen des Noah 120 Jahr Zeit zur Besserung; und erst alsdann, als das ganze Menschengeschlecht diesen Zeitraum vergeblich hatte verstreichen lassen, folgte die Strafe in einer Überschwemmung. Dass unsere Zeit solchen Vorstellungen entwachsen ist, dass sie durch das Christenthum auf einen höhern Standpunkt gehoben sein soll, wird man wol nicht in Abrede stellen; man wollte denn der herrlichen Wahrheit, die Christus gepredigt, alle Wirksamkeit absprechen. Mögen auch immerhin noch Vorstellungen von Gott in den Köpfen vieler Christen leben, wie sie Menschen vor Jahrtausenden besaßen, wie sie das Gott vermenschlichende und verleidenschaftlichende Judenthum lehrte und nährte; so ist es doch die heilige Pflicht eines Jeden, diese irrigen Begriffe zu berichtigen und zu veredeln, zumal, wenn sie auf die Sittlichkeit von so außerordentlich verderblichem Einflusse sind.

Aus jener Überschwemmung, welche als Sündfluth betrachtet ward, leuchten die rohen Vorstellungen von einer Langmuth Gottes, die jeden Begriff von Gerechtigkeit völlig aufhebt, wie mir daucht, deutlich hervor. Ein Strafaufschub von 120 Jahren, der z. B. heut bewilligt würde, könnte ohne Ungerechtigkeit nie aufhören. Die, welche die Strafe verwirkt haben, sterben dazwischen und entgehen derselben; und Andere, die eben zur abgeflossenen Zeit lebten, würde plötzlich, ohne jene Begünstigung die Strafe treffen, viele, ohne dass sie ein Jahr, ja nicht einmal einen Tag Besserungsfrist empfingen; es würde die Güte, welche Alle gleich liebt, stäts wider den Zeitraum verlängern müssen. Doch haben alle diese Vorstellungen lediglich ihren Grund in dem Glauben, dass Gott, wie die Menschen, willkürliche (positive) Strafen verfüge. Mit diesem Glauben, der sich selbst widerlegt, da in Gottes Welt nirgends Willkür herrscht und herrschen kann, ohne dass sie sich in Kurzem selbst aufriebe, sinken alle falschen Begriffe, die man mit Langmuth Gottes verbindet. Menschen, die keine andere, als selbsterfundene, nicht aus dem Wesen der Handlung hervorgehende Strafen haben, können langmüthig sein, weil es ganz gleich ist, wann ihre Strafen erfolgen, da sie in keinem Zusammenhange mit der Handlung stehen. Von Gott gebraucht,

darf man sich unter Langmuth nichts anders denken, als die zweckmäßige, weise Wahl der Zeit zu strafen, die sich dadurch ausspricht, daß Gott keine willkürlichen Strafen verhängt, sondern den Sünder den natürlichen Folgen seiner Handlungen überläßt.

Der Begriff „Langmuth Gottes" läßt sich indeß auch in gewissen Fällen auf eine andere Art verdeutlichen, so daß er mehr der gewöhnlichen Vorstellung sich nähert. So ist Gott langmüthig gegen einen Schwelger, dem er einen Körper gab, der ihn vor den Krankheiten, die sonst schnell genug auf die Völlerei zu folgen pflegen, lange schützt; während ein Anderer für eine einzige über das rechte Maß getriebene Lust zeitlebens büßen muß.

Ich wende mich vom Allgemeinen zum Besonderen:

208. Gott ist nicht ein so schlechter Wirth, daß er nicht eine Zeche sollte borgen können.

Das Gleichniß dieses Sprichworts gehört in Bezug auf den Gegenstand, den es versinnlicht, nicht zu den edelsten; doch ich bin weit davon entfernt zu meinen, es werde Gott beleidigen. Der Sinn, welcher es schuf, war vielleicht ein guter, obgleich mehr dafür spricht, daß der Leichtsinn sein Vater ist. Ich finde es aber wegen der Wahrheit, die es enthält, verwerflich.

Es mag zuweilen, wenn auch selten genug, gut sein, wenn der Wirth eine Zeche borgt; im Allgemeinen würde er aber edler handeln, es nicht zu thun. Der Eigennutz leitet ihn in der Regel. Er will nicht aufhören zu tränken, wenn auch der Durst gestillt und der Beutel geleert ist. Es verleitet zu Schulden, was um so erniedrigender für ihn ist, je unnöthiger sie sind, und je nachdenkungsärmer der Zustand Derer eben war, die sie machten; je trauriger die Folgen sind, Jemandem Gelegenheit zu geben, sich unter das Thier zu erniedrigen, seinen häuslichen Wohlstand zu untergraben, die Seinigen zu mißhandeln ꝛc. Was der Unverstand süß vertrunken, wird dem Verstande sauer zu bezahlen, um so sauerer, je unnöthiger die Schuld ist. Besser keine Zeche, als eine geborgte.

Mit einem solchen Wirthe sollte Gott vergleichbar sein? Zechen ist freilich ein gutes Bild für sündigen; denn die meisten Zechen sind selbst Sünde. Der Sünder glaubt zu genießen, der Zecher ebenfalls. Die Folgen von beiden sind verwandt. Aber was würde das heißen: „Gott borgt." Doch beinah nichts anders als: er läßt die Folgen deiner Sünde ausfallen, um dir Lust und Muth zu machen, mehr zu sündigen. Nein, Gott ist in dieser Hinsicht ein so ärmer Wirth, daß er auch nicht eine Zeche borgen kann. Jeder Sünde folgt die innere Strafe auf dem Fuße nach. Oft lenkt Gott die Umstände so, daß sich jede böse Handlung auch in ihren äußern

Folgen durch selbst zugezogene Unglücksfälle ꝛc. rächt. Befiehl dem Blitz, daß er erscheine ohne Donner; der Kugel, daß sie durchs Herz gehe, ohne zu tödten; dem Regen, daß er herabfalle, ohne zu näßen! Erwarte diese Erfolge eher, als einen Aufschub, als ein Zerreißen des Zusammenhanges zwischen Handlung und Folge in der sittlichen Weltordnung.

Die Vernunft kann sich nichts Ungereimteres und zugleich Sittlichverderblicheres denken, als den Aufschub der Strafe einer Handlung. Der Glaube daran macht den Sünder kühn. Er denkt: Ich genieße jetzt das Leben (d. h. hier das Gift der Sünde) lange und tausend Freuden, dann bekomme ich die Strafe auf einmal, und die Sache ist abgethan.

Warum sollte ich nicht einen Becher voll süßes Weines langsam ausschlürfen, weil es einen bittern Bodensatz darin hat, den ich auf einmal schlingen kann. Zu solcher Rechnung jener verkehrte Glaube, der übrigens so allgemein ist, daß Unzählige recht planmäßig ihn zum Grunde legen und nicht eher an ihre Besserung denken, bis sie glauben, nun könne wol die Langmuth Gottes abgelaufen sein. Jetzt fassen sie den Entschluß als Kinder der Welt, den lieben Gott zu betrügen, nämlich sie bessern sich zum Schein, schlagen an ihre herzlose und thatenarme Brust und flehen um Gnade, genießen das Abendmahl, erhalten Vergebung der Sünden, glauben nun mit Gott fertig zu sein, kommen heim und sagen: Nun bin ich meiner Sünden los. Darauf beginnen sie den zweiten Aufzug in ihrem Lebensspiel nach Art des ersten, nur geübter, immer auf Rechnung der ewigen Langmuth, die sie durch ein par fromme Seufzer, eine heilige Reise, ein demüthiges Bekenntniß der Unwürdigkeit und Wurmheit, durch ein seliges Ende zu befriedigen oder zu betrügen glauben. Diese Thoren betrügen allerdings, aber — nur sich selbst.

a) Wie Wirth, so Zeche.

b) Gute Wirthe borgen keine schlechte Zeche.

c) Das ist ein guter Wirth, welcher aufhört einzuschenken, wenn die Gäste nicht mehr durften.

d) Wenn die Gäste trunken sind, hat der Wirth leicht einschenken.

e) Wer eine Zeche borgt, thut zuweilen gut; wer sie bezahlt, meist besser.

f) Sei ein Wirth, der lieber die Zeche schenkt, als borgt. Hat dich Jemand beleidigt, so verzeih, d. h. schreib den Fehler nicht auf.

g) Gnädig ist im Strafen oft, der keine Gnade erweist. Jede Gnade ist, streng genommen, eine Ungerechtigkeit.

209. Gott im Himmel borgt länger als die Fugger auf Erden thun.

Gott borgt weder längere, noch kürzere Zeit als die Fugger; er borgt in der sittlichen Weltordnung gar nicht. (s. 208) Hier will aber das Sprichwort sagen, dass Gott eine ganze Ewigkeit zu unserer sittlichen Erziehung bestimmt hat, und dass er jetzt nicht Vollkommnes von uns fordert. Borgen heißt warten. So wartet Gott gleichsam mit seinen Forderungen, bis wir Kräfte genug haben, denselben zu genügen. Das, wozu wir jetzt fähig sind, kann nicht aufgeschoben werden. Jede Unterlassung unserer Pflichterfüllung, jede Übertretung ist eine Schuld, drükkend für die Ewigkeit.

Die Vergleichung mit den Fuggern hat Manches für sich. Einmal verdient das edle Geschlecht der Fugger einer Verewigung in einem Sprichwort; dann ist aber auch das Gleichniss inhaltsreich, denn die Fugger sind nicht allein wegen ihres Reichthums, sondern auch eben desshalb merkwürdig, dass sie, wovon eben das Sprichwort spricht, Andern grosse Summen liehen. So liehen drei Söhne Jakob Fuggers, Ulrich, Georg und Jakob dem Kaiser Maximilian 70,000 Goldgulden, das 1530 unter Karl V. noch nicht zurükkgezahlt war, in welchem Jahr der Kaiser den Söhnen Georgs die dafür verpfändeten Herrschaften Kirchberg und Weißenhorn erb- und eigenthümlich übergab. Auch Karl dem Fünften haben sie große Summen geliehen; und namentlich von Anton Fugger wird erzählt, dass Karl V. lange bei demselben gewohnt und dass er zu Ehren des Besuchs ein Zimmtfeuer im Kamin angezündet und die Schuldverschreibung verbrannt habe.

210. Gott bleibt nicht aus, wenn er auch verzieht.

Ein Sprichwort Luther's, welches ebenfalls von dem Aufschube der verdienten Vergeltung spricht. Es ist allgemein und kann sich sowohl auf Lohn als Strafe beziehen; doch wird es meist nur im letztern Verstande genommen. Luther kann hier offenbar nur, wenn er von einem Verziehen Gottes spricht, die äußern Folgen unserer Handlungen meinen, dass z. B. der Fleißige sich Gunst bei Andern erwerbe, der Geschikkte sein Fortkommen finde, der Lügner verachtet werde, und der Wollüstling seine Gesundheit zerstöre, was nicht stäts auf der Stelle erfolgt. In diesem Sinne kann man allerdings z. B. zu dem verkannten, nothleidenden Künstler ꝛc. sagen: Gott verzeücht wol, aber er bleibt nicht aus, d. h. es dauert oft lange, ehe Kenntnisse und Fertigkeiten ihre Anerkennung finden, aber sie finden sie endlich. In diesem Sinn zu dem Ausschweifenden, der auf die Festigkeit seiner Gesundheit trotzt: Gott verzeücht ꝛc. d. h.

wenn auch jetzt die Folgen deiner Lebensart sich noch nicht zeigen, sie werden kommen. Stäter Tropf höhlt den Stein. Ein beständiges Hineinstürmen muss die festeste Gesundheit untergraben. Dies bloß, insofern von den äußern Folgen der Handlung und namentlich denen der Sünde die Rede ist, die man auch die zufälligen nennen kann, weil sie oft ganz ausbleiben. Mancher Betrüger wird als ehrlicher Mann begraben; mancher Künstler erhungert trotz seiner Geschikklichkeit. Wäre dies die einzige Vergeltung, so wäre der Sünde Thür und Thor geöffnet, da Jeder glauben würde, den Strafen durch Klugheit zu entgehn. In sich trägt die Tugend ihren Himmel, in sich das Laster seine Hölle. Während du jener die Arme reichst, thut sich jener dir auf. Während du die Hand zur Sünde ausstrekkst, verfällst du ihr als Eigenthum.

a) „Gott verzieht wol", nämlich mit seiner Hilfe, d. h. er gibt sie nicht nach menschlicher Rechnung. Von Seiten seines Weltplans ist auch hier kein Verzug denkbar.

b) Gott verzieht wol. Diese Worte machen dich nicht lass im Guten, wenn du irrig äußern Lohn vergeblich suchst; nicht sicher im Bösen, meinend, es sei noch lange Zeit zum Gutwerden; nicht schwach in der Hoffnung; Gott bleibt nicht aus. Das Ganze beruht darauf, dass deine Uhr nicht mit der göttlichen geht.

c) Je länger Gott scheinbar verzieht, desto mehr eile du.

d) Die Hauptsache gibt Gott bald; nur das Zufällige kommt oft später. Mache du es nicht umgekehrt.

e) Wenn du verziehst, so ist es ein Ausbleiben; Gott verzieht und bleibt nicht aus. Jede deiner Handlungen, die du unterließest, ist für die Ewigkeit unterlassen.

211. Zeûs sieht auf sein Fell, und wär' es auch spät.

Die Alten glaubten nämlich, dass Zeûs Alles in sein Ziegenfell schreibe, und Vieles zwar für den Augenblikk zurükkhalte, aber einst gewiss an den Übelthätern die Strafe vollziehen werde.

Theils gleichen oder ähnlichen Inhalts sind die zum Theil schon abgehandelten Sprw.: Gott windet aller Menschen Missethat auf einen Knaul. (s. 165.) Gott kann wol ein Ehrten borgen (s. 208.) Gott kann wol eine Zeitlang durch die Finger sehen. (s. 212.)

Es lässt sich auch auf Fürsten anwenden, die lange schweigend zugesehn haben und endlich doch bestrafen, in welchem Falle es an ein anderes: „Große Herren gedenken lange" erinnert, so

wie in gewissem Sinne an: „Es mag dir wol verziehen sein, es ist aber nicht vergessen", daran mahnend, dass jede Sünde, jedes Vergehen in das schwarze Buch (auch Blutbuch, Kalbfell) der Geschichte eingetragen wird.

212. Gott sieht durch die Finger, aber nicht ewig.

Durch die Finger sehen ist ein der Gottheit unwürdiges Bild. Es fragt sich, ob es im strengen Sinne einem Menschen geziemt, durch die Finger zu sehen, d. h. eine Sache geflissentlich ungeahndet zu lassen, die Ahndung verdient. Ich glaube, diese Nachsicht kann nur da erlaubt sein, wo es der Fehlende bemerkt, dass man sein Vergehen durch die Finger sieht, d. h. dass man es absichtlich nicht bemerken will und ihm dies Nichtbemerken Anlass zu einem Selbstvorwurf und zur Besserung gibt. In diesem Falle ist es aber das hinreichende Mittel, um den Fehlenden zurükk zu weisen und vertritt die Stelle der Strafe, deren Hauptzwekk ja derselbe ist. Wollte 212 dies mit seinem Bilde sagen, so würde es wenigstens einen vernünftigen Sinn zulassen; allein wer die Redensart gebraucht, verbindet damit nur den Begriff des Nichtbemerkenwollens, um der Mühe überhoben zu sein, zu handeln. So sehn Tausende bloß aus Trägheit durch die Finger, weil sie sich vor einem thätigen Eingreifen scheuen. Wer klare Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes hat, wird einsehen, dass dies Sprichwort nur dann einen Sinn hat, wenn man es nach Art des vorigen auf das zufällige Eintreten der äußern Folgen anwendet. Man wird indess immer besser thun, sich dazu eines andern Bildes zu beziehen.

213. Wenn man lange anschreibt, rechnet man zuletzt ab *).

Was das Sprichwort in Beziehung auf Gott heißen kann, ist in den vorhergehenden zur Genüge besprochen worden. (Vergl. Langmuth

*) „Sprichw., welche die erhabensten Lehren der Religion so gemein „verständlich machen und in so niedere Bilder fassen, dass ein „Schwacher daran Anstoß nehmen und ein Weltling darüber „lachen könnte, wollen als brauchbare Handhaben zur Anfassung „des Unsinnlichen angesehen sein; und sowohl der Schwache, der „Ärgerniss nähme als der Starke, der seine Stärke im Spotten „bewiese, thäten nicht wohl daran. Denn das Bild ist ja nirgend „die Sache, am allerwenigsten im Gebiet des Heiligthums. Viel„mehr haben Sprichw. dieser Art viel Verdienst, weil sie den „Gedanken an Gott so leicht für Niedergebildete anfassbar machen."
Sailer.

Gottes). Aufschub der innern Folgen unserer Handlungen ist unmöglich; daher kann hier nur von den äußern, zufällig eintretenden die Rede sein.

a) Jeder Anschreiber findet seinen Abrechner. Wenn auch im Irdischen manche Schuld unbezahlt bleibt, so ist doch dies nicht im Sittlichen der Fall. Mag immerhin dieser oder Jener, wie es scheint, ungestraft fortsündigen, die Abrechnung, auch die äußere, wird nicht ausbleiben.

b) Je besser der Mensch, desto pünktlicher bezahlt oder erfüllt er seine Pflichten als sittliches Wesen. Jeder Aufschub häuft die Schuld zu einer für die Ewigkeit drükkenden Zinsenlast.

c) Auch für Schulden im buchstäblichen Sinne des Worts warnt dies Sprichwort. Besser ohne Abendbrot zu Bette gehn, als mit Schulden aufstehn. Die Gläubiger, sagt der arme Richard, sind Tagewähler, und wissen Vorfallzeit besser inne zu halten, als die Schuldner.

214. Gott schreibt Alles auf, lässt nichts unbezahlt.

Heißt aufschreiben hier soviel als Folgenaufschub der Handlung, so ist es durch das Gesagte widerlegt; da in Gottes Welt jeder Ursach ihre Wirkung sogleich folgt.

a) „Gott schreibt ꝛc." und seine Feder heißt Gerechtigkeit.

b) „Gott schreibt." Alles Geschriebene hat Dauer für die Zukunft zum Zwekk. Ewig sind die Folgen unserer Handlungen.

c) Alles; deine Fehler und deine Tugenden.

d) „lässt nichts unbezahlt." Freue dich; was Menschen nicht erkennen, wird der Ewige in der sittlichen Weltordnung vergelten. Aber auch jede deiner Sünden findet ihre Strafe, der du nur dann entgehen könntest, wenn du selbst aufhörtest zu sein.

e) Handle! Gott schreibt auf. Je voller das Buch deiner Tugenden und Segenthaten, desto herrlicher dein Himmel.

f) Fliehe jede Sünde. Gott schreibt sie für die Ewigkeit auf.

g) Gott schreibt Alles auf. Dies thue auch du. Ordnung ist das halbe Leben.

Nicht bloß deutsche Sprichwörter und griechische (211) lehren die Gerechtigkeit Gottes; auch auf den Straßen Kairo's rufen sie dem rohen Egypter die Wahrheit einer göttlichen Vergeltung, wie folgt, ins Ohr:

215. Der Müller nimmt (stiehlt) Handvoll auf Handvoll; aber unser Herrgott nimmt (bringt auf seine Rechnung) Maulthier (=last) auf Maulthier (=last).

Auch die Folgen der bösen Handlung kommen auf Rechnung Dessen, der sie veranlasste. Wie aus einer Handvoll eine ganze Maulthierlast wird, so erwächst aus einem kleinen Versehen, aus einer Sünde, ein ganzes Heer von Übeln.

216. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Wenn dies Sprichwort in der hierher gehörenden Beziehung genommen wird, so kann es nichts anders sagen wolleu, als: Wenn der gute Mensch auch noch so lange verkannt wird, endlich kommt die Zeit, wo er seine Anerkennung findet und schon hier erfährt, dass die Tugend nur glücklich mache. Wenn der Böse auch noch so lange ungestraft sündigt, endlich kommt der Augenblikk, wo ihn die äußern Folgen seiner Handlung treffen. Klugheit weiß die Sünde lange genug verborgen zu halten und mit Frömmelei zu übertünchen. Die Zeit reißt allen fremden Anstrich ab und zeigt die Handlung in ihrer bloßen Gestalt. Bosheit vermag wol die Tugend zu verdunkeln; aber die Zeit weiß die Wolken schnell zu zertheilen. Die Christusse, die man kreüzigt, stehn nach dreien Tagen wieder auf. Werde nicht sicher, ruft das Sprichwort dem Einen, werde nicht muthlos, dem Andern zu.

Dies Sprichwort wird aber noch auf eine andere Weise gebraucht: a) um sich z. B. bei einem Andern, wegen eines versprochenen und noch nicht erfolgten Besuchs zu entschuldigen, wo man sagen will, dass man des Versprechens wol eingedenk sei, dass man durch dessen Noch nichterfüllung durchaus nicht dessen Nichterfüllung überhaupt ausgesprochen habe, sondern bei der besten Gelegenheit sein Wort schon einlösen werde.

b) um anzuzeigen, dass man für eine Beleidigung in der Folge noch Rache nehmen wolle, dass man es bis jetzt nur aus Mangel an Gelegenheit, — aus Klugheit, um sie empfindlicher zu nehmen, aufgeschoben habe. In dieser Bedeütung ist das Sprichwort unsittlich und unchristlich.

c) Mit „Aufgehoben ist nicht" ꝛc. kann man Einen an der Erfüllung seiner Bitte Zweifelnden beruhigen, kann man den Hoffnungslosen aufrichten, ꝛc.

d) Das menschliche Aufschieben ist nicht selten ein Aufheben, das göttliche im Grunde keins, sondern nur das Warten bis zur angemessensten Zeit. Vom menschlichen Aufschube kann man sehr wohl sagen: Aufgeschoben ist aufgehoben; oft geht die aufgeschobene

Handlung mit dem Aufschieber schlafen und ist daher sehr wohl aufgehoben.

e) Aufgeschobene Rechtsstreite werden in den Aktenfächern aufgehoben; u. dgl.

217. Langes Fasten spart kein Brot.

Nur in gewissem Sinne wahr, wenn es nämlich von dem gebraucht wird, der gar nicht isst, dessen Hunger in demselben Verhältnisse wächst; so dass er dann auf einmal so viel Brot bedarf, als er sonst in zwei bis drei Mahlzeiten zu genießen pflegte. Das Sprichwort verliert aber seine Wahrheit, wenn man es auf die anwenden wollte, die sich an Eiern und Fischen während des Fastens halb zu Tode essen. Hier wird allerdings Brot erspart. Wer wüßte es nicht, wie ruhig das Brot liegen bleibt, wo von Fastenspeisen die Rede ist.

Allein diese seine buchstäbliche Bedeutung gibt dem Sprichwort seinen Platz hier nicht. Hier will es sagen, dass man noch nicht zu früh in die Hände klatschen dürfe, wenn auch die äußern Folgen unserer Vergehungen lange ausgeblieben, weil sie sich später vereint mit weit stärkern Angriffen auf uns einzufinden pflegen. Dies beweist sich in tausend Fällen. Wie lange kann oft ein Schlechter das Gewerbe, seine Nebenmenschen zu betrügen, sie um Gut und Ehre zu bringen, treiben; Niemand wagt es, ihn zu bestrafen. Tritt endlich nur Einer auf, so fallen Alle über ihn her. Lange stürmt ein Andrer in seinen Körper; er bleibt gesund, bis endlich die Folgen seines Ausschweifens alle auf einmal, eine aus der andern, hervorbrechen, ihn überfallen, ihn um so schmerzlicher treffen, je weniger er so viel Feinden auf einmal gewachsen ist.

218. Gott zahlt zuweilen nicht alle Wochen, sondern auf einmal aus.

Ist wiederum nur von den äußern Folgen unserer Handlungen zu verstehen. Er behält uns den Lohn nicht vor bis an den Abend. Er zahlt der Tugend ihre Freuden, dem Laster seine Wehen sogleich nach frischem Handeln aus; er zahlt nicht nur alle Wochen, sondern alle Augenblikke. Jeder Pulsschlag ist ein Gottesurtheil, hier absprechend, dort zuerkennend einen Himmel. Dies Sprichwort kann zu mehrern Irrthümern Anlass geben.

a) „Das Auszahlen", obgleich es nur ein Bild sein soll, wie ich annehmen will, so ist es doch gefährlich, da die Menschen mir zu geneigt sind, das Gute bloß des Lohnes wegen zu thun, das

Böse der Strafe wegen zu lassen. Lohnsucht ist die Keule, welche die Tugend todtschlägt. Wer die Tugend nicht übt, weil sie Tugend ist und weil Gott sie liebt, sondern wegen eines Nutzens, gleich viel eines irdischen oder himmlischen, (s. 196 b.) der ist nicht sittlich gut. Aus Furcht handelt der Rohe, aus Gewinnsucht der Sinnliche, Eigennützige, aus edlem Grundsatz der Sittliche.

b) „Zuweilen," d. h. bald so, bald anders; das würde auf einen menschlichen Wankelmuth in dem Wesen Gottes schließen lassen, wenn es nicht bloß heißen sollte, dass manchen Menschen die äußern Folgen seiner Handlung bald, manchen erst spät treffen.

Wollte Jemand fragen, warum Gott so verfahre, so könnte ihm zur Antwort dienen, dass die Verschiedenheit der Menschennaturen in ihrer Erziehung ein solches Verfahren nöthig mache. Gewisse Kinder fordern wiederholentliche Erinnerung, ein stätes leises Hinweisen zur Pflicht, und es gnügt, ohne dass Strenge nothwendig ist. Andre gehen, sich selbst überlassen, lange den richtigen Weg, lassen sich jedoch von Irrwegen nicht leise abwinken, gehen eben so beharrlich und bedürfen einer stärkern Erschütterung.

219. Gott kommt langsam, aber gewiss.

220. Gott kommt langsam, aber trefflich.

Beide Sprichwörter ergänzen einander. Der Gang der Fürsehung in unsern Schikksalen überhaupt, seiner Gerechtigkeit Walten ins Besondere, ist nicht nur ein sichrer und unwandelbarer, sondern auch ein trefflicher. 219. drükkt Klopstokk mit folgenden Worten aus: „Gott geht seinen Weg mit stillem Wandeln, aber „wenn er dem Ziele sich naht, mit dem Donnergange der Entscheidung." Wenn hier vorzüglich die obigen Sprichwörter auf die Gerechtigkeit Gottes angewandt werden; so mach' ich bloß darauf aufmerksam, dass von der Trefflichkeit der Vergeltung Gottes die Rede ist. Die Folgen, welche Gott mit unsern Handlungen als Vergeltung derselben verband, sind anfänglich so wenig fühlbar, dass der Böse sich ungestraft, der Gute sich unbelohnt glaubt; jener wähnt, der liebe Gott kümmere sich nicht um die Menschen, dieser an der Fürsehung in andrer Beziehung verzweifelt. Allein die innern Folgen stehen mit den äußern im umgekehrten Verhältnisse. Diese sind anfänglich am empfindlichsten, nehmen aber mit der Zeit ab, eben so die innern zu. Eine Schneeflokke drükkt und erdrükkt nicht; aber auf hoher Alp losgerissen und fortgestoßen, ist sie verwüstend und dörferbegrabend im Thal. Jede Handlung hat eine Folge, welche sich durch die Ewigkeit rollt, für die keine Zeit Balsam ist und hat. Menschliche Gerechtigkeit stirbt an der Zeit, göttliche lebt von ihr.

a) Gott kommt gewiss und gibt der Tugend ihre Krone, bringt der Sünde ihren Stachel. Er kommt gewiss; oder kannst du dir ein Heer von Ursachen, wie doch deine Handlungen sind, denken ohne Wirkung?

b) Er kommt trefflich; Niemand entgeht ihm; seine Vergeltung wählt die beste Zeit, nämlich die erste; sie hat die besserndste Kraft, sie den sichersten Erfolg.

c) Wir sagen: Gott kommt langsam, eben weil er kommt und geht auf den Schwingen der Zeit. Unser menschliches Auge hält ja das Schnelle sogern für langsam und das Schnellste steht ihm ganz. Je schneller der Wagen dahin rollt, desto eher scheint's uns, dass er ruhe. Und, „es gibt," sagt Paul Richter, „einen Wagen, „der noch langsamer fährt als Postwagen oder Lastwagen, oder ein „Statswagen, oder ein Leichenwagen — nämlich der gestirnte Wagen „am Himmel; denn er steht seit Jahrtausenden gar fest. Aber fliege „nur hinauf, näher ans Wagengestirn, so siehst du dessen Sonnen „fliegen; und die ferne Erde wird ihm nur träger nachgezogen, und „sie weiß von nichts." So der Regierungsgang Gottes; er ist langsam, aber nur für unsern Kurzblikk.

d) Fordere nicht thörichter Weise sogleich äußere Strafe für die Sünden, die du begehen siehst, und, bleiben sie aus, wie das gewöhnlich der Fall ist, zweifle nicht an der Gerechtigkeit Gottes; so wie Diagoras von Melos desswegen Gottes Dasein geleugnet haben soll, weil Gott den Meineid auf der Stelle nicht durch ein Wunder rächte, durch den ein Anderer eines seiner dichterischen Werke sich zueignete. Bem. Egenolf 198, S. 59.

221. Gottes Zeiger geht langsam, aber richtig. Oder:

222. Die Mühlen der Götter mahlen langsam.

Langsam für Geschöpfe der Zeit, wie der Mensch, von dem man glauben sollte, da er stäts über die Kürze des Lebens klagt, es müsse ihm Alles zu rasch gehn. Der Mensch nennt sehr oft den Gang der Schikksalsentwikkelung einen trägen; er will den Verhängnissbaum schütteln, eh' seine Früchte reif geworden sind; er liebt das Unreife, selber unreif. Und fallen sie nicht, so meint er, es dau're zu lange. Also nur insofern, als sich Vieles nicht zu der Zeit ereignet, wenn wir es für gut halten, sagen wir vom Schikksalszeiger, welchen die Feder der ewigen Weisheit dreht, dass er langsam gehe. Wir messen Alles nach unsern Sand- und Pulsschlaguhren und nennen eine Stunde lang und thun recht daran; denn von einem Menschenleben ist sie kein kleiner Theil. Aber der jüdische Sänger sagt:

„Tausend Jahr sind vor dem Ewigen wie ein Tag“; und an der Weltuhr bilden Sonnensisteme das Zifferblatt.

a) „Gottes Zeiger geht langsam.“ Edler, verzweifle nicht! Die Stunde deiner Erlösung wird schlagen. Wo Menschen Steine vorlegen, wälzen Engel sie weg. Blikke zu den Sternen. Langsam ziehen sie; aber sie ziehen. Vor dem gelobten Lande der Tugend liegt die Wüste der Kämpfe.

b) „Gottes Zeiger geht langsam.“ Nach vier Jahrtausenden kam der Heiland, welchen das Paradies verhieß. Alles Edle reift langsam. Eine Nacht zeügt tausend Schwämme, Jahrtausende steht die Zeder; und der Mensch hat eine Ewigkeit zur Reife. „Das Gute wächst auf den Jahrhunderten, das Böse auf dem Augenblikk; jenes lebt von der Zeit, dieses stirbt an ihr.“

Paul Richter.

c) Gottes Zeiger ꝛc. „Es kommt einmal ein goldenes Zeitalter, das der Weise und Tugendhafte schon jetzt genießt, und wo die Menschen es leichter haben werden, gut zu leben.“ (Paul Richter.) Und: „Auf dem Trümmerschutt aller Tugenden steht noch die Tugend; über verwitterten Zwekken in ewiger Jugend der Endzwekk, über dem Beinfeld der Menschen die Gottheit und belebt in ezechielischem Hauche die Menschheit.“ Zehner.

d) Murre nicht, wenn du nicht bald ernten kannst, wann du gesäet hast. Du sprichst dadurch deiner Sat selbst das Todesurtheil. Je herrlicher der Same war, den du streütest, desto länger braucht er zu seiner Reife. Wer an eine Ewigkeit glaubt, dem ist nichts verloren.

e) „Gottes Zeiger geht langsam“, aber nicht zu langsam. Möge der Zeiger deiner Uhr stets mit ihm gehen, sein Willestäts der deine sein.

f) „aber richtig“, trotz dreißigjähriger Kriege, wo Kanonen die Stunden schlagen und die Schwerter sie zeigen.“

g) Der Zeiger an der Gerechtigkeitsuhr Gottes geht langsam und richtig; von dem menschlichen gilt zwar oft genug jenes, aber selten dieses.

223. Es mag leicht Einer einen Punkt im schwarzen Buche haben; kommt noch Einer, so mag ihm Gott helfen.

Einen Punkt im schwarzen Buche, d. h. eine Sünde begangen haben, deren äußere Strafe noch nicht erfolgt ist, die aber durch Wiederholung der Handlung erfolgen muß, z. B. eine Unmäßigkeit

vermag der Körper zu überstehn, ohne daſſ sie üble Folgen aüßert; aber die Wiederholung derselben kann auch auf den festesten Körperbau nicht anders als endlich nachtheilig wirken. Eine Unwahrheit wird wol entschuldigt, wer aber mehremal die Wahrheit verleügnet, dessen guter Ruf ist dahin.

„Kommt noch eins, so mag Gott ihm helfen.“ Es wäre wol möglich, daſſ auch dem beharrlichen Sünder die aüßere Strafe nicht als solche zur Schande unter seinen Mitmenschen träfe; allein dies könnte dann nicht nach gewöhnlicher Ordnung der Dinge erfolgen, sondern müſſte durch die wunderbare, für uns unbegreifliche Verkettung menschlicher Schikksale, durch die Leitung des Ewigen geschehn.

Blum sagt über dies Sprichwort und über 165. 208. 217 verbunden hauptsächlich Folgendes: „Die aüßere Strafe folgt dem Vergehen nicht allezeit auf dem Fuße nach (nicht jeder Betrüger kommt sogleich um seinen guten Namen). Es gehen oft Jahre vorüber. Soll man denken, daſſ Gott dem Bösen ungestraft hingehen lassen werde? Abgesehen davon, daſſ jede Handlung ihre innere unausbleibliche, sogleich erfolgende Würdigung findet; so bleiben selten auch die aüßern Folgen aus, welche Gott nur auf die ausgesuchtesten Umstände, auf den schikklichsten Ort, für den Fehlenden zur vortheilhaftesten Stunde aufhebt. Er kennt die entfernteste Zukunft, sieht die dunkelste Vergangenheit, vergleicht, entscheidet, mit hellster Vernunft, geleitet von der innigsten Vaterliebe.“

a) Jede Sünde ist ein Punkt im schwarzen Buche. Hüte dich vor der ersten. Ein Pünktlein macht die ganze Ehre schwarz, verderbt das ganze weiße Gewand der Tugend.

b) Wo die wenigsten Punkte stehn, sieht man sie am besten; daher weist man mit Fingern auf einen Guten, der einmal gröblich fehlte. Denn: „Der Fehltritt eines Heiligen wird härter gestraft, als der eines Sünders.“ (Paul Richter).

c) Gott hilft auch Denen, bei welchen ein Punkt dem andern folgt, wenn sie sich selber durch wahre Besserung helfen. Sei du klüger. Laſſ es beim ersten verwenden. Einen Fehltritt dekkt Zeit und Natur eher zu, als zehn Sünden. „Verzage nicht, wenn du einmal fehltest; und deine Reüe sei eine schönere That.“ P. Richter.

d) Aber jede edle Gesinnung, jeder fromme Vorsatz, jede gute That zeichnet der Allwissende in das Buch des Lebens auf; keine ist, die fruchtlos bleibt.

224. Was Gott spart in die Länge, straft er mit Strenge.

Ein griechischer Schriftsteller drükkt das so aus: „Langsam geht

die Rache der Götter, aber was sie durch Zögern versaumt, holt sie durch Strenge wieder ein."

In die Länge sparen heißt: aufschieben. Über das Aufschieben der Strafen hab ich mich ausführlich ausgesprochen. Er straft mit Strenge nicht nur das Aufgeschobene, wenn ich so sagen darf, d. h. das Böse, was keine aüßern Strafen erhielt, sondern Alles; denn Strenge ist die Genauigkeit in Bestimmmung des richtigen Verhältnisses zwischen Handlung und Folge. Eine göttliche Gerechtigkeit ohne Strenge, d. h. ohne Abwägung des genauesten Verhältnisses zwischen Glükkseligkeit und Würdigkeit ist gar nicht denkbar. Nachsicht wäre bei Gott Schwäche. Allein jenes Sprichwort, ebenfalls nur von aüßern Strafen redend, weil die Menschen von jeher die innern, ewigen nicht beachtet haben, will sagen: Den Menschen, dem Gott lange Zeit, viel Gelegenheit und reiche Hilfsmittel zur Besserung gegeben hat, und der dennoch sie unbeachtet und unbenutzt verwirft, beharrlich auf unsittlichem Wege fortgeht, den lässt er endlich, wenn der Bosheit Früchte reif geworden, sie empfindlich schmekken, denn: „Böse Früchte trägt die böse Sat."

Gott bedient sich der Menschen als Mittel der aüßern Folgen. Menschliche Geduld ermüdet endlich. Der Zornige kann hundertmal einen Andern beleidigen, dessen Sanftmuth ihm ebenso oft verzeiht; endlich springt die Saite der Geduld, und er bekommt für alle frühern Vergehn zwar nicht die Strafe vollkommen, aber doch für das letzte schärfer als wenn es bloß das einzige wäre. Ein Beamter kann vielmal seine Pflicht versaümen. Sein Vorgesetzter ist so gütig und mild, dass er es unbeachtet lässt, in der Hoffnung, der Fehlende werde sich selber bessern, oder gütliche Erinnerung wirken lassen. Wenn aber Alles nichts fruchtet, folgt eine desto empfindlichere Strafe — Entsetzung vom Amte. So in allen Fällen. Dies will wol 224 sagen; und ähnlich in seiner Bedeütung ist

225. Das himmlische Feüer ist von hartem Holze; es kommt schwer in Brand; aber es gibt hernach desto stärkere Hitze.

Es enthält dies Sprichwort eine Vergleichung zwischen göttlichen und menschlichen Strafen, wie ich dieselbe bei 219 und 220 angedeütet habe. Die menschlichen Strafen oder auch die aüßern Folgen sind Weichholz, das schnell verbrennt und plötzlich heizt, aber bald genug verlischt und dessen Hitze schnell verfliegt. Der Trunkenbold wird vielleicht für sein Übermaß plötzlich krank. Der Eindrukk, den dieser Zustand auf ihn macht, ist so heftig, dass er sogleich den Entschluss erzeügt, nie mehr das Maß zu überschreiten. Aber wie leicht ein solcher in der Noth erzeügte nothreife Entschluss anhält, weiß Jeder. Er wird in

neuer Noth neu gefasst, die Zeit lindert jene und lindert diesen, der nur die Noth zur Mutter hatte. Er hat nur vorüberfliegende Wärme. Solche Besserungsvorsätze sind Schmarotzerpflanzen, die nur so lange leben, als das Gewächs, auf dem sie stehn. Nothtugend dauert nicht länger als die Mutter, die sie gebar, oder ist höchstens die Mörderinn der Mutter, um sie ein par Stunden zu überleben.

Anders die göttlichen Strafen. Langsam und allmählich wie hartes Holz brennen, aber dauernd wärmen sie, nämlich eine Ewigkeit machen des Gewissens Vorwürfe, der Reue Zähne dem Sünder warm.

a) „Das himmlische Feuer" Jede Handlung muss ihre Läuterung finden. Feuer ist nicht nur ein Bild der schmerzlichen Strafe, sondern auch des Reinigens. Den höchsten sittlichen Werth hat keine unserer Handlungen. Jemehr wir indess unser Irdisches abgestreift haben, desto edler werden die Grundsätze sein, welche das Thun veranlassen.

b) Die Sünde entgeht ihren Folgen nicht. Das irdische Feuer kann verfliegen; aber es gibt Funken, die bis in die Ewigkeit glimmen.

c) „kommt schwer in Brand", und wenn man will sehr leicht. Der Stahl der Handlung schlägt an den Stein der sittlichen Weltgesetze und die Folgen springen als Funken und Flammen hervor.

f.) Wahrhaftigkeit.

226. Gottes Wort trügt nicht.

Wessen Äußerung (Miene, Wort, That) stäts mit seinen Gesinnungen übereinstimmen, den nennen wir wahrhaftig. Es zeigt sich die Wahrheit einmal darin, dass das wahr ist, was man äußert und dass man das hält, was man versprochen hat. Die Wahrhaftigkeit Gottes beruht somit auf seiner Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit. Die Menschen sagen die Wahrheit entweder nicht, weil sie dieselbe nicht wissen, oder nicht sagen wollen; sie halten ihr Wort nicht, weil sie entweder nicht können, oder nicht wollen. Was Gott sagt, ist wahr; denn zufolge seiner Allwissenheit weiß er die Wahrheit, zufolge seiner Heiligkeit will er sie. Was er verspricht, hält er; der Allmächtige kann, der Heilige will halten, was er versprochen. Ich weiß, dass in diesen Vorstellungen viel Menschliches liegt, aber für die Schule sind sie wol die fasslichsten und einzig anwendbaren. Gott spricht freilich nur durch die ewigen Gesetze der Natur und hält durch sie. Und hier zeigt er, dass er noch nie sein Wort gebrochen,

nie seinen Bund mit seiner Welt verletzt hat. Ein einziges Gesetz für ungiltig erklärt, hätte die Zerstörung des Ganzen zur unbedingten Folge. Das obige Sprichwort spricht ebenfalls in gewohnter menschlicher Weise. Was ist das Wort Gottes? Ich lasse Klaus Harms antworten: Die Welt, das Gewissen, die Bibel.

a) „Die Welt trägt das erste und letzte Wort Gottes in ihrem Munde, und vom Aufgang bis zum Niedergang, von den höchsten Sternen herab und aus den tiefsten Meeresgründen herauf spricht der Unsichtbare und Allgegenwärtige: Ich bin — bin Allmacht, Weisheit und Güte. Richte dich auf an mir, du Kind der Erde, so wirst du groß.

b) Das Gewissen, — es dringt tiefer als Menschenauge, es ist feiner als alle List und bindet stärker als der Tod; es ist kühner als der größte Held und reicher als die ganze Welt; kein Winkel ist da, kein einsamer Ort, wo nicht bei dir wäre dies Gotteswort.

c) Einige Männer des Alterthums haben fleißiger auf das äußere Gotteswort gehorcht und das innere reiner vernommen. Dies hat sich erhalten als Bibel bis jetzt.

d) Gottes Wort trügt nicht; darum halte dich an die ewigen Gesetze der Natur und Vernunft. Für deren Gleichförmigkeit und Beständigkeit zeügt die allgemeine Erfahrung. Dafür hingegen, dass Menschen zu allen Zeiten gelogen und Thorheiten behauptet haben, streitet eine eben so allgemeine Wahrheit. Das unbestrittne Dasein der Lügner und Traümer in unsern Tagen lässt uns zurükkschließen.

e) Genauer und standhafter als der Mensch seiner (sittlichen), folgt die Natur ihren (physischen) Gesetzen.

f) Gottes Wort ꝛc. „Was die innere Stimme spricht, taüscht die hoffende Seele nicht."

g) Wir taüschen uns selbst durch falsche Auslegung des in der Welt ausgesprochenen Willens Gottes und anstatt zu sagen: Wir irren, sagen wir: die Natur irrt. Wenn eine Fischerhütte einfällt oder ein Königreich untergeht, meinen wir, die Welt sei aus ihren Angeln gehoben.

h) Gott spricht zu uns durch den Verstand, er spricht durch das Gewissen; hör auf diese Stimme und nicht auf die Trugworte von Außen.

Die Sprichwörter stellen auch mehre Vollkommenheiten, Eigenschaften Gottes verbunden dar, um daran zu erinnern, sich keine ohne die andere zu denken, wie das von so Vielen, die ihren Gott zerlegen, und sich das von ihm behalten, was sie grade nach ihrem Zustand am meisten bedürfen, geschieht.

g.) Mehre Eigenschaften verbunden.

1.) Allwissenheit und Selbstgenügsamkeit.

227. Der Alles weiß, dem mangelt nichts.

Dies Sprichwort stellt die Allwissenheit im unzertrennlichsten Verhältniss mit der Allgenügsamkeit dar. Dies bedarf keiner Erklärung. Hätten wir die gehörige Kraft und wüssten die ganze Vergangenheit, die Gegenwart mit all ihren Geheimnissen, wüssten die Zukunft mit ihrer Verborgenheit, was könnt' uns fehlen! Dass wir so oft abhängig von Andern sind, davon sprechen wir ja wol selbst in der Redensart: „Hätt' ich das gewusst! die Ursach aus.

In Andrer Beziehung angewandt:

a) Der Mensch, der Alles weiß (d. h. zu wissen vorgibt) dem mangelt in der Regel Alles.

b) Je mehr der Mensch weiß, desto mehr sieht er ein, wie viel ihm noch fehle. Jede menschliche Wissenschaft ist nur ein Licht, das man anzündet, um deütlicher zu sehen, was Alles noch fehlt. Lernen heißt Seewasser trinken, jemehr, desto heftiger der Durst.

c) Mit dem Wissen des Menschen vermehren sich seine Bedürfnisse; es mangelt ihm von Tage zu Tage mehr. Wir wollen haben; denn wir haben gesehn, wie arm wir sind. Gott hat Alles, was er weiß. Wir wissen wenig und wünschen viel.

2.) Weisheit, Macht und Güte.

228. Bei Gott ist Rath und That.

Blum: „Mancher Mensch hätte wol Willen und Macht, aber die Klugheit fehlt ihm. Mancher könnte ein Ding wol angeben, er hätte auch Lust und Neigung dazu, aber es liegt an der Kraft. In Gott ist Macht, Weisheit und Güte vereint. Er kennt das Beste, er will es und was er will, das kann er. Ihm wollen wir stäts und überall vertrauen."

a) Erst Rath, dann That; denn vorgethan und nachbedacht, sagt ein bekanntes Sprichwort, hat Manchem großes Leid gebracht.

b) Rath ohne That ist oft besser als That ohne Rath.

c) Ein guter Rath ist oft besser als eine schlechte, misslungene, halbe That. Der Greis gebe Rath, der Jüngling That.

d) Rath ohne That ist oft Samen ohne Keimkraft.

e) Narrenrath ist das fünfte Rath.

f) Rathen heißt akkern, thun säen. Rath ist Sat.

g) Rath und That ist bei Gott, wie Blitz und Donner. Menschenrath ist ein Dattelkern, der erst nach Menschenaltern Früchte trägt. Sie rathen und treffen nicht, sie berathen und beschließen nicht, errathen und ergreifen nicht, und wenn es köstlich zu nennen ist, haben sie sich verrathen.

Ende des ersten Bandes.

Bitte um Berichtigung noch vorkommender Fehler.

Bei aller Sorgfalt, welche auf die Durchsicht verwandt worden ist, haben sich dennoch einige Fehler eingeschlichen, die indeß jeder Leser selbst leicht entdekken kann und gefälligst berichtigen möge. So steht z. B. in der ersten Abth. dieses Bandes, S. 9, Z. 11 v. o.: wiedergaben st. wiedergeben, S. 32, Z. 8 v. u.: im gewissen st. in gewissem u. dgl., u. in der 2ten Abth. haben einige Sprichw. eine falsche Nummer erhalten.

Hirschberg, gedrukkt bei J. S. Landolt.

gen
falsch